Cervantes, Don Quijote

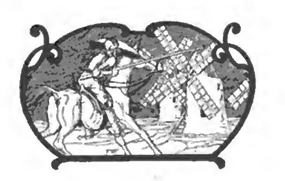
Deutsch von Ludwig Braunfels

I.





Don Quijote von der Mancha



Der sinnreiche Junker Don Quijote von der Mancha

von Miguel de Cervantes Saavedra

Übersetzt, eingeleitet und mit Erläuterungen versehen von
Ludwig Braunfels

Neue, revidierte Jubiläumsausgabe
Erster Band * (Des ersten Teiles erste Hälfte)



Straßburg 1905
Verlag von Karl J. Trübner

Druck von Fischer & Wittig in Leipzig



Vorrede

Der Verfasser dieser Don Quijote-Übersetzung, Dr. jur. Ludwig Braunfels, ist in seiner Vaterstadt Frankfurt vor zwanzig Jahren, 1885, hochbetagt gestorben. Die Muße eines arbeitsreichen Lebens hat er freier literarischer Beschäftigung gewidmet, deren Vielseitigkeit mit Bewunderung erfüllt.

Selbst ein Poet, von dem die Musenalmanache seit den Zeiten Schwabs und Chamissos manches Schöne enthalten, liebte er es, ältere und fremde Dichterwerke der deutschen Gegenwart nahe zu bringen. So übertrug er die Nibelungen und verdeutschte Stücke von Molière, Ponsard, Banville. Aber seine besondere Neigung galt den Cosas de España.

Jahrzehntelang hat er sich mit spanischer Literatur beschäftigt und seltene Schätze dieses Schrifttums zu einer Sammlung vereinigt, die in Deutschland ihresgleichen suchte und die heute in der königlichen Bibliothek zu Berlin dem Forscher zur Verfügung steht.

Er hat auch spanische Lyrik übertragen, Lieder von Andrés Bello und von Gertrudis Gómez de Avellaneda; doch galt sein Interesse besonders der dramatischen und der epischen Dichtung Spaniens.

Er verdeutschte zwei Komödien des Lope de Vega, El mayor imposible und El perro del hortelano, ein Fronleichnamsspiel des Calderon, La cena de Baltasar, den Burlador de Sevilla, der Tirso de Molina zugeschrieben wird und Marta la piadosa des selben Tirso.[1]) Meisterlich hat er in diesen freien Übertragungen den Ton der Originale getroffen.

Das „Frankfurter Museum"[2]) enthält eine Reihe seiner „Altspanischen Romanzen".

Später wandte er sich mehr dem spanischen Roman zu, besonders dem Ritterroman, dessen Entwicklung in Cervantes' Don Quijote de la Mancha gipfelt. Zunächst trat er mit einer Arbeit über jenes Ritterbuch hervor, das Cervantes selbst am besten kannte und am meisten schätzte, den Amadis de Gaula.[3]) Wenn er wohl in der Ablehnung aller und jeder portugiesischen Ansprüche auf irgendwelchen Anteil am Amadis-Besitz zu weit gegangen ist, so hat er doch auf Grund einer ungewöhnlichen Belesenheit den Nachweis erbracht, daß die älteste uns bekannte Form des Amadis-Romans durchaus als spanischer Herkunft

---

[1]) Dramen aus und nach dem Spanischen, Frankfurt a. M., Sauerländer, 1856. 2 Bände. Erster Teil: Don Juan oder der steinerne Gast. — Gräfin und Zofe. Zweiter Teil: Das Unmöglichste von allen. — Das Festmahl des Belsazer.

Spanisches Theater, herausgegeben von Moritz Rapp. Fünfter Band: Schauspiele von Tirso de Molina: Don Juan, der Verführer von Sevilla. — Die fromme Marta. Hildburghausen, Bibliogr. Institut, 1870 (Bibliothek ausländischer Klassiker 109. Band. Der 123. Band der nämlichen Sammlung enthält einen Neudruck des „Festmahl des Belsazer").

[2]) Frankfurter Museum. Süddeutsche Wochenschrift für Kunst, Literatur und öffentliches Leben. Herausgegeben von Th. Creizenach und O. Müller. 1855/1858.

[3]) Kritischer Versuch über den Roman „Amadis von Gallien", Leipzig, Wigand, 1876.

gelten muß, und er hat dabei, chemin faisant, viele Einzelirrtümer früherer Darsteller berichtigt, so daß sein Buch als ein Muster scharfsinniger Kritik begrüßt wurde.

Diesem „Kritischen Versuch über den Amadís" folgte 1883 die Übertragung des Don Quijote,[1]) die hier in neuem Gewande erscheint. Und schon hatte sich der Dreiundsiebzigjährige an eine noch umfänglichere Arbeit gemacht, an eine große, reich kommentierte Ausgabe des Don Quijote, die Urschrift und Übersetzung parallel vereinigen sollte. Es war ihm leider nicht vergönnt, sie über das fünfte Kapitel hinaus zu fördern. Die Feder entsank seiner fleißigen Hand für immer nach der Korrektur des fünfzehnten Bogens. —

L. Braunfels' Übertragung des Don Quijote ist eine sehr sorgfältige und kundige und auch eine sehr kunstvolle Arbeit.

Er hat keine Mühe gescheut, den Sinn des spanischen Buches klarzustellen und scharf wiederzugeben. Er verfügte über eine gründliche Kenntnis der spanischen Sprache. Er arbeitete selbständig nach dem spanischen Original, was lange nicht von allen denen gesagt werden kann — es sind ihrer etwa ein Dutzend — die vor ihm den Don Quijote zu verdeutschen unternahmen. Sie bedienten sich zumeist französischer Zwischenversionen ohne ausreichende Hilfsmittel und oft eilig. Er konnte mit vollen Händen aus den Schätzen seiner Bibliothek schöpfen, aus denen er Informationen gewann, über die kein Vorgänger verfügte, und er scheute keine Mühe, um der Schwierigkeiten der Aufgabe Herr zu werden. Die Verehrung, die er für Cervantes, und die Bewunderung, die er für sein Werk empfand, leitete ihn bei jedem Schritte des langen Weges, den er sicher und ohne Hast während

[1]) Collection Spemann. Der sinnreiche Junker Don Quijote von der Mancha von M. de Cervantes Saavedra, übersetzt, eingeleitet und mit Erläuterungen versehen von L. Braunfels, Stuttgart [1883]. 4 Bände.

Jahren ging. Seine Arbeit trägt den Stempel der Hingebung und Liebe. Der Übersetzer spricht aus einer Welt heraus, die er zu der seinigen gemacht hat, in der er leibt und lebt.

Aber nicht nur kundig und sorgfältig, sondern auch kunstvoll ist seine Wiedergabe. Er hat es verstanden, den Kolor Cervantischer Rede im deutschen Ausdruck zu bewahren und die Nuancen des Tones, die dem spanischen Buch solchen Reiz geben, den deutschen Leser mitempfinden zu lassen.

Braunfels steht als Don Quijote-Übersetzer weit über allen deutschen Vorgängern in seiner Verbindung von kenntnisreicher Sorgfalt und künstlerischem Nachempfinden. Er allein hat uns eine in Wortsinn und Ton treue Umschrift geliefert.

Sie verdient es wohl, im Jubiläumsjahr des Originals zu neuem Leben erweckt zu werden, nachdem sie zwei Jahrzehnte in den Bändchen der „Collection Spemann" geschlummert hat. —

Mein Anteil an dieser Wiedererweckung ist ganz bescheiden.

Cervantes hatte 1604 das Manuskript des ersten Teiles seines Don Quijote von Valladolid aus an einen Madrider Verleger verkauft. Dieser Verkauf und des Dichters Entfernung vom Druckort machen es nicht wahrscheinlich, daß der Autor bei der Drucklegung weiter mitsprach: er hatte sich seines Eigentums begeben. Die Editio princeps von 1604/1605 ist denn auch durchaus nicht sorgfältig. Die folgenden Ausgaben, sowohl die autorisierten Madrider (die zweite von 1605, die dritte von 1608) als die auswärtigen Nachdrucke zeigen allerlei Abweichungen und Verbesserungsversuche, von denen aber nicht festzustellen ist, daß sie auf Cervantes selbst zurückgehen. Durch diese verschiedenen Lesarten sind kleinere Ungleichheiten und Widersprüche in den landläufigen Text der Erzählung hineingekommen. Mit ihnen haben die einzelnen neuern Herausgeber, jeder nach seiner Art, sich abgefunden. So auch L. Braunfels, der nach dem Vorgange Pellicers und der spanischen Akademie

der dritten Madrider Ausgabe von 1608 besonderes Gewicht beimaß. Ich teile diese Auffassung von der Bedeutung dieser dritten Ausgabe von 1608 nicht, sondern schließe mich der Ansicht an, die J. Fitzmaurice-Kelly in der Vorrede zu seinem kritischen Text des Don Quijote (Edimburgo-Londres, D. Nutt 1898/1899) vorträgt. Darnach muß für den ersten Teil der Wortlaut der Editio princeps als maßgebend gelten. Doch hielt ich mich nicht für berechtigt, diese Auffassung in die vorliegende Übersetzung hineinzutragen. Es ist also die Konstitution des Textes beibehalten geblieben, die L. Braunfels glaubte wählen zu sollen. Für den zweiten Teil hat auch er natürlich die erste Ausgabe von 1615 zugrunde gelegt.

Eine gelegentliche Änderung seiner Worte habe ich mir nur da erlaubt, wo ich ein offenbares Versehen glaubte erkennen zu können. Dabei handelte es sich immer nur um Kleinigkeiten. —

L. Braunfels hat seiner Übertragung vor zweiundzwanzig Jahren eine Einleitung vorausgeschickt und zahlreiche erklärende Fußnoten beigefügt. Zwei Umstände haben mich hier zu einigen Änderungen veranlaßt. Einmal hat die seitherige Forschung uns manches anders ansehen gelehrt, als es den früheren Erklärern des Don Quijote erschien. Dem war Rechnung zu tragen, freilich unter Vermeidung gelehrter Diskussionen. Denn — und das ist das zweite — dieser Neudruck der Braunfelsschen Übersetzung soll ein Buch der Erholung und des Genusses sein und jedem Anspruch auf philologische Unterweisung entsagen. Deshalb sind denn auch die Fußnoten verschwunden. In Anmerkungen, die am Schlusse der einzelnen Bände folgen, ist das Unentbehrlichste aus den früheren Noten zur Erklärung zusammengestellt. Wer nach der reicheren Information begierig ist, die der gelehrte Verfasser in seinen Noten aufgespeichert hat, der sei ausdrücklich auf die ursprüngliche Ausgabe in der „Collection Spemann" verwiesen.

So sind die erklärenden Beigaben des Übersetzers in diesem Neudruck erheblich reduziert, und je mehr die Erzählung fortschreitet und der Leser mit dem Helden und seiner Geschichte vertraut wird, um so seltener stellt sich die Veranlassung zu kommentierenden Zusätzen ein.

In die Überwachung dieses Neudruckes hat sich Herr Dr. S. Gräfenberg, hilfsbereit und sachkundig, mit mir geteilt. —

Möchte das Buch in dieser neuen Gestalt dem nicht mißfallen, aus dessen langjähriger treuer Arbeit es einst hervorgegangen ist: Ludwig Braunfels. Er gehört zur Schar jener Tüchtigen, die, außerhalb der zünftigen Wissenschaft stehend, dieser Wissenschaft Opfer bringen und Dienste leisten, durch die sie oft mehr gefördert wird als es zünftige Arbeit vermag. L. Braunfels hat dem Studium der spanischen Literatur in Deutschland wertvolle Hilfsmittel geschaffen und hat insbesondere die Geschichte des sinnreichen Junkers Don Quijote hier für die bereit gestellt, die aus der drangvollen Not der zeitgenössischen Romanwelt in die Welt des Humors flüchten wollen.

Heinrich Morf.

Inhaltsverzeichnis



Zur Aussprache der spanischen Wörter

Die Wörter, die auf einen Vokal oder auf **n**, **s** ausgehen, werden auf der vorletzten Silbe betont: Granada, Cervantes.

Die Wörter, die auf Konsonanten (**n**, **s** ausgenommen) ausgehen, sind endbetont: Miguel; Platir; Madrid.

Ausnahmen werden nach spanischer Rechtschreibung durch einen Akzent kenntlich gemacht: Calderón; Pérez Galdós; Palmerín; Córdoba.

c vor e oder i sowie **z** bedeuten im Kastilianischen den gelispelten stimmlosen s-Laut (ϑ), der aus dem Englischen (think) bekannt ist: Fernández; Cid; Cervantes. Auch Rocinante zeigt diesen Laut ϑ; doch ist im Deutschen die Aussprache Rosinante herrschend geworden.

s ist im Spanischen immer, auch zwischen Vokalen, stimmlos, gleich deutschem **ß**: Toboso = Toboßo.

ch entspricht dem deutschen **tsch**: Sancho = Santscho; Mancha = Mantscha.

In **gu** vor e oder i und in **qu** ist **u** nur graphisch und wird nicht gesprochen: Miguel = Migel; duque = duke. Soll das **u** gesprochen werden, so wird dies durch übergesetzte Punkte (**ü**) kenntlich gemacht: Yangüeses = Yangueßen.

h ist stumm: hidalgo.

ll und **ñ** sind sogenannte muillierte (palatale) Laute und entsprechen ungefähr deutschem **lj** und **nj**: Sevilla = Sevilja; España = Espanja.

r ist ein stark gerolltes Zungen-r.

j (chota genannt), sowie **g** vor e oder i, lautet heute wie das deutsche **ch** in **ach**: Julia = Chulia; Ginés = Chines; Quijote = Kichote. — Zu Cervantes' Zeit wurde noch **x**, Quixote, geschrieben und dieses **x** als **sch** gesprochen; daher die Franzosen die Form Quichotte bildeten, wovon die landläufige deutsche Aussprache „Kischott" übernommen worden ist. Der Spanier spricht heute „Kichote".



Einleitung des Übersetzers

Der sinnreiche Junker Don Quijote von der Mancha gehört zu den Büchern, die am meisten gedruckt und am meisten übersetzt worden sind. Die Spanier halten ihn für das Hauptwerk ihrer gesamten Literatur und nennen seinen Verfasser el principe de los ingenios españoles, den Fürsten der spanischen Dichter. Bei allen andern Kulturvölkern hat der Don Quijote sich Heimatsrecht erworben, und von jeher waren es gerade die bedeutendsten Geister, die ihm am meisten Verständnis und Liebe entgegenbrachten. Das Buch des Cervantes, ursprünglich nur in der Absicht entworfen, den „Amadis von Gallien" und die andern Ritterromane aus den Kreisen spanischer Leser und Hörer zu verdrängen, ist ein Bestandteil der Weltliteratur geworden. Diesen Erfolg, dessengleichen in der Literaturgeschichte selten oder nie dem Werk eines Dichters zuteil geworden, hat sich Cervantes nicht nur durch die Größe und Schwierigkeit der Aufgabe errungen, die er mit glücklichem Griff in die Hand genommen, sondern vor allem durch die ihm eigentümliche Art, wie er sie durchgeführt, und wie sie ihm unter der Hand zu einer ganz andren, unendlich größeren geworden, die er mit den einfachsten Mitteln genial zu lösen gewußt hat.

Über dritthalb Jahrhunderte waren verflossen, seit der „Amadis de Gaula" (Amadis von Gallien, die üblichere, aber irrtümliche Übersetzung anstatt Wales) ein Lieblingsbuch der spanischen Nation war. Es galt für das schönste, vollendetste aller Dichtwerke und zugleich für das Lehrbuch der edlen Sitte, für den Katechismus, aus dem die Jugend zu wahrhaft ritterlichem

Sinne erzogen werde und der Mann echte Bildung und Tugend erlerne. Der „Amadís“ war die ästhetische Bibel der höhern wie der niedern Stände in jenen südlich heißen Landen, wo der Tatendrang und die Phantasie gleich ungezügelt ins Leben stürmten. Er gewährte den Lesern die geistige Nahrung, deren ein jeder nach seiner vorherrschenden Neigung bedurfte: der Kampflustige fand in ihm das Vorbild eines unbesiegbaren Helden, der Liebende das Muster einer nie wankenden Treue, der Lehensmann — und welcher Herr vom Adelsstande war das damals nicht? — den Vasallen voll bewußter Ergebenheit, der sich selbst durch die blindeste Verkennung und Verfolgung nicht vom Könige abwenden ließ. Dazu vor allem ein tiefwurzelnder Rechtssinn, der im Gegensatz zu der üblichen Handlungsweise der Zeit jede Ungebühr haßte und befehdete und es namentlich als höchste Pflicht empfand, den Frauen stets zu augenblicklichem Schutz und Beistand bereit zu sein; und ein frommes Gemüt, das unter Anrufung Gottes und der geliebten Frau, die beide seinem vertrauensvollen Glauben fast gleich hoch standen, jeder Fährlichkeit ohne Bedenken ins Auge sah.

Der Inhalt des „Amadís“ ist, zumal wenn man ihn von mancherlei späteren Zutaten losschält, in der ursprünglichen Anlage einfach und von großem Reiz.

In einer Zeit, die lange vor den Tagen des Königs Artus lag, zog einmal Perión, der König von Gaula, als fahrender Ritter durch Klein-Britannien. Die Königstochter dort, Elisena, entbrannte in Liebe für Perión, und Amadís war das Kind dieser Liebe. Perión hatte inzwischen heimkehren müssen; Elisena ließ, um dem Tode zu entgehen, mit welchem ein altes Gesetz, „das erst der König Artus aufhob,“ jede verbotene Liebe bedrohte, durch ihre getreue Zofe Darioleta ihr heimlich gebornes Kind in einem Kasten ins Meer aussetzen. Da ward

es von dem vorüberfahrenden Ritter Gandales aus Schottland gefunden; der erzog es mit seinem eignen Sohne Gandalín und gab ihm den Namen Doncel del mar, Junker von der See. Dem Knaben gewährte eine Fee oder Zauberin Urganda, die Unerkannte, ihren Schutz, da er vom Schicksal bestimmt war, ihr selber dereinst hilfreich zu sein. Als König Languines von Schottland einmal den Ritter Gandales besuchte, sah er den Knaben, und von dessen Schönheit und Anstand mächtig ergriffen, nahm er ihn mit an seinen Hof. Mittlerweile war Elisenas Vater Garínter gestorben; Perión, von ihr zum Schutz ihres Erbes herbeigerufen, nahm sie nun zur Gattin. Bei dieser Gelegenheit lernte er den „Junker von der See" kennen, und auf Bitten Orianas, der Tochter des gerade am schottischen Hof anwesenden Königs Lisuarte von Großbritannien, schlug er den Jüngling zum Ritter. Bald darauf fiel der König Abíes von Irland mit einem gewaltigen Heer in Gaula ein. Amadís zog mit seinen Freunden dem Könige Perión zu Hilfe und besiegte und tötete den irischen König. Amadís wird als der Sohn Perións anerkannt und kehrt an den Hof Lisuartes zurück, dessen Tochter Oriana er mit innigster Treue liebt. Hier kämpft er mit Galaor, auch einem Sohne Perións, und nach lang unentschiedenem Kampf erkennt er in ihm seinen Bruder. Mit Ausnahme der unvergleichlichen Tapferkeit und Stärke, worin beide einander fast gleich sind, bildet der eine Bruder den Gegensatz des andern; insbesondere sticht die derbe Leichtfertigkeit Galaors im Umgang mit dem weiblichen Geschlechte grell ab von der Weichheit des Gemüts und der unwandelbaren Treue, die Amadís unter allen Umständen bewahrt. Stets und überall erweist sich Amadís als der bereitwillige Schützer der Bedrängten. Er rettet den König Lisuarte vor der nimmer rastenden Feindschaft des Zauberers Arkalaus und zahlreicher Empörer; er besiegt die Verräter, die der wunderschönen Briolanja den

Thron geraubt, und widersteht unerschüttert den Anerbietungen, die ihm durch Briolanjas Liebe werden.

Hierauf gelangt er nach der volkreichen Insola firme, der Festlandsinsel, so genannt, weil sie durch eine schmale Erdzunge mit dem Festlande zusammenhing. Hier hatte einst der zauberkundige Apolidón geherrscht und die Insel mit bedeutsamen Wundern ausgestattet. Er hatte nämlich in einem Park vier reiche Wohnungen erbaut und den Park so abgeschlossen, daß nur ein einziger Torbogen den Zugang ins Innere desselben gestattete. Niemand aber, Mann oder Weib, konnte unter dem Torbogen hindurchgehen, der nicht dem Gegenstande seiner ersten Liebe unverbrüchlich treu geblieben. Kam jemand, bei dem diese Bedingung nicht zutraf, dann blies eine auf dem Bogen stehende Bildsäule mit furchtbarem Schall in die Trompete, und der Eindringling wird weit hinweggeschleudert; wenn aber getreue Liebende hindurchschreiten, so gibt die Trompete den süßesten Ton. Sie gelangen alsdann in eins der Gemächer, wo auf Fußgestellen von Jaspis die Bildsäulen Apolidóns und seiner Gemahlin Grimanesa stehen, und eine unsichtbare Hand schreibt die Namen der Getreuen auf den Jaspis. Zehn Schritte vor dem innersten Gemach steht eine Säule von Kupfer; weiter als bis zu dieser konnten nur die besten unter den besten Rittern gelangen. Fünf Schritte weiter stand wieder eine andre Säule, aus Stein gehauen; über sie hinaus konnte nur ein Ritter gehen, der tapferer als Apolidón, und eine Dame, die schöner als Grimanesa wäre, und diese beiden, wenn sie sich dereinst fänden, sollten Herren der Festlandsinsel und ihrer Schätze werden. Alle diese Proben bestand Amadís siegreich, wie später auch seine Oriana.

Inzwischen hat sich aber Oriana, durch falsche Gerüchte getäuscht, eingeredet, ihr Geliebter sei ihr untreu geworden, und sie sendet ihm einen leidenschaftlich zürnenden Brief mit dem

Verbote sie wiederzusehen. Verzweifelnd trennt er sich von den Seinen und begibt sich unter dem Namen Beltenebrós (Dunkelschön) nach der Peña pobre (dem armseligen Felsen), um da ein einsames, elendes Büßerleben zu führen; bis endlich Oriana ihren Irrtum erkennt und ihre Freundin, das „Fräulein aus Dänemark", den lange vergeblich gesuchten Amadís auffindet und ihm einen versöhnenden Brief der Geliebten übergibt.

Zurückgekehrt und noch immer unerkannt unter dem Namen Beltenebrós auftretend, kommt er gerade zur rechten Zeit an, um dem König Lisuarte gegen den übermächtigen Cildadán von Irland beizustehen.

Jetzt, wo er beinahe am Ziele angelangt ist, dreht sich plötzlich das Rad des Glücks. Er wird bei Lisuarte verleumdet, dieser behandelt ihn mit größtem Undank, und Amadís muß den Hof des Königs verlassen. Nun zieht Amadís, meist unter dem Namen des „Ritters vom grünen Schwert", auf Abenteuer weit und breit umher; er erlebt deren viele und wundersame. Inzwischen hat Lisuarte die Hand seiner Tochter Oriana dem Bruder des römischen Kaisers, wenn auch ungern, zusagen müssen. Amadís kehrt aber zurück und besiegt die Römer und ihre Flotte. Daraus entspringt ein Krieg zwischen Amadís und Lisuarte; dieser wird geschlagen, und da er gleichzeitig auch von andern Feinden angegriffen wird, so wäre er verloren, wenn nicht Amadís in seinem Edelmute ihm zu Hilfe käme. Die Feinde werden besiegt. Lisuarte gewährt Amadís die Hand Orianas, der Römer entschädigt sich durch Lisuartes jüngere Tochter Leonoreta, und Don Galaor wird Briolanjas Gemahl.

Die Handlung ist im ganzen gut geführt, alles strebt von Anfang einer dramatischen Einheit entgegen, wie sie in den früheren Ritterdichtungen bei weitem nicht so kunstvoll gefügt ist. Die Erzählung ist mit zahllosen Kämpfen, Abenteuern, phantastischen Zaubereien und Geschichten von Riesen durchwebt, die

zwar immer gut erzählt sind, jedes einzelne für sich auch interessant und spannend genug, allein durch ihre stete Wiederholung ermüden. Die Charaktere sind schärfer und folgerichtiger gezeichnet, als die Lesewelt es damals gewohnt war. Einzelne Teile des Romans sind durch reizende Naturwahrheit der Darstellung und bald liebliche, bald rauhe Szenerie ausgezeichnet. So wie er eben ist, war der „Amadís von Gaula“ das rechte Buch für seine Zeit, für die Zeit des Übergangs aus dem Mittelalter in die Welt der modernen Anschauungen.

Es hat sich bis jetzt nicht mit voller Genauigkeit ergründen lassen, wann und wo der „Amadís“ in die Literatur eingetreten ist. In der Romanliteratur des alten Frankreich fehlen sichere Spuren. Dante, Petrarca, Boccaccio nennen ihn noch nicht an den Stellen, wo sie von den Ritterbüchern reden; erst die spanischen Dichter aus der zweiten Hälfte des vierzehnten Jahrhunderts erwähnen ihn, aber sie reden von ihm als von einem bereits allbekannten Buche. Sonach ist es sicher, daß er vor 1350, und wahrscheinlich, daß er schon um 1330 in Spanien vorhanden war.

Der „Amadís“ war in seiner alten Form (jedoch in zwei oder drei verschiedenen Redaktionen) etwa hundertdreißig bis vierzig Jahre verbreitet, als um 1468 deutsche Buchdrucker ihre neue Kunst nach Spanien brachten. Es kann kein Zweifel sein, daß der berühmteste und beliebteste aller Romane zugleich der lohnendste Verlagsgegenstand war und die Drucker keine Zeit verloren, ihn herauszugeben. Cervantes erwähnt als eine allgemein bekannte Tatsache, daß der „Amadís“ das erste in Spanien gedruckte Ritterbuch war. Doch ist uns kein Druck vor dem Jahre 1508 erhalten. Dieser Druck beruht auf einer Überarbeitung durch García Ordóñez de Montalvo, Ritter und Stadtrat zu Medina del Campo. Dieser sagt in seiner Vorrede, er sei

an die Verbesserung und Modernisierung dieses Romans deshalb gegangen, weil er durch zahlreiche Fehler der Abschreiber und Bearbeiter zu arg entstellt worden. Doch der schlechte Zustand des Textes hat ihm nur als äußerlicher Vorwand zu seiner Arbeit gedient; in der Tat ging seine Absicht dahin, ihn zu erweitern und die bisherigen drei Bücher des „Amadís“ zu einem Werke in sechs Büchern auszudehnen.

Zu diesem Zwecke strich er zunächst den Tod des Amadís, der, wie wir aus einem Gedicht des Pero Ferrús wissen, welcher zu Ende des vierzehnten Jahrhunderts schrieb, in dem alten Text ohne Zweifel am Ende des dritten Buches erzählt war, um den Helden bis zum Abschluß des sechsten Buches am Leben zu erhalten. Sodann läßt er zwischen Amadís und König Lisuarte ein Zerwürfnis entstehen, das erst spät und nach vielen Kämpfen und Wirrnissen zur freundlichen Lösung gelangt. Auf diese Weise hat Montalvo die alten drei Bücher zu vieren ausgesponnen (gedruckt 1508), ohne noch mit deren Schluß die Geschichte des Amadís abzuschließen. Er läßt ein fünftes Buch folgen, worin er vorzugsweise die Erlebnisse des Esplandián erzählt, des Sohnes von Amadís und Oriana, und dann wollte er in dem sechsten das Ganze zu Ende führen. Indessen starb Montalvo, bevor er dies ausführte, und Páez de Ribera aus Sevilla schrieb unter dem Titel Don Florisando (gedruckt zu Salamanca 1510) das sechste Buch des „Amadís“.

Die Lesewelt wollte indessen noch immer mehr von den Helden aus der Amadís-Familie erfahren. So schrieb denn das siebente Buch (Lisuarte von Griechenland) der Edelmann Feliciano de Silva, ein hochbegabter Mann, der freilich manchmal durch seinen Stil den Spott des Cervantes herausforderte. Juan Díaz verfaßte das achte Buch; wiederum Feliciano de Silva das neunte (Amadís von Griechenland oder der Ritter vom flammenden Schwert), dann das zehnte und be-

rühmteste (Don Florisel von Nikea), und das elfte (Rüdiger [Rogel] von Griechenland). Pedro Luján verfaßte das zwölfte (Don Silves de la Selva). Vom dreizehnten Buche (Esferamundé) hat sich nur eine italienische und eine französische Übersetzung erhalten, vom vierzehnten (Penalva) nur der Titel.

Aber all diese zahlreichen auf den alten Amadís gepfropften Romane, welche die erste Hälfte des sechzehnten Jahrhunderts fast gänzlich überwucherten, genügten immer noch nicht, die Leselust zu befriedigen. Während die Amadís-Romane noch mitten in ihrer Fortentwicklung waren, tauchte bereits eine neue Romanfamilie auf, die des Palmerín und seiner Nachkommen. Francisco Vásquez schrieb 1511 den Palmerín de Oliva. 1512 erschien der Primaleón; es folgten von unbekannten Verfassern: Platir, der Sohn des nämlichen Primaleón (1533), und Flortir, der Sohn Platirs, von einem Italiener. Der sechste in der Reihe war der von Cervantes allzuviel gerühmte Palmerín von England des Portugiesen Moraes (1544), den Cervantes (vergl. S. 55), wie andre Zeitgenossen, dem portugiesischen König João III. zuschreibt. Hierzu kamen noch Don Duardos und Don Clarisel, beide ebenfalls von portugiesischen Schriftstellern verfaßt.

Die Sippschaft der Amadise und Palmerine behielt indessen, trotz der großen Zahl ihrer Nachkommen, nicht ausschließlich das Recht, die Lesewelt der Halbinsel zu entzücken. Es traten in stets anschwellender Masse Ritterromane hinzu, die außer Verwandtschaft mit den beiden Heldenfamilien standen, und es haben sich deren etwa einhundert bis auf unsere Zeiten erhalten. Von diesen sind als die bekanntesten zu nennen: Tirante der Weiße, in valencianischem Dialekt geschrieben von Juan Martorell (gedruckt 1490); el Caballero del Febo, der Sonnenritter (gedruckt 1562), von Diego Ortúñez, fortgesetzt von ver-

schiedenen; Felixmarte von Hyrkanien (1536), von Michel Ortega aus Ubeda; Olivante de Laura (1564), von Antonio de Torquemada; Belianís von Griechenland (1547), von dem Madrider Advokaten Jerónimo Fernández; Oliveros und Artus (1499), von Pedro de la Floresta (?); Enrique, Sohn der Oliva (1498); Lepolemo, oder der Ritter vom Kreuz (1521), einer der am meisten verbreiteten Romane. Die Leser des Don Quijote haben öfter Gelegenheit, von all diesen Erzeugnissen einer sich allmählich erschöpfenden Phantasie zu hören.

Die Romanschreiber fühlten zuletzt selber, daß ihren Erfindungen der ewig gleiche Inhalt den Stempel ermüdender Einförmigkeit aufdrücken müsse. Deshalb mischten sie zum öftern zärtliche Schäferszenen ein, wozu sie weiter nichts bedurften, als bei Sannazaro und anderen Italienern billige Anleihen zu machen. Manchmal auch haben sie das Ritterwesen zu einem Spiel mit Allegorien umgeformt oder es mit einem rein moralischen oder religiösen Inhalt ausgefüllt und so die novelas caballerescas á lo divino, heilige Rittergeschichten, geschaffen.

Die Ritterromane hatten sich der Phantasie der spanischen Nation so bemächtigt, daß neben ihnen kaum noch Platz für die altgewohnte Form der einheimischen Romanzendichtung blieb. Diese freilich ließ sich aus der Vorliebe der mittleren und unteren Klassen niemals verdrängen, weder damals noch in allen Folgezeiten bis heute. Allein die Ritterbücher behaupteten immer den ersten Rang. Wohl fehlte es nicht an Männern, einsichtsvoll genug, um das Verderbliche, Geisttötende jener Art von Büchern zu erkennen, die sich auf den Irrpfaden einer erträumten, aber nicht geistig höheren Welt ergingen und weder ein künstlerisches Bild der Wirklichkeit noch ein würdiges Ideal darstellten. Am Schluß des fünfzehnten Jahrhunderts waren fast gleichzeitig mit Montalvos Umarbeitung des „Amadís“,

die Celestina-Dialoge erschienen, jene wunderbare Darstellung aus dem wirklichen Leben, voll tiefer Kenntnis der Menschen und Charaktere, der edlen und gemeinen Leidenschaften, ein Muster spanischer Prosa. Und ein halbes Jahrhundert später (um 1554) taucht das Vorbild aller Bettler- und Schelmenromane, der Lazarillo de Tormes auf. Beide — die Werke unbekannt gebliebener Verfasser — fanden mehr Drucker und Leser als je vorher irgend ein Buch; aber man las sie nur mit einer Art von Scheu, als eine der höheren Geister nicht würdige Nahrung. Die Romane, ihr greller Gegensatz, gewannen immer mehr Geltung, so daß gegen diese keine Gegenströmung sich stark genug erwies. Die öffentlichen Feinde der Ritterbücher lasen sie in der Stille des Zimmers, und als Karl V. anfing mit Gesetzen gegen sie einzuschreiten, führte er auf seinen Reisen den „Amadís" und den „Tirante" als Lieblinge mit sich. Dazu hatten sich aus diesen Romanen, die dem Leser eine Welt für sich, eine Welt besonderer Art vorspiegelten, nicht wenige Ideen und Verhaltungsregeln im Denken und Tun der gebildeteren Klassen eingebürgert, so daß zuletzt in vielen Beziehungen die Ritterbücher als eine nur wenig verschobene Abspiegelung der Wirklichkeit erschienen. Und wie einst das Leben auf die Romane, so übten nun die Romane ihre Einwirkung auf das Leben. So war es denn natürlich, daß ein Roman stets wieder dem andern nachwuchs, alle von der Gesellschaft hoch begünstigt, von der Mode willig aufgenommen. Es half nichts, daß die Cortes zu Valladolid 1555 eine scharfe Erklärung erließen „gegen diese Lügenbücher, wie „Amadís" und alle seine Nachfolger, mit welchen sich Jünglinge und Mädchen beschäftigen, und deren abenteuerliche Erzählungen sie für wahr halten, so daß sie nicht mehr an die Lehren der Religion denken und stets im Stil dieser Bücher reden und schreiben." Es half nichts, daß König Philipp II. 1558 gesetzliche Verfügungen erließ, die dem Antrag der Cortes

entsprachen. Die Mode widerstand beharrlich und trieb ihre Sprossen noch ins nächste Jahrhundert hinüber. Was dem König und dem Gesetz durchzuführen nicht möglich war, das tat und vollendete die Feder eines Dichters. Miguel de Cervantes ging auf das hundertköpfige Ungetüm geradeswegs los und traf es mit einem einzigen Schwerthieb ins Herz. Was sich gegen alle Befehdung des Verstandes und des Gesetzes siegreich behauptet hatte, das tötete der „Don Quijote".

Das Unternehmen des Cervantes war schwierig und gefährlich. Das falsche und hohle Ritterwesen wurde, wie ja auch die Reichsstände zugegeben hatten, in den weitesten Kreisen, bis in die tiefsten Schichten des Volkes hinab, als begründete Wahrheit betrachtet; seine Anschauungen und seine Sprechweise hatten alle in jener Zeit geübten Künste und Wissenschaften, selbst das als heilig Geachtete durchdrungen. Verlangen, daß all dies nicht mehr sein solle, verlangen, daß die Verehrer des Ritterwesens es ruhig hinnehmen sollten, wenn die Altäre plötzlich umgestürzt wurden, vor denen zehn Menschengeschlechter gläubig gekniet hatten, und daß man die Bilder und Gemälde auslöschen lasse, die den Königen, den Helden, den größten Geistern immer Gegenstände hohen Genusses und lebhafter Bewunderung gewesen, das hieß viel, zu viel verlangen. Und dazu war der Mann, der dies wollte und begehrte, nur ein Schriftsteller ohne eine bis dahin allgemeine Geltung, dessen Ruf noch nicht weit verbreitet war, dessen Stirne noch nicht geschmückt war mit jenen Lorbeeren, die mancher andre, seitdem Vergessene, sich längst errungen, und dessen Name nicht den Zauber besaß, der sofort die freudige Zustimmung der Leser und Hörer und den Neid der Dichtergenossen anregt und erweckt. Miguel de Cervantes war ein tapferer Soldat gewesen, — wie viele andere; er erlitt in jener berühmten Seeschlacht bei Lepanto (7. Oktober 1571) eine Verstümmelung der linken Hand, — ähnlich viel

andern Kriegsleuten, er ward von Korsaren aufgefangen und als Sklave nach Algier gebracht, — ein Geschick, das zahllosen Spaniern in jener Zeit zuteil ward: alles das gab ihm kein Anrecht auf einen höheren Wert in der Gesellschaft. Auch als er seinen wahren Beruf erkannt hatte, als er seiner dichterischen Begabung freiere Bewegung vergönnte, fand er mit seinen Versen, seinen Komödien, seinem Hirtenroman Galatea noch lange Zeit nicht den rechten Weg zum Ziel des Ruhmes. Es war also ein auf der großen literarischen Bühne zwar bekannter, aber bis dahin wenig beachteter Dichter, der das Wagnis unternahm, „das auf schlechter Grundlage aufgeführte Gebäude der Ritterbücher" niederzustürzen und zu vernichten.

Aber um seinen „Don Quijote" vor die Augen des Publikums zu bringen, bedurfte er eines Verlegers, den zu finden ihm nicht wenig Mühe gekostet haben mag, und was noch schwieriger zu erlangen war, eines Beschützers, eines Mannes von hohem Stande, der gestattete, ihm das Buch zuzueignen und seinen Namen mit auf das Titelblatt setzen zu lassen. Denn ohne einen solchen Gönner und Schirmer konnte damals kein Buch an die Öffentlichkeit treten, am wenigsten eins, das eine so kühne Neuerung in die Welt tragen sollte. Erst als der Herzog von Béjar, einer der ersten Granden des Landes, dafür gewonnen war, die Widmung des „Don Quijote" anzunehmen, konnte der sinnreiche Junker von der Mancha es wagen, der Welt jene merkwürdige Gestalt zu zeigen, die unsterblich werden sollte wie ihr Schöpfer, und gegen die Modetorheit dreier Jahrhunderte einen Angriff auszuführen, der zu unbestrittenem Sieg rascher führte, als jemand hatte voraussehen können.

Cervantes bekämpfte die Torheit mit der Narrheit, die Sinnlosigkeit mit dem Unsinn. Er schuf einen Landjunker, in dessen Meinung, gerade wie bei der gedankenlosen Masse, es nichts so geschichtlich Wahres gab wie das Leben und Tun der

Amadise und Palmerine und Sonnenritter und Kreuzritter, der sich aber nicht mit dem Glauben allein an das Rittertum begnügte, sondern das Metall seiner Überzeugungen in die Münze lebendiger Taten umformen wollte. Der Junker sagte sich: ist das Rittertum eine Wahrheit, ist es rühmlich und wohltätig gewesen, so müssen auch die Bestrebungen, die es fortsetzen und erneuern wollen, rühmlich und wohltätig sein. Nun hatten aber die Romane mehrere, in sich verschiedene Arten von Rittern dargestellt, unter denen die fahrenden, die auf Abenteuer ziehenden Ritter die sinnlosesten und unmöglichsten waren und eben darum den phantastischen Träumereien der Zeit am meisten entsprachen; jene Ritter, die ohne einen vernünftigen Lebensberuf in der Welt umherzogen, zumeist mit einem Schildknappen als Diener und Bewunderer, und die es sich zur Aufgabe machten, jeden beliebigen Ritter, — denn Bürger und Bauern zählten nicht in der höheren Welt der Romane, — ohne warum und wozu mit Speer und Schwert anzugreifen und niederzuwerfen, zuweilen auch tugendsamen Fräulein Schutz für ihre gefährdete Ehre zu verleihen, Witwen und Frauen in ihren Bedrängnissen zu schirmen, verratene und gestürzte Könige wieder auf ihre Throne zu erheben, wobei sie wohl auch selbst am Ende Könige oder gar Kaiser wurden. Diese besondere Art, deren Idee ursprünglich vielleicht aus den hinreichend bekannten Raubrittern herausgebildet war, hatte sich am längsten in der Vorliebe aller Volksschichten erhalten, ja sie hatte vielerlei Nachahmungen im wirklichen Leben hervorgerufen, und noch in den Cervantischen Zeiten rühmte man die Namen mancher jener Narrenhelden, die ihr Leben und ihre gesunden Glieder zum Einsatz verwendeten im Spiel des verrückten Rittertums. Je weniger der fahrende Ritter mit den notwendigen Zwecken des Lebens oder den höheren Gütern der Menschheit gemein hatte, desto wünschenswerter mußte es Don Quijote erachten, ein fahrender

Ritter zu werden, der aufs neue alles vollbringen wollte, was seine Bücher von den Erlebnissen und Taten des Esplandián und des Lepolemo und all ihrer Genossen erzählten. Der Unsinn mußte sich zu seinem Höhepunkt entwickeln, damit er auf seiner Irrbahn bei jedem Schritt und Tritt an den Erscheinungen des Alltagslebens anstoße, sich in seiner Unmöglichkeit darstelle, sich selbst vernichte.

Auch ein andrer Schriftsteller von beschränkterem Talent und engerem Blick hätte wohl auf den Gedanken kommen können, einen gläubigen Bewunderer der Ritterromane verrückte Auftritte aus dem Kreuzritter oder dem Felixmarte nachahmen zu lassen und so mit wenig Geisteskosten die Ritterliteratur zum Gegenstande einer wohlfeilen Verspottung zu machen. Aber Cervantes fand in diesem Stoffe eine moralische und poetische Aufgabe von ganz andrer Art. Seinen Landjunker, der ein Ritter sein will, stellt er in einen beständigen und unversöhnlichen Gegensatz zu den Anschauungen und der Handlungsweise des wirklichen Lebens und bringt ihn dadurch in Lagen und Verhältnisse, die keine Lösung gestatten, wenn der Junker sich nicht dazu aufraffen kann, den Knoten zu durchhauen, die Berechtigung seines phantastischen Strebens aufzugeben, also die Unwahrheit und Torheit seines Rittertums anzuerkennen: ein Endergebnis, das nur mit dem Tode Don Quijotes eintreten kann.

Und dem sinnreichen Junker von der Mancha gibt er einen Schildknappen zur Seite; zunächst nur deshalb, weil die fahrenden Ritter alle nicht leicht ohne einen solchen auf Abenteuer ziehen. Aber nicht einen Knappen, wie diese ihn beritten oder zu Fuße mitführen, einen jungen Mann von gutem Hause, einen, der das Heldenwerk lernen will, um dereinst ein Ritter zu werden wie sein Herr und Vorbild; nein, einen armen Bauern aus seinem Dorfe, der schon in den Mannesjahren ist und, mit dem Segen von Frau und Kindern belastet, für des Ritters Ideen

und künftige Großtaten kein Verständnis hat und nur um erträumten Vorteils willen ihn begleitet, und zwar, weil er ungern zu Fuße geht und über kein Pferd verfügt, auf seinem treuen Esel, seinem liebsten Besitztum. Das wundersame Paar wandert nun über Landstraßen und Waldwege ohne bestimmte Richtung, der Herr in Erwartung der Abenteuer, die er heldenhaft bestehen will, der Diener im Glauben an seines Herrn künftige Taten und mit dem festen Entschlusse, sich an ihnen nur als Zuschauer zu beteiligen. Wirklich bleiben die Abenteuer nicht aus, jedes eine kostbare Parodie auf die des Amadís, und fast jedes mit Prügeln und andrem Ungemach abschließend, und davon muß der unschuldige Diener, ob er wolle oder nicht, sein redlich Teil mittragen.

Wenn Amadís nach einer schweren Verwundung zu einer Königsburg gelangt und dort die reichste und liebevollste Verpflegung von den schönen Händen einer Fürstin und ihrer Zofen empfängt, so ist das Gegenbild dazu jene köstliche Erzählung, wie Don Quijote, nicht von Schwert und Speer verwundet, sondern von den Knütteln der Pferdeknechte aus Yanguas derb zerdroschen, in eine Schenke kommt, die er, wie immer, für eine Burg hält, und von deren Edeldamen, nämlich der Wirtin und Wirtstochter, er auf das harte Bettgestell einer armseligen Dachkammer gelegt und mit grober Wundsalbe bepflastert wird. Im „Amadís“ ist es die reizende Königin Briolanja, die den Ritter liebt und um seine Gegenliebe vergeblich wirbt. Dafür erscheint im „Don Quijote“ eine greulich häßliche Dienstmagd, von der sich unser Junker mit Liebe verfolgt wähnt und die er aus Treue zu seiner erträumten Dulcinea abweist, während sie in Wahrheit gar nicht an ihn denkt, sondern eines schmutzigen Maultiertreibers Liebesbegehr zu erhören gekommen ist. Und so steigert sich von Szene zu Szene die Komik des lustigen Spiels, bis endlich, während Amadís zum sicheren Besitz von Thron und Gattin in seine Heimat gelangt, unser Junker in einen Käfig gesperrt und auf

einem Karren in sein Dorf zurückgeführt wird, um da seinen Rittertumsrausch auszuschlafen und, vielleicht künftig einmal genesen, sich der Alltagswelt wiedergegeben zu sehen.

Die Wirkung dieses parodistischen Dichterwerks war eine ungeheure. Cervantes vernichtete die Ideale dreier Jahrhunderte durch den Spott eines Augenblicks; die Lächerlichkeit tötete die Unwahrheit.

So hatte „Don Quijote" für die würdigere Geistesbildung seiner Nation eine große Tat vollbracht. Aber er wäre doch nur ein literarisches Tagesereignis gewesen, dessen Bedeutung nicht über die Grenzen seiner Zeit hinausgegriffen hätte, und dessen Wert man sich späterhin nur aus der historischen Erinnerung hätte konstruieren können, wenn das Werk in seiner Ausführung das geblieben wäre, worauf es Cervantes ursprünglich angelegt hatte: ein mit den Waffen des Humors und der Ironie geführter Angriff auf die Ritterromane. Jedoch schon die Personen, die er für diesen Angriff sich zu Werkzeugen formte, waren derart, daß sie eine tiefere Entwicklung nach innen und außen nicht sowohl zuließen als vielmehr verlangten. Hat sich der Landjunker anfänglich nur aus Überzeugung von der Wahrheit der Romane und von der unbesieglichen Heldenhaftigkeit der fahrenden Ritter vorgenommen, sie nachzuahmen, so verschieben sich bald seine Begriffe vom Rittertum mehr und mehr nach der edleren Seite hin. Er findet oder er erfindet die ausschließliche Geltung von dessen höheren Berufszwecken und dessen Notwendigkeit in der sittlichen Weltordnung; seine eigenen Ideen werden ihm zum Ideal. Nun erscheint er selbst als Idealist, er will nur das Schöne und Gute, und er begreift es auch vollkommen. Sein Denken erfaßt und umfaßt die ganze sittliche Weltordnung, er hat alles beobachtet und alles an seinen richtigen Platz gestellt. Er ist ein vortreffliches, reines Gemüt, er hat ein feines Gefühl, ist voll Anstand

und Höflichkeit; kurz er ist das Bild des wahren Weisen, — — solange man nicht an den wunden Punkt rührt, an das Ritterwesen und dessen Wiederherstellung. Denn sobald dieses geschieht, ist der alte Narr in seiner ganzen Glorie wieder da; ein anziehender Narr, ein ergötzlicher Narr, ein Narr, dem man herzlich zugetan sein muß, aber immer ein Narr von einer Verrücktheit ohne Maß und ohne Heilbarkeit. Sein ritterlich begeisterter Trieb bringt ihn stündlich in einen immer unmöglicheren Gegenkampf mit dem Leben, aber keine fühlbar schmerzliche Erfahrung kann ihm ein Anlaß werden, den Glauben, durch den und mit dem er lebt, aufzugeben oder nur eines Irrtums zu zeihen. Der Idealist gibt in jedem Konflikte sich selbst immer recht.

Es läßt sich in dem Buche deutlich der Weg verfolgen, den Don Quijote von der puren Verrücktheit bis zur Idealisierung seiner Handlungen und Bestrebungen zurücklegt. Mitten im Schaffen und Niederschreiben hat Cervantes mehr und mehr Gefallen an seiner Schöpfung gefunden, er hat den Junker lieb gewonnen und ihn liebenswürdig gemacht, und die Liebe waltet von nun an immer entschiedener vor und bestrahlt all sein Tun mit freundlich wärmerem Lichte. Was Narrheit gewesen, wird zum überlegten System; wo früher die Großmannssucht allein wirkte und sich lächerlich machte, da bildet jetzt den Grund alles Kämpfens und Arbeitens nur noch der edelste Zweck, die Erkenntnis von der Mangelhaftigkeit alles Irdischen, und der nie ermüdende Wunsch, stets der Welt als Helfer und Besserer und Ritter sein ganzes Ich zu widmen.

So erscheint denn — zum erstenmal in der Literatur — der Idealismus in einem bewußten Kampfe mit der Realität, einem Kampfe, der mustergültig dargestellt wird in der Person, den Taten und Erduldungen des sinnreichen Junkers von der Mancha.

Aber dem Idealismus stellte Cervantes die Realität nicht nur gegenüber, sondern auch an die Seite, und in dem stän-

digen Begleiter Sancho Panza schuf er des Ritters schroffen Gegensatz und zugleich erklärende Ergänzung. Auch diese zweite Person seines parodistischen Romans trat dem Herzen des Dichters (und somit dem des Lesers) allmählich näher. Und so geschah es, daß er auch diese Gestalt sich mehr und mehr aus ihrem eignen Selbst entwickeln ließ, und was zuerst Einfalt schien, zeigte sich bald als Einfachheit des Gemüts, die bäurische Schlauheit wurde zum derben und den wunden Punkt treffenden Witze, die gemeine und rohe Anschauung von den Dingen und Menschen bildete sich aus zur verständig klaren Einsicht, und Sancho Panza erscheint uns dann als der lebendige Mund des Volkes, dessen Urteil stets gerade auf das Ziel losgeht, als die willkommene Zunge der Volksweisheit, die sich bei jeder Gelegenheit in Sprichwörtern ergießt.

Und daher kommt es denn, daß niemand den „Don Quijote" zu Ende liest, ohne zu dem Ritter, den er anfangs nur verlacht, sich, je länger, je mehr, in freundschaftlicher Zuneigung hingezogen zu fühlen, ohne ein tragisches Mitleid mit diesem Opfer seines edlen Wollens zu fühlen, und ohne an Sancho, den er anfangs nur als ein Bild egoistischer Gewöhnlichkeit oder hausbackenen Verstandes gleichgültig betrachtet, bald innige Freude zu empfinden. Und wenn Don Quijote wie Sancho Panza, jeder sich seinen Platz in unserm Herzen erobert hat, dann wird uns um so deutlicher, daß diese zwei Gestalten wie zwei Bruderbäume sind, die, aus derselben Wurzel emporgewachsen, zwar nach zwei entgegengesetzten Richtungen auseinanderstreben, der eine nach der ernsten oder strengen, der andere nach der ewig heitern hin, daß aber beide innig zusammen gehören und nur verschiedene Seiten derselben Idee verkörpern. In den beiden Personen aber und ihren Erlebnissen schildert Cervantes seine Zeit und sein Volk, er malt, was er gesehen, und als großer Meister malt er, *wie* er gesehen.

Das Werk des Cervantes errang ohne Widerstand einen Sieg, von dessen Bedeutung man vor der Veröffentlichung keine Ahnung hatte. Der sinnreiche Junker erschien zu Ende des Jahres 1604 mit der Jahreszahl 1605 (gedruckt bei Juan de la Cuesta auf Kosten des Buchhändlers Francisco de Robles); kaum wenige Monate nachher trat das Bedürfnis einer neuen Auflage hervor. Aber schon ehe diese die Presse verlassen konnte, waren vier Nachdrücke, davon zwei in Lissabon bei Pedro Crasbeeck und bei Jorge Rodriguez, und zwei zu Valencia, beide bei Pedro Patricio Mey, ins Publikum gekommen. Dann erst folgte die zweite Originalausgabe von 1605; hierauf der Brüsseler Nachdruck von 1607 bei Roger Velpius. Im Jahre 1608 folgte die dritte Originalausgabe; dann wieder ein Nachdruck zu Mailand 1610 bei Locarni und Bidello, und 1611 die zweite Auflage des Brüsseler Nachdrucks. Inzwischen war die Lust, den Don Quijote zu lesen, auch in Länder, wo das Spanische nur von wenigen verstanden wurde, gedrungen. Um 1612 ward die erste englische Übersetzung von Shelton begonnen, 1614 erschien die erste französische von César Oudin. Cervantes selbst sagt uns, daß in elf Jahren über dreißigtausend spanische Exemplare seines „Don Quijote“ gedruckt wurden.

Der „Don Quijote“ war ursprünglich nur auf einen Teil angelegt. Indessen dauerte es nicht zu lange, bis Cervantes sich überzeugte, daß seinem sinnreichen Junker, um von allen Seiten beleuchtet zu erscheinen, noch etwas fehle. Bisher hatte Don Quijote die Welt aufgesucht, um in ihr den Ruhm eines Heldenritters zu gewinnen; nun im erworbenen Besitze dieses vermeintlichen Ruhms, wird er von der Welt aufgesucht und zur weiteren Entfaltung seiner Torheiten aufgestachelt. Die Leute lassen ihn vor ihren Augen Komödie spielen und zahlen das Eintrittsgeld mit der Anerkennung seiner Rittergröße. Aber dabei machen

sich auch mehr und mehr seine ernsteren und tieferen Eigenschaften geltend, und selbst die ihn zum besten haben, können nicht umhin, ihn ins Herz zu schließen und den einzigen entstellenden Fleck in einem so reichen Gemütsleben innigst zu bedauern. Zuletzt erst, wie ihm die Körperkräfte schwinden und der Augenblick ihn drängt, die Summe seines Daseins zu ziehen, erst im Schatten des Todes, kommt ihm endlich das Licht der Erkenntnis. Da hat sich sein Verstand mit einemmal aufgehellt, er wirft die Torheiten seiner Phantasie weit hinter sich und scheidet ruhigen Herzens von allen denen, die ihn geliebt, das heißt von allen, die in ihm unter der Maske des fahrenden Ritters den Menschen zu finden und verstehen gewußt haben.

In den Fällen, wo ein Roman, der seinen Weg in der Lesewelt glänzend zurückgelegt, später eine Fortsetzung erhielt, hat sich der zweite Teil selten auf der Höhe des ersten gehalten. Von dieser unerfreulichen Regel bildet der „Don Quijote“ eine anerkannte Ausnahme. Cervantes versteht sein zweites Gemälde mit überraschenden Farben, deren Mischung sein Geheimnis ist, auszumalen, neue Gestalten mit kräftigen Strichen und in ungewohnten Umrissen neben die alten zu stellen und diese wie jene so lebensfrisch zu erhalten, daß das Interesse an ihnen nie ermattet. Dem zweiten Teil kam in allen Landen eine nicht geringere Bewunderung entgegen als zehn Jahre zuvor dem ersten, und viele Kritiker stellen ihn noch über diesen.

Von dem zweiten Teile erschienen vier Ausgaben binnen anderthalb Jahren, und beide Bände zusammen wurden im Laufe des siebzehnten Jahrhunderts achtmal neu aufgelegt. Die Drucke der folgenden zwei Jahrhunderte bis auf unsere Zeiten sind nicht zu zählen.

Wir kennen kein Buch, dem in so kurzer Zeit eine solche Reihe von Triumphen geworden, keines, dem der Erfolg seitdem bis zum heutigen Tage so dauernd treu geblieben. Die Huldi-

gung der Jahrhunderte hat, dies bedarf keiner weiteren Darlegung mehr, nicht dem Zwecke gegolten noch gelten können, den die ersten Seiten des Don Quijote angekündigt hatten. Nur ist bemerkenswert, daß erst die neuere Zeit sich mit der Frage nach dem Wie und Warum dieses Erfolges beschäftigt hat. In jenen Jahrhunderten der frischen und kühnen poetischen Taten gab man sich noch nicht ab mit der Zergliederung der neuen historischen oder literarischen Erscheinungen. Man genoß ohne die Berechtigung des Genießens und ohne Grundsätze aufzustellen. So war es mit dem „Don Quijote“ ergangen. Nur instinktiv fühlte die Lesewelt, daß in dem Don Quijote etwas andres geboten war als ein verrückter Nachahmer des Amadís und seines Schildknappen. Ohne daß irgend einer es ausgesprochen hätte, wußte jeder, was er an diesem Buche besaß: einen zauberhaft glänzenden Spiegel des Menschen und der Welt, ein wundersam wahres Gemälde des ewigen Widerstreits zwischen dem Wollen und dem Können, zwischen dem Edlen und dem Gemeinen, zwischen der niedern Komik des Alltagslebens und dem tragischen Inhalt des gesamten Daseins. Von dem „Don Quijote“ vor allen gilt jener Spruch des Hugo Grotius, den der alternde Goethe so trefflich wiedergegeben:

„Anders lesen Knaben den Terenz,
Anders Grotius.“
Mich Knaben ärgerte die Sentenz,
Die ich nun gelten lassen muß.

Cervantes hatte an seiner Fortsetzung mit manchen Unterbrechungen gearbeitet. So wenig er jemals ein Geheimnis aus seinen literarischen Plänen gemacht, so wenig hielt er auch mit seinen Entwürfen zum zweiten Teil des Don Quijote zurück. Die literarischen Kreise, in denen er sich bewegte, kannten schon längst manche Einzelheiten daraus, und in der Vorrede zu

seinen Novellen, die im Juli 1613 die Presse verließen, kündigte er dem Publikum das baldige Hervortreten seines abschließenden zweiten Teiles an. Bereits waren davon achtundfünfzig Kapitel vollendet, da erschien plötzlich zu Tarragona im November 1614 von fremder Hand ein zweiter, also ein falscher zweiter Teil des „Don Quijote". Der Verfasser verbarg sich unter dem erfundenen Namen des Lizenziaten Alonso Fernández de Avellaneda aus Tordesillas.

Wenn auch der Mann, der solcherweise einen Einbruch in das literarische Gehege eines Dritten verübte, es für notwendig hielt, die Kenntnis seiner Persönlichkeit dem großen Publikum zu entziehen, so hat er doch selbst dafür Sorge getragen, daß über die Beweggründe seines Verfahrens niemand in Zweifel sein solle. In seiner Vorrede erklärt er, es enthalte der erste Teil des „Don Quijote" zahlreiche Beleidigungen gegen Lope de Vega, dessen Ruhm unangetastet zu erhalten er sich (überflüssigerweise) zur Aufgabe mache; insbesondere sei er selbst mit „überflüssigen Spitznamen" gekränkt worden. Um Rache für diese Missetaten zu üben, gebe er seinen zweiten Teil heraus und damit verbinde er zugleich, wie er sich mit unglaublich dreister Gemeinheit rühmt, die Absicht, den Verstümmelten von Lepanto — den er um seiner Wunden wie um seiner Armut willen verspottet — um den Gewinn zu bringen, den derselbe aus der Veröffentlichung seines eignen zweiten Teils ziehen könne.

Die Frage, welche Persönlichkeit sich hinter der Maske des Avellaneda verstecke, ist seit etwa einem Jahrhundert der Gegenstand mancher Untersuchungen gewesen und noch nicht endgültig aufgeklärt.

Der zweite Teil des „Don Quijote" flocht in den Dichterkranz des Cervantes neue Lorbeerzweige, vermochte aber dem

Ruhme des Dichters, Satirikers, Humoristen, Menschenkenners und Seelenmalers nichts beizufügen, was nicht schon der erste Teil ihm gewährt hätte. Von dem Tage an, wo der sinnreiche Junker und sein Schildknappe ihren Einzug in die spanische Lesewelt gehalten, erhob das einstimmige Urteil der Zeitgenossen den Cervantes auf eine höchste Stellung unter den schöpferischen Genien der Literatur, der Glanz seines Namens besiegte alle Gewalt des Neides und erstrahlte nah und weit über die heimischen und fremden Lande.

Aber die allgemeine Bewunderung des Werkes bewirkte in den Lebensverhältnissen des Dichters durchaus keine günstige Änderung. Er war arm und vernachlässigt; er blieb es, denn je gründlicher er die Menschen kannte, um so weniger verstand er sich auf die Kunst, sie seinem Vorteil dienstbar zu machen. In den zehn Jahren, die zwischen dem ersten und zweiten Teil seines Quijote lagen, erlebte er es nie, daß für den größten Mann der Nationalliteratur die Nation auch nur das Geringste getan hätte — die Nation, das heißt in jenen Zeiten: die Großen und der Hof. Die Buchhändler konnten seiner Geistesarbeit nur armselige Vergütung bewilligen, denn Bücher waren rechtlos, wenn sie nicht ein Privileg erlangten; ein solches aber wurde nie für länger als zehn Jahre erteilt und galt immer nur für einen Teil der Monarchie. Ein Buch, das in den kastilischen Provinzen, also z. B. in Madrid erschienen, konnte unbedenklich in den aragonischen, z. B. in Barcelona, und unter allen Umständen in den niederländischen, nachgedruckt werden. Was die Buchhändler nicht leisten konnten, das hat ihm Hof und Staat nicht gewähren wollen. Vielleicht trug hieran der Umstand Schuld, daß Cervantes durch die satirischen Angriffe, die im ersten Teil des Don Quijote zahlreich enthalten waren (und deren viele wir in heutiger Zeit außerstande sind nachzuweisen), mächtige Feindschaften auf-

gereizt hatte. Allein außerdem muß jedenfalls in den Rede- und Schreibformen unsres Dichters, in seiner ganzen Art, etwas Gereiztes und Herbes gelegen haben, das mit der unumgänglichsten Weltklugheit wenig gemein hatte. Er hatte eben erfahren müssen, wie gar manche Poeten, denen er, meistens wohl mit Recht, einen weit tiefern Standpunkt im Reich der Dichtkunst zuwies, dennoch mit reichen Gaben der Gunst und des Beifalls überschüttet wurden, die ihm selbst nur kärglich zugemessen oder ganz versagt blieben. Sein Freimut verwehrte es ihm, sich des Schweigens oder Schmeichelns der andern mitschuldig zu machen. Er fühlte in sich zu sehr seinen Wert, um sich zu den Regeln des Weltumgangs herabzulassen. So blieb er allein. Nur wenige erlesene Charaktere bildeten die treue Gemeinde, die auch des Dichters gedachte, wenn sie seiner Werke gedachte.

Einer von diesen wenigen, der Lizenziat der Theologie Francisco Márquez Torres, war zufällig von dem bischöflichen Vikariat zu Madrid mit der Prüfung und Begutachtung des zweiten Teils des Don Quijote beauftragt worden. Die Urkunde, in welcher die Druckerlaubnis erteilt wird, — sie ist seltsamerweise fast niemals wieder abgedruckt worden — spricht mit seltener Offenherzigkeit seine Mißbilligung darüber aus, daß Spanien seinen größten Schriftsteller als seinen ärmsten Invaliden verkommen ließ. Die Bücher des Cervantes, sagt er, sind in Spanien, Frankreich, Italien, Deutschland, Niederland vom allgemeinsten Beifall begrüßt worden. Fremde, die zu uns kommen, wünschen, den Mann, den sie für das Wunder seiner Zeit erklären, von Angesicht zu Angesicht kennen zu lernen. Als kürzlich (Februar 1615) in Gegenwart einiger Herren von der französischen Gesandtschaft die Rede auf Cervantes kam, fragten sie mit eifriger Wißbegier nach allen Umständen seines Lebens, nach seinem Alter und Vermögen. Als sie nun hörten,

der berühmte Mann sei alt und arm und ohne Anstellung, konnte einer derselben nicht begreifen, daß der Staat einen solchen Mann in solcher Weise behandle; aber ein andrer Franzose entgegnete: Wenn die Notdurft des Lebens ihn zum Schreiben zwingt, so möge er niemals Reichtümer besitzen! Denn gerade in seiner Armut wird er fortfahren, die Welt zu bereichern.

Und so ist es denn auch gekommen. Er hat die Welt bereichert, nicht sich.

Cervantes hat den Abschluß seines „Don Quijote" kaum fünfviertel Jahre überlebt. Von harter Krankheit ergriffen, hat er ihr noch die Vollendung seines Romans „Persiles und Sigismunda" mit seltener Tapferkeit des Gemüts abgerungen. Am 19. April 1616 schrieb er an den Grafen Lemos jene rührende Zueignung des „Persiles", worin die nahende Beklemmung des Todes noch mit den letzten Hoffnungen des Lebens kämpfte. Am dreiundzwanzigsten verschied er, nach dem Kalender gleichzeitig mit Shakespeare, in Wirklichkeit zehn Tage vor dem britischen Dichter. Die beiden großen Zeitgenossen haben einander nicht gekannt, ja wahrscheinlich voneinander niemals gehört.

Cervantes starb in den engsten Verhältnissen, arm und vereinsamt. Seine Gattin, die ihm das Zeugnis eines liebevollen Lebensgenossen ausgestellt hat, überlebte ihn. Man kennt die Stelle nicht, wo er in der Kirche der Trinitarierinnen an der Calle de Cantarranas zu Madrid unter den namenlosen Steinen liegt.

So schied der Mann dahin, der den „Don Quijote" geschrieben, das Buch der Männer und der Weisen, das Buch für alle Völker und für alle Zeiten.



(Titelblatt des ersten Drucks.)

EL INGENIOSO HIDALGO DON QVIXOTE DE LA MANCHA,

Compuesto por Miguel de Ceruantes Saauedra.

DIRIGIDO AL DVQVE DE BEIAR,
Marques de Gibraleon, Conde de Benalcaçar, y Bañares, Vizconde de la Puebla de Alcozer, Señor de las villas de Capilla, Curiel, y Burguillos.

Año 1605.

CON PRIVILEGIO,

EN MADRID, Por Iuan de la Cuesta.

Vendese en casa de Francisco de Robles, librero del Rey nro señor.

Der sinnreiche Junker

Don Quijote von der Mancha,

Verfaßt von Miguel de Cervantes Saavedra.

Gewidmet dem Herzog von Béjar,

Marqués von Gibraleón, Graf von Benalcázar und Bañares, Vizconde von La Puebla de Alcocer, Herr der Ortschaften Capilla, Curiel und Burguillos.

Jahr 1605.

Mit Privileg,

Zu Madrid, durch Juan de la Cuesta.

Zu haben bei Francisco de Robles, Buchhändler des Königs unsres Herrn.



Vorwort

Müßiger Leser! Ohne Eidschwur kannst du mir glauben, daß ich wünschte, dieses Buch, als der Sohn meines Geistes, wäre das schönste, stattlichste und geistreichste, das sich erdenken ließe. Allein ich konnte nicht wider das Gesetz der Natur aufkommen, in der ein jedes Ding seinesgleichen erzeugt. Und was konnte demnach mein unfruchtbarer und unausgebildeter Geist anders erzeugen als die Geschichte eines trockenen, verrunzelten, grillenhaften Sohnes, voll von mannigfaltigen Gedanken, wie sie nie einem andern in den Sinn gekommen sind? Eines Sohnes, wie er im Gefängnis erzeugt werden mußte, wo jede Unbequemlichkeit ihren Sitz hat, wo jedes widerwärtige Gelärm zu Hause ist. Friedliche Muße, eine behagliche Stätte, die Lieblichkeit der Gefilde, die Heiterkeit des Himmels, das Murmeln der Quellen, die Ruhe des Geistes tragen viel dazu bei, daß die unfruchtbarsten Musen sich fruchtbar zeigen und dem Publikum Erzeugnisse bieten, die es mit Bewunderung und Freude erfüllen.

Es geschieht wohl, daß ein Vater einen häßlichen Sohn besitzt, der aller Grazie bar ist, und die Liebe, die er für ihn hat, legt ihm eine Binde um die Augen, daß er dessen

Fehler nicht sieht, vielmehr sie für witzige und liebenswürdige Züge erachtet und sie seinen Freunden als scharfsinnige und geistreiche Dinge erzählt. Jedoch ich, der ich zwar der Vater Don Quijotes scheine, aber nur sein Stiefvater bin, ich will nicht mit dem Strom der Gewohnheit schwimmen, noch dich, teurer Leser, schier mit Tränen in den Augen bitten, wie andre tun, daß du die Fehler, die du an diesem meinem Sohne finden magst, verzeihen oder nicht sehen wollest; denn du bist weder sein Verwandter noch sein Freund, hast deinen eignen Kopf und deinen freien Willen, wie der allertüchtigste auf Erden, und sitzest in deinem Hause, darin du der Herr bist, wie der König über seine Steuergelder, und weißt, was man gemeiniglich zu sagen pflegt: unter meinem Mantel kann ich dem König ein Schnippchen schlagen. Alles dieses enthebt und befreit dich von jeder Rücksicht und Verpflichtung, und so kannst du von dieser Geschichte alles sagen, was dir gut dünkt, ohne zu besorgen, daß man dich schelte ob des Bösen, noch belohne ob des Guten, das du von ihr sagen magst.

Nur hätte ich sie dir gerne bar und nackt geben mögen, nicht aufgeputzt mit einer Vorrede und dem unzählbaren Haufen und Katalog der üblichen Sonette, Epigramme und Lobgedichte, die man den Büchern an den Eingang zu setzen pflegt. Denn ich kann dir sagen, obschon diese Geschichte zu schreiben mich manche Mühe gekostet hat, so erschien mir doch keine größer, als diese Vorrede auszuarbeiten, die du hier liesest. Oft nahm ich die Feder, um sie niederzuschreiben, und oft ließ ich sie wieder fallen, weil ich nicht wußte, was ich schreiben sollte. Und wie ich einmal so unschlüssig dasaß, mit dem Papier vor mir, die Feder hinter dem Ohr, den Ellbogen auf dem Schreibtisch und die Hand an der Wange, erwägend, was ich sagen sollte, da trat unversehens ein Freund von mir herein, ein Mann von Witz und großer Einsicht; und als er mich so

nachdenklich sah, fragte er mich um die Ursache. Ich hielt nicht damit zurück und sagte ihm, ich dächte über die Vorrede nach, die ich zur Geschichte des Don Quijote schreiben müsse, und um derentwillen ich mich in einem solchen Zustand befände, daß ich sie gar nicht schreiben und ebensowenig die Taten dieses so edlen Ritters ans Licht treten lassen wolle. Denn wie könnt ihr verlangen, daß mich die Vorstellung: „was wird jener alte Gesetzgeber, den man den großen Haufen nennt, dazu sagen?“ nicht ratlos mache, wenn er sehen wird, daß nach so vielen Jahren, seit ich im Schweigen der Vergessenheit schlafe, ich jetzt mit all meinen Jahren auf dem Halse mit einer Mär hervortrete, die da so dürr ist wie Dünengras, aller Erfindung bar, mangelhaft im Stil, arm an geistreichem Spiel der Worte und aller Gelehrsamkeit und Wissenschaft entbehrend, ohne Zitate am Rand und ohne Notate am Schluß des Buches; dieweil doch, wie ich sehe, andre Bücher alles dies haben, und selbst, wenn sie fabelhaften und weltlichen Inhaltes sind, so voll von Aussprüchen des Aristoteles, des Plato und der ganzen Schar von Philosophen einhersteigen, daß sie die Leser in Staunen setzen, und diese deren Verfasser für belesene, gelehrte und wohlberedte Männer halten. Und wie erst, wenn sie die heilige Schrift anführen! Man möchte nicht anders glauben, als daß sie lauter heilige Thomase sind oder andere Kirchenlehrer, und dabei beobachten sie die Schicklichkeit so geistvoll, daß, wenn sie in einer Zeile einen verliebten Bruder Liederlich gemalt haben, sie in der nächsten ein Stücklein christlicher Predigt hinschreiben, daß es ein Vergnügen und Genuß ist, es anzuhören oder zu lesen. Alles dessen muß mein Buch entbehren, denn ich habe nichts am Rand zu zitieren, nichts am Schluß zu notieren, und noch weniger weiß ich, welchen Autoren ich in meinem Buche folge, um sie, wie sie alle tun, nach dem Abc an den Eingang zu

stellen, beim Aristoteles anfangend, und endigend mit Xenophon und mit Zoilus oder Zeuxis, — obschon der eine ein Lästermaul und der andre ein Maler war. Auch wird es meinem Buche an Sonetten zum Eingang fehlen, wenigstens an solchen, die von Herzögen, Marquesen, Grafen, Bischöfen, Edeldamen oder weltberühmten Poeten verfaßt wären. Freilich, wenn ich mir solche von zwei oder drei befreundeten Handwerksburschen erbäte, so weiß ich, sie würden sie mir geben, und zwar so gute, daß ihnen die jener Herren nicht gleichkämen, die am meisten Ruf in unserm Spanien haben.

Kurz, werter Herr und Freund, fuhr ich fort, ich habe beschlossen, daß der Herr Don Quijote in seinen Archiven in der Mancha begraben bleiben soll, bis der Himmel jemanden beschert, der ihn mit so vielen Dingen, die ihm jetzt fehlen, ausschmücke; denn ich fühle mich wegen meiner Unzulänglichkeit und meiner mangelhaften literarischen Bildung unfähig hier abzuhelfen und bin auch von Natur zu bequem und träge, um nach Autoren suchen zu gehen, die da sagen sollen, was ich für mich schon ohne sie sagen kann. Daher kommt's, daß ich so unschlüssig und aufgeregt war, wie Ihr mich gefunden habt; und sicher war der Grund, den ich Euch dargelegt habe, ein genügender, um mich in solche Zustände zu versetzen.

Als mein Freund das hörte, schlug er sich mit der flachen Hand an die Stirn, und in ein mächtiges Gelächter ausbrechend sagte er zu mir: Bei Gott, Gevatter, jetzt erst werde ich eines Irrtums völlig los, in dem ich die lange Zeit her lebte, seit ich Euch kenne, denn bisher hielt ich Euch immer in allen Euren Handlungen für verständig und besonnen. Aber jetzt sehe ich, daß Ihr so fern davon seid als der Himmel von der Erde. Wie ist es möglich, daß Dinge von so geringer Bedeutung und denen so leicht abzuhelfen ist, die Macht haben, einen so reifen Geist zu beirren und verwirren wie den Eurigen,

der so dazu angetan ist, weit größere Schwierigkeiten zu überwältigen und aus dem Wege zu räumen? In Wahrheit, das kommt nicht vom Mangel an Geschick, sondern aus Überfluß an Trägheit und aus Denkfaulheit. Wollt Ihr sehen, ob ich die Wahrheit sage? Nun, so schenkt mir einige Aufmerksamkeit, und da werdet Ihr finden, wie ich im Handumdrehen all Eure Bedenklichkeiten zu nichte mache und Euch alles das herbeischaffe, dessen Mangel, wie Ihr sagt, Euch so verlegen macht und entmutigt, daß Ihr es aufgebt, die Geschichte Eures berühmten Don Quijote, des Lichtes und Spiegels der gesamten fahrenden Ritterschaft, ans Licht der Welt treten zu lassen.

Sagt, entgegnete ich ihm, als ich dies hörte, auf welche Weise wollt Ihr die Leere meiner Besorgnis ausfüllen und Helle in das Chaos meiner Verlegenheit bringen?

Darauf antwortete er: Das erste, woran Ihr Euch stoßt, nämlich daß Sonette, Epigramme oder Lobgedichte Euch für den Eingang des Buches fehlen, und zwar solche, die von Personen von Ansehen und Adel herrühren, — dem kann dadurch abgeholfen werden, daß Ihr selbst einige Mühe darauf wendet, sie anzufertigen, und nachher könnt Ihr sie taufen und jeden Namen, der Euch beliebt, darunter setzen, und könnt sie dem Priester Johannes aus Indien oder dem Kaiser von Trapezunt als Kinder unterschieben, da man von ihnen, wie ich weiß, Nachricht hat, sie seien berühmte Poeten gewesen; und wenn sie es auch nicht gewesen wären, und wenn es dann ein paar Pedanten und Schwätzer gäbe, die hinterrücks nach Euch beißen und gegen Eure Angabe belfern wollten, so achtet das nicht eines Dreiers wert; denn wenn sie Euch auch die Lüge nachweisen, so werden sie Euch doch nicht die Hand abhauen, mit der Ihr's geschrieben habt.

Was nun den Punkt betrifft: am Rande die Bücher und Schriftsteller aufzuführen, woraus Ihr die Lehrsprüche und

Kernworte entlehnt, die Ihr in Eurer Geschichte anwendet, so braucht es weiter nichts, als es so einzurichten, daß hier und da zu gelegener Zeit etliche Sprüche oder lateinische Brocken vorkommen, die Ihr etwa schon auswendig wißt, oder die aufzusuchen Euch doch nur geringe Mühe kostet; wie zum Beispiel, wenn Ihr, da wo Ihr von Freiheit und Gefangenschaft handelt, folgendes hinschreibt:

Non bene pro toto libertas venditur auro

und dann gleich am Rande den Horaz angeführt, oder wer sonst es gesagt haben mag. Wenn Ihr etwa von der Gewalt des Todes handelt, dann gleich herbei mit:

Pallida mors æquo pulsat pede
Pauperum tabernas
Regumque turres.

Wenn von der Freundschaft und Liebe, die Gott befiehlt gegen den Feind zu üben, dann gleich auf der Stelle in die heilige Schrift hineingegriffen, was Ihr mit einem Wenigen von Beflissenheit fertig bringen könnt, und entlehnt nichts Geringeres als Gottes eigene Worte:

Ego autem dico vobis: diligite inimicos vestros.

Wenn Ihr von bösen Gedanken handelt, so kommt mit dem Evangelium herbei:

De corde exeunt cogitationes malæ.

Wenn von der Unbeständigkeit der Freunde, so ist Cato da, Euch sein Distichon zu geben:

Donec eris felix, multos numerabis amicos;
Tempora si fuerint nubila, solus eris.

Und mit diesen lateinischen Brocken und andern der Art werden sie Euch doch zum mindesten für einen Grammatiker halten, was zu sein heutzutage nicht wenig Ehre und Vorteil bringt.

In betreff des Schreibens von Anmerkungen zu Ende des Buches, das könnt Ihr mit aller Sicherheit folgendergestalt machen. Wenn Ihr in Eurem Buch irgendeinen Riesen nennt, so richtet es so ein, daß es der Riese Goliat sei, und allein schon damit, was Euch so viel wie nichts kosten wird, habt Ihr eine große Anmerkung, denn Ihr könnt hinsetzen: „Der Riese Goliat oder Goliath war ein Philister, den der Hirte David mit einem gewaltigen Steinwurf im Terebinthental tötete, wie solches im Buch der Könige berichtet wird, in dem und dem Kapitel, wo ihr es geschrieben finden könnt."

Hierauf, um Euch als gelehrt in den schönen Wissenschaften und als welt- und länderkundigen Mann zu zeigen, legt es so an, daß in Eurer Geschichte der Fluß Tajo genannt werde, und gleich seht Ihr Euch wieder mit einer wundersamen Anmerkung versorgt, indem Ihr hinsetzt: „Der Fluß Tajo wurde nach einem spanischen Könige so benannt; er hat seinen Ursprung an dem und dem Ort und verliert sich im großen Ozean, nachdem er die Mauern der berühmten Stadt Lissabon geküßt, und man meint, er führe Goldsand usw." Wenn Ihr etwa von Räubern handelt, will ich Euch die Geschichte von Cacus geben, denn ich weiß sie auswendig. Wenn von leichtfertigen Weibern, so ist der Bischof von Mondoñedo zur Stelle, der Euch Lamia, Lais und Flora bieten wird, welche Anmerkung Euch ein großes Ansehen geben muß; wenn von grausamen, wird Euch Ovid die Medea hergeben. Wenn von Zauberinnen und Hexen, so hat Homer die Kalypso und Virgil die Kirke. Wenn von tapfern Feldherren, so wird Euch kein Geringerer als Julius Cäsar sich selbst in seinen Kommentarien darbieten, und Plutarch Euch tausend Alexander geben. Wollt Ihr von der Liebe handeln, so werdet Ihr mittelst eines Lots Kenntnis von der toskanischen Sprache auf Leone Ebreo stoßen, der Euch das Maß bis zum Überlaufen füllen kann. Und

wenn Ihr nicht in fremde Lande gehen wollt, so habt Ihr in Eurem Hause den Fonseca „Von der Liebe zu Gott“, worin alles inbegriffen ist, was Ihr und der Allersinnreichste nur immer bei einem solchen Gegenstand zu wünschen vermag. Kurz, es braucht weiter nichts, als daß Ihr Euch die Mühe gebt, diese Namen zu nennen, oder diese Geschichten, die ich hier bezeichnet habe, in der Eurigen zu berühren, und mir laßt dann die Sorge, die Notate und Zitate beizusetzen; ich schwör' Euch drauf, ich will Euch die Ränder füllen und noch ein Dutzend Blätter am Ende des Buches verbrauchen.

Kommen wir nun zu der Anführung der Schriftsteller, die bei den andern Büchern üblich ist und die zu Eurem Euch fehlen. Die Abhilfe dafür ist sehr leicht, denn Ihr habt nichts weiter zu tun, als ein Buch herbeizusuchen, das sie alle von A bis Z, wie Ihr sagt, bereits angeführt hat. Nun wohl, dies nämliche Abc setzt Ihr in Euer Buch; denn wenn man auch daraus, daß Ihr sogar wenig nötig hattet die vielen Schriftsteller zu benutzen, die Lüge deutlich ersieht, so liegt nichts daran; und vielleicht gibt's immerhin jemanden, der so einfältig ist zu glauben, Ihr hättet in Eurer einfachen und schlichten Geschichte sie doch alle benutzt. Und wenn auch zu weiter nichts, so wird jener große Katalog von Schriftstellern wenigstens dazu dienen, dem Buch auf einen Schlag Ansehen zu verschaffen. Zudem wird sich nicht leicht einer finden, der sich an die Untersuchung begibt, ob Ihr ihnen gefolgt oder nicht gefolgt seid, da ihm gar nichts darauf ankommen kann. Und dies ist um so mehr der Fall, da, wenn ich recht verstehe, dies Euer Buch nicht eines jener Dinge nötig hat, die, wie Ihr sagt, ihm fehlen; denn das Ganze ist nur ein Angriff auf die Ritterbücher, an die Aristoteles nie gedacht, von denen der heilige Basilius nichts gesagt, und bis zu denen Cicero sich nicht verstiegen hat; und ebensowenig gehört in den Kreis seiner erdichteten Narreteien

die strenge Genauigkeit geschichtlicher Wahrheit, noch die Beobachtungen der Sterndeuterei; auch sind ihm von keinem Wert die geometrischen Messungen, noch die Widerlegung der Beweisführungen, deren sich die Redekunst bedient. Ebensowenig soll es irgendwem etwas vorpredigen und so das Menschliche mit dem Göttlichen vermischen, — eine Art von Vermischung, die kein christlicher Geist zur Schau tragen soll. Ausschließlich soll es in allem, was es darstellt, sich der Nachahmung befleißen, und um so vollkommener diese sein wird, um so besser wird ausfallen, was Ihr schreibt. Und da dies Euer Werk auf weiter nichts ausgeht, als das Ansehen und die Gunst zu zerstören, die die Ritterbücher in der Welt und bei der Masse genießen, so ist kein Grund, weshalb Ihr betteln gehen solltet um Kernsprüche der Weltweisen, um gute Lehren der heiligen Schrift, Erfindungen der Dichter, hohe Worte der Redekünstler, Wunder der Heiligen; sondern Ihr habt nur dafür bemüht zu sein, daß in schlichter Weise, mit bezeichnenden, anständigen und wohlgefügten Worten Euer Stil und Satzbau klangvoll und anmutig dahinschreite; indem Ihr in allem, was Ihr erreichen könnt und was Euch möglich ist, Euren Endzweck getreulich darstellt und Eure Gedanken zum Verständnis bringt, ohne sie zu verwickeln und zu verdunkeln. Strebet auch danach, daß beim Lesen Eurer Geschichte der Schwermütige zum Lachen erregt werde, der Lachlustige noch stärker auflache, der Mann von einfachem Verstande nicht Überdruß empfinde, der Einsichtsvolle die Erfindung bewundere, der sinnig Ernste sie nicht mißachte, und der Kenner nicht umhin könne sie zu loben. Mit einem Worte, richtet Euer Augenmerk darauf, das auf so schlechter Grundlage ruhende Gerüste jener Ritterbücher niederzureißen, die von so vielen verabscheut und von einer noch weit größeren Anzahl gepriesen werden; und wenn Ihr dieses Ziel erreicht, so werdet Ihr nichts Geringes erreicht haben.

Mit tiefem Schweigen saß ich und hörte meinem Freunde zu, und so tief prägten sich mir seine Worte ein, daß ich, ohne eine Widerrede zu versuchen, ihnen meine Gutheißung erteilte und mir vornahm, aus diesen selben Worten meine Vorrede zusammenzutragen. In ihr also wirst du, holder Leser, die Verständigkeit meines Freundes ersehen, sowie mein gutes Glück in einem so bedrängten Augenblicke einen solchen Ratgeber gefunden zu haben, und zugleich die Quelle deiner eigenen Befriedigung darüber, daß du die Geschichte des berühmten Don Quijote von der Mancha so lauter und so ganz ohne Abirrungen erhältst; des Mannes, von dem unter allen Bewohnern des Gefildes von Montiel die Meinung geht: daß er der keuscheste Liebhaber und der tapferste Ritter gewesen, den man von vielen Jahren her bis zu dieser Zeit in jenen Gegenden gesehen. Ich will den dir geleisteten Dienst, daß ich dich einen so edlen und ehrsamen Ritter kennen lehre, nicht zu hoch anschlagen; aber danken sollst du mir, daß du Bekanntschaft mit seinem Schildknappen, dem berühmten Sancho Panza machst, in welchem ich dir, nach meiner Ansicht, den Inbegriff aller knappenhaften Witze vorführe, die in dem Haufen der Ritterbücher sich zerstreut finden. Und hiermit ade, Gott möge dir Heil gewähren und mich nicht vergessen. Leb wohl.





Erster Teil

Erstes Kapitel,

welches vom Stand und der Lebensweise des berühmten Junkers Don Quijote von der Mancha handelt.

In einem Orte der Mancha, an dessen Namen ich mich nicht erinnern will, lebte vor nicht langer Zeit ein Junker, einer von jenen, die einen Speer im Lanzengestell, eine alte Tartsche, einen hagern Gaul und einen Windhund zum Jagen haben. Eine Schüssel Suppe mit etwas mehr Kuh- als Hammelfleisch darin, die meisten Abende Fleischkuchen aus den Überbleibseln vom Mittag, jämmerliche Knochenreste am Samstag, Linsen am Freitag, ein Täubchen als Zugabe am Sonntag, das verzehrte volle drei Viertel seines Einkommens. Der Rest ging drauf für ein Wams von Plüsch, Hosen von Sammet für die Feiertage mit zugehörigen Pantoffeln vom selben Stoff, und die Wochentage schätzte er sich's zur Ehre, sein einheimisches Bauerntuch zu tragen, — aber vom feinsten! Er hatte bei sich eine Haushälterin, die über die vierzig hinaus war, und eine Nichte, die noch nicht an die zwanzig reichte; auch einen Diener für Feld und Haus, der ebensowohl den Gaul sattelte als die Gartenschere zur

Hand nahm. Es streifte das Alter unsres Junkers an die fünfzig Jahre; er war von kräftiger Körperbeschaffenheit, hager am Leibe, dürr im Gesichte, ein eifriger Frühaufsteher und Freund der Jagd. Man behauptet, er habe den Zunamen Quijada oder Quesada geführt (denn hierin waltet einige Verschiedenheit in den Autoren, die über diesen Kasus schreiben), wiewohl aus wahrscheinlichen Vermutungen sich annehmen läßt, daß er Quijano hieß. Aber dies ist von geringer Bedeutung für unsre Geschichte; genug, daß in deren Erzählung nicht um einen Punkt von der Wahrheit abgewichen wird.

Man muß nun wissen, daß dieser oben besagte Junker alle Stunden, wo er müßig war (und es waren dies die meisten des Jahres), sich dem Lesen von Ritterbüchern hingab, mit soviel Neigung und Vergnügen, daß er fast ganz und gar die Übung der Jagd und selbst die Verwaltung seines Vermögens vergaß; und soweit ging darin seine Wißbegierde und törichte Leidenschaft, daß er viele Morgen Ackerfeld verkaufte, um Ritterbücher zum Lesen anzuschaffen; und so brachte er so viele ins Haus, als er ihrer nur bekommen konnte. Und von allen gefielen ihm keine so gut, wie die von dem berühmten Feliciano de Silva verfaßten; denn die Klarheit seiner Prosa und jene verwickelten Redensarten, die er anwendet, dünkten ihm wahre Kleinode; zumal wenn er ans Lesen jener Liebesreden und jener Briefe mit Herausforderungen kam, wo er an mancherlei Stellen geschrieben fand: „Der Sinn des Widersinns, den Ihr meinen Sinnen antut, schwächt meinen Sinn dergestalt, daß ein richtiger Sinn darin liegt, wenn ich über Eure Schönheit Klage führe." Und ebenso, wenn er las: „Die hohen Himmel Eurer Göttlichkeit, die Euch in göttlicher Weise bei den Sternen festigen und Euch zur Verdienerin des Verdienstes machen, das Eure hohe Würde verdient." Durch solche Redensarten verlor der arme Ritter

den Verstand und studierte sich ab, um sie zu begreifen und aus ihnen den Sinn herauszuklauben, den ihnen Aristoteles selbst nicht abgewonnen noch sie verstanden hätte, wenn er auch zu diesem alleinigen Zweck aus dem Grab erstiegen wäre. Er war nicht sonderlich einverstanden mit den Wunden, welche Don Belianís austeilte und empfing, denn er dachte sich, wie große Ärzte ihn auch gepflegt hätten, so könnte er doch nicht anders, als das Gesicht und den ganzen Körper voll Narben und Wundenmale haben. Aber bei alledem lobte er an dessen Verfasser, daß er sein Buch mit dem Versprechen jenes unbeendbaren Abenteuers beendet; und oftmals kam ihm der Wunsch, die Feder zu ergreifen und dem Buch einen Schluß zu geben, buchstäblich so, wie es dort versprochen wird; und ohne Zweifel hätte er es getan, ja er wäre damit zustande gekommen, wenn andre größere und ununterbrochen ihn beschäftigende Ideen es ihm nicht verwehrt hätten.

Vielmals hatte er mit dem Pfarrer seines Ortes, — der war ein gelehrter Mann und hatte den Grad eines Lizenziaten zu Sigüenza erlangt, — Streit darüber, wer ein besserer Ritter gewesen, Palmerín von England, oder Amadís von Gallien; aber Meister Nikolas, der Barbier desselbigen Ortes, sagte, es reiche keiner an den Sonnenritter, und wenn einer sich ihm vergleichen könne, so sei es Don Galaor, der Bruder des Amadís von Gallien, weil dessen Naturell sich mit allem zurechtfinde; er sei kein zimperlicher Rittersmann, auch nicht ein solcher Tränensack wie sein Bruder, und im Punkte der Tapferkeit stehe er nicht hinter ihm zurück.

Kurz, er versenkte sich so tief in seine Bücher, daß ihm die Nächte vom Zwielicht bis zum Zwielicht, und die Tage von der Dämmerung bis zur Dämmerung über dem Lesen hingingen; und so trocknete ihm vom wenigen Schlafen und vom vielen Lesen das Hirn so aus, daß er zuletzt den Verstand verlor. Die

Phantasie füllte sich ihm mit allem an, was er in den Büchern las, so mit Verzauberungen wie mit Kämpfen, Waffengängen, Herausforderungen, Wunden, süßem Gekose, Liebschaften, Seestürmen und unmöglichen Narreteien. Und so fest setzte es sich ihm in den Kopf, jener Wust hirnverrückter Erdichtungen, die er las, sei volle Wahrheit, daß es für ihn keine zweifellosere Geschichte auf Erden gab. Er pflegte zu sagen: der Cid Rui Díaz sei ein sehr tüchtiger Ritter gewesen, allein er könne nicht aufkommen gegen den Ritter vom flammenden Schwert, der mit einem einzigen Hieb zwei grimmige, ungeheure Riesen mitten auseinander gehauen. Besser stand er sich mit Bernardo del Carpio, weil dieser in Roncesvalles den gefeiten Roland getötet, indem er sich den Kunstgriff des Herkules zunutze machte, als dieser den Antäus, den Sohn der Erde, in seinen Armen erstickte. Viel Gutes sagte er von dem Riesen Morgante, weil dieser, obschon von jenem Geschlecht der Riesen, die sämtlich hochfahrende Grobiane sind, allein unter ihnen leutselig und wohlgezogen gewesen. Doch vor allen stand er sich gut mit Rinald von Montalbán, und ganz besonders, wenn er ihn aus seiner Burg ausreiten und alle, auf die er stieß, berauben sah, und wenn derselbe drüben über See jenes Götzenbild des Mohammed raubte, das ganz von Gold war, wie seine Geschichte besagt. Gern hätte er, um dem Verräter Ganelon ein Schock Fußtritte versetzen zu dürfen, seine Haushälterin hergegeben und sogar seine Nichte obendrein.

Zuletzt, da es mit seinem Verstand völlig zu Ende gegangen, verfiel er auf den seltsamsten Gedanken, auf den jemals in der Welt ein Narr verfallen; nämlich es deuchte ihm angemessen und notwendig, sowohl zur Mehrung seiner Ehre als zum Dienste des Gemeinwesens, sich zum fahrenden Ritter zu machen und durch die ganze Welt mit Roß und Waffen zu ziehen, um Abenteuer zu suchen und all das zu

üben, was, wie er gelesen, die fahrenden Ritter übten, das heißt, jegliche Art von Unbill wieder gut zu machen und sich in Gelegenheiten und Gefahren zu begeben, durch deren Überwindung er ewigen Namen und Ruhm gewinnen würde. Der Arme sah sich schon in seiner Einbildung, durch die Tapferkeit seines Armes allergeringsten Falles mit der Kaiserwürde von Trapezunt bekrönt; und demnach, in diesen so angenehmen Gedanken, hingerissen von dem wundersamen Reiz, den sie für ihn hatten, beeilte er sich, ins Werk zu richten, was er ersehnte.

Und das erste, was er vornahm, war die Reinigung von Rüstungsstücken, die seinen Urgroßeltern gehört hatten, und die von Rost angegriffen und mit Schimmel überzogen, seit langen Zeiten in einen Winkel hingeworfen und vergessen waren. Er reinigte sie und machte sie zurecht, so gut er nur immer konnte. Doch nun sah er, daß sie an einem großen Mangel litten: es war nämlich kein Helm mit Visier dabei, sondern nur eine einfache Sturmhaube; aber dem half seine Erfindsamkeit ab, denn er machte aus Pappdeckel eine Art von Vorderhelm, der, in die Sturmhaube eingefügt, ihr den Anschein eines vollständigen Turnierhelms gab. Freilich wollte er dann auch erproben, ob der Helm stark genug sei und einen scharfen Hieb aushalten könne, zog sein Schwert und führte zwei Streiche darauf, und schon mit dem ersten zerstörte er in einem Augenblick, was er in einer Woche geschaffen hatte; und da konnte es nicht fehlen, daß ihm die Leichtigkeit mißfiel, mit der er ihn in Stücke geschlagen. Um sich nun vor dieser Gefahr zu bewahren, fing er den Vorderhelm aufs neue an und setzte Eisenstäbe innen hinein, dergestalt, daß er nun mit dessen Stärke zufrieden war; und ohne eine neue Probe damit anstellen zu wollen, erachtete und erklärte er ihn für einen ganz vortrefflichen Turnierhelm.

Jetzt ging er alsbald nach seinem Gaule zu sehen, und obschon dieser an den Hufen mehr Steingallen hatte als ein Groschen

Pfennige, und mehr Gebresten als das Pferd Gonellas, das tantum pellis et ossa fuit, dünkte es ihn, daß weder der Bucephalus des Alexander noch der Babieca des Cid sich ihm gleichstellen könnten. Vier Tage vergingen ihm mit dem Nachdenken darüber, welchen Namen er ihm zuteilen sollte; sintemal, wie er sich selbst sagte, es nicht recht wäre, daß das Roß eines so berühmten Ritters, das auch schon an sich selbst so vortrefflich sei, ohne einen eigenen wohlbekannten Namen bliebe. Und so bemühte er sich ihm einen solchen zu verleihen, der deutlich anzeige, was der Gaul vorher gewesen, ehe er eines fahrenden Ritters war, und was er jetzo sei; denn es sei doch in der Vernunft begründet, daß wenn sein Herr einen andern Stand, auch das Roß einen andern Namen annehme, und einen solchen erhalte, der ruhmvoll und hochtönend sei, wie es dem neuen Orden und Beruf zieme, zu dem er sich selbst bereits bekenne. Und so, nachdem er viele Namen sich ausgedacht, dann gestrichen und beseitigt, dann wieder in seinem Kopfe andre herbeigebracht, abermals verworfen und aufs neue in seiner Vorstellung und Phantasie zusammengestellt, kam er zuletzt darauf, ihn Rosinante zu heißen, ein nach seiner Meinung hoher und volltönender Name, bezeichnend für das, was er gewesen, als er nur noch ein Reitgaul war, bevor er zu der Bedeutung gekommen, die er jetzt besaß, nämlich allen Rossen der Welt als das erste voranzugehen.

Nachdem er seinem Gaul einen Namen, und zwar so sehr zu seiner Zufriedenheit gegeben, wollte er sich auch selbst einen beilegen, und mit diesem Gedanken verbrachte er wieder volle acht Tage; und zuletzt verfiel er darauf, sich Don Quijote zu nennen; woher denn, wie schon gesagt, die Verfasser dieser so wahren Geschichte Anlaß zu der Behauptung nahmen, er müsse ohne Zweifel Quijada geheißen haben, und nicht Quesada, wie andre gewollt haben. Jedoch da er sich erinnerte, daß der tapfere Amadís sich nicht einfach damit begnügt hatte, ganz trocken Amadís zu

heißen, sondern den Namen seines Königreichs und Vaterlands beifügte, um es berühmt zu machen, und sich Amadis von Gallien nannte, wollte er ebenso als ein guter Ritter seinem Namen den seiner Heimat beifügen und sich Don Quijote von der Mancha nennen. Damit bezeichnete er nach seiner Meinung sein Geschlecht und Heimatland ganz lebenstreu und ehrte es hoch, indem er den Zunamen von ihm entlehnte.

Da er nun seine Waffen gereinigt, aus der Sturmhaube einen Turnierhelm gemacht, seinem Rosse einen Namen gegeben und sich selbst neu gefirmelt hatte, führte er sich zu Gemüt, daß ihm nichts andres mehr fehle, als eine Dame zu suchen, um sich in sie zu verlieben; denn der fahrende Ritter ohne Liebe sei ein Baum ohne Blätter und Frucht, ein Körper ohne Seele. Er sagte sich: wenn ich um meiner argen Sünden willen, oder durch mein gutes Glück, draußen auf einen Riesen stoße, wie dies gewöhnlich den fahrenden Rittern begegnet, und ich werfe ihn mit einem Speerstoß danieder, oder haue ihn mitten Leibes auseinander, oder kurz, besiege ihn und zwinge ihn zu meinem Willen, wird es da nicht gut sein, eine Dame zu haben, der ich ihn zusenden kann, um sich ihr zu stellen, so daß er eintrete und sich auf die Kniee niederlasse vor meiner süßen Herrin und mit demütiger und unterwürfiger Stimme sage: ich bin der Riese Caraculiambro, Herr der Insul Malindrania, den im Einzelkampf der nie nach voller Gebühr gepriesene Ritter Don Quijote von der Mancha besiegt hat, welcher mir befohlen, ich solle mich vor Euer Gnaden stellen, auf daß Euer Herrlichkeit über mich nach Dero Belieben verfüge?

O wie freute sich unser Ritter, als er diese Rede getan, und gar erst, als er gefunden, wem er den Namen seiner Dame zu geben hätte! Und es verhielt sich dies so (wie man glaubt), daß an einem Ort in der Nachbarschaft des seinigen ein Bauernmädchen von recht gutem Aussehen lebte, in das er eine Zeitlang ver-

liebt gewesen, obschon, wie man vernimmt, es davon nie erfuhr, noch acht darauf hatte. Sie nannte sich Aldonza Lorenzo, und dieser den Titel einer Herrin seiner Gedanken zu geben, deuchte ihm wohlgetan. Er suchte für sie nach einem Namen, der vom seinigen nicht zu sehr abstäche und auf den einer Prinzessin und hohen Herrin hinwiese und abzielte, und so nannte er sie endlich Dulcinea del Toboso, weil sie aus el Toboso gebürtig war: ein Name, der nach seiner Meinung wohlklingend und etwas Besonderes war und zugleich bezeichnend wie alle übrigen, die er sich und allem, was ihn betraf, beigelegt hatte.

Zweites Kapitel,

welches von der ersten Ausfahrt handelt, die der sinnreiche Don Quijote aus seiner Heimat tat.

Nachdem er alle diese Vorkehrungen getroffen, wollte er nicht länger warten, sein Vorhaben ins Werk zu setzen; es drängte ihn dazu der Gedanke an die Entbehrung, die die Welt durch sein Zögern erleide; derart waren die Unbilden, denen er zu steuern, die Ungerechtigkeiten, die er zurecht zu bringen, die Ungebühr, der er abzuhelfen, die Mißbräuche, die er wieder gut zu machen, kurz, die Pflichten, denen er zu genügen gedachte. Und so, ohne irgendeinem von seiner Absicht Kunde zu geben, und ohne daß jemand ihn sah, bewehrte er sich eines Morgens vor Anbruch des Tages (es war einer der heißen Julitage), mit seiner ganzen Rüstung, stieg auf den Rosinante, nachdem er seinen zusammengeflickten Turnierhelm aufgesetzt, faßte seine Tartsche in den Arm, nahm seinen Speer und zog durch die Hinterpforte seines Hofes hinaus aufs Feld, mit gewaltiger Befriedigung und Herzensfreude darob, mit wie großer Leichtigkeit er sein löbliches Vorhaben auszuführen begonnen.

Aber kaum sah er sich in freiem Feld, als ihn ein schrecklicher Gedanke anfiel, und zwar ein solcher, der ihn beinahe dahin gebracht hätte, das angefangene Unternehmen wieder aufzugeben: nämlich der Gedanke, daß er nicht zum Ritter geschlagen sei und daß gemäß dem Gesetze des Rittertums er gegen keinen Ritter die Waffen führen könne noch dürfe; und wenn er es sogar schon wäre, so müßte er doch eine weiße Rüstung tragen, ohne ein Abzeichen auf dem Schild, bis er sich eines durch seine Tapferkeit gewänne. Diese Erwägungen machten ihn in seinem Vorsatze wankend; aber da seine Torheit mehr vermochte als jeglicher Vernunftgrund, nahm er sich vor, sich von dem ersten besten, auf den er stieße, zum Ritter schlagen zu lassen, in Nachahmung vieler andern, die so getan, wie er in den Büchern gelesen hatte, die ihn in solche Geistesrichtung versetzt hatten. Was die weiße Rüstung betraf, so dachte er die seine, wenn er Gelegenheit habe, dergestalt zu putzen, daß sie weißer werde als ein Hermelin. Und damit beruhigte er sich und setzte seinen Weg fort, ohne einen andern einzuschlagen, als den sein Pferd wollte. Denn er meinte, gerade darin bestünde das rechte Wesen der Abenteuer.

Wie nun unser funkelnagelneuer Abenteurer des Weges hinzog, pflag er ernsten Gespräches mit sich selbst und sagte: Wer zweifelt, daß in kommenden Zeiten, wann die wahrhafte Geschichte meiner ruhmvollen Taten dereinst ans Licht tritt, der weise Zauberer, der sie verfassen wird, wenn er an die Erzählung dieser meiner ersten Ausfahrt, so früh morgens, gelangt, folgendermaßen hinschreibt: „Kaum hatte der rotwangige Apollo über das Antlitz der großen weithingedehnten Erde die goldnen Fäden seiner schönen Hauptshaare ausgebreitet, und kaum hatten die kleinen buntfarbigen Vögelein mit ihren spitzigen Zungen und mit sanfter honigsüßer Harmonie das Kommen der rosigen Aurora begrüßt, welche, das weiche Lager des eifersüchtigen Gemahls verlassend, sich aus den Pforten und Erkern des Man-

chaner Horizontes hervor den Sterblichen zeigte, als der berühmte Ritter Don Quijote von der Mancha, die müßigen Dunen verlassend, auf seinen berühmten Hengst Rosinante stieg und des Weges zu ziehen begann über das alte weitbekannte Gefilde von Montiel.“ Und in der Tat ritt er eben darüber hin.

Und er sagte weiter: Glücklich das Zeitalter und glücklich das Jahrhundert, wo dereinst ans Licht treten die ruhmvollen Taten mein, würdig in Erz gegraben, in Marmor gemeißelt, auf Tafeln gemalt zu werden zum Angedenken in aller Zukunft! O du weiser Zauberer, wer auch immer du seiest, dem es zu teil werden soll, der Chronist dieser merkwürdigen Geschichte zu sein, ich bitte dich, meines guten Rosinante nicht zu vergessen, meines ewigen Gefährten auf all meinen Wegen und Bahnen.

Dann sagte er wieder, als wäre er wirklich verliebt: O Prinzessin Dulcinea, Herrin dieses mit Gefangenschaft bestrickten Herzens! Große Unbill habt Ihr mir getan, mich abzuweisen und wegzustoßen mit der grausamen Strenge des Gebotes, daß ich vor Euer Huldseligkeit mich nicht mehr zeigen soll. Es geliebe Euch, Herrin, dieses Euch untertänigen Herzens zu gedenken, das so viele Nöte um Eurer Liebe willen erduldet.

An diese Ungereimtheiten reihte er noch vielfach andre an, alle in der Art jener, die seine Bücher ihn gelehrt, indem er ihre Sprache, so viel es ihm möglich war, nachahmte; und dabei ritt er so langsam fürbaß und die Sonne stieg so eilig und mit solcher Glut herauf, daß es hingereicht hätte, ihm das Hirn breiweich zu schmelzen, wenn er welches gehabt hätte.

Beinahe diesen ganzen Tag zog er dahin, ohne daß ihm etwas begegnete, was zum Erzählen wäre, und darüber wollte er schier verzweifeln. Denn gern hätte er gleich zur Stelle auf jemand treffen mögen, an dem er die Tapferkeit seines starken Armes erproben könnte.

Es gibt Schriftsteller, die da sagen, das erste Abenteuer, das ihm zustieß, sei das im Bergpaß Lápice gewesen; andre sagen, das mit den Windmühlen. Was ich jedoch über diesen Kasus ermitteln konnte, und was ich in den Jahrbüchern der Mancha geschrieben fand, ist, daß er den ganzen Tag seines Weges zog, und beim Herannahen des Abends er und sein Gaul erschöpft und bis zum Tode hungrig waren; und daß nach allen Seiten hin spähend, ob er irgendeine Burg oder einen Hirtenpferch entdeckte, wo er eine Zuflucht finden und seinem großen Notstand abhelfen könnte, er nicht weit von dem Weg, den er ritt, eine Schenke erblickte. Das war ihm, als sähe er einen Stern, der ihn zur Pforte (wenn auch nicht in den Palast) seiner Erlösung leitete. Er beschleunigte seinen Ritt und langte eben zur Zeit an, wo es Abend wurde.

Hier standen von ungefähr an der Tür zwei junge Frauenzimmer aus der Zahl jener, welche man die von der leichten Zunft benennt; sie waren auf der Reise nach Sevilla mit Maultiertreibern, die zufällig diese Nacht in der Schenke Rast hielten. Und da es unsern Abenteurer bedünkte, alles, was er auch immer dachte, sah oder sich einbildete, sei so beschaffen und trage sich so zu, wie die Dinge, die er gelesen hatte, so kam es ihm sogleich vor, da er die Schenke sah, sie sei eine Burg mit ihren vier Türmen und Turmhauben von glänzendem Silber, ohne daß ihr ihre Zugbrücke und ihr tiefer Graben fehlte, nebst allen jenen Zubehörungen, womit man dergleichen Burgen malt. Er ritt näher an die Schenke heran, — die ihm eine Burg schien — und eine kurze Strecke von ihr hielt er seinem Rosinante die Zügel an und wartete, daß irgendein Zwerg sich zwischen den Zinnen zeige, um mit einer Drommete oder dergleichen das Zeichen zu geben, daß ein Ritter der Burg nahe. Da er aber sah, daß man zögerte, und Rosinante nach dem Stall Eile hatte, ritt er vor die Tür der Schenke und erblickte die

beiden liederlichen Dirnen, die dort standen, und die ihm als zwei schöne Fräulein oder anmutvolle Edelfrauen erschienen, die vor der Burgpforte sich erlusten mochten.

Im selben Augenblicke geschah es zufällig, daß ein Schweinehirt, der eine Herde Schweine (denn es ist nicht zu ändern, so heißen sie einmal), von den Stoppelfeldern heimtrieb, in sein Horn stieß, auf welches Zeichen sie heimwärts ziehen; und augenblicklich stellte sich unserm Don Quijote alles dar, was er wünschte, nämlich daß ein Zwerg das Zeichen seiner Ankunft gebe. Und so nahte er mit außerordentlicher Befriedigung der Schenke und den Damen. Diese aber, als sie einen in solcher Weise gerüsteten Mann, mit Speer und Tartsche, heranreiten sahen, wollten voller Angst in die Schenke hinein. Jedoch Don Quijote, der aus ihrer Flucht auf ihre Ängstlichkeit schloß, hub sich das Pappdeckel-Visier empor, und sein dürres, bestäubtes Gesicht halb aufdeckend, sprach er zu ihnen mit freundlicher Gebärde und sachter Stimme: Euer Gnaden wollen nicht zur Flucht sich wenden, noch irgendeine Ungebühr befürchten, sintemal es dem Orden der Ritterschaft, der mein Beruf ist, nicht zukommt, noch geziemend ist, solche irgendwem anzutun; wieviel weniger so hohen Jungfrauen, wie euer edles Aussehen verkündigt.

Die Mädchen schauten ihn an und suchten mit den Augen hin und her nach seinem Gesicht, das das schlechte Visier zum Teil verdeckte. Aber da sie sich Jungfrauen nennen hörten, ein so ganz außerhalb ihres Berufs liegendes Wort, konnten sie das Lachen nicht zurückhalten, und es war so arg, daß Don Quijote in Zorn geriet und ihnen sagte: Gut steht Höflichkeit den Schönen, und zudem ist zu große Einfalt das Lachen, so aus unerheblicher Ursache entspringt. Indessen sage ich euch das nicht, auf daß ihr euch etwa kränktet oder unfreundlichen Mut zeigtet, denn der meine steht auf andres nicht, als euch zu Diensten zu sein.

Diese von den Damen nicht verstandene Sprache und die übel aussehende Gestalt unsres Ritters vermehrte bei ihnen das Lachen, und dies Lachen bei ihm den Ärger, und er wäre vielleicht sehr weit gegangen, wenn im nämlichen Augenblick nicht der Wirt gekommen wäre, ein Mann, der, weil sehr wohl beleibt, sehr friedfertig war. Als dieser die seltsam entstellte Figur sah, bewehrt mit so schlecht zusammenpassenden Rüstungsstücken, wie Zügel und Speer, Tartsche und Koller, war er ganz nahe daran, den Fräulein in den Äußerungen ihrer Heiterkeit Gesellschaft zu leisten. Doch da er diese ganze Kriegsmaschinerie in der Tat fürchtete, entschied er sich dafür, ihn mit Höflichkeit anzureden, und somit sprach er zu ihm: Wenn Euer Gnaden, Herr Ritter, Herberge sucht, so wird, mit Ausnahme des Bettes (denn in dieser Schenke gibt es keines), alles andre sich hier im größten Überflusse finden.

Als Don Quijote das demütige Benehmen des Befehlshabers der Feste sah, — denn dafür hielt er den Wirt und die Schenke — antwortete er: Für mich, Herr Kastellan, genügt jegliches, was auch immer, denn

Meine Zierat sind die Waffen,
Und mein Ausruhn ist der Kampf,

und so weiter.

Der Wirt vermeinte, daß er ihn Kastellan geheißen, sei darum geschehen, weil er ihm einer von den ehrlichen Kastilianern, d. i. Gaunern geschienen, wiewohl er doch ein Andalusier war, freilich einer vom Strande von San Lúcar, nicht weniger diebisch als Cacus, und kein geringerer Schalk als ein Student oder ein Page. Und somit entgegnete er ihm: Hiernach ist ohne Zweifel

Euer Bette harter Felsen,
Euer Schlaf ein stetes Wachen;

und da dem so ist, so könnt Ihr getrost hier absteigen, mit der Gewißheit, daß Ihr in dieser Hütte Gelegenheit und Gelegenheiten findet, um in einem ganzen Jahre, wieviel mehr in einer Nacht, nicht in Schlaf zu kommen.

Und so redend, hielt er Don Quijote den Steigbügel. Der stieg mit vieler Schwierigkeit und Mühe ab, da er den ganzen Tag noch nichts über die Lippen gebracht hatte. Alsbald sagte er dem Wirt, er möchte für sein Pferd besondre Fürsorge tragen, denn es sei das allerbeste Tier, das auf Erden sein Futter fresse. Der Wirt beschaute es, und es dünkte ihm lange nicht so preiswürdig als Don Quijote sagte, ja nicht einmal halb so gut, und nachdem er es im Stall untergebracht, kam er wieder, um zu sehen, was sein Gast begehre. Diesem waren die Fräulein (die sich bereits mit ihm ausgesöhnt) im Begriffe die Rüstung abzunehmen. Doch obwohl sie ihm bereits das Koller von der Brust und das Schulterblech gelöst, verstanden und vermochten sie nimmer, ihm die Halsberge aus dem Verschluß zu bringen, noch ihm das nachgemachte Visier abzunehmen, welches er mit grünen Schnüren festgebunden trug; es wäre erforderlich gewesen, diese zu zerschneiden, weil man die Knoten nicht lösen konnte, aber er wollte unter keiner Bedingung darein willigen. Und so blieb er diesen ganzen Abend mit seinem Turnierhelm auf dem Kopfe, was die komischste und seltsamste Figur abgab, die zu erdenken war. Beim Abnehmen der Rüstung, da er sich einbildete, die Landstreicherinnen, die ihn entwehrten, seien vornehme Frauen, Damen aus dieser Burg, sprach er zu ihnen mit höchst anmutigem Gebaren:

Niemals ward annoch ein Ritter
So wie jetzo Don Quijote
Wohl bedient von holden Damen,
Da er kam aus seinem Dorfe;
Edle Fräulein pflagen sein,
Und Prinzessen seines Rosses,

oder seines Rosinante; denn dies, meine Damen, ist der Name meines Pferdes, und Don Quijote von der Mancha der meinige. Denn obschon ich mich nicht zu erkennen geben wollte, bis meine zu eurem Dienst und Frommen vollführten Taten mich kundbar gemacht hätten, so ist doch der Drang, diese alte Romanze dem gegenwärtigen Zwecke anzupassen, Veranlassung geworden, daß ihr meinen Namen lang vor der rechten Zeit erfahret. Allein der Tag wird kommen, wo Euer Erlaucht mir gebieten mögen, und ich gehorchen und die Tapferkeit meines Armes den Wunsch offenbaren kann, den ich euch zu dienen hege.

Die Mädchen, an solcherlei Redensarten nicht gewöhnt, erwiderten kein Wort. Sie fragten ihn nur, ob er etwas zu essen wünsche. Wohl möchte ich einen Imbiß nehmen, was es auch sei, antwortete Don Quijote; denn wie ich merke, würde es mir sehr zu statten kommen.

Zufälligerweise war es gerade Freitag, und in der ganzen Schenke gab es nichts als geringen Vorrat von einem Fische, den man in Kastilien Stockfisch, in Andalusien Kabeljau, in andern Gegenden Laberdan, in wieder andern Forellchen nennt. Man fragte ihn, ob vielleicht Seine Gnaden Forellchen genießen möchte, da kein andrer Fisch ihm zu essen zu geben da sei. Wenn nur viele Forellchen da sind, erwiderte Don Quijote, so können sie zusammen für eine Forelle dienen. Denn es ist ganz dasselbe, wenn man mir acht Realen in Einzelstücken, wie wenn man mir ein Achtrealenstück gibt; um so mehr, da es doch sein könnte, daß es sich mit diesen Forellchen verhielte wie mit dem Kalbfleisch, das besser ist als Kuhfleisch, und mit dem Zicklein, das besser als der Geißbock. Aber sei es, wie es sei, es soll nur gleich kommen, denn die Mühsal und das Gewicht der Rüstung läßt sich nicht tragen ohne den Unterhalt des Magens.

Man stellte ihm den Tisch vor die Tür der Schenke, um der Kühle willen, und es brachte ihm der Wirt eine Portion des

schlecht gewässerten und noch schlechter gekochten Kabeljaus und ein Brot, so schwarz und schmierig wie seine Rüstung. Aber es war gar sehr zum Lachen, ihn essen zu sehen, denn da er den Helm auf dem Kopfe hatte und das Visier in die Höhe hielt, so konnte er nichts mit seinen eigenen Händen in den Mund stecken, wenn nicht ein andrer es ihm gab und hineinsteckte. Und so pflag eine jener Damen dieses Dienstes. Jedoch ihm zu trinken zu geben war unmöglich und würde unmöglich geblieben sein, wenn der Wirt nicht ein Schilfrohr ausgehöhlt und ihm das eine Ende in den Mund gehalten und zum andern ihm den Wein eingegossen hätte. Und alles dies nahm er mit Geduld auf, damit er nur nicht die Schnüre seines Visiers zu zerschneiden brauche.

Wie man so weit war, kam zufällig ein Schweineschneider vor die Schenke, und wie er anlangte, blies er vier- oder fünfmal auf seiner Rohrpfeife. Damit bestärkte sich Don Quijote vollends darin, daß er in irgendeiner berühmten Burg sei, und daß man ihn mit Tafelmusik bediene, und daß der Stockfisch eine Forelle, das Brot von Weizenvorschuß, die Dirnen edle Damen, und der Wirt Burgvogt dieser Feste sei. Und somit fand er seinen Entschluß und seine Ausfahrt wohlgelungen. Was ihn jedoch hierbei noch sehr quälte, war, sich noch nicht zum Ritter geschlagen zu sehen, weil es ihn bedünkte, er könne sich nicht rechtmäßig in irgendwelches Abenteuer einlassen, ohne vorher den Ritterorden zu empfangen.

Drittes Kapitel,

worin die anmutige Art und Weise erzählt wird, wie Don Quijote zum Ritter geschlagen wurde.

Von diesem Gedanken gequält, kürzte er sein kneipenhaft mageres und kärgliches Mahl ab, und kaum war es beendet, rief er den Wirt, schloß sich mit ihm im Pferdestall ein, fiel vor ihm auf die Kniee und sprach: Nie werde ich von der Stelle aufstehen, wo ich liege, tapferer Ritter, bis Eure edle Sitte mir eine Gunst gewährt, die ich von Euch erbitten will, und die zu Eurem Preise und zum Frommen des Menschengeschlechtes gereichen wird.

Der Wirt, der seinen Gast zu seinen Füßen sah und solcherlei Reden hörte, ward ganz betroffen, betrachtete ihn und wußte nicht, was tun oder sagen, und drang in ihn sich zu erheben; aber er wollte durchaus nicht, bis der Wirt sich genötigt sah ihm zu erklären, er gewähre ihm die Gunst, die er von ihm erbitte.

Nichts Geringeres erwartete ich von Eurer hohen Großmut, antwortete Don Quijote; und so sag' ich Euch denn, daß die Gunst, die ich von Euch erbeten und die mir von Eurem Edelmute gewährt worden, darin besteht, daß Ihr morgen am Tage mich zum Ritter schlagen sollt. Diese Nacht werde ich in der Kapelle dieser Eurer Burg die Waffenwacht halten; und morgen, wie ich gesagt habe, wird erfüllt werden, was ich so sehr ersehne, damit ich, wie sich gebührt, durch alle vier Weltteile ziehen kann, Abenteuer aufsuchend zum Frommen der Hilfsbedürftigen, wie es auferlegt ist dem Rittertum und den fahrenden Rittern, wie ich einer bin, deren Verlangen auf solcherlei Großtaten gerichtet ist.

Der Wirt, der, wie gesagt, etwas vom verschmitzten Schalk in sich trug, und der schon einigen Argwohn hatte, daß es seinem

Gast am Verstand fehle, war, sobald er solche Reden von ihm gehört, auch sogleich völlig davon überzeugt. Und damit er diesen Abend etwas zu lachen hätte, entschloß er sich auf des Ritters Grillen einzugehen. So sagte er ihm denn, er treffe durchaus das Richtige mit seinem Begehr, und ein solches Vorhaben sei so vornehmen Rittern, wie er einer scheine und wie sein stattliches Aussehen verkünde, eigentümlich und naturgemäß. Er selbst habe ebenso in den Jahren seiner Jugend sich diesem ehrenvollen Berufe hingegeben und verschiedene Weltgegenden durchzogen, um auf seine Abenteuer auszugehen, ohne daß er die Fischervorstadt von Málaga und das Riaránsche Häuserviertel daselbst, den Kirchenplatz zu Sevilla, den Krämermarkt zu Segovia, den Olivenplatz zu Valencia, den kleinen Zwinger von Granada, den Strand von San Lúcar, den Pferdebrunnenplatz zu Córdoba, die Kneipen von Toledo vernachlässigt hätte, nebst verschiedenen andern Gegenden, wo er die Leichtigkeit seiner Füße und Fertigkeit seiner Finger geübt, viel Unrechtes getan, viele Witwen in Versuchung geführt, manche Jungfrauen zu Falle gebracht, manche Unmündige hintergangen, und kurz, er habe sich fast bei allen höheren und unteren Gerichten, die es in Spanien gibt, bekannt gemacht. Zuletzt sei er zum Entschluß gekommen, sich in diese seine Burg zurückzuziehen, wo er von seinem Vermögen lebe und auch vom fremden, und in selbiger nehme er alle fahrenden Ritter auf, von was Art und Stand sie auch immer seien, lediglich aus großer Zuneigung, die er zu ihnen hege, und damit sie zur Vergeltung seiner guten Absicht ihre Habe mit ihm teilten. Er sagte ihm ferner, in dieser seiner Burg gebe es keine Kapelle, die Waffenwacht zu halten, denn sie sei niedergerissen worden, um sie neu aufzubauen. Aber im Notfalle, das wisse er, könne man die Wacht halten, wo man wolle, und diese Nacht könne er sie in einem Hofe der Burg halten; am Morgen, so es Gott geliebe, würden die gebührenden Feierlichkeiten in solcher Weise

stattfinden, daß er des Ritterschlags teilhaftig werde und bleibe, und zwar als ein so echter Ritter, daß in der Welt nichts echter sein könne.

Dann befragte er ihn, ob er Geld bei sich führe. Don Quijote entgegnete, er habe keinen Pfennig in der Tasche, denn er habe nie in den Geschichten der fahrenden Ritter gelesen, daß irgendeiner Geld mitgenommen hätte.

Darauf versetzte der Wirt, er sei im Irrtum. Denn zugegeben, daß es in den Geschichten nicht geschrieben stehe, weil deren Verfasser gemeint, es sei unnötig, so selbstverständliche Dinge, die bei sich zu haben so unerläßlich sei, wie Geld und reine Hemden, ausdrücklich zu erwähnen, so müsse man darum nicht glauben, daß sie dieselben nicht bei sich führten. Und also möge er für gewiß und erwiesen halten, daß alle fahrenden Ritter — von denen so viele Bücher angefüllt und vollgepfropft sind — wohlbeschlagene Börsen mit hinausnahmen, um allerhand Zufälligkeiten zu begegnen, und daß sie imgleichen Hemden bei sich führten, auch ein klein Kästchen voll Salben, um die Wunden zu pflegen, die sie empfingen. Denn nicht in jedem Falle habe es in den Gefilden und Einöden, wo sie kämpften und wund geschlagen wurden, jemand gegeben, der ihrer pflegte; wenn es nicht etwa der Fall war, daß sie irgendeinen weisen Zauberer zum Freunde hatten, der ihnen gleich zu Hilfe kam und in den Lüften auf einer Wolke eine Jungfrau oder einen Zwerg herbeibrachte, mit einer Flasche Wassers von solcher Kraft, daß sie, wenn sie einen Tropfen davon kosteten, gleich auf der Stelle von allen Hieben und Wunden geheilt waren, als wäre ihnen nie ein Leides geschehen. Aber stets, wenn das nicht zur Hand war, hielten die früheren Ritter es für das Richtige, daß ihre Schildknappen mit Geld versehen sein sollten, so auch mit andern notwendigen Dingen, als Scharpie und Salben, um sich die Wunden zu verbinden. Und wenn es geschah, daß die besagten Ritter keine

Knappen hatten — was wenige und seltene Fälle waren — so führten sie selbst dies alles in einem sehr schmächtigen Mantelsäckchen, das beinahe gar nicht wie ein solches aussah, auf der Kruppe des Pferdes, so als ob es etwas andres von besonderer Wichtigkeit wäre. Denn wenn nicht um solcher Veranlassung willen, war dies Mitnehmen von Mantelsäcken unter den fahrenden Rittern in der Regel nicht zulässig. Deshalb gebe er ihm den Rat (da er es ihm sogar befehlen könne, als seinem Patenkind im Rittertum, was er ja so bald sein würde), von jetzt hinfür nie ohne Geld und ohne die herkömmlichen Vorräte auszuziehen, und er würde, wenn man sich's am wenigsten versehe, finden, wie gut er damit fahre.

Don Quijote versprach ihm mit aller Pünktlichkeit zu tun, was ihm angeraten worden. Und alsbald wurde Anordnung getroffen, daß er die Waffenwacht in einem zur Seite der Schenke befindlichen großen Hofe halten sollte. Er nahm all seine Rüstungsstücke zusammen, legte sie auf einen Trog, der vor einem Brunnen stand, und seine Tartsche an den Arm nehmend, ergriff er seinen Speer, und begann mit edlem Anstand vor dem Troge auf und ab zu wandeln. Und gerade wie er dies Wandeln begann, da begann auch die Nacht hereinzubrechen.

Der Wirt erzählte allen, die in der Schenke waren, von der Narrheit seines Gastes, der Waffenwacht und dem Ritterschlag, den er erwarte. Verwundert über eine so seltsame Art von Verrücktheit, gingen sie hin, um ihn von ferne zu beobachten, und sahen, wie er mit gelassener Haltung bald auf und ab ging, bald, an seinen Speer gelehnt, die Blicke auf die Rüstungsstücke richtete und sie eine geraume Zeit nicht aus den Augen ließ. Die Nacht war indessen vollends hereingebrochen, und der Mond war von solcher Helle, daß er mit dem Gestirn, das sie ihm lieh, wetteifern konnte, so daß, was immer der angehende Ritter tat, von allen deutlich gesehen wurde.

Nun aber gelüstete es einen der Maultiertreiber, die sich in der Schenke aufhielten, seiner Koppel Tiere Wasser zu geben, und dazu war erforderlich, die Waffen Don Quijotes wegzunehmen, die auf dem Brunnentrog lagen. Der, als er jenen herankommen sah, sprach zu ihm mit lauter Stimme: O du, wer auch immer du seiest, verwegener Ritter, der du herannahest, um die Waffen des tapfersten Abenteurers zu berühren, der da je sich ein Schwert umgegürtet, siehe wohl zu, was du tust, und berühre sie nicht, wenn du nicht das Leben lassen willst, zur Buße für deine Verwegenheit.

Der Treiber sorgte sich nicht um diese Worte (und es wäre besser gewesen, er hätte sich gesorgt, denn dann hätte er für sich gesorgt, ehe er in Sorge geriet); vielmehr faßte er die Riemen und schleuderte die Rüstungsstücke eine weite Strecke von sich hinweg. Sowie Don Quijote dies gesehen, erhob er die Augen gen Himmel, und seine Gedanken (wie es sich kundgab) zu seiner Herrin Dulcinea wendend, sprach er: Seid mir gewärtig, meine Herrin, bei diesem ersten Kampfe, der sich dieser Euch lehenspflichtigen Brust darbietet; es gebreche mir nicht in dieser ersten Gefährde Eure Gunst und Euer Schutz.

Diese und andre dergleichen Reden verführend, ließ er die Tartsche los, hub den Speer mit beiden Händen und versetzte damit dem Mauleseltreiber einen so gewaltigen Schlag auf den Kopf, daß er ihn zu Boden stürzte, so übel zugerichtet, daß, wenn er mit einem zweiten nachgefolgt wäre, der Mann keines kundigen Meisters zu seiner Heilung bedurft hätte. Dies getan, las er seine Rüstungsstücke zusammen und fing wieder an, mit derselben Ruhe wie vorher, auf und ab zu wandeln.

Kurze Zeit darauf kam, ohne zu wissen, was vorgegangen (denn der Maultiertreiber lag noch betäubt da), ein andrer mit derselben Absicht, seinen Mauleseln Wasser zu geben, und wie er hinging, die Waffen wegzunehmen, um den Brunnentrog ab-

zuräumen, da, ohne daß Don Quijote diesmal ein Wort sprach oder Gunst und Schutz von jemand verlangte, ließ er abermals die Tartsche los, hub abermals den Speer, und wenn er diesen nicht in Stücke brach, so brach er doch den Kopf des Treibers in mehr als drei Stücke, denn er schlug ihn ihm in vier auseinander. Bei dem Lärm kamen alle Insassen der Schenke herzu, und unter ihnen der Wirt. Als Don Quijote dieses sah, faßte er die Tartsche in den Arm, nahm das Schwert zu Handen und rief: O Herrin der Schönheit, Mut und Stärke dieses meines entkräfteten Herzens! Nun zur Stunde ist es Zeit, daß du die Augen deiner Hoheit auf diesen Ritter, deinen Gefangenen, richtest, der eines so großen Abenteuers in Erwartung steht.

Damit gewann er nach seiner Meinung so mächtigen Mut, daß er, wenn auch alle Eseltreiber der Welt ihn angriffen, den Fuß nicht rückwärts gewendet hätte.

Die Reisegefährten der Verwundeten, die diese in solchem Zustand sahen, begannen von fern Steine auf Don Quijote regnen zu lassen; der aber deckte sich so gut er konnte mit seiner Tartsche und wagte sich nicht von dem Troge zu entfernen, weil die Waffen nicht unbewacht bleiben durften. Der Wirt schrie, sie sollten ihn gehen lassen, denn er habe ihnen bereits gesagt, daß der Mann verrückt sei, und als Verrückter würde er freigesprochen werden, selbst wenn er sie samt und sonders totschlüge. Auch Don Quijote schrie, aber viel lauter, schalt sie Meuchler und Verräter; der Burgherr sei ein feiger Wicht und von schlechter Art, da er zugebe, daß die fahrenden Ritter solchermaßen behandelt würden, und wenn er den Ritterorden schon empfangen hätte, so würde er ihm seinen Frevel zu Gemüte führen. „Aber ihr schmähliches gemeines Gesindel, euer achte ich nicht im geringsten. Werfet, nahet euch, kommt heran, und greift mich feindlich an, so viel ihr es vermöget; ihr sollt die Zahlung sehen, die ihr für eure Torheit und Frechheit davontragt."

Das sagte er mit so vielem Feuer und Entschlossenheit, daß er seinen Angreifern eine entsetzliche Furcht einflößte; und sowohl deshalb als auch auf das Zureden des Wirtes ließen sie endlich ab, auf ihn zu werfen, und er ließ es zu, die Verwundeten wegzuschaffen, und kehrte wieder zu seiner Waffenwacht mit derselben Ruhe und Gelassenheit wie zuvor.

Dem Wirt gefielen die Späße seines Gastes durchaus nicht, und er beschloß es kurz zu machen und ihm den verwünschten Ritterorden sogleich zu erteilen, ehe ein neues Unglück dazwischen komme. Er trat also zu ihm heran und entschuldigte sich ob der Frechheit, welche dies niedrige Gesindel gegen ihn verübt habe, ohne daß er selbst irgend etwas davon gewußt; aber sie seien für ihr Unterfangen gehörig gezüchtigt. Er sagte ihm ferner, er habe ihm bereits mitgeteilt, daß in dieser Burg keine Kapelle sei; für das, was noch zu tun bleibe, sei sie auch nicht nötig. Der wesentliche Punkt, um die Ritterwürde zu empfangen, bestehe lediglich im Schlag auf den Nacken und auf die Schulter, nach dem was er von den Ordensbräuchen in Erfahrung gebracht, und dies könne mitten auf freiem Felde vorgenommen werden; auch habe er schon seine Schuldigkeit getan in betreff der Waffenwacht, die mit nur zwei Stunden abgetan werde; um so mehr, da er über vier dabei zugebracht habe.

All dieses glaubte ihm Don Quijote und erklärte, er stehe hier bereit, um ihm zu gehorsamen, und er möge nur mit tunlichster Beschleunigung ein Ende machen; denn wenn er noch einmal angegriffen werde und sich dann schon zum Ritter geschlagen sehe, so gedenke er keinen Menschen in der Burg lebend zu lassen, ausgenommen die, so er, der Burgherr, ihm gebieten würde; die würde er aus Rücksicht auf ihn leben lassen.

So gewarnt und in Besorgnis vor solchen Taten, holte der Kastellan sofort ein Buch herbei, wo er die Streu und die Gerste eintrug, die er den Maultiertreibern verabreichte, und mit einem

Endchen Licht, das ein Junge ihm hielt, und mit den beiden besagten Fräulein kam er zum Standorte Don Quijotes, befahl ihm niederzuknieen, las in seinem Schuldregister, als ob er ein fromm Gebet hersage, und erhob mitten im Lesen die Hand und gab ihm einen kräftigen Streich auf den Nacken und danach einen sanften Schlag auf die Schulter mit seinem eignen Schwerte, wobei er immer zwischen den Zähnen murmelte, als ob er ein Gebet spräche. Dies vollbracht, gebot er einer der Damen, sie solle ihm das Schwert umgürten; sie tat es mit leichter Unbefangenheit und großer Zurückhaltung, denn deren bedurfte es nicht wenig, um nicht bei jedem Punkte der Feierlichkeiten vor Lachen zu platzen. Allein die mannhaften Taten, die sie schon von dem angehenden Ritter gesehen, hielten ihnen die Lachlust in Schranken.

Beim Umgürten des Schwertes sagte ihm die gutherzige Dame: Gott mache Euer Gnaden zu einem recht glücklichen Ritter und gebe Euch Glück in den Kämpfen.

Don Quijote fragte sie, wie sie heiße, damit er fürderhin wisse, wem er für diese empfangene Gnade verpflichtet sei; denn er gedenke ihr Teil an der Ehre zu geben, die er durch seines Armes Kraft erringen würde.

Sie antwortete mit vieler Demut, sie heiße die Tolosa und sei die Tochter eines Flickschneiders, der aus Toledo gebürtig sei und unter den Buden von Sancho-Bienaya wohne; und wo auch immer sie sich aufhielte, würde sie ihm zu Diensten sein und ihn immer für ihren Herrn erachten.

Don Quijote entgegnete ihr, aus Liebe zu ihm solle sie ihm die Gunst erweisen, sich hinfüro ein Don vorzusetzen und sich Doña Tolosa zu nennen. Sie versprach es ihm.

Die andere legte ihm den Sporn an, und es gab mit ihr ungefähr die nämliche Zwiesprache wie mit dem Schwertfräulein. Er fragte sie nach ihrem Namen, und sie sagte, sie nenne sich die

Müllerin und sei die Tochter eines ehrbaren Müllers aus Antequera. Auch sie bat der Ritter Don Quijote, sie solle sich das Don vorsetzen und sich Doña Müllerin nennen, wobei er ihr ebenfalls seinen Dienst und Dank anerbot.

Als nun in Galopp und Hast die bis dahin nie gesehenen Feierlichkeiten abgetan waren, konnte Don Quijote die Stunde nicht erwarten, sich zu Pferde zu sehen und auf die Suche nach Abenteuern auszuziehen; und sogleich den Rosinante sattelnd, stieg er auf, umarmte seinen Wirt und sagte ihm, indem er ihm für die Gnade dankte ihn zum Ritter geschlagen zu haben, so seltsamliche Dinge, daß es unmöglich gelingen kann sie getreulich zu berichten. Der Wirt antwortete, um ihn nur bald außerhalb der Schenke zu sehen, mit ähnlichen Redensarten, wenn auch in weit kürzern Worten. Und ohne ihm die Gebühr für die Bewirtung abzufordern, ließ er ihn in Gottes Namen von dannen ziehen.

Viertes Kapitel

Von dem, was unserm Ritter begegnete, als er aus der Schenke schied.

Es mochte um die Stunde des anbrechenden Tages sein, als Don Quijote aus der Schenke schied, so zufrieden, so frischen Mutes, so überglücklich sich nun zum Ritter geschlagen zu sehen, daß ihm das Vergnügen aus allen Gliedern, ja aus dem Gurt seines Gaules herausplatzte. Aber da ihm die Ratschläge seines Wirtes ins Gedächtnis kamen in betreff der so notwendigen Vorräte, die er mitführen solle, insbesondere des Vorrats an Geld und Hemden, so beschloß er nach Hause zurückzukehren und sich mit all diesem wie auch mit einem Schildknappen zu versehen; wobei er sich vorsetzte, einen Bauersmann in Dienst

zu nehmen, seinen Ortsnachbar, der arm war und Kinder hatte, jedoch zu dem Knappenamte des Rittertums sehr tauglich war. In solchen Gedanken lenkte er den Rosinante seinem Dorfe zu, und dieser, den heimischen Futterplatz schon kennend, begann mit solcher Lust zu traben, daß es schien, als berührte er den Boden nicht mit seinen Füßen.

Der Junker hatte noch nicht viel des Weges zurückgelegt, da deuchte es ihm, als ob ihm zur rechten Hand, aus dem Dickicht eines dort befindlichen Gehölzes, ein schwaches Schreien herausdringe, wie von jemand, der wehklagte; und kaum hatte er es vernommen, als er sprach: Dank spende ich dem Himmel für die Gnade, so er mir tut, da er mir sobald Gelegenheiten vor die Augen stellt, wo ich erfüllen kann, was ich meinem Beruf schulde, und wo ich die Frucht meines tugendhaften Vorhabens pflücken kann. Diese Weherufe kommen ohne Zweifel von einem oder einer Hilfsbedürftigen, so meines Beistandes und Schutzes bedarf.

Und die Zügel wendend, lenkte er Rosinante nach der Stelle hin, wo ihm das Schreien herzukommen schien. Und als er wenige Schritte in das Gehölz hineingeritten, sah er eine Stute an eine Eiche gebunden, und an eine andre einen Jungen von etwa fünfzehn Jahren, entblößt von der Mitte des Leibes bis zu den Schultern; der war es, der das Geschrei ausstieß, und nicht ohne Grund, denn ein Bauer von kräftiger Gestalt war daran, ihm mit seinem Gurt zahlreiche Hiebe aufzumessen, und jeden Hieb begleitete er mit einer Verwarnung und einem Rate, denn er rief: die Zunge still, die Augen wach! Und der Junge antwortete in einem fort: Ach Herr, ich will's nicht wieder tun; bei Christi Leiden; ich will's nicht wieder tun; ich verspreche Euch von nun an mehr acht aufs Vieh zu haben.

Als Don Quijote sah, was vorging, rief er mit zürnender Stimme: Zuchtloser Ritter, schlecht geziemt es den anzugreifen,

der sich nicht verteidigen kann; steigt zu Rosse und nehmt Euren Speer (denn der Bauer hatte auch einen Speer an die Eiche gelehnt, wo die Stute mit den Zügeln angebunden war), da werd' ich Euch zu erkennen geben, daß es der Feiglinge Gepflogenheit ist, so zu handeln wie Ihr.

Der Bauer, der diese Gestalt mit Waffen umschanzt über sich herkommen sah, wie sie den Speer über sein Gesicht hinschwang, hielt sich schon für tot und erwiderte mit begütigenden Worten: Herr Ritter, dieser Junge, den ich da züchtige, ist ein Knecht von mir, der mir dazu dient, eine Herde Schafe zu hüten, die ich in dieser Gegend habe. Er ist so unachtsam, daß mir jeden Tag eins fehlt, und weil ich seine Unachtsamkeit — oder seine Spitzbüberei — bestrafe, sagt er, ich tue es aus Knauserei, um ihm den Lohn, den ich ihm schulde, nicht zu zahlen; und bei Gott und meiner Seelen, er lügt.

Lügt? Das vor mir, nichtswürdiger Bauernkerl? rief Don Quijote. Bei der Sonne, die uns bescheint, ich bin drauf und dran, Euch mit diesem Speer durch und durch zu stechen. Zahlt ihm gleich ohne längere Widerrede! Wo nicht, bei dem Gotte, der uns gebeut, so mach' ich Euch auf der Stelle den Garaus und hau' Euch zunichte. Bindet ihn sogleich los.

Der Bauer ließ den Kopf hängen, und ohne ein Wort zu entgegnen, band er seinen Knecht los. Don Quijote fragte diesen, wieviel ihm sein Herr schulde. Er antwortete: neun Monate, zu sieben Realen jeden Monat. Don Quijote machte die Rechnung, fand, daß sie sich auf dreiundsechzig Realen belief und sagte dem Bauer, er solle sie alsogleich aus dem Beutel ziehen, wenn er nicht darob des Todes sein wollte. Der furchtsame Bauer antwortete, bei den Nöten, in denen er sei, und bei dem Schwur, den er getan (und doch hatte er noch gar nicht geschworen), es seien nicht so viel Realen; denn es müßten ihm abgezogen und in Rechnung gestellt werden drei Paar Schuhe, die er ihm ver-

abreicht habe, und ein Real für zwei Aderlässe, die man ihm gegeben, als er krank gewesen.

Das ist alles ganz gut, entgegnete Don Quijote; aber die Schuhe und die Aderlässe sollen für die Hiebe sein, die Ihr ihm ohne seine Schuld gegeben. Denn wenn er das Leder der von Euch bezahlten Schuhe zerrissen hat, so habt Ihr ihm sein eigenes Leder gegerbt und zerschlissen; und wenn ihm in seiner Krankheit der Bader Blut abgezapft hat, so habt Ihr es ihm bei gesundem Leibe abgezapft, so daß er in dieser Beziehung Euch nichts mehr schuldet.

Das Unangenehme in der Sache, Herr Ritter, liegt darin, daß ich kein Geld bei mir habe. Andrés soll mit mir nach Hause kommen, und da werde ich ihm zahlen Real für Real.

Ich noch mit ihm gehen? sagte der Junge; o weh! Lieber Herr, nicht im Traum tät' ich das, denn so wie er sich allein mit mir sieht, wird er mir die Haut abziehen wie einem heiligen Bartholomäus.

Solches wird er nicht tun, entgegnete Don Quijote. Daß ich es ihm gebiete, ist hinreichend, damit er mir Gehorsam erweise, und sofern er bei dem Ritterorden, den er empfangen hat, mir es schwört, lasse ich ihn frei gehen und verbürge die Zahlung.

Bedenke Euer Gnaden, Herr, was Ihr da saget, versetzte der Junge. Denn dieser mein Dienstherr ist kein Ritter, hat auch keinerlei Ritterorden empfangen; er ist Juan Haldudo der Reiche, der Einwohner zu Quintanar.

Das tut wenig zur Sache, erwiderte Don Quijote, denn es kann Haldudos geben, die Ritter sind; um so mehr, da jeder der Sohn seiner Taten ist.

So ist's in Wahrheit, sagte Andrés darauf. Aber dieser mein Herr, welcher Taten Sohn ist er, da er mir meinen Lohn, meinen Schweiß und meine Arbeit, vorenthalten will?

Ich will Euch nichts vorenthalten, mein guter Andrés, antwortete der Bauer. Tut mir nur den Gefallen mitzugehen, und ich schwör' Euch bei allen Ritterorden, die es in der Welt gibt, Euch zu bezahlen wie ich gesagt, Real für Real und obendrein mit Zinseszinsen.

Die Zinsen erlasse ich Euch, sagte Don Quijote. Gebt ihm sein Geld bar, damit begnüge ich mich, und bedenket wohl, daß Ihr es erfüllet wie Ihr es geschworen habt; wenn nicht, so schwöre ich Euch mit demselben Eide, daß ich wiederkehre um Euch aufzusuchen und zu züchtigen, und daß ich Euch finden werde, wenn ihr Euch auch noch besser als eine Eidechse versteckt. Und wenn Ihr wissen wollt, wer Euch dieses gebietet, damit Ihr Euch um so ernstlicher verbunden fühlet es zu erfüllen, so erfahret, daß ich der tapfre Don Quijote von der Mancha bin, der Abhelfer aller Unbilden und Widerrechtlichkeiten. Und somit Gott befohlen, und es komme das Versprochene und Beschworene nicht aus Euren Gedanken, bei Strafe der ausgesprochenen Strafe!

Und dies sagend, spornte er seinen Rosinante und in kurzer Zeit war er fern von ihnen.

Der Bauer folgte ihm mit den Augen, und als er bemerkte, daß der Ritter aus dem Gehölze hinaus und nicht mehr zu sehen war, wendete er sich zu seinem Knechte Andrés und sagte ihm: Komme Er her, mein Sohn, ich will Ihm zahlen, was ich Ihm schulde, wie dieser Abhelfer aller Unbilden mir geboten hat.

Da schwör' ich drauf, entgegnete Andrés, und sage, daß Ihr vernünftig handelt das Gebot des wackern Ritters zu erfüllen, möge er tausend Jahr leben! Denn danach zu schließen, wie er tapfer ist und ein guter Richter, so wird er, so wahr Gott lebt, wenn Ihr mich nicht bezahlt, zurückkehren und ausführen, was er gesagt.

Auch ich schwöre drauf, versetzte der Bauer. Aber ob meiner großen Liebe zu Ihm will ich die Schuld vergrößern, um die Bezahlung zu vergrößern.

Und er packte ihn am Arm und band ihn abermals an die Eiche und gab ihm da so viel Hiebe, daß er ihn fast für tot auf dem Platze ließ. Rufe Er jetzt, Herr Andrés, sprach der Bauer, den Abhelfer aller Unbilden, und Er wird sehen, wie er dieser Unbill nicht abhilft. Zwar glaube ich, daß sie noch gar nicht vollendet ist, denn es kommt mir die Lust, Ihm lebendig die Haut abzuziehen, wie Er gefürchtet.

Indessen band er ihn endlich los und gab ihm Erlaubnis zu gehen und seinen Richter aufzusuchen, auf daß er das ausgesprochene Urteil vollstrecke.

Andrés zog nicht wenig erbost von dannen und schwur, den tapfern Don Quijote von der Mancha aufzusuchen und ihm Punkt für Punkt das Vorgefallene zu erzählen, und sein Herr werde es ihm mit siebenfachem Ersatze zahlen müssen. Aber bei alledem ging er weinend von dannen, und sein Herr blieb lachend zurück.

Und auf solche Weise half der tapfere Don Quijote der Ungebühr ab. Höchst vergnügt über das Geschehene, dünkte es ihn, er habe seinem Rittertum einen äußerst glücklichen und erhabenen Anfang gegeben. Mit großer Selbstzufriedenheit zog er nach seinem Dorfe hin und sprach dabei halblaut: Wohl kannst du dich glücklich nennen über alle Frauen, die heute über die Erde hinwandeln, o du vor allen Schönen schöne Dulcinea del Toboso, da es dir zum Lose fiel, all deinem Willen und Belieben einen so kriegskühnen und so berufenen Ritter unterwürfig und dienstbar zu haben, wie es Don Quijote von der Mancha ist und sein wird, welcher gestern, wie die ganze Welt weiß, den Ritterorden empfing und heute die größte Gewalttat und Unbill abgestellt hat, welche widerrechtlicher Sinn je er-

dachte und ein grausames Herz je verübte. Heute riß er die Geißel aus der Hand jenem mitleidlosen Bösewicht, der so ganz ohne Anlaß jenen zarten Prinzen geprügelt.

Indem gelangte er an einen Weg, der sich in vier teilte, und sogleich kamen ihm die Kreuzwege in den Sinn, wo die fahrenden Ritter sich der Überlegung hingaben, welchen dieser Wege sie einschlagen sollten. Um sie nachzuahmen, hielt er eine Zeitlang still, und nachdem er es äußerst gründlich überlegt hatte, ließ er dem Rosinante den Zügel frei, dem Willen des Gaules den seinigen unterordnend. Der aber folgte seinem ersten Vorhaben, nämlich den Weg nach seinem Stalle zu traben. Und als er etwa zwei Meilen geritten, erschaute Don Quijote eine große Schar von Leuten, die, wie man nachher erfuhr, toledanische Kaufleute waren, welche zum Einkauf von Seide nach Murcia reisten. Es waren ihrer sechs; sie zogen daher mit ihren Sonnenschirmen, nebst vier Dienern zu Pferde und drei Maultierjungen zu Fuß. Kaum erblickte sie Don Quijote, als er sich einbildete, es gebe dies wiederum ein Abenteuer, und da er in allem, so viel ihm möglich schien, die Begebnisse, die er in seinen Büchern gelesen, nachahmen wollte, so meinte er, da komme ihm ein solches gerade zupaß, um es ritterlich zu bestehn. Und so stellte er sich mit stattlicher Haltung und Zuversichtlichkeit stramm in die Steigbügel, faßte den Speer fest, legte die Tartsche an die Brust, und inmitten des Weges haltend, wartete er, daß jene fahrenden Ritter herannahten (denn für solche hielt und erachtete er sie selbstverständlich), und als sie so weit herangekommen, daß sie gesehen und gehört werden konnten, erhub Don Quijote seine Stimme und sprach mit stolzem Gebaren: Alle Welt halte still, wenn nicht alle Welt bekennt, daß es in aller Welt kein schöneres Fräulein gibt als die Kaiserin der Mancha, die unvergleichliche Dulcinea del Toboso.

Beim Klang dieser Worte und beim Anblick der seltsamen

Gestalt, die sie gesprochen hatte, hielten die Kaufleute an, und an der Gestalt und den Worten erkannten sie alsbald die Verrücktheit des Mannes, dem diese und jene angehörten. Indessen wollten sie gern ausführlicher erfahren, auf was jenes Bekenntnis abziele, das man von ihnen verlangte, und einer von ihnen, der zu Späßen gelaunt und ein äußerst gescheiter Kopf war, sprach zu ihm: Herr Ritter, wir unsrenteils wissen nicht, wer die treffliche Dame ist, von der Ihr redet. Zeigt sie uns, und wenn sie von so großer Schönheit ist wie Ihr angebt, so werden wir gutwillig und ohne welchen Zwang das Bekenntnis der Tatsache ablegen, das uns von Eurer Seite abverlangt wird.

Wenn ich sie euch zeigte, entgegnete Don Quijote, was würdet ihr Großes damit tun, eine so offenkundige Wahrheit zu bekennen? Das Wesentliche in der Sache besteht gerade darin, daß ihr, ohne sie zu sehen, es glauben, bekennen, behaupten, beschwören und verfechten müsset; wo nicht, so seid ihr mit mir in Fehde, ungeschlachtes und übermütiges Volk. Und ob ihr nun einer nach dem andern kommt, wie es die Regel des Rittertums erheischt, ob alle zusammen, wie es Gewohnheit und böslicher Brauch derjenigen von eurem Gelichter ist, hier erwarte und erharre ich euch, vertrauend dem Rechte, das ich auf meiner Seite habe.

Herr Ritter, erwiderte der Kaufmann, ich bitt' Euch flehentlich im Namen all dieser Prinzen, die wir hier sind, damit wir unser Gewissen nicht beschweren durch das Bekenntnis einer von uns nie gesehenen noch gehörten Sache, und zumal da letztere so sehr zur Beeinträchtigung der Kaiserinnen und Königinnen in den Landschaften Alcarria und Estremadura ist, daß Euer Gnaden geruhen möge, uns irgend ein Bildnis dieser Dame zu zeigen, wenn es auch nur so groß wäre wie ein Weizenkorn. Denn wenn man den Faden hat, kann man daran den Knäuel aufwickeln; und damit werden wir zufriedengestellt und beruhigt

sein, und Euer Gnaden wird Genugtuung und Befriedigung zuteil werden. Ja, ich meine sogar, wir sind schon so sehr auf ihrer Seite, daß, wenn auch ihr Bild uns zeigen sollte, daß sie auf einem Auge schielt und aus dem andern ihr Zinnober und Schwefel fließt, wir trotz alledem, um Euer Gnaden gefällig zu sein, zu ihren Gunsten alles, was Ihr wollt, sagen werden.

Nicht fließt von ihr, niederträchtiges Hundegezücht, antwortete Don Quijote, von Zorn entflammt, nicht fließt von ihr, sag' ich, was ihr da saget, sondern Ambra und Moschus auf Wangen weich wie Baumwollflocken, und sie ist weder scheel noch bucklig, sondern gerader als eine Spindel vom Guadarrama-Gebirg. Ihr aber sollt die ungeheure Lästerung büßen, die ihr gegen eine solche Schönheit ausgestoßen, wie die meiner Herrin ist.

Und dies sagend, stürzte er mit eingelegtem Speer auf den Sprecher los, mit solcher Wut und Ingrimm, daß, wenn das gute Glück es nicht gefügt hätte, daß Rosinante auf halbem Weg strauchelte und fiel, es dem verwegenen Kaufmann übel ergangen wäre.

Rosinante stürzte, und sein Herr kugelte ein gutes Stück Weges weit über das Feld hin; er wollte sich wieder aufrichten und vermochte es nimmer: solche Hindernis und Beschwer verursachten ihm Speer, Tartsche, Sporen und Helm, nebst dem Gewicht der uralten Rüstung. Und während er sich abarbeitete, um aufzukommen, und nicht konnte, rief er in einem fort: Fliehet nicht, feiges Volk, elendes Volk; wartet nur, denn nicht durch meine Schuld, sondern durch die meines Pferdes liege ich hier hingestreckt.

Einer von den mitreisenden Maultierjungen, — der gewiß nicht sehr wohlgesinnt war! — konnte, als er den armen Gestürzten solch hochmütige Reden verführen hörte, es nicht länger ertragen, ohne ihm die Antwort auf die Rippen zu geben. Er

eilte auf ihn zu, ergriff den Speer und, nachdem er ihn in Stücke zerbrochen, begann er mit einem dieser Stücke unserm Don Quijote so viele Prügel zu geben, daß ungeachtet und trotz seiner Rüstung er ihn wie Weizen im Mühltrichter zermahlte. Seine Herren riefen ihm zu, er solle ihn nicht so arg prügeln, er solle von ihm ablassen; aber der Junge war einmal im Zuge und wollte das Spiel nicht aufgeben, bis er den ganzen Rest seines Zornes auf die Karte gesetzt. Er machte sich an die übrigen Bruchstücke des Speeres und zerbrach sie vollends auf dem gestürzten Jammermann, der bei dem ganzen Ungewitter von Prügeln, das auf ihn regnete, den Mund keinen Augenblick schloß und Drohungen ausstieß gegen Himmel und Erde und gegen die Wegelagerer, denn für das hielt er sie.

Der Junge ward endlich müde, und die Kaufleute verfolgten ihre Straße und nahmen für den ganzen Weg Stoff zum Plaudern über den armen Prügelhelden mit. Dieser, sobald er sich allein sah, versuchte aufs neue, ob er sich aufrichten könnte; allein wenn er es nicht konnte, da er gesund und wohlbehalten, wie sollte er es jetzt tun, zerdroschen und schier in Stücke zerschlagen? Und dennoch hielt er sich beglückt, denn es bedünkte ihn, es sei dies ein Mißgeschick, wie es der Beruf fahrender Ritter mit sich bringe, und er schrieb es gänzlich der Schuld seines Rosses zu. Und bei alledem wurde es ihm nicht möglich sich aufzurichten, so zerbläut war er am ganzen Leibe.

Fünftes Kapitel,

worin die Erzählung vom Mißgeschick unsres Ritters fortgesetzt wird.

Da er nun sah, daß er sich schlechterdings nicht regen konnte, verfiel er darauf, zu seinem gewöhnlichen Hilfsmittel seine Zu-

flucht zu nehmen, nämlich an irgend einen Vorgang aus seinen Büchern zu denken. Seine Torheit brachte ihm jenen mit Baldovinos und dem Markgrafen von Mantua ins Gedächtnis, als Carloto den ersteren verwundet im Waldgebirge liegen ließ: eine Geschichte, die die Kinder auswendig wissen, die Jünglinge nicht vergessen haben, die Greise hochhalten und sogar glauben, und die bei alle dem um nichts wahrer ist als die Wunder Mohammeds. Diese also dünkte ihm auf den Fall, in dem er sich befand, genau zu passen; und so begann er mit Gebärden großen Schmerzes sich auf dem Boden zu wälzen und schwach aufatmend dasselbe zu sprechen, was, wie berichtet wird, der verwundete Ritter vom Walde sprach:

O wo bist du, meine Herrin,
Daß dich fühllos läßt mein Schmerz?
Wohl magst du's nicht wissen, oder
Falsch und treulos wär' dein Herz.

Und solchergestalt fuhr er in der Romanze fort, bis zu jenen Versen, die da lauten:

Mantuas edler Markgraf, du mein
Ohm und angestammter Herr.

Und das Schicksal wollte, daß, wie er an diesen Vers gelangte, gerade ein Bauer aus seinem eignen Orte, sein Nachbar, vorüberkam, der eine Last Weizen in die Mühle gebracht hatte. Als dieser den Mann dort hingestreckt liegen sah, näherte er sich ihm und fragte ihn, wer er sei und was ihm denn weh tue, daß er so trübselig jammere. Ohne Zweifel meinte Don Quijote, jener sei der Markgraf von Mantua, sein Oheim, und so antwortete er ihm nichts andres, als daß er mit seiner Romanze fortfuhr, wo er ihm Bericht über sein Unglück gab und über die Liebeswerbung des Kaisersohnes bei seiner Gemahlin, alles in derselben Weise, wie die Romanze es singt.

Der Bauer stand verwundert da, als er das unsinnige Zeug hörte; er nahm ihm das Visier ab, das von den Prügeln schon in Stücke geschlagen war, reinigte ihm das Gesicht, das er voll Staubes hatte, und kaum hatte er es gereinigt, so erkannte er ihn und sprach zu ihm: Herr Quijada (denn so mußte er wohl geheißen haben, als er noch seinen Verstand hatte und noch nicht vom friedlichen Junker zum fahrenden Ritter befördert war), wer hat Euer Edlen solchermaßen zugerichtet?

Allein auf alles, was er ihn fragte, fuhr der Junker nur mit seiner Romanze fort.

Da der gute Kerl das sah, nahm er ihm, so gut er konnte, den Koller und das Schulterblech ab, um zu sehen, ob er eine Wunde an sich trage. Aber er sah weder Blut noch irgend ein Wundenmal. Er brachte es fertig, ihn vom Boden aufzurichten, und mit nicht geringer Mühe hob er ihn auf seinen Esel, weil ihm dies bequemer zum Reiten dünkte. Er las die Waffen bis auf die letzten Lanzensplitter zusammen und band sie fest auf Rosinante. Den nahm er am Zügel und den Esel am Halfter und wanderte nach seinem Dorfe, sehr nachdenklich darüber, daß er derlei Ungereimtheiten von Don Quijote zu hören bekam.

Nicht minder nachdenklich zog Don Quijote dahin, der, weil ganz zerdroschen und zerschlagen, sich nicht recht auf dem Esel zu halten vermochte und von Zeit zu Zeit Seufzer zum Himmel schickte; dergestalt, daß er aufs neue den Bauer zur Frage veranlaßte, er möge ihm doch sagen, was ihm weh tue. Und es schien nicht anders, als ob der Teufel selbst die auf seine jetzigen Umstände passenden Geschichten ihm ins Gedächtnis brächte. Denn in diesem Augenblick vergaß er des Baldovinos, und es fiel ihm der Mohr Abindarráez ein, als der Vogt von Antequera, Rodrigo von Narváez, ihn gefangen nahm und ihn zur Haft nach seiner Vogtei führte. So geschah's, daß, als der Bauer ihn abermals fragte, wie er sich befinde und was ihm weh tue, er

ihm mit den nämlichen Ausdrücken und Reden antwortete, die der gefangene Abencerraje dem Rodrigo von Narváez sagte, ganz in derselben Weise, wie er es in der Geschichte der Diana von Jorge von Montemayor gelesen hatte, wo es geschrieben steht, und er wendete sie so passend an, daß der Bauer des Teufels werden wollte, ein so endloses Gewebe von Albernheiten zu hören. Aus alledem ward dem Bauer klar, daß sein Nachbar verrückt sei, und er eilte ins Dorf zu kommen, um des Überdrusses los zu werden, den ihm Don Quijote mit seinem langen Gerede verursachte.

Zum Schlusse fügte der Ritter bei: Es wisse Euer Gnaden, Herr Rodrigo von Narváez, daß diese schöne Jarifa, von der ich gesprochen, jetzt die reizende Dulcinea del Toboso ist, für welche ich die ruhmreichsten Rittertaten getan habe, tue und tun werde, die man in der Welt gesehen hat, jetzt vielleicht sehen mag und künftig sehen wird.

Darauf antwortete der Bauer: Bedenke doch Euer Gnaden, Herr Junker, bei meiner armen Seele, daß ich weder Don Rodrigo von Narváez noch der Markgraf von Mantua bin, sondern Pedro Alonzo, Euer Ortsnachbar, und daß Euer Gnaden weder Baldovinos noch Abindarráez ist, sondern der ehrsame Junker Herr Quijada.

Ich weiß, wer ich bin, sagte Don Quijote, und weiß, daß ich nicht nur jeder der gedachten Helden sein kann, sondern auch sämtliche Pairs von Frankreich und selbst all die neun Söhne des Ruhms; denn all den Großtaten, die sie alle zusammen und jeder für sich vollbracht haben, werden die meinigen voranstehen.

Unter diesen Gesprächen und andern ähnlicher Art gelangten sie ans Dorf, zur Zeit als der Abend kam; allein der Bauer wartete, bis es etwas dunkler wurde, damit man den zerbläuten Junker nicht so schlecht beritten sähe. Als nun die ihm passend scheinende Stunde gekommen, begab er sich ins Dorf und in

Don Quijotes Haus, wo er alles in Aufruhr fand. Es waren da der Pfarrer und der Barbier des Ortes, die mit Don Quijote sehr befreundet waren, und die Haushälterin sagte ihnen eben mit lautem Schreien: Was dünkt Euer Gnaden, Herr Lizentiat Pero Pérez (denn so hieß der Pfarrer) von dem Unglück meines Herrn? Sechs Tage ist's her, daß weder er noch der Gaul, weder die Tartsche noch der Speer noch die Rüstung zu sehen ist. Ich Unglückselige! Ich denke mir — und so sicher ist's die Wahrheit, als ich geboren bin, um zu sterben — daß diese verwünschten Ritterbücher, die er hat und so regelmäßig zu lesen pflegt, ihm den Verstand verdreht haben. Denn jetzt entsinne ich mich, daß ich ihn oftmals, wenn er so vor sich hinsprach, habe sagen hören, er wolle ein fahrender Ritter werden und draußen in der Welt herum auf Abenteuer ziehen. Daß doch dem Satanas und Barrabas alle derlei Bücher befohlen seien, die den feinsten Kopf, den es in der Mancha gab, zugrunde gerichtet haben!

Die Nichte sagte dasselbe, ja noch mehr dazu: Wisset, Meister Nikolas (dies war der Name des Barbiers), daß es meinem Herrn vielmals geschah, in diesen verruchten Schlacht- und Abenteuerbüchern zwei Tage nebst den Nächten dazu in einem fort zu lesen, und nachher warf er das Buch aus den Händen weg und zog das Schwert und ging mit Hieben gegen die Wände an, und wenn er dann ganz abgemüdet war, sagte er, er habe vier Riesen wie Türme so groß umgebracht, und der Schweiß, den er vor Ermüdung ausschwitzte, das, sagte er, sei Blut von den Wunden, die er im Gefecht erhalten; und gleich trank er einen großen Krug kalten Wassers in sich hinein und war dann wieder gesund und beruhigt und sagte, dies Wasser sei ein gar köstlicher Trank, den ihm der weise Altschiefe gebracht, ein großer Zauberer und Freund von ihm. Aber ich selbst bin schuld an allem, weil ich euch Herren nicht von den Narreteien meines

Oheims in Kenntnis gesetzt, damit ihr abgeholfen hättet, bevor es dahin kam, wohin es gekommen, und alle diese verfluchten Bücher — deren er viele besitzt — verbrannt hättet. Denn wohl verdienen sie das Feuer, als wenn sie Ketzer wären.

Das sag' ich auch, sprach der Pfarrer, und aufs Wort, es soll der morgende Tag nicht vergehen, ohne daß man über sie öffentliches Gericht halte und sie zum Feuer verurteilt werden, damit sie einem, der sie etwa künftig lesen wird, nicht Anlaß geben, zu tun, was mein lieber Freund getan haben muß.

All dieses hörte der Bauer, und nun begriff er vollends die Krankheit seines Nachbarn. So begann er denn laut zu rufen: Öffnet, ihr Herrschaften, dem Herrn Baldovinos und dem Herrn Markgrafen von Mantua, der hart verwundet daherkommt, und dem Herrn Mohren Abindarráez, den der tapfre Rodrigo von Narváez, der Vogt von Antequera, gefangen herführt.

Bei diesen Worten eilten sie alle heraus, und da die beiden Männer ihren Freund, die Frauen ihren Herrn und ihren Oheim erkannten, — der noch nicht von dem Esel abgestiegen war, weil er nicht konnte, — liefen sie herbei, ihn zu umarmen. Er aber sagte: Bleibt alle zurück, denn ich komme schwer verwundet daher durch meines Rosses Schuld. Man bringe mich in mein Bett und rufe, sofern es möglich sein sollte, die weise Urganda, damit sie meine Wunden verbinde und pflege.

Seht nur, zum Henker! sagte hier die Haushälterin, ob mir mein Herz es nicht richtig gesagt hat, wo es meinem Herrn fehlt. Gehe Euer Gnaden in Gottes Namen hinauf, denn ohne daß jene Purganda zu kommen braucht, werden wir Eure Wunden hier zu pflegen wissen. Verflucht, sag' ich, seien noch einmal und noch hundertmal diese Ritterbücher, die Euer Gnaden so zugerichtet haben.

Sie brachten ihn sogleich zu Bette, und als sie ihm die Wunden untersuchen wollten, fanden sie keine. Er aber sagte, es sei alles nur eine Quetschung, weil er mit seinem Gaul Rosinante einen großen Sturz getan, als er mit zehn Riesen gekämpft, den ungeschlachtesten und verwegensten, die man weit und breit auf Erden finden könne.

Aha! sagte der Pfarrer, Riesen sind im Spiel? Beim Zeichen des heiligen Kreuzes, ich will sie morgen verbrennen, bevor der Abend kommt.

Man stellte dem Ritter hunderterlei Fragen, aber auf keine mochte er etwas andres erwidern, als daß man ihm zu essen geben und ihn schlafen lassen solle, denn das sei ihm das Nötigste. Es geschah also, und der Pfarrer erkundigte sich sehr ausführlich bei dem Bauern nach den Umständen, unter denen er Don Quijote gefunden habe. Dieser erzählte ihm alles, nebst dem Unsinn, den der Junker geäußert, als er ihn fand und als er ihn herbrachte, und dies hieß im Lizenziaten den Vorsatz verstärken, das zu tun, was er andern Tags wirklich ausführte, nämlich seinen Freund Meister Nikolas zu rufen und sich mit ihm in Don Quijotes Haus zu begeben.

Sechstes Kapitel

Von der heiteren und gründlichen Untersuchung, welche der Pfarrer und der Barbier in der Bücherei unsres sinnreichen Junkers anstellten.

Der aber schlief noch immer. Der Pfarrer forderte der Nichte die Schlüssel des Gemaches ab, wo die Bücher, die Anstifter des Unheils, sich befanden, und sie gab sie ihm mit gar vielem Vergnügen. Sie traten alle hinein, und die Haushälterin mit ihnen, und fanden mehr als hundert Bände großer, gutgebundener

Bücher nebst andern, kleinern. Und sowie die Haushälterin sie sah, ging sie in großer Eile wieder zum Zimmer hinaus, kehrte bald mit einem Näpfchen Weihwasser und einem Weihwedel zurück und sagte: Nehmt, Euer Würden, Herr Lizenziat, besprengt dieses Zimmer, damit kein Zauberer von den vielen, die diese Bücher enthalten, hier bleibe und uns verzaubere, um uns zu strafen für die Strafe, mit der wir sie belegen wollen, indem wir sie aus der Welt schaffen.

Den Lizenziaten brachte die Einfalt der Haushälterin zum Lachen, und er wies den Barbier an, er solle ihm von den Büchern eins nach dem andern reichen, um zu sehen, wovon sie handelten, da es doch sein könnte, daß man einige fände, die die Strafe des Feuers nicht verdienten. Nein, sagte die Nichte, es ist kein Grund irgend eines zu verschonen, denn sie alle sind die Unheilstifter gewesen. Am besten wird es sein sie zum Fenster hinaus in den Vorhof zu schleudern, sie zu einem Haufen zu schichten und Feuer an sie zu legen, oder wenn nicht, sie in den großen Hof zu werfen; dort soll der Scheiterhaufen errichtet werden, und so wird der Rauch nicht beschwerlich fallen. Das nämliche sagte die Haushälterin. So groß war das Verlangen, das die beiden nach dem Tode dieser unschuldigen Kindlein trugen. Allein der Pfarrer wollte nicht darauf eingehen, ohne wenigstens erst die Titel zu lesen.

Das erste, das ihm Meister Nikolas in die Hände gab, waren die vier Bücher des Amadís von Gallien, und der Pfarrer sprach: Es scheint hierbei etwas Wundersames zu walten, denn wie ich habe sagen hören, war dieses Werk das erste Ritterbuch, das in Spanien gedruckt wurde, und alle übrigen haben ihren Ausgang und Ursprung von diesem genommen. Also ist meine Meinung, daß wir den Amadís als den Irrlehrer und Stifter einer so schlimmen Sekte, ohne Zulassung irgend eines Milderungsgrundes, zum Feuer verurteilen müssen.

Nein, Herr Pfarrer, entgegnete der Barbier; denn ich habe auch sagen hören, es sei das beste aller Bücher, die in dieser Art verfaßt worden, und so muß ihm, als einzig in seiner Kunstgattung, Gnade zuteil werden.

Das ist richtig, sagte der Pfarrer, und aus diesem Grunde wird ihm für jetzt das Leben gewährt. Sehen wir jenes andere an, das neben ihm steht.

Das, sagte der Barbier, sind die Taten Esplandiáns, des ehelichen Sohnes des Amadís von Gallien.

Nun in der Tat, versetzte der Pfarrer, dem Sohne soll die Trefflichkeit des Vaters nicht zugute kommen. Nehmt, Jungfer Haushälterin, öffnet das Fenster dort und werft ihn in den Hof; mit ihm soll die Aufschichtung des Scheiterhaufens begonnen werden, den wir errichten wollen.

Mit großem Behagen tat die Haushälterin also, und der gute Kerl von Esplandián nahm seinen Flug in den Hof und harrte daselbst in aller Geduld des Feuers, das ihm drohte.

Weiter, sprach der Pfarrer.

Der hier kommt, sagte der Barbier, ist Amadís von Griechenland; ja alle auf dieser Seite, wie ich glaube, sind aus der nämlichen Sippschaft des Amadís.

So mögen sie alle in den Hof hinab wandern, sprach der Pfarrer; denn um die Königin Pintiquinestra verbrennen zu dürfen, nebst dem Schäfer Darinel und seinen Hirtengedichten und den verteufelten und verdrehten Redensarten ihres Verfassers, würde ich mit ihnen meinen eigenen Vater verbrennen, wenn er in der Gestalt eines fahrenden Ritters aufträte.

Dieser Meinung bin auch ich, versetzte der Barbier. Und auch ich, fügte die Nichte bei.

Da dem so ist, sprach die Haushälterin, her damit und in den Hof mit ihnen!

Man reichte sie ihr, es waren deren viele, und sie ersparte sich die Treppe und warf sie zum Fenster hinaus.

Wer ist jenes Stückfaß? fragte der Pfarrer.

Es ist dies Don Olivante de Laura, antwortete der Barbier.

Der Verfasser dieses Buches, sprach der Pfarrer, war derselbe, welcher den Blumengarten schrieb, und in der Tat, ich könnte nicht entscheiden, welches von beiden Büchern wahrhafter, oder richtiger gesagt, minder lügenhaft ist; nur kann ich sagen, daß dieses, weil es ungereimt und frech, in den Hof wandern wird.

Dieses folgende Buch ist Felixmarte von Hyrkanien, sagte der Barbier.

Ist der Herr Felixmarte da? entgegnete der Pfarrer. Auf mein Wort denn, er soll baldigst seine Bestimmung im Hofe finden, trotz seiner wundersamen Geburt und seiner chimärischen Abenteuer. Denn die Härte und Trockenheit seines Stils gestattet nichts anderes. In den Hof mit ihm und mit jenem andern, Jungfer Haushälterin!

Mir recht, Herr Pfarrer, antwortete sie, und vollstreckte mit vielen Freuden, was ihr aufgetragen worden.

Dies ist der Ritter Platir, sagte der Barbier.

Es ist ein altes Buch, versetzte der Pfarrer, und ich finde nichts darin, das Gnade verdiente. Es begleite die andern, ohne Widerrede. Und so geschah es.

Ein andres Buch ward aufgeschlagen, und sie sahen, daß es zum Titel hatte: Der Ritter vom Kreuz.

Um eines so heiligen Namens willen, wie dieses Buch trägt, hätte man ihm seine Dummheit verzeihen können. Allein man pflegt auch zu sagen: Hinter dem Kreuze lauert der Teufel Ins Feuer mit ihm!

Der Barbier nahm ein andres Buch und sprach: Dieses ist der Spiegel des Rittertums.

Wohl kenn' ich Seine Gnaden, sagte der Pfarrer. Dort tritt Herr Rinaldo von Montalbán auf, mit seinen Freunden und Gefährten, die räuberischer sind als Cacus, und die zwölf Pairs mit dem wahrheitsliebenden Geschichtsschreiber Turpín; und wirklich, ich bin geneigt sie zu nicht mehrerem als zu ewiger Verbannung zu verurteilen, wenn es auch nur deshalb wäre, weil sie einen Anteil an der Dichtung des berühmten Mateo Bojardo haben, aus welcher hinwiederum der christliche Dichter Ludovico Ariosto sein Gewebe entnommen. Und wenn ich diesen hier finde und er in einer anderen Sprache als der seinigen redet, so werde ich ihm keinerlei Achtung bezeigen; wenn er aber in seiner eigenen Zunge spricht, dann werde ich vor ihm mein Haupt mit Verehrung beugen.

Wohl, ich habe ihn auf italienisch, sagte der Barbier, aber ich verstehe ihn nicht.

Es wäre auch nicht einmal gut, daß Ihr ihn verstündet, antwortete der Pfarrer; und daher hätten wir es jenem Herrn Hauptmann gern erlassen, wenn er ihn nicht nach Spanien herübergebracht und zum Kastilier umgeschaffen hätte, denn er hat ihm viel von seinem ursprünglichen Werte benommen. Und dasselbe wird jedem begegnen, der in Versen geschriebene Werke in eine andere Sprache übertragen will; denn wie viele Sorgfalt er anwende und wieviel Geschicklichkeit er an den Tag lege, nie wird er die Vollendung erreichen, die sie in ihrer ersten Gestaltung besitzen. Ich bestimme also, daß dies Buch und alle, die über jene französischen Geschichten handeln, in eine trockene Brunnengrube geworfen und verwahrt werden sollen, bis man mit mehr Überlegung beurteilen kann, was mit ihnen zu tun ist; wobei ich jedoch einen gewissen Bernardo del Carpio, der sich in der Welt herumtreibt, und ein andres Buch, des

Titels Roncesvalles, ausnehme. Denn diese, sowie sie in meine Gewalt gelangen, sollen sogleich in die der Haushälterin kommen und aus dieser in die des Feuers, ohne Nachsicht und Erbarmen.

Dieses Urteil bestätigte der Barbier und erachtete es für recht und durchaus sachgemäß; denn ihm war wohl bewußt, daß der Pfarrer ein so guter Christ und so großer Freund der Wahrheit war, daß er um aller irdischen Dinge willen nie etwas als eben die Wahrheit gesagt hätte.

Und ein andres Buch aufschlagend, fand er, es sei Palmerin de Oliva, und nebenan stand eines, das Palmerin von England hieß. Als der Lizenziat das sah, sprach er: Jenen Olivenbaum schlage man zu Splittern und verbrenne ihn, daß auch nicht die Asche von ihm übrig bleibe. Aber jene Palme von England hebe man auf und bewahre sie als etwas Einziges, und man mache für sie ein solches Kästchen wie jenes, das Alexander unter der Beute des Darius fand, und das er bestimmte, darin die Werke des Dichters Homer aufzubewahren. Dies Buch, Herr Gevatter, steht aus zwei Gründen in Hochachtung: der eine, weil es an sich ein sehr gutes Buch ist; der andere, weil der Ruf geht, daß ein geistvoller König von Portugal es verfaßt hat. Die sämtlichen Abenteuer im Schlosse der Prinzessin Miraguarda sind vortrefflich und mit großer Kunst entworfen; die Gespräche, in gutem Ton und klarem Stil, beobachten und bezwecken stets das für die sprechende Person Geziemende in angemessenster Weise und mit großem Verständnis. Ich tue sonach den Ausspruch, vorbehaltlich Eures Gutbefindens, Meister Nikolas, daß dieses Buch und Amadis von Gallien des Feuers ledig bleiben, und die anderen, ohne langes Probieren und Examinieren, sämtlich umkommen sollen.

Nein, Herr Gevatter, entgegnete der Barbier, denn dieser, den ich hier habe, ist der weitberufene Don Belianis.

Der freilich, versetzte der Pfarrer, mit dem zweiten, dritten und vierten Teile, bedarf einiges Rhabarbers, um seinen übermäßigen Jähzorn abzuführen, und es ist unerläßlich, aus ihnen all jenes von der Burg des Ruhms und andere Ungereimtheiten von größerem Belang fortzuschaffen. Dazu wird ihnen dieselbe Frist gewährt wie für gerichtliche Vorladungen über See, und je nachdem sie sich bessern sollten, je nachdem wird ihnen Gnade oder Recht widerfahren. Und Ihr behaltet sie mittlerweilen in Eurem Hause, Gevatter, aber lasset niemand sie lesen.

Dem stimme ich bei, sagte der Barbier. Und ohne sich mehr mit dem Durchsehen von Ritterbüchern langweilen zu wollen, wies der Pfarrer die Haushälterin an, sie solle alle die großen Bände nehmen und sie in den Hof werfen. Dies war nicht tauben Ohren gepredigt, denn die alte Jungfer hatte ohnehin mehr Lust sie zu verbrennen als ein ganzes Stück Leinwand für den Weber zurechtzumachen, und wäre es auch noch so groß und fein. Sie ergriff etwa acht auf einmal und warf sie zum Fenster hinaus.

Da sie zu viele zusammen nahm, fiel ihr eins zu den Füßen des Barbiers nieder. Den überkam das Verlangen zu sehen, von wem es sei, und er fand, daß es besagte: Geschichte des berühmten Ritters Tirante des Weißen.

Helf' mir Gott, sprach der Pfarrer mit lautem Aufschrei, so wäre denn Tirante der Weiße auch hier? Gebt mir ihn her, Gevatter, denn ich meine, ich habe in ihm einen Schatz von Vergnügen und eine Fundgrube von Zeitvertreib gefunden. Hier findet sich Don Kyrieleison von Montalbán, der tapfere Ritter, und sein Bruder Tomás von Montalbán und der Ritter von Fonseca, und der Kampf, den der Haudegen von Tirante gegen den Bullenbeißer bestand, und die klugen Einfälle des Fräuleins Meineslebenslust, nebst der Liebesmühe und der Heimtücke der Witwe Geruhsam, und die Frau Kaiserin, so in den Schild-

knappen Hippolyt verliebt ist. Ich sag' Euch in Wahrheit, Herr Gevatter, daß es in seiner Art das beste Buch der Welt ist. Hier wenigstens essen doch die Ritter und schlafen und sterben in ihrem Bette und machen Testamente vor ihrem Tode, nebst andern Dingen, deren alle übrigen Bücher dieser Sorte ermangeln. Trotz alledem, sage ich Euch, verdiente der Verfasser, da er absichtlich so große Albernheiten geschrieben, daß man ihn, wenn auch nicht wie die andern, zum Feuertode, doch wenigstens für zeitlebens auf die Galeeren schicken sollte. Nehmt ihn fort nach Hause und leset ihn, und Ihr werdet sehen, daß alles, was ich Euch von ihm gesagt habe, Wahrheit ist.

So soll's geschehen, sagte der Barbier. Aber was werden wir mit diesen kleinen Bänden anfangen, die noch übrig sind?

Diese, versetzte der Pfarrer, müssen nicht Ritterbücher, sondern Dichtwerke sein.

Er schlug eines auf und sah, daß es die Diana von Georg von Montemayor war, und sagte, in der Meinung, alle übrigen seien von derselben Art: Diese verdienen nicht verbrannt zu werden, wie die andern, denn sie stiften nicht solchen Schaden und werden ihn nie stiften, wie ihn die Rittergeschichten angerichtet haben. Sie sind Bücher von geistigem Wert, die keinem Dritten schaden können.

Ach, Herr Pfarrer, versetzte die Nichte, immerhin könnte Euer Gnaden sie verbrennen lassen, wie die andern. Denn es wäre nicht zu verwundern, daß meinen Oheim, wenn von der Ritterkrankheit genesen, beim Lesen dieser Bücher die Lust ankäme, ein Schäfer zu werden und singend und musizierend durch die Wälder und Wiesen zu wandeln; und, was noch schlimmer wäre, ein Dichter zu werden, was, wie die Leute sagen, eine unheilbare und ansteckende Krankheit sein soll.

Das Mädchen redet wahr, sagte der Pfarrer, und es wird gut sein, diese Gelegenheit und Veranlassung zum Straucheln

unserm Freunde vor den Füßen wegzuräumen. Und da wir mit der Diana Montemayors angefangen haben, so bin ich des Erachtens, daß man sie nicht verbrenne, sondern ihr alles wegschneide, was von der weisen Felicia und dem verzauberten Wasser handelt, sowie die meisten Verse in längeren Silbenmaßen, und es verbleibe ihr in Gottes Namen die Prosa und die Ehre, das erste von solcherlei Werken zu sein.

Dies folgende, sagte der Barbier, ist der zweite Teil der Diana, gewöhnlich die zweite Diana von dem „Salmantiner“ geheißen, und dieses ist ein andres, das denselben Titel trägt und dessen Verfasser Gil Polo ist.

So soll die des Dichters aus Salamanca, antwortete der Pfarrer, die Anzahl der zum Sturz in den Hof verurteilten begleiten und vermehren, und die des Gil Polo soll aufbewahrt werden, als wenn sie von Apollo selbst wäre. Und geht weiter, Herr Gevatter, denn es wird allgemach spät.

Dieses Buch, sagte der Barbier, indem er ein andres aufschlug, heißt die zehn Bücher von Liebesschicksal, verfaßt von Antonio de Lofraso, einem sardinischen Dichter.

Bei den Weihen, die ich empfangen, versetzte der Pfarrer, ich sag' Euch, daß seit Apollo Apollo ist und die Musen Musen und die Poeten Poeten, ein so unterhaltendes und närrisches Buch wie dies nicht geschrieben worden, und in seiner Weise ist es das beste und erlesenste von allen, die in dieser Dichtungsart ans Licht der Welt getreten sind, und wer es nicht gelesen hat, darf wohl glauben, daß er nie etwas Ergötzliches gelesen hat. Gebt es mir her, Gevatter, denn es gefunden zu haben schätze ich höher, als wenn man mir einen Chorrock von Florentiner Sarsche geschenkt hätte.

Er legte es mit absonderlichem Vergnügen beiseite, und der Barbier fuhr fort: Diese folgenden sind der Schäfer von Ibe-

rien, die Nymphen und Hirten des Henares, und die Genesung von der Eifersucht.

Wohl, da ist nichts weiter zu tun, sagte der Pfarrer, als sie dem weltlichen Arm der Haushälterin zu übergeben, und man frage mich nicht nach dem Warum, denn das hieße niemals zu Ende kommen.

Dieses, das jetzt kommt, ist Filidas Schäfer.

Der ist kein Schäfer, sagte der Pfarrer, sondern ein höchst geistreicher Hofmann; man hebe es auf als ein kostbares Juwel.

Dieses große, das hier kommt, sagte der Barbier, betitelt sich Schatz von Gedichten verschiedener Art.

Wenn ihrer nicht so viele wären, bemerkte der Pfarrer, würden sie in höherem Werte stehen. Es wäre erforderlich, ihm das Unkraut auszujäten und es von einigen ordinären Sachen zu reinigen, die sich unter seinen großartigen Schönheiten finden. Es soll aufbewahret werden, weil sein Verfasser mein Freund ist, und aus Rücksicht auf andere, bedeutsamere und erhabenere Werke, die er geschrieben.

Dieses ist, fuhr der Barbier fort, das Liederbuch des López Maldonado.

Auch der Verfasser dieses Buches, entgegnete der Pfarrer, ist ein großer Freund von mir, und in seinem Munde setzen seine Verse jeden, der sie hört, in bewunderndes Erstaunen, und so süß ist die Lieblichkeit seiner Stimme, daß

Was aus seiner Kehle klingt,
Tief in die Seele dringt.

Er ist etwas weitschweifig in den Hirtengedichten, aber des Guten kann man nie zu viel bringen. Hebt es bei den auserwählten auf. Aber was für ein Buch ist jenes, das daneben steht?

Die Galatea von Miguel de Cervantes, sagte der Barbier.

Viele Jahre ist es her, daß dieser Cervantes mir sehr befreundet ist, und ich weiß, daß er erfahrener ist im Leid als im

Lied. Sein Buch hat einiges von guter Erfindung, legt einiges an und führt nichts durch. Man muß den zweiten Teil abwarten, den er verspricht. Vielleicht wird er durch nachträgliche Besserung das milde Urteil völlig verdienen, das ihm jetzt versagt wird; und mittlerweile haltet ihn eingesperrt in Eurer Wohnung, Herr Gevatter!

Einverstanden, antwortete der Barbier. Und hier kommen drei miteinander: Die Araucana von Don Alonso de Ercilla, die Austriada von Juan Rufo, dem Stadtrat zu Córdoba, und der Monserrate von dem valencianischen Dichter Cristóbal de Virués.

All diese drei Bücher, sagte der Pfarrer, sind die besten, die in achtzeiligen Stanzen in spanischer Sprache geschrieben sind, und können sich mit den berühmtesten Italiens messen; sie sollen aufbewahrt werden als die reichsten Pfänder der Dichtkunst, die Spanien besitzt.

Der Pfarrer war es müde, noch länger Bücher anzusehen, und so verlangte er, es sollten alle übrigen auf einen Schlag verbrannt werden; aber schon hatte der Barbier eines aufgeschlagen, welches den Namen trug: die Tränen der Angélika.

Tränen würde ich selber weinen, sagte der Pfarrer, als er den Namen hörte, wenn ich angeordnet hätte, ein solches Buch zu verbrennen, denn sein Verfasser war einer der berühmten Dichter auf Erden und war auch in der Übersetzung einiger Ovidischen Erzählungen sehr glücklich.

Siebentes Kapitel

Von der zweiten Ausfahrt unsres trefflichen Ritters Don Quijote von der Mancha.

Wie man so weit war, begann Don Quijote mit lauter Stimme zu rufen: Hier, hier, tapfere Ritter, hier ist's not die Kraft eurer tapfern Arme zu zeigen, denn die Ritter vom Hofe tragen das Beste im Turnier davon.

Um zu diesem Lärmen und Toben herbeizueilen, wurde mit der Prüfung der noch übrigen Bücher nicht fortgefahren, und so, glaubt man, wanderten sonder Untersuchung und Gehör ins Feuer die Carolea, León der Löwe von Spanien, nebst den Taten des Kaisers, die Don Luis de Ávila geschrieben, welche ohne Zweifel unter den übrigen gewesen sein mußten. Und vielleicht, wenn der Pfarrer sie gesehen, hätten sie nicht eine so strenge Verurteilung erlitten.

Als sie zu Don Quijote kamen, war er schon vom Bette aufgestanden und fuhr mit seinem Geschrei und seinem Unsinn fort, führte Stiche und Hiebe nach allen Seiten und war so wach, als ob er nie geschlafen hätte. Sie umfaßten ihn mit den Armen und brachten ihn mit Gewalt ins Bett zurück. Und so wie er sich ein wenig beruhigt hatte, wandte er sich zu dem Pfarrer und sagte ihm: Sicherlich, Herr Erzbischof Turpin, ist es eine große Schande für uns, die wir uns die zwölf Pairs nennen, so mir nichts dir nichts die Ritter vom Hofe den Sieg in diesem Turniere davontragen zu lassen, da doch wir fahrende Ritter den Preis an den drei vorhergehenden Tagen gewonnen haben.

Laßt gut sein, Herr Gevatter, sagte der Pfarrer; Gott wird es schon gefallen, daß das Glück sich wieder ändere, und morgen gewonnen werde, was heute verloren geht. Und seid für jetzt auf

Eure Gesundheit bedacht, denn es bedünkt mich, daß Ihr übermäßig müde sein müßt, wenn Ihr nicht etwa wundgeschlagen seid.

Wundgeschlagen nicht, sprach Don Quijote, aber zerprügelt und zerschlagen; denn jener Bankert von Roland hat mich mit einem Eichenstamme gedroschen, und all das aus Neid, weil er sieht, daß ich allein seinen hochmütigen Taten entgegentrete. Allein ich würde nicht Rinald von Montalbán heißen, wenn er, sobald ich mich von diesem Bett erhebe, mir es nicht zahlen soll, trotz all seiner Zauberkünste. Aber für jetzt bringe man mir zu essen, denn das, weiß ich, tut mir am meisten not, und was meine Rache betrifft, das bleibe mir anheimgestellt.

Sie taten also. Sie gaben ihm zu essen, und er verfiel wieder in Schlaf, und sie abermals in Verwunderung über seine Torheit.

Diese Nacht vertilgte die Haushälterin mit Feuer und Brand alle Bücher, so viel deren im Hofe und im ganzen Hause waren, und manche wohl mochten mitverbrennen, die verdienten, in unvergänglichen Archiven aufbewahrt zu werden. Allein ihr Schicksal und die Trägheit des Untersuchungsrichters ließ es nicht zu, und so erfüllte sich an ihnen der Spruch, daß oftmals die Gerechten für die Sünder zahlen.

Eines der Mittel, welche der Pfarrer und der Barbier für jetzt gegen ihres Freundes Krankheit anwendeten, bestand darin, daß sie ihm das Gemach, wo die Bücher gestanden, vermauerten und mit einer Lehmwand verschlossen, damit er, wenn er wieder aufstünde, sie nicht mehr fände (weil vielleicht, wenn man die Ursache beseitigte, die Wirkung aufhören würde), und sie wollten ihm sagen, ein Zauberer habe die Bücher und das Zimmer und alles auf und davon geführt. Und so ward es in großer Eile vollbracht.

Zwei Tage nachher stand Don Quijote auf, und das erste, was er tat, war seinen Büchern einen Besuch zu machen und,

da er das Gemach nicht da fand, wo er es gelassen hatte, ging er von einer Stelle zur andern, es zu suchen. Er kam dahin, wo sonst die Türe war, und tastete nach ihr mit den Händen und drehte und verdrehte die Augen überall hin, ohne ein Wort zu sagen. Nach einer guten Weile indessen fragte er seine Haushälterin, wo hinaus denn das Gemach mit seinen Büchern liege.

Die Haushälterin, bereits wohl unterrichtet, was sie zu antworten habe, entgegnete ihm: Was für ein Gemach, oder was für ein Ding sonst sucht Euer Gnaden? Weder Gemach, noch Bücher sind mehr in unserm Hause, denn all das hat der Teufel in eigner Person geholt.

Es war kein Teufel, sagte die Nichte, sondern ein Zauberer, der auf einer Wolke daher kam, die Nacht nach dem Tage, wo Euer Gnaden sich von hier entfernte; er kam auf einer Schlange geritten, stieg ab, ging ins Gemach hinein, und ich weiß nicht, was er darin tat, denn nach einer kurzen Weile flog er durchs Dach hinaus und ließ das Haus voll Rauch. Und wie wir daran dachten, nachzusehen, was er getan, fanden wir kein Buch und kein Gemach mehr. Nur ist es mir und der Haushälterin noch sehr gut in Erinnerung, daß im Augenblick seines Abscheidens der böse Alte mit schallender Stimme rief, aus geheimer Feindschaft, die er gegen den Herrn dieser Bücher und dieses Gemaches hege, habe er in diesem Hause den Schaden angerichtet, den man nachher schon finden werde. Er sagte auch, er heiße der weise Muñatón.

Fristón, wird er gesagt haben, sprach Don Quijote.

Ich weiß nicht, entgegnete die Haushälterin, ob er sich Fristón oder Frißschon nannte; ich weiß nur, daß sein Name auf on ausging.

So ist's, sagte Don Quijote. Denn der ist ein weiser Zauberer, ein großer Feind von mir, der deshalb böse Gesinnung gegen mich hegt, weil er durch seine Künste und Bücher erfahren

hat, daß ich im Verlauf der Zeit mit einem Ritter im Zweikampf fechten soll, den er begünstigt, und daß ich ihn besiegen werde, ohne daß er es hindern kann. Darum müht er sich, mir alle Widerwärtigkeiten zuzufügen, die er vermag. Aber ich tue ihm zu wissen, daß er schwerlich dem widerstreben und entgehen kann, was der Himmel gefügt hat.

Wer zweifelt daran? sagte die Nichte. Aber wer treibt Euch, Herr Ohm, in all diese Streithändel hinein? Ist's nicht besser, friedlich in seinem Hause zu sitzen und nicht durch die Welt zu ziehen, um noch besser Brot als das beste zu suchen, ohne zu bedenken:

Mancher zieht nach Wolle aus,
Und kommt geschoren nach Haus.

O Nichte mein, versetzte Don Quijote, wie wenig Begriff hast du von derlei Dingen! Ehe man mich scheren soll, hab' ich allen denen den Bart gerauft und ausgerissen, denen es einfallen könnte, mir an eines einzigen Haares Spitze zu rühren.

Sie wollten ihm nichts weiter entgegnen, weil sie sahen, daß sein Zorn aufzulodern begann.

Es geschah nun, daß er vierzehn Tage ganz ruhig zu Hause blieb, ohne irgendein Anzeichen zu geben, daß er mit seinen früheren Torheiten fortfahren wolle. In diesen Tagen führte er mit seinen beiden Gevattern, dem Pfarrer und dem Barbier, die ergötzlichsten Gespräche über seine Behauptung: wessen die Welt am meisten bedürfe, das seien die fahrenden Ritter, und in ihm werde das fahrende Rittertum wieder auferstehen. Der Pfarrer widersprach ihm ein paarmal, ein andermal stimmte er ihm zu. Denn wenn er diesen Kunstgriff nicht anwendete, war es nicht möglich mit ihm fertig zu werden.

Während dieser Zeit suchte Don Quijote einen Ackersmann, seinen Ortsnachbar zu gewinnen, einen guten Kerl (wenn man den gut nennen kann, dem es am Besten fehlt), der aber sehr

wenig Grütze im Kopfe hatte. Und schließlich sagte er ihm so viel, redete ihm so viel ein und versprach ihm so viel, daß der arme Bauer sich entschloß, mit ihm von dannen zu ziehen und ihm als Schildknappe zu dienen.

Unter anderem sagte ihm Don Quijote, er solle sich nur frohen Mutes anschicken mit ihm zu ziehen, denn vielleicht könnte ihm ein solch Abenteuer aufstoßen, daß er im Handumdrehen irgendwelche Insul gewänne und ihn als deren Statthalter einsetzte. Auf diese und andre solche Versprechungen hin verließ Sancho Panza (denn so hieß der Landmann) Weib und Kind und trat in Dienst als Knappe seines Nachbarn.

Sogleich traf Don Quijote Anstalt, Geld aufzutreiben; und indem er einen Acker verkaufte und einen andern verpfändete und dabei alles verschleuderte, brachte er eine ziemliche Summe zusammen. Desgleichen versah er sich mit einem Rundschilde, den er sich von einem Freunde leihen ließ, und, nachdem er seinen zerschlagenen Helm, so gut er konnte, hergerichtet, benachrichtigte er seinen Knappen Sancho von Tag und Stunde, da er sich auf den Weg zu begeben gedachte, damit auch er sich mit allem versehe, was er am meisten zu bedürfen dächte. Vor allem aber gab er ihm den Auftrag, einen Zwerchsack mitzunehmen. Sancho erwiderte, er würde allerdings einen solchen bei sich führen, und ebenso gedenke er auch einen Esel mitzunehmen, da er einen sehr guten habe. Denn er für seinen Teil sei nicht gewohnt, viel zu Fuße zu gehen.

In betreff des Esels hatte Don Quijote einiges Bedenken und überlegte hin und her, ob er sich irgend eines fahrenden Ritters entsinnen könne, der einen Schildknappen eselhaft beritten bei sich gehabt hätte. Aber es kam ihm keiner in den Sinn. Jedoch trotz alledem entschied er sich dafür, daß Sancho ihn mitnehmen solle. Nur setzte er sich vor, ihn mit einer ehrbareren Reitgelegenheit zu versehen, sobald die Möglichkeit sich böte,

dem ersten ungebärdigen Ritter, auf den er stieße, das Pferd abzunehmen. Er versah sich auch mit Hemden und mit den andern Dingen, so viel ihm möglich, gemäß dem Rate, den der Wirt ihm gegeben.

Als all dies getan und zu Ende geführt war, zogen beide — Sancho Panza, ohne von Kindern und Weib, Don Quijote, ohne von Haushälterin und Nichte Abschied zu nehmen — eines Nachts aus dem Dorfe von dannen, ohne daß jemand sie sah; und in dieser Nacht legten sie so viel Weges zurück, daß sie beim Morgengrauen sich für sicher hielten, man würde sie nicht finden, selbst wenn man auf die Suche nach ihnen ginge. Sancho Panza zog auf seinem Esel einher wie ein Patriarch, mit seinem Zwerchsack und seiner Lederflasche und mit großem Sehnen sich schon als Statthalter der Insul zu sehen, die sein Herr ihm versprochen hatte.

Don Quijote nahm zufällig dieselbe Richtung und Straße, die er bei seiner ersten Fahrt genommen, nämlich über das Gefilde von Montiel, das er mit minderer Beschwer als das vorige Mal durchzog, da es die Morgenstunde war und die Sonnenstrahlen sie nur schräg trafen, so daß sie von diesen nicht sehr belästigt wurden.

Hier nun sagte Sancho Panza zu seinem Herrn: Gnädiger Junker, fahrender Herr Ritter, sehet wohl zu, daß Euch nicht in Vergessenheit gerate, was Ihr mir von wegen der Insul versprochen habt. Denn ich will schon verstehen sie zu regieren, wie groß sie auch immer sein mag.

Darauf erwiderte ihm Don Quijote: Du mußt wissen, Freund Sancho, daß es ein vielfach betätigter Brauch der alten fahrenden Ritter war, ihre Knappen zu Statthaltern der Insuln oder Königreiche zu machen, die sie gewannen, und ich habe mir vorgenommen, daß durch mich ein so preiswertes Herkommen

nicht in Abgang geraten soll; vielmehr gedenke ich darin noch viel weiter zu gehen. Denn jene haben in manchen Fällen, und vielleicht in den meisten, gewartet, bis ihre Knappen alt geworden, und nachdem sie schon müde waren zu dienen und schlimme Tage und schlimmere Nächte zu ertragen, so verliehen sie ihnen ein Amt als Graf oder wenigstens als Markgraf über irgend ein Tal oder einen Gau von größerer oder geringerer Bedeutung. Allein, wenn du leben bleibst und ich leben bleibe, könnte es wohl geschehen, daß ehe ein halb Dutzend Tage um sind, ich ein großes Königreich gewänne, zu dem noch ein paar andre als Nebenländer gehörten, und die kämen gerade zupaß, um dich zum König über eines derselben zu krönen. Und das brauchst du nicht für was Besonderes zu halten, denn es begegnen den besagten Rittern Vorfälle und Zufälle auf so unerhörte und ungeahnte Weise, daß ich mit Leichtigkeit dir sogar noch mehr geben könnte, als ich dir verspreche.

Auf diese Art, entgegnete Sancho Panza, wenn ich durch ein solches Wunder, wie die Euer Gnaden erwähnt, König würde, dann brächte es Hanna Gutiérrez, meine Hausehre, mindestenfalls zur Königin und meine Kinder zu Prinzen?

Wer zweifelt daran? antwortete Don Quijote.

Ich zweifle daran, versetzte Sancho Panza. Denn ich habe so die Meinung, daß wenn Gott auch Königreiche herabregnen ließe, doch keines auf den Kopf einer Ursel Gutiérrez passen würde. Wisset, Euer Gnaden, zur Königin ist sie keine zwei Pfennige wert. Gräfin stünde ihr schon besser, und selbst da müßte der liebe Himmel und guter Menschen Beistand das Beste tun.

Befiehl das unsrem Herrgott, Sancho, erwiderte Don Quijote; er wird ihr schon geben, was ihr am zuträglichsten ist. Aber werde du nicht so kleinmütig, daß du dich am Ende gar mit wenigerem begnügst als Landvogt zu werden.

Das werde ich nicht tun, gnädiger Herr, antwortete Sancho, zumal ich in Euer Gnaden einen so hochgestellten Herrn habe, der in seiner Einsicht schon wissen wird, mir all das zu geben, was gut ist und was ich tragen kann.

Achtes Kapitel

Von dem glücklichen Erfolg, den der mannhafte Don Quijote bei dem erschrecklichen und nie erhörten Kampf mit den Windmühlen davontrug, nebst andern Begebnissen, die eines ewigen Gedächtnisses würdig sind.

Indem bekamen sie dreißig oder vierzig Windmühlen zu Gesicht, wie sie in dieser Gegend sich finden. Sowie Don Quijote sie erblickte, sprach er zu seinem Knappen: Jetzt leitet das Glück unsere Angelegenheiten besser, als wir es nur immer zu wünschen vermöchten. Denn dort siehst du, Freund Panza, wie dreißig Riesen oder noch etliche mehr zum Vorschein kommen. Mit denen gedenke ich einen Kampf zu fechten und ihnen allen das Leben zu nehmen. Mit ihrer Beute machen wir den Anfang uns zu bereichern; denn das ist ein redlicher Krieg, und es geschieht Gott ein großer Dienst damit, so böses Gezücht vom Angesicht der Erde wegzufegen.

Was für Riesen? versetzte Sancho Panza.

Jene, die du dort siehst, antwortete sein Herr, die mit den langen Armen, die bei manchen wohl an die zwei Meilen lang sind.

Bedenket doch, Herr Ritter, entgegnete Sancho, die dort sich zeigen, sind keine Riesen, sondern Windmühlen, und was Euch bei ihnen wie Arme vorkommt, das sind die Flügel, die, vom Winde umgetrieben, den Mühlstein in Bewegung setzen.

Wohl ist's ersichtlich, versetzte Don Quijote, daß du in Sachen der Abenteuer nicht bewandert bist. Es sind Riesen, und wenn

du Furcht hast, mach dich fort von hier, und verrichte dein Gebet, während ich zu einem grimmen und ungleichen Kampf mit ihnen schreite.

Und dies sagend, gab er seinem Gaul Rosinante die Sporen, ohne auf die Worte zu achten, die ihm sein Knappe Sancho warnend zuschrie: es seien ohne allen Zweifel Windmühlen und nicht Riesen, die er angreifen wolle. Aber er war so fest davon überzeugt, es seien Riesen, daß er weder den Zuruf seines Knappen Sancho hörte, noch selbst erkannte, was sie seien, obwohl er schon sehr nahe war. Vielmehr rief er mit lauter Stimme: Fliehet nicht, feige, niederträchtige Geschöpfe, denn ein Ritter allein ist es, der euch angreift.

Indem erhub sich ein leiser Wind, und die langen Flügel fingen an sich zu bewegen. Sobald Don Quijote dies sah, sprach er: Wohl, ob ihr auch mehr Arme als die des Riesen Briareus bewegtet, ihr sollt mir's doch bezahlen.

Und dies ausrufend und sich von ganzem Herzen seiner Herrin Dulcinea befehlend und sie bittend, ihm in so entscheidendem Augenblicke beizustehen, sprengte er, wohl gedeckt mit seinem Schilde, mit eingelegtem Speer im vollsten Galopp Rosinantes heran und griff die erste Mühle vor ihm an. Aber als er ihr einen Lanzenstoß auf den Flügel gab, drehte der Wind diesen mit solcher Gewalt herum, daß er den Speer in Stücke brach und Roß und Reiter mit sich fortriß, so daß er gar übel zugerichtet übers Feld hinkugelte.

Sancho Panza eilte im raschesten Trott seines Esels seinem Herrn beizustehen, und als er herzukam, fand er, daß Don Quijote sich nicht regen konnte; so gewaltig war der Stoß, mit dem Rosinante ihn niedergeworfen. So helf' mir Gott! sprach Sancho; hab' ich's Euer Gnaden nicht gesagt, Ihr möchtet wohl bedenken, was Ihr tuet, es seien nur Windmühlen, und das könne nur der verkennen, der selbst Windmühlen im Kopf habe?

Schweig', Sancho, antwortete Don Quijote. Was im Kriege vorkommt, ist mehr als andres fortwährendem Wechsel unterworfen. Zumal ich meine, und gewiß verhält sich's so, daß jener weise Fristón, der mir das Zimmer und die Bücher entführte, diese Riesen in Windmühlen verwandelt hat, um mir den Ruhm ihrer Besiegung zu entziehen. Solche Feindseligkeit hegt er gegen mich. Aber am Ende werden seine bösen Künste wenig vermögen gegen die Macht meines Schwertes.

Gott füge das so, er vermag's, entgegnete Sancho Panza und half ihm sich zu erheben. Und der Ritter stieg wieder auf seinen Rosinante, der nahezu buglahm war.

Unter Gesprächen über das stattgehabte Abenteuer zogen sie nun des Weges weiter nach dem Gebirgspaß Lápice; denn dort, sagte Don Quijote, müßten sich, es sei nicht anders möglich, viele und mannigfache Abenteuer finden, weil es eine vielbegangene Örtlichkeit sei. Nur war er sehr betrübt, weil ihm der Speer zersplittert war, und seinem Knappen dies klagend, sprach er zu ihm: Ich erinnere mich gelesen zu haben, daß ein spanischer Ritter namens Diego Pérez de Vargas, als ihm in einer Schlacht das Schwert zerbrochen ging, von einer Eiche einen gewichtigen Ast oder Stumpf losbrach und damit solcherlei Taten an jenem Tag verrichtete und damit auf so viele Mohren klopfte, daß ihm davon die Bezeichnung Machuca (Klopfedrauf) als Zuname blieb, und so nannte er, wie seine Nachkommen, sich von jenem Tage fürderhin Vargas y Machuca. Dies hab' ich dir darum gesagt, weil ich beabsichtige, von der ersten Stechpalme oder Eiche, die sich mir darbeut, auch einen solchen und ebenso tüchtigen Stumpf abzureißen, und ich meine und gedenke mit ihm solche Großtaten zu tun, daß du dich für hochbeglückt halten sollst, ihres Anblicks würdig erachtet und Zeuge von Dingen geworden zu sein, die kaum glaublich erscheinen.

Das gebe Gott, sprach Sancho; ich glaube alles, so wie Euer

Gnaden es sagt. Aber richtet Euch doch ein wenig gerade auf, denn mich dünkt, Ihr hängt nach einer Seite herüber, und das muß von der Quetschung beim Sturze sein.

So ist's wirklich, antwortete Don Quijote; und wenn ich ob des Schmerzes nicht wehklage, so ist es darum, weil es den fahrenden Rittern nicht vergönnt ist, ob irgendwelcher Wunde zu wehklagen, selbst wenn die Eingeweide aus ihr heraushängen sollten.

Wenn es so ist, so habe ich nichts zu erwidern, entgegnete Sancho. Aber Gott weiß, ob ich mich freuen würde, wenn Euer Gnaden wehklagen wollte, wenn Euch etwas weh tut. Von mir kann ich versichern, ich werde über den kleinsten Schmerz, den ich fühlen mag, jammern, wenn nicht etwa der Punkt wegen des Nichtwehklagens sich auch von den Schildknappen der fahrenden Ritter versteht.

Don Quijote konnte nicht umhin, über die Einfalt seines Schildknappen zu lachen, und so erklärte er ihm, er dürfe allerdings wehklagen, wie und wann er es möge, wider Willen oder mit Willen, denn bis jetzt habe er nichts dagegen in den Ordnungen des Rittertums gelesen.

Sancho sagte ihm nun, er möge bedenken, daß es Essenszeit sei.

Sein Herr antwortete ihm, für jetzt tue das ihm nicht not; er aber möchte essen, wann es ihn gelüste.

Auf diese Erlaubnis hin setzte sich Sancho so gut er konnte auf seinem Esel zurecht, nahm aus dem Zwerchsack, was er darein getan, und zog reitend und essend hinter seinem Herrn gar langsam einher, und setzte von Zeit zu Zeit die Lederflasche mit so großem Wohlbehagen an den Mund, daß ihn der größte Gutschmecker unter den Schenkwirten von Málaga hätte beneiden mögen. Und während er solchergestalt hinzog und einen Schluck nach dem andern tat, kam ihm nichts von allem in den Sinn,

was ihm sein Herr nur immer versprochen haben mochte, und er hielt es nicht für Mühsal, sondern für große Ergötzlichkeit, auf die Suche nach Abenteuern zu gehen, so gefahrvoll sie auch wären.

Schließlich verbrachten sie die Nacht unter Bäumen, und von einem derselben brach Don Quijote einen trockenen Ast ab, der ihm zur Not als Speer dienen konnte, und befestigte daran die Eisenspitze, die er von dem Schaft, der ihm in Stücke gegangen, löste.

Diese ganze Nacht schlief Don Quijote nicht und dachte an seine Herrin Dulcinea, um sich nach dem zu richten, was er in seinen Büchern gelesen, wo die Ritter viele Nächte schlaflos in Wäldern und Einöden zubrachten, mit Erinnerungen an ihre Gebieterinnen sich unterhaltend.

Nicht so verbrachte sie Sancho Panza, denn da sein Magen voll war, und nicht von Cichorienwasser, durchschlief er die ganze Nacht in einem Zuge, und wenn sein Herr ihn nicht gerufen hätte, wären die Sonnenstrahlen, die ihn ins Gesicht trafen, nicht imstande gewesen, ihn aufzuwecken, ebensowenig wie der Gesang der Vögel, die zahlreich und in gar fröhlicher Art die Ankunft des neuen Tages begrüßten. Beim Aufstehen machte er seiner Lederflasche einen Besuch, und fand sie etwas schlaffer als den Abend vorher, und es ward ihm das Herz schwer, weil es ihn bedünkte, daß sie nicht einen solchen Weg einschlugen, daß diesem Mangel bald wieder abzuhelfen wäre.

Don Quijote wollte kein Frühstück zu sich nehmen, weil er, wie gesagt, des Sinnes war, sich mit süßen Erinnerungen zu nähren. Sie wandten sich wieder auf den bereits eingeschlagenen Weg nach dem Passe Lápice, und sie erblickten ihn ungefähr um die dritte Stunde des Mittags. Hier, sprach Don Quijote, als er seiner ansichtig wurde, hier können wir die Hände bis an den Ellbogen in das stecken, was man Abenteuer nennt. Allein

beachte wohl, daß du, selbst wenn du mich in den größten Fährlichkeiten erblicken solltest, nicht Hand an dein Schwert legen darfst, um mich zu verteidigen, falls du nicht etwa siehst, daß, die mich angreifen, Pöbel und niederes Gesindel sind. Denn in solchem Fall darfst du wohl mir zu Hilfe kommen. Jedoch wenn es Ritter sind, so ist es dir in keiner Weise statthaft, noch durch die Gesetze des Rittertums vergönnt, mir beizustehen, bis du zum Ritter geschlagen bist.

Sicherlich, Señor, erwiderte Sancho, soll Euch hierin völlig gehorsamt werden; um so mehr, als ich von mir aus friedfertig bin, und die größte Abneigung habe, mich in Händel und Streitigkeiten zu mischen. Zwar wenn es sich einmal darum handelt, mich zu verteidigen, da werd' ich nicht viel Rücksicht auf diese Gesetze nehmen, da göttliche und menschliche Gesetze erlauben, daß jeder sich gegen den wehre, der ihm etwas zuleide tun will.

Dagegen sage ich nichts, antwortete Don Quijote; aber mir gegen Ritter beizustehen, in diesem Betreff mußt du deinen natürlichen Ungestüm in Schranken halten.

Ich erkläre förmlich, daß ich so tun werde, erwiderte Sancho, und daß ich diese Vorschrift so heilig halten will wie den Sonntag.

Wie sie mitten in diesem Gespräche waren, ließen sich von ferne auf der Straße zwei Brüder vom Benediktinerorden sehen. Sie ritten auf Dromedaren, denn nicht kleiner als solche waren die beiden Maultiere, auf denen sie einherzogen. Sie trugen Reisebrillen und Sonnenschirme. Hinter ihnen kam eine Kutsche, begleitet von vier oder fünf Leuten zu Pferd und zwei Maultierjungen zu Fuß. In der Kutsche saß, wie man später erfuhr, eine Dame aus Biscaya. Sie reiste nach Sevilla, wo sich ihr Mann befand, der in einem höchst ehrenvollen Amte nach Indien ging. Die Mönche reisten nicht mit ihr, obwohl sie desselben Weges zogen. Und kaum erblickte sie Don Quijote, als er seinem Knappen sagte: Entweder ich täusche mich sehr, oder dies wird

das prächtigste Abenteuer, das man je gesehen. Denn diese schwarzen Gestalten, welche sich dort zeigen, müssen Zauberer sein, ja sind es ohne Zweifel, die eine geraubte Prinzessin in dieser Kutsche fortführen, und es tut not, mit all meinen Kräften dieser Ungebühr zu steuern.

Das wird schlimmer als die Windmühlen, sagte Sancho. Bedenket Señor, daß es Mönche vom Orden des heiligen Benedikt sind, und die Kutsche enthält jedenfalls nur Reisende. Bedenket, ich sage, bedenket ernstlich, was Ihr tut, damit der Teufel Euch nicht berücke.

Ich habe dir schon gesagt, antwortete Don Quijote, daß du im Punkte der Abenteuer nicht viel verstehst. Was ich sage, ist wahr, und gleich sollst du es sehen.

Und dies sagend, ritt er vorwärts und hielt mitten auf dem Wege, den die Mönche einherzogen. Und als sie so nahe waren, daß es ihn bedünkte, sie könnten hören, was er ihnen zu sagen habe, sprach er mit lauter Stimme: Teuflisches, ungeschlachtes Volk, gleich auf der Stelle laßt die hohen Prinzessinnen frei, die ihr in dieser Kutsche bewältigt von dannen führt. Wo nicht, so bereitet euch augenblicklichen Tod zu empfahen, zur gerechten Strafe eurer bösen Taten.

Die Mönche hielten die Zügel an, und waren hoch erstaunt sowohl über die Gestalt Don Quijotes als über seine Reden, und sie antworteten: Herr Ritter, wir sind weder teuflisch noch ungeschlacht, sondern zwei Geistliche vom Benediktinerorden, die ihres Weges ziehen und nicht wissen, ob oder ob nicht in dieser Kutsche bewältigte Prinzessinnen fahren.

Mit guten Worten kommt man mir nicht an, denn ich kenn' euch schon, verlogenes Gesindel, sprach Don Quijote. Und ohne eine weitere Antwort abzuwarten, spornte er den Rosinante und sprengte mit gesenktem Speer gegen den nächsten Mönch an, mit solcher Wut und Tapferkeit, daß der Mönch, hätte er sich nicht

vom Maultier herabgleiten lassen, unfreiwillig zu Boden geschleudert, ja schwer verwundet, wenn nicht gar tot hingestürzt wäre. Als der zweite Klosterbruder sah, in welcher Art man seinen Gefährten behandelte, drückte er die Beine seinem guten Maultier wider den mächtigen Leib und begann leichter als der Wind über das Gefilde hinzutraben.

Wie Sancho Panza den Mönch am Boden liegen sah, stieg er behende von seinem Esel, stürzte auf ihn los und begann ihm die Kleider abzuziehen. Indem kamen die zwei Maultierjungen herbei und fragten ihn, warum er den Mönch entkleide. Sancho antwortete: Das komme ihm von Rechts wegen zu, als Beute des Kampfes, den sein Herr Don Quijote siegreich bestanden habe. Die Jungen, die keinen Spaß verstanden und von Beute und Kampf keinen Begriff hatten, warfen sich auf Sancho, dieweil sie sahen, daß Don Quijote sich bereits von dort weggewendet, um mit den Leuten in der Kutsche zu reden. Sie rissen ihn zu Boden, rauften ihm den Bart, daß ihm kein Haar darin blieb, zerdroschen ihn mit Fußtritten und ließen ihn ohne Atem und Besinnung am Boden hingestreckt liegen.

Ohne einen Augenblick zu verziehen, stieg der Mönch wieder auf, voller Angst und Entsetzen und ohne einen Blutstropfen im Gesichte. Sobald er sich im Sattel sah, ritt er eiligst seinem Gefährten nach, der ein gutes Stück von da beobachtend hielt und zusah, welchen Ausgang die Schreckensgeschichte nehmen würde, und ohne das gänzliche Ende dieses Begebnisses abwarten zu wollen, ritten sie ihres Weges weiter, und schlugen mehr Kreuze, als wenn sie den Teufel im Nacken hätten.

Don Quijote war derweilen, wie schon bemerkt, im Gespräch mit der Herrin des Wagens und sagte ihr: Eure Huldseligkeit, Herrin mein, mag mit Eurem Selbst schalten, wie es Euch am ehesten zu Sinn kommen mag, denn allbereits liegt der Übermut Eurer Entführer am Boden, niedergeschmettert durch diesen

meinen starken Arm. Und damit Ihr Euch nicht in Sehnsucht quälet, den Namen Eures Befreiers zu erfahren, wisset, ich nenne mich Don Quijote von der Mancha, bin ein fahrender Ritter und Gefangener der unvergleichlichen und huldseligsten Doña Dulcinea del Toboso. Und zum Entgelt für die Guttat, so Ihr von mir empfangen habt, begehr' ich nichts andres, denn daß Ihr Euch zurück nach el Toboso wendet und Euch von meinethalben dieser hohen Frau stellet und ihr verkündet, was ich für Eure Befreiung vollbracht.

Alles, was Don Quijote sagte, vernahm ein Kammerjunker in Diensten der Dame, einer von denen, die die Kutsche geleiteten. Er war ein Biskayer. Als dieser sah, daß der Ritter die Kutsche nicht vorüberlassen wollte, sondern verlangte, sie solle sogleich die Umkehr nach el Toboso nehmen, ritt er auf Don Quijote zu, und ihn am Speer fassend, sprach er in schlechtem Kastilianisch und noch schlechterem Biskayisch: Fort, Ritter, fort mit dem Gottseibeiuns; bei dem Gott, der mich geschafft, wenn du nicht lassen Kutsche, ich bring um dir, so wahr ist allhie Biskayer.

Don Quijote verstand ihn ganz gut und antwortete ihm mit großer Gelassenheit: Wenn du ein Edelmann und Ritter wärest, wie du es nicht bist, so hätte ich dich bereits für deine Torheit und Vermessenheit bestraft, elendes Geschöpf!

Darauf entgegnete der Biskayer: Ich nicht Edelmann? schwör' ich zu Gott, lügst so arg wie Christ; wenn wegwirfst Speer und ziehest Schwert, wirst sehen bald, wie Bach durch Katze schleifst; Biskayer zu See, Edelmann zu Land, Edelmann in Namen Teufels, und lügst du, wenn sagen anderes.

Don Quijote antwortete: Das sollt Ihr zur Stunde ersehen, sagte Agrages; und den Speer zu Boden werfend, zog er sein Schwert, faßte seinen Schild in den Arm und drang auf den Biskayer ein, entschlossen ihm das Leben zu nehmen.

Als der Biskayer ihn so auf sich zukommen sah, wäre er

gern von seinem Maulesel herabgesprungen, auf welchen als einen jener schlechten Mietklepper kein Verlaß war; doch konnte er in der Eile nichts anderes tun, als sein Schwert ziehen. Indessen geriet es ihm zum Glück, daß er gerade dicht neben der Kutsche hielt, so daß er aus ihr ein Kissen nehmen konnte, das ihm zum Schilde diente, und alsbald stürzten beide aufeinander los, als ob sie Todfeinde wären. Die andern hätten gern Frieden zwischen ihnen gestiftet, allein sie vermochten es nicht, denn der Biskayer sagte in seiner schlecht zusammengeflickten Redeweise, wenn sie ihn seinen Kampf nicht beenden ließen, würde er selber seine Gebieterin umbringen, samt allen, die ihn daran hindern wollten.

Die Dame im Wagen, verwundert und ängstlich ob der Dinge, die sie sah, winkte dem Kutscher, er solle ein wenig zur Seite fahren, und schaute von weitem dem heißen Kampfe zu, in dessen Verlauf der Biskayer dem Ritter eine so gewaltige Quarte über den Schild hinüber auf das Schulterblatt schlug, daß sie, wäre sie ihm ohne den Schutz seiner Wehr versetzt worden, ihn bis zum Gürtel gespalten hätte.

Don Quijote, der die schmerzliche Wucht dieses ungeheuren Streiches fühlte, erhub einen mächtigen Aufschrei und rief: O Herrin meiner Seele, Dulcinea, Blume der Huldseligkeit und Schönheit, stehet diesem Eurem Ritter bei, der, um Eurer großen Fürtrefflichkeit ein Genüge zu tun, sich in diesen harten Nöten befindet.

Dies sagen und das Schwert fest fassen und sich mit seinem Schilde wohl decken und auf den Biskayer anstürmen, das alles geschah in einem Augenblick, da er ernstlichst vorhatte, alles auf einen einzigen Streich zu setzen. Der Biskayer, der ihn so auf sich eindringen sah, erkannte aus seiner kühnen Haltung seinen ingrimmigen Sinn und nahm sich vor gleiche Tapferkeit wie Don Quijote zu zeigen. So erwartete er ihn, mit seinem

Kissen wohl gedeckt, ohne sein Maultier nach der einen oder andern Seite hin wenden zu können, da es vor lauter Müdigkeit und weil solcher Narreteien ungewohnt, nicht einen Schritt zu tun imstande war.

Es drang also, wie gesagt, Don Quijote auf den vorsichtigen Biskayer ein, mit hochgeschwungenem Schwert, entschlossen ihn mitten auseinander zu hauen, und der Biskayer erwartete ihn ebenso, das Schwert gehoben und mit seinem Kissen umpolstert, und alle ringsumher waren bang und gespannt, was sich aus den so mächtigen Streichen ergeben sollte, mit denen sie sich bedrohten. Die Dame in der Kutsche und ihre Dienerinnen taten tausend Gelübde und Verheißungen zu allen Heiligenbildern und Andachtsstätten in ganz Spanien, auf daß Gott ihren Kammerjunker und sie selbst von dieser so großen Gefahr befreie.

Es ist jammerschade, daß gerade bei dieser Stelle und Sachlage der Verfasser unserer Geschichte den Kampf in der Schwebe läßt, indem er sich damit entschuldigt, daß er von den Heldentaten Don Quijotes nicht mehr geschrieben fand, als er bis hierher erzählt. Indessen hat der zweite Verfasser dieses Buches nicht glauben mögen, daß eine so interessante Geschichte ins Reich der Vergessenheit versinken könnte, und daß die Literaten in der Mancha so wenig forschbegierig gewesen wären, daß sie nicht irgendwelche Papiere, die von diesem preiswerten Ritter handelten, in ihren Archiven oder Schreibpulten aufbewahrt haben sollten. In dieser Voraussetzung verzweifelte er nicht daran, das Ende dieser anziehenden Geschichte aufzufinden. Und da ihm der Himmel günstig war, fand er dasselbe wirklich auf die Weise, wie im folgenden Kapitel erzählt werden soll.

Neuntes Kapitel,

worin der erschreckliche Kampf zwischen dem tapferen Biskayer und dem mannhaften Manchaner beschlossen und beendet wird.

Im ersten Teil dieser Geschichte verließen wir den mutigen Biskayer und den preiswerten Don Quijote, die blanken Schwerter hochgeschwungen, wie eben jeder von ihnen einen wütigen Hieb hoch herabführen wollte, so gewaltig, daß, wenn er voll gesessen hätte, beide von oben bis unten zerteilt und zerspaltet und wie ein Granatapfel auseinander geschnitten worden wären. Und in diesem Augenblick, wo der Ausgang so ungewiß war, hörte die anmutige Geschichte auf und blieb ein Bruchstück, ohne daß ihr Verfasser uns Nachricht gegeben, wo das Mangelnde zu finden wäre.

Dies verursachte mir großen Unmut, und das Vergnügen über das wenige, was ich gelesen hatte, verwandelte sich in Mißvergnügen, wenn ich an den schwierigen Weg dachte, der sich finden könne, um das viele aufzufinden, was meines Bedünkens an der so reizenden Erzählung fehlte. Es schien mir unmöglich und wider jedes gute Herkommen, daß ein so trefflicher Ritter irgend eines weisen Zauberers ermangeln sollte, der es auf sich genommen hätte, seine nie erhörten Großtaten niederzuschreiben; woran es doch keinem der fahrenden Ritter von der Art jener, die nach dem üblichen Ausdruck auf ihre Abenteuer ausziehen, jemals gefehlt hat. Denn jeder von ihnen hatte einen oder zwei Zauberer oder weise Männer, wie sie zur Sache paßten, die nicht nur seine Handlungen aufschrieben, sondern auch seine geringsten Gedanken und Kindereien schilderten, so geheim sie auch waren; und ein so trefflicher Ritter konnte unmöglich so unglücklich sein, daß ihm fehlte, was Platir und andre seinesgleichen zum Übermaß hatten. Und so konnte

ich mich nicht dem Glauben zuwenden, daß eine so herrliche Geschichte unvollständig und verstümmelt geblieben, und ich warf die Schuld auf die Tücke der alles verschlingenden und aufzehrenden Zeit, die das Buch verborgen halte oder vernichtet habe. Anderseits bedünkte es mich, da unter seinen Büchern sich so neue gefunden, wie die Genesung von der Eifersucht und die Nymphen und Hirten des Henares, so müsse auch seine Geschichte aus neuerer Zeit sein, und sich, auch wenn sie nicht niedergeschrieben wäre, in der Erinnerung der Leute aus seinem Dorf und der Nachbarschaft erhalten haben.

Dieser Gedanke brachte mich ganz untereinander und machte mich um so begieriger das ganze Leben und die Wunderwerke unsres preiswerten Spaniers Don Quijote von der Mancha wahr und wahrhaftig zu erfahren, jenes Lichtes und Spiegels der Manchaner Ritterschaft, des ersten, der in unsern Tagen und in diesen so unglückseligen Zeiten die Last und Mühsal der Waffen des fahrenden Rittertums und des Berufes auf sich nahm, alle Ungebühr abzustellen, Witwen beizustehen, auch Jungfrauen zu schirmen, von der Klasse derer, die mit der Reitpeitsche, auf ihren Zeltern, mit ihrer ganzen Jungfräulichkeit beladen, von Berg zu Berg und von Tal zu Tal zogen. Denn wenn nicht etwa ein schuftiger Lümmel, oder ein gemeiner Kerl mit Axt und Eisenhut, oder ein ungeschlachter Riese ihr Gewalt antat, so gab's in vergangenen Tagen manche Jungfrau, die nach Verfluß von achtzig Jahren, während welcher langen, langen Zeit sie nicht ein einzigmal unter Dach geschlafen, so völlig unberührt zu Grabe ging, wie die Mutter, die sie geboren.

Ich sage also, mit Rücksicht auf dieses und viel andres ist unser herrlicher Don Quijote immerwährender und im Gedächtnis aufzubewahrender Lobpreisungen würdig, und solche darf man auch mir nicht versagen für die Mühe und Sorgfalt, die ich daran setzte, das Ende dieser ergötzlichen Geschichte aufzu-

finden. Freilich weiß ich wohl, wenn der Himmel, der Zufall und das Glück mir nicht beigestanden hätten, so würde jetzt die Welt alles Vergnügens und Zeitvertreibs verlustig gehn, das jeder, der sie mit Aufmerksamkeit lesen wird, während einiger Stunden genießen kann.

Mit dem Auffinden der Geschichte ging's aber folgendermaßen zu. Als ich mich eines Tages auf dem Alcaná (Markt) in Toledo befand, kam ein Junge herzu und wollte einem Seidenhändler etliche geschriebene Hefte und alte Papiere verkaufen; und da es meine Liebhaberei ist, alles zu lesen, wären es auch nur Papierschnitzel von der Gasse, ließ ich mich von dieser angeborenen Neigung hinreißen, eines von den Heften zu nehmen, die der Junge verkaufen wollte, und sah, daß es arabische Schrift war, die ich zwar kannte, aber nicht zu lesen imstande war. Ich sah mich um, ob einer von jenen ein schlechtes Spanisch redenden Morisken in der Nähe wäre, damit er sie mir vorläse, und es hielt nicht schwer, hierfür einen Dolmetsch aufzutreiben; denn wenn ich mir solchen auch für eine bessere und ältere Sprache gesucht hätte, würde ich ihn auch dort gefunden haben. Kurz, der Zufall führte mir einen zu, und als ich ihm meinen Wunsch mitgeteilt und ihm das Buch in die Hand gegeben, schlug er es in der Mitte auf, und kaum hatte er ein wenig darin gelesen, so fing er an zu lachen. Ich fragte ihn, worüber er lache. Er antwortete: Über eine Bemerkung, die hier am Rand geschrieben steht. Ich bat ihn, sie mich hören zu lassen; und ohne mit seinem Lachen aufzuhören, sprach er: Hier, wie ich gesagt, ist am Rand geschrieben: „Diese Dulcinea del Toboso, die so oft in dieser Geschichte vorkommt, hatte, wie berichtet wird, unter allen Frauenzimmern in der Mancha die geschickteste Hand, Schweine einzusalzen."

Wie ich Dulcinea del Toboso nennen hörte, war ich voll Staunens und gespannter Erwartung, denn sogleich kam ich

auf den Gedanken, daß diese alten Hefte die Geschichte des Don Quijote enthielten. In dieser Voraussetzung drängte ich ihn, mir schnell den Anfang zu lesen. Er tat dies, indem er das Arabische ins Kastilianische aus dem Stegreif übertrug und mir sagte, es laute folgendermaßen: „Geschichte des Junkers Don Quijote von der Mancha, geschrieben von Sidi Hamét Benengelí, arabischem Geschichtschreiber.“ Ich bedurfte großer Selbstbeherrschung, um das freudige Gefühl zu verhehlen, das mich überkam, als der Titel des Buches mir in die Ohren klang; ich riß es gewaltsam dem Seidenhändler weg und kaufte dem Jungen die sämtlichen Papiere und Hefte für einen halben Real ab. Wäre er aber gescheit gewesen und hätte gewußt, wie großes Verlangen ich danach trug, hätte er sich mehr als sechs Realen für den Kauf versprechen können und sie auch bekommen.

Sogleich entfernte ich mich mit dem Morisken durch den Kreuzgang der Domkirche, bat ihn, mir die Papiere, welche sämtlich von Don Quijote handelten, in kastilische Sprache zu übersetzen, ohne etwas auszulassen, noch beizufügen, und bot ihm dafür eine Zahlung, wie er sie verlangen möchte. Er war mit einem halben Zentner Rosinen und zwei Scheffeln Weizen zufrieden und versprach gut und treu und in kürzester Frist zu übersetzen. Doch um das Geschäft zu erleichtern und einen so guten Fund nicht aus der Hand zu lassen, nahm ich ihn zu mir ins Haus, wo er in etwas über anderthalb Monaten die ganze Geschichte so übertrug, wie sie hier erzählt werden soll.

In dem ersten Hefte war ganz naturgetreu Don Quijotes Kampf mit dem Biskayer dargestellt, in derselben Stellung wie die Geschichte berichtet, mit hochgeschwungenen Schwertern, der eine mit seinem Schilde, der andre mit dem Kissen gedeckt, und das Maultier des Biskayers so nach dem Leben gemalt, daß es auf Bogenschußweite den Mietklepper erkennen ließ. Der Biskayer hatte zu seinen Füßen eine Inschrift, welche lautete: Don

Sancho de Azpeitia, was jedenfalls sein Name sein mußte; und unter Rosinante sah man eine andre, mit dem Namen Don Quijote. Rosinante war wunderbar getroffen, so lang und gestreckt, so dürr und hager, mit so heraussstehendem Rückgrat und so entschieden schwindsüchtig, daß er deutlich und klar zeigte, wie wohlbedacht und passend der Name Rosinante ihm gegeben worden.

Neben ihm stand Sancho Panza und hielt seinen Esel an der Halfter; zu dessen Füßen war ebenfalls ein Zettel, auf dem stand zu lesen: Sancho Zancas (Schiefbein, Dünnbein); offenbar weil er, wie das Bild zeigte, einen dicken Wanst, kurzen Wuchs und lange, dünne Waden hatte, und deshalb wird man ihn auch Panza (Wanst) und Zancas genannt haben, mit welchen beiden Zunamen ihn jezuweilen die Erzählung belegt. Es wären noch ein paar Nebensachen auf dem Bilde bemerklich zu machen, aber sie sind alle nicht besonders wichtig, und haben keinen Wert für die wahrhaftige Darstellung unsrer Geschichte. Und gewiß ist keine schlecht, falls sie nur wahrheitsgetreu ist.

Wenn man jedoch an dieser Geschichte im Punkte der Wahrheit etwas auszusetzen hätte, so könnte es schwerlich etwas andres sein, als daß ihr Verfasser ein Araber gewesen, weil das Lügen eine besondere Eigentümlichkeit dieser Nation ist. Indessen, da die Araber so feindseligen Sinnes gegen uns sind, so läßt sich voraussetzen, daß er eher zu wenig als zu viel gesagt, und so muß ich in der Tat urteilen, denn wo seine Feder sich ausführlich über das Lob eines so trefflichen Ritters verbreiten konnte und sollte, da scheint er es absichtlich mit Schweigen zu übergehn. Eine schlechte Handlungsweise, aus noch schlechterer Gesinnung hervorgehend, denn der Geschichtsschreiber muß und soll genau, wahrhaft und nie leidenschaftlich sein; weder eigensüchtige Zwecke noch Furcht, weder Groll noch Zuneigung darf ihn vom Weg der Wahrheit ableiten, deren Mutter die Geschichte

ist, die Nebenbuhlerin der Zeit, Aufbewahrerin der Taten, Zeuge der Vergangenheit, Vorbild und Belehrung der Gegenwart, Warnung der Zukunft. In dieser unsrer Geschichte, das weiß ich, wird man alles finden, was man nur immer in der ergötzlichsten wünschen kann, und wenn irgend etwas Gutes darin fehlen sollte, so bin ich überzeugt, es liegt die Schuld mehr an dem Hund von Verfasser als an dem Gegenstand. Und nun kurz: Der zweite Teil, der Übersetzung zufolge, hub an wie nachstehend.

Die scharfschneidigen Schwerter der beiden mannhaften und ingrimmigen Kämpen, gezückt und geschwungen, schienen nicht anders als Himmel, Erde und Unterwelt zu bedrohen; so war der Männer kühne Haltung, so ihr Gebaren. Und der erste, der seinen Hieb niederfahren ließ, war der heißblütige Biskayer, und er schlug mit solcher Kraft und Wut, daß, wenn das Schwert sich nicht ihm mitten im Schwunge seitwärts gedreht hätte, dieser einzige Hieb hinreichend war, um dem harten Streit und allen Abenteuern unsers Ritters mit einem Male ein Ende zu machen. Aber das gute Glück, welches ihn zu größeren Dingen aufbewahrte, wendete das Schwert seines Gegners vom Ziel ab, so daß es, obschon es ihn auf die linke Schulter traf, ihn nicht weiter schädigte, als daß es ihm von dieser ganzen Seite die Rüstung wegschlug, nachdem es ihm unterwegs einen großen Teil des Helms nebst dem halben Ohr abgerissen, was alles in grausigem Getrümmer zu Boden stürzte, so daß er sich gar übel zugerichtet fand.

Hilf Gott, wer lebt auf Erden, der nun vermöchte nach Gebühr die Wut zu schildern, die das Herz unsers Manchaners durchdrang, als er sah, daß man ihm so mitspielte! Nur so viel sei gesagt: sie war so gewaltig, daß er sich aufs neue in den Bügeln erhob, das Schwert noch fester mit beiden Händen faßte und mit solchem Ingrimm auf den Biskayer losschlug und ihn

voll auf Kissen und Kopf traf, daß die so gute Deckung ihm nichts half, und ihm aus Nase und Mund und Ohr das Blut schoß, als wäre ein Berg auf ihn gestürzt, und daß er drauf und dran war, vom Maultier zu fallen. Er wäre auch gefallen, wenn er nicht dessen Hals umklammert hätte. Nichtsdestoweniger verloren die Füße den Steigbügel, er ließ die Arme sinken, und das Maultier, ob des furchtbaren Hiebes scheuend, lief querfeldein und bäumte sich und warf nach wenigen Sprüngen seinen Herrn zu Boden.

Mit großer Gelassenheit schaute ihm Don Quijote zu, und als er ihn fallen sah, sprang er von seinem Rosse, lief eilenden Fußes hin, hielt ihm die Spitze seines Schwertes auf die Augen, und gebot ihm sich zu ergeben; wo nicht, würde er ihm den Kopf abschlagen. Der Biskayer war so betäubt, daß er kein Wort erwidern konnte, und es wäre ihm übel ergangen, so blind vor Zorn war Don Quijote, wenn nicht die Damen in der Kutsche, die bisher dem Kampfe mit Angst und Entsetzen zugeschaut, zu dem Ritter hingeeilt und ihn dringendst gebeten hätten, er möchte ihnen die große Gnade und Gunst erweisen, ihrem Kammerjunker das Leben zu schenken.

Don Quijote erwiderte hierauf mit großem Stolz und vieler Würde: Sicherlich, huldselige Herrinnen, bin ich gern bereit zu gewähren, wessen ihr von mir gehret. Aber es kann nur unter *einer* Bedingung und Vereinbarung geschehen, nämlich, daß dieser Ritter mir das Versprechen gibt, nach dem Orte el Toboso zu gehen und sich der unvergleichlichen Doña Dulcinea von meinetwegen zu stellen, damit sie mit ihm schalte, wie ihr am besten gefällt und beliebt.

Die ängstlichen und hilflosen Damen, ohne sich erst Don Quijotes Begehr zu überlegen, und ohne zu fragen, wer Dulcinea wäre, versprachen ihm, ihr Begleiter werde alles tun, was von seinetwegen ihm geboten würde.

Wohl, im Vertrauen auf diese Zusage werde ich ihm kein weiteres Leid antun, obschon er es um mich wohl verdient hätte.

Zehntes Kapitel

Von den anmutigen Gesprächen, die zwischen Don Quijote und seinem Schildknappen Sancho Panza stattfanden.

Unterdessen hatte sich Sancho, von den Dienern der Mönche ziemlich übel zugerichtet, wieder aufgerafft, hatte dem Kampfe seines Herrn achtsam zugeschaut und im Herzen zu Gott gebetet, er möchte den Ritter den Sieg und mit dem Sieg irgendwelche Insul gewinnen lassen, um ihn als deren Statthalter einzusetzen, wie er ihm versprochen. Wie er nun sah, daß der Waffenstreit zu Ende war und sein Herr wieder auf den Rosinante steigen wollte, eilte er hinzu, ihm den Steigbügel zu halten, und ehe der Ritter im Sattel war, warf er sich vor ihm auf die Kniee, faßte ihn an der Hand und küßte sie und sprach: Geruhen Euer Gnaden Señor Don Quijote, mir die Regierung über die Insul zu verleihen, die in diesem schweren Kampf gewonnen worden. Denn so groß sie auch sein mag, ich fühle mich mit genug Kraft gerüstet, um sie ebenso und ebensogut zu regieren als irgendeiner, der in der Welt jemals Insuln regiert hat.

Darauf antwortete Don Quijote: Merke Er sich, Freund Sancho, daß dieses Abenteuer und andre ähnlicher Art keine Insul-, sondern Kreuzwegs-Abenteuer sind, bei denen man nichts andres gewinnt, als daß man ein Ohr weniger und einen zerschlagenen Schädel davonträgt. Habe Er Geduld, denn es werden sich Abenteuer uns bieten, wo ich Ihn nicht nur zum Statthalter machen kann, sondern zu noch was Höherem.

Sancho bedankte sich höflich, küßte ihm nochmals die Hand und den Saum des Panzers und half ihm aufs Pferd. Er aber

bestieg seinen Esel und folgte seinem Herrn nach, der in weitausgreifendem Trabe, ohne sich von den Damen in der Kutsche zu verabschieden, noch ein Wort mehr mit ihnen zu wechseln, in ein naheliegendes Gehölz einbog.

Sancho folgte ihm im vollsten Trott seines Esels. Aber Rosinante hielt einen so guten Schritt ein, daß er besorgte, zurückzubleiben und genötigt war, seinem Herrn laut zuzurufen, er möge auf ihn warten. Don Quijote tat also und hielt Rosinante am Zügel solange an, bis ihn der ermüdete Schildknappe eingeholt. Der nun, als er ihn erreicht hatte, sagte: Mich bedünkt, Señor, es wäre gescheit in einer Kirche Zuflucht zu suchen; denn wenn ich ermesse, wie sehr der Mann, mit dem Ihr gefochten, übel zugerichtet ist, so wäre es nicht zuviel vorausgesetzt, daß man der heiligen Verbrüderung den Fall zur Kenntnis brächte und uns gefangen nähme, und wahrlich wenn das geschieht, so werden wir gehörig zu schwitzen haben, bevor wir aus dem Gefängnis herauskommen.

Schweig', versetzte Don Quijote. Wo hast du denn jemals gesehen oder gelesen, daß ein fahrender Ritter vor Gericht gestellt worden, so oftmals auch durch sein Schwert jemand wider Willen ins Gras gebissen?

Von Widerwillen weiß ich nichts, antwortete Sancho, habe ihn auch niemals gegen jemand gehabt; ich weiß nur, daß die heilige Verbrüderung sich mit denen zu tun macht, die sich im freien Feld schlagen, und auf das andre laß ich mich nicht ein.

Nun darum sei nur unbekümmert, entgegnete Don Quijote, denn ich würde dich aus den Händen der Chaldäer, geschweige aus denen der Verbrüderung herausreißen. Aber sage mir, bei deinem Leben sage mir, hast du je einen mannhafteren Ritter in allen bis heut entdeckten Landen des Erdkreises gesehen? Hast du in Geschichtsbüchern von einem andern gelesen, der kühneren Mut beim Angreifen hat oder gehabt hat, mehr Festigkeit bei

dem Beharren im Kampf, größeres Geschick im Dreinschlagen, mehr Gewandtheit beim Niederwerfen des Feindes?

Die Wahrheit wird eben die sein, antwortete Sancho, daß ich niemals irgend eine Geschichte gelesen habe, denn ich kann weder lesen noch schreiben; aber darauf getrau' ich mich zu wetten, daß ich Zeit meines Lebens keinem vermesseneren Herrn als Euer Gnaden gedient habe, und wolle Gott, daß diese Vermessenheit ihre Bezahlung nicht da finde, wo ich gesagt habe. Um was ich aber Euer Gnaden bitte, ist, einen Verband anzulegen, denn es läuft Euch viel Blut aus dem einen Ohr, und ich habe hier Scharpie und etwas weiße Salbe im Zwerchsack.

Alles dessen könnten wir entraten, entgegnete Don Quijote, wenn ich daran gedacht hätte, eine Flasche von dem Balsam des Fierabras zu bereiten; denn mit einem einzigen Tropfen könnte sich Zeit und Medizin sparen lassen.

Was für eine Flasche, was für ein Balsam ist das? fragte Sancho Panza.

Es ist ein Balsam, antwortete Don Quijote, von dem ich das Rezept im Kopfe habe, bei dem man den Tod nicht zu befürchten hat, und der Gedanke an einer Verwundung zu sterben gar nicht aufkommen kann. Wenn ich ihn also bereite und dir ihn übergebe, so hast du nichts weiter zu tun, als daß du, wenn du mich bei irgend einem Kampf mitten auseinandergehauen siehst, wie das gar oft zu geschehen pflegt, mir die eine Hälfte des Körpers, die zu Boden gefallen ist, sachte und mit großer Fürsicht, ehe das Blut gerinnt, an die andre Hälfte, die im Sattel geblieben, ansetzest, wobei du achthaben mußt, sie genau und richtig aneinanderzufügen; unverzüglich gibst du mir zwei Schluck und nicht mehr von besagtem Balsam zu trinken, und du wirst sehen, gleich bin ich so gesund wie ein Fisch.

Wenn das wirklich so ist, sagte Panza, so verzichte ich von diesem Augenblick an auf die Statthalterschaft der versprochenen

Insul und begehre zum Lohn meiner vielen redlichen Dienste weiter nichts, als daß Euer Gnaden mir das Rezept dieses vortrefflichsten Trankes gebe; denn ich bin sicher, daß die Unze allenthalben mehr als zwei Realen wert sein muß, und mehr brauche ich nicht, um mein Leben in Ruhe und Ehren hinzubringen. Aber nun fragt sich's, ob die Bereitung viele Kosten macht.

Für weniger als drei Realen lassen sich drei Maß herstellen, erwiderte Don Quijote.

Gott verzeih' mir meine Sünden! rief Sancho; worauf warten denn Euer Gnaden, um ihn zu bereiten und mich es zu lehren?

Still, Freund, versetzte Don Quijote. Noch größere Geheimnisse denke ich dich zu lehren und noch größere Gnaden dir zu erweisen; doch für jetzt wollen wir uns den Verband anlegen, denn das Ohr tut mir weher als mir lieb ist.

Sancho holte aus dem Zwerchsack Scharpie und Salbe hervor, als aber Don Quijote seinen zertrümmerten Helm zu sehen bekam, meinte er den Verstand zu verlieren, und die Hand auf den Schwertgriff legend, die Augen gen Himmel erhebend, sprach er: Ich tue einen Eid zum Schöpfer aller Dinge und zu den heiligen vier Evangelien, als hätte ich sie ausführlichst geschrieben hier vor mir, ein Leben zu führen wie der große Markgraf von Mantua, als er den Tod seines Neffen Baldovinos zu rächen schwur, nämlich auf keinem Tischtuche sein Brot zu essen, noch mit seinem Weibe der Kurzweil zu pflegen, nebst andern Dingen mehr, deren ich mich nicht entsinne, die ich aber hier ausdrücklich miterwähnt haben will, bis ich vollständige Rache an dem geübt habe, der mir solcherlei Schmach angetan.

Als Sancho das hörte, sagte er: Beachte Euer Gnaden, Señor Don Quijote, wenn der Ritter erfüllt hat, was Ihr ihm auferlegtet, nämlich sich meinem gnädigen Fräulein Dulcinea del Toboso zu stellen, so hat er ja alles vollbracht, was seine

Pflicht war, und verdient weiter keine Strafe, wenn er nicht ein neues Vergehen verübt.

Wohl gesprochen, du hast es ganz richtig getroffen, antwortete Don Quijote, und so erkläre ich denn den Eidschwur für nichtig, insoweit er darauf zielte, aufs neue an ihm Rache zu üben. Jedoch ich tue abermals und bestätige den Schwur, ein Leben zu führen wie ich gesagt, bis dahin, daß ich einen ebensolchen und ebensoguten Streithelm als dieser ist, irgend einem Ritter mit Gewalt abnehme. Und denke nur nicht, daß ich das so ins Blaue hineinrede. Nein, ich weiß schon, wen ich hierbei zur Nachahmung habe, denn das nämliche hat sich buchstäblich so mit dem Helm des Mambrín zugetragen, der dem Sakripant so teuer zu stehen kam.

Solche Eidschwüre solltet Ihr des Teufels sein lassen, Herre mein, versetzte Sancho. Sie gereichen der Gesundheit zum großen Schaden und dem Gewissen zur argen Beschwer. Oder meint Ihr nicht? Nun so sagt mir gleich einmal, wenn wir vielleicht viele Tage lang keinen treffen, der mit einem Helm bewehrt ist, was sollen wir tun? Soll der Schwur dennoch gehalten werden, trotz so vieler Mißstände und Unbequemlichkeiten, als da sind: in den Kleidern schlafen, und an keinem bewohnten Orte schlafen, und tausend andre Kasteiungen, die jener alte Narr von Markgraf in seinem Eidschwur aufführte, welchen Euer Gnaden jetzt wieder in Kraft setzen will? Überlegt Euch mal gründlich, daß auf all diesen Wegen keine Leute in Rüstung einherziehen, sondern Maultiertreiber und Kärrner, die nicht nur Helme nie tragen, sondern sie vielleicht ihr Leben lang nicht haben nennen hören.

Darin täuschest du dich, sagte Don Quijote; nicht zwei Stunden werden wir uns auf diesen Kreuzwegen umgetrieben haben, so werden wir mehr Leute in Rüstung zu sehen bekommen, als einst gegen Albraca zogen, um Angélika die Schöne im Kampf zu gewinnen.

Wohlan denn, es mag so sein, versetzte Sancho, und wolle Gott, daß es uns gut geht und die Zeit bald kommt, jene Insul zu gewinnen, die mich so teuer zu stehen kommt, und dann mag ich meinetwegen gleich sterben.

Ich sagte dir schon, Sancho, du brauchst dir darob keinerlei Sorge zu machen. Denn wenn es auch an einer Insul fehlen sollte, so ist das Königreich Dänemark oder das Reich Sobradisa gleich zur Hand, die werden dir passen wie ein Ring am Finger; und zumal da sie auf dem festen Lande liegen, mußt du darob um so vergnügter sein. Aber lassen wir das für die geeignete Zeit, und für jetzt sieh, ob du in deinem Zwerchsack etwas mitführst, das wir essen könnten; dann wollen wir alsbald auf die Suche nach einer Burg gehen, wo wir diese Nacht Wohnung nehmen und den besagten Balsam bereiten wollen, denn ich schwör' dir's bei Gott, mein Ohr schmerzt mich gewaltig.

Hier hab' ich eine Zwiebel und etwas Käse und etliche Stücklein Brot, ich weiß nicht wieviel, erwiderte Sancho. Aber das sind keine Gerichte, wie sie sich für einen so gewaltigen Ritter wie Euer Gnaden schicken.

Wie schlecht verstehst du dich darauf! antwortete Don Quijote. Ich tue dir zu wissen, daß es den fahrenden Rittern eine Ehre ist, einen ganzen Monat nichts zu essen, und selbst wenn sie essen, nur was ihnen gerade zuhanden kommt; und das würde dir außer Zweifel stehen, wenn du wie ich so viele Geschichten gelesen hättest. Und so viele es deren waren, so habe ich doch in keiner von allen berichtet gefunden, daß die fahrenden Ritter gegessen hätten, wenn es nicht durch Zufall oder bei köstlichen Festmahlen geschah, die man ihnen gab. Die andern Tage verbrachten sie mit schönen Redensarten. Und wiewohl sich begreifen läßt, daß sie nicht ohne Essen und ohne Verrichtung aller andern natürlichen Bedürfnisse bestehen konnten, denn am Ende waren sie Menschen wie wir, so muß man auch begreifen, daß, sintemal

sie den größten Teil ihres Lebens durch Wälder und Einöden und ohne einen Koch hinzogen, ihre gewöhnlichste Nahrung in ländlicher Kost, solcher, wie du sie mir jetzt anbietest, bestanden haben muß. Sonach, Freund Sancho, betrübe dich nicht über das, was mir gerade recht behagt; wolle du nicht eine neue Welt schaffen oder das fahrende Rittertum aus seinen Angeln heben.

Verzeihe mir Euer Gnaden, sagte Sancho; denn da ich weder lesen noch schreiben kann, wie ich Euch schon einmal gesagt, so kenne und begreife ich nicht die Regeln des Ritterhandwerks, und so will ich denn fürderhin den Zwerchsack mit allerlei trocknem Obst für Euer Gnaden versehen, der Ihr ein Ritter seid, und für mich, weil ich keiner bin, will ich ihn mit andern Dingen, wie mit Geflügel und sonstiger nahrhafteren Kost versehen.

Das sage ich nicht, entgegnete Don Quijote, daß für die fahrenden Ritter ein Zwang bestehe, nichts andres als das besagte trockne Obst zu verzehren, sondern nur, daß ihre gewöhnliche Nahrung offenbar aus solchen bestehen mußte, sowie aus gewissen Kräutern, so sie auf dem Felde fanden, die sie kannten und die auch ich kenne.

Es ist eine treffliche Gabe, antwortete Sancho, derlei Kräuter zu kennen, denn, wie ich mir denke, wird's eines Tages nötig werden diese Kenntnis zu benützen.

Und nun holte er hervor, was er, wie schon gesagt, bei sich hatte, und es aßen die beiden miteinander, als ein paar friedliche gute Gesellen.

Jedoch vom Wunsche angetrieben eine Herberge für die Nacht aufzusuchen, beendeten sie in aller Kürze ihr armselig trockenes Mahl, stiegen sofort auf und beilten sich höchlich einen bewohnten Ort zu erreichen, bevor es Nacht würde.

Aber es schwand ihnen das Tageslicht hinweg und damit auch die Hoffnung, das Ersehnte zu erreichen, gerade als sie bei ärmlichen Hütten von Ziegenhirten angelangt waren, und

so beschlossen sie, die Nacht dort zuzubringen. So sehr es dem guten Sancho verdrießlich war zu keiner bewohnten Ortschaft gelangt zu sein, so sehr war es seinem Herrn vergnüglich unter freiem Himmel zu schlafen, denn es bedünkte ihn, daß jeder solche Vorfall eine tatsächliche Ausübung des Besitzrechtes sei, welche ihm den Beweis seines Rittertums erleichtern müsse.

Elftes Kapitel

Von dem, was Don Quijote mit Ziegenhirten begegnete.

Er wurde von den Ziegenhirten mit Freundlichkeit aufgenommen, und nachdem Sancho den Rosinante und sein Eselein so gut er konnte versorgt hatte, ging er dem Geruche nach, den etliche Stücke Ziegenfleisch von sich gaben, welche brodelnd in einem Kessel am Feuer standen; und wiewohl er gern auf der Stelle nachgesehen hätte, ob sie schon so weit wären, um sie aus dem Kessel in den Magen zu versetzen, so mußte er es doch unterlassen, weil die Hirten sie bereits vom Feuer wegnahmen, Schaffelle auf den Boden breiteten, schleunigst ihre ländliche Tafel zurichteten und die beiden mit freundlicher Bereitwilligkeit zu dem einluden, was sie vorzusetzen hatten. Sie lagerten sich zu sechsen, so viele waren ihrer zur Hütung bei den Ziegen, rings auf die Felle, nachdem sie zuvor Don Quijote mit bäurischen Höflichkeiten ersucht hatten, sich auf einen Kübel zu setzen, den sie zu diesem Zwecke umgestülpt und ihm hingestellt hatten. Don Quijote setzte sich, und Sancho blieb stehen, um ihm den Becher, der von Horn war, zu kredenzen.

Wie ihn nun sein Herr stehen sah, sprach er zu ihm: Auf daß du inne werdest, Sancho, wieviel Gutes das fahrende Rittertum in sich begreift, und wie diejenigen, die in irgendwelcher

Stellung in seinem Dienste arbeiten, bald dahin gelangen, bei der Welt in Ehre und Achtung zu stehen, so will ich, daß du hier an meiner Seite und in Gesellschaft dieser biedern Leute niedersitzest, und daß du ganz eins und dasselbe mit mir seist, der ich doch dein Brotherr und angeborner Gebieter bin, aus meiner Schüssel essest, und trinkest, woraus ich trinke; denn von der fahrenden Ritterschaft kann man dasselbe sagen wie von der Liebe: sie macht alles gleich.

Großen Dank, entgegnete Sancho; allein ich kann Euer Gnaden sagen, wenn ich was Gutes zu essen hätte, so würde ich ebenso gut und noch besser es stehend und für mich allein essen, als wenn ich neben dem Kaiser säße. Ja, wenn ich die Wahrheit sagen soll, weit besser schmeckt mir, was ich in meinem Winkel ohne Umstände und Reverenz verzehre, wenn's auch nur Brot mit einer Zwiebel ist, als die Truthähne andrer Tafeln, wo ich genötigt wäre, hübsch langsam zu kauen, wenig zu trinken, mich jeden Augenblick abzuwischen, nicht zu niesen noch zu husten, wenn mir's kommt, und noch andre Dinge zu unterlassen, die das Frei- und Alleinsein vergönnt. Sonach, edler Herre mein, diese Ehren, die Euer Gnaden mir dafür antun will, daß ich Diener und Genosse der fahrenden Ritterschaft bin, wie ich es denn als Euer Gnaden Schildknappe wirklich bin, verwandelt sie in etwas andres, das mir ersprießlicher und vorteilhafter sein würde; denn auf selbige Ehren, obschon ich sie für richtig empfangen annehme, verzichte ich für alle Zeit von jetzt ab bis zum Ende der Welt.

Trotz alledem mußt du dich setzen, denn wer sich erniedrigt, wird erhöht. Und ihn am Arm erfassend, nötigte er ihn, sich an seiner Seite niederzusetzen.

Die Ziegenhirten konnten das Kauderwelsch von Schildknappen und fahrenden Rittern nicht verstehen, und taten nichts als essen und schweigen und ihren Gästen ins Gesicht sehen,

wie sie mit großem Anstand und Appetit faustgroße Stücke hinabschluckten.

Wie man mit dem ersten Gang, der Fleischspeise, zu Ende war, schütteten sie einen großen Haufen getrockneter Eicheln auf die Schaffelle und setzten zugleich einen halben Käse auf, härter als wenn er aus Steinkitt bereitet wäre. Dabei blieb der Hornbecher nicht müßig, denn bald voll und bald leer, wie ein Eimer am Ziehbrunnen, ging er so häufig in die Runde, daß er von den zwei Schläuchen, die da zu sehen waren, einen mit Leichtigkeit leerte.

Nachdem Don Quijote seinen Magen gehörig befriedigt hatte, nahm er eine Handvoll Eicheln auf, betrachtete sie nachdenklich und erhob die Stimme zu Reden folgender Art: Glückliche Jahrhunderte, glückliches Zeitalter, dem die Alten den Namen des goldnen beilegten, und nicht deshalb, als wäre das Gold, das in unsrem eisernen Zeitalter so hoch geschätzt wird, in jenem beglückteren ohne welche Mühe zu erlangen gewesen, sondern weil, die damals lebten, die beiden Worte dein und mein nicht kannten. In jenem Zeitalter der Unschuld waren alle Dinge gemeinsam. Keiner bedurfte, um seinen täglichen Unterhalt zu gewinnen, einer andern Mühsal, als die Hand in die Höhe zu strecken, um ihn von den mächtigen Eichen herabzuholen, die freigebig jeden zu ihren süßen gereiften Früchten einluden. Klare Quellen und rieselnde Bäche boten ihnen in herrlicher Fülle ihr wohlschmeckendes, kristallhelles Wasser. In den Spalten der Felsen, in den Höhlungen der Bäume hatten die sorgsamen klugen Bienen ihr Gemeinwesen eingerichtet und erboten ohne Eigennutz einer jeglichen Hand die reiche Ernte ihrer köstlich süßen Arbeit. Die gewaltigen Korkbäume spendeten von selbst, ohne andre Bemühung als die ihrer freundlichen Bereitwilligkeit, ihre breite, leichte Rinde, und mit dieser begannen die Menschen ihre auf rohen Pfählen ruhenden Häuser zu decken,

lediglich zum Schutze gegen des Himmels Unfreundlichkeit. Alles war Friede damals, alles Freundschaft, alles Eintracht; noch hatte des gekrümmten Pfluges schwere Schar sich nicht erdreistet, die heiligen Eingeweide unsrer Urmutter zu zerreißen und zu durchfurchen, denn ohne Nötigung bot sie überall aus ihrem weiten fruchtbaren Schoße, was nur immer die Söhne, deren Eigentum sie damals war, zur Sättigung, Erhaltung und Ergötzung bedürfen mochten. Ja, damals wandelten die unschuldigen schönen Mägdlein von Tal zu Tal und von Hügel zu Hügel, das Haar in Flechten oder frei fliegend, ohne andre Bekleidung, als was erforderlich, um zu verschleiern, was die Ehrbarkeit zu verhüllen gebietet und stets geboten hat; und ihr Putz war nicht solcher Art, wie er jetzt bräuchlich, den der Purpur, Tyrus und die mit so mannigfachen Zubereitungen zermarterte Seide kostbar macht, sondern er bestand aus ineinandergeflochtenen Blättern von grünem Klettenkraut und Efeu, womit sie vielleicht ebenso prächtig und geschmückt einhergingen als jetzt unsre Hofdamen mit den seltenen und erstaunlichen Erfindungen, die der müßige Drang nach Neuem sie gelehrt hat. Damals schmückten sich die Liebesworte des Herzens mit derselben Einfachheit und Unschuld, wie das Herz sie gedacht hatte, ohne nach künstlichen Wendungen und Redensarten zu suchen, um ihnen einen vornehmen Anstrich zu geben. Noch hatte Betrug, Arglist, Bosheit sich nicht unter Wahrheit und Einfalt gemischt. Die Gerechtigkeit hielt sich innerhalb ihrer eignen Grenzen, ohne daß die Aussprüche der Gunst oder das Interesse sie zu stören oder zu verletzen wagten, welche doch jetzt das Recht so arg schädigen, verwirren und verfolgen. Das Gesetz der Willkür hatte sich noch nicht im Geiste des Richters festgesetzt, denn es gab damals nichts und niemanden zu richten. Die Jungfrauen und die Ehrbarkeit wandelten, wie ich gesagt, allerwegen einsam und allein, ohne Besorgnis, daß fremde Dreistig-

keit und lüsterne Absicht sie schädigten, und Unkeuschheit entsprang bei ihnen nur aus ihrer Neigung und eignem freiem Willen. Jetzt aber in diesen unsren abscheulichen Zeiten ist keine sicher, wenn auch ein neues Labyrinth wie das kretensische sie verbärge und verschlösse, denn auch dorten dringt mit der Anreizung der verruchten Umwerbungen die Liebespest herein und bringt ihre ganze Enthaltsamkeit zum Scheitern. Ihnen zur Beschirmung wurde, da im Fortgang der Zeiten die Schlechtigkeit stets höher wuchs, der Orden der fahrenden Ritter eingesetzt, um die Jungfrauen zu verteidigen, die Witwen zu schützen und den Waisen und Hilfsbedürftigen beizustehen. Zu diesem Orden gehöre auch ich, ihr guten Ziegenhirten, denen ich für die Gastlichkeit und freundliche Aufnahme, die ihr mir und meinem Schildknappen zuteil werden lasset, herzlich danke. Denn obwohl nach dem Naturgesetz jeder Lebende verpflichtet ist, den fahrenden Rittern Gunst zu erweisen, so weiß ich doch, daß ihr, ohne diese Verpflichtung zu kennen, mich aufgenommen und wohl bewirtet habt. Und darum ist es recht und billig, daß ich mit aller Freundlichkeit, deren ich fähig bin, die eure dankend anerkenne.

Diese lange Rede, welche ganz gut hätte unterbleiben können, hielt unser Ritter aus dem Anlaß, daß die ihm gespendeten Eicheln ihm das goldene Zeitalter in Erinnerung brachten, und so gelüstete es ihn, diese zwecklosen Worte an die Ziegenhirten zu richten, welche ohne ein Wort der Erwiderung ihm mit offenem Munde und still vor Verwunderung zuhörten.

So schwieg auch Sancho und verzehrte Eicheln und besuchte gar häufig den zweiten Schlauch, den sie, um den Wein zu kühlen, an einer Korkeiche aufgehangen hatten.

Don Quijote brauchte mehr Zeit zum Reden, als das Abendmahl, um zum Schluß zu kommen. Als dasselbe zu Ende war, sprach einer der Hirten: Auf daß Euer Gnaden mit um so mehr Recht sagen könne, daß wir Euch, Herr fahrender Ritter, bereit-

willigst und freundlichst aufnehmen, wollen wir Euch noch eine Lust und Ergötzlichkeit bereiten und einen unsrer Kameraden bitten, daß er Euch was singt. Er wird bald hier sein; er ist ein gar geschickter Junge und gar sehr verliebt, und obendrein kann er lesen und schreiben und spielt die Fiedel, daß man sich nichts Schöneres wünschen kann.

Kaum hatte der Hirte ausgeredet, als der Ton der Fiedel zu ihren Ohren drang, und bald kam auch der Fiedelspieler selbst, ein Jüngling von etwa zweiundzwanzig Jahren und äußerst angenehmen Manieren. Seine Kameraden fragten ihn, ob er schon zu Abend gegessen, und da er mit ja antwortete, sagte ihm der Hirte, der dem Ritter das Anerbieten gemacht hatte: Demnach, Antonio, kannst du uns gewiß den Gefallen tun, ein wenig zu singen, damit hier unser Herr Gast sieht, daß es auch im Gebirg und Wald Leute gibt, die was von der Musik verstehen. Wir haben ihm von deinen Kunstfertigkeiten erzählt und wünschen, daß du sie ihm zeigest und ihm beweisest, daß wir die Wahrheit gesagt; und so bitte ich dich denn bei deinem Leben, setz' dich und singe uns das Lied von deiner Liebschaft, das dein Oheim, der Kaplan, verfaßt hat und das allen Leuten im Ort so gut gefallen hat.

Sehr gern, erwiderte der Jüngling, und ohne sich lange bitten zu lassen, setzte er sich auf den Stumpf einer gestutzten Eiche, stimmte seine Fiedel und begann alsbald mit anmutigem Gebaren zu singen wie folgt.

An Olalla.

Ja du liebst mich, und ich weiß es,
Wenn dein Mund auch schweigsam bliebe,
Deine Augen selbst nie sprachen,
Stumme Zungen sie der Liebe.

Da ich weiß, du bist verständig,
M u ß t du wahrlich mich erkiesen,

Denn wenn Liebe recht erkannt wird,
Wird sie nie zurückgewiesen.

Manchmal hast du zwar, Olalla,
Mir gezeigt so rauhe Mienen,
Daß von Stein dein weißer Busen
Und die Seel' aus Erz erschienen.

Doch in deinem spröden Zürnen,
Das als Tugend wird gepriesen,
Hat gar manchmal mir die Hoffnung
Ihres Mantels Saum gewiesen.

Deinem Lockton fliegt mein Herz nach,
Dessen Glut nie konnte sinken,
Wenn du zürntest, und nie steigen,
Wenn Erhörung schien zu winken.

Doch wenn holde Miene Lieb' ist,
Dann schließ' ich aus deinen Mienen,
Daß mein Hoffen an das Ziel kommt,
Das als Traumbild mir erschienen.

Und wenn treue Dienste helfen
Spröder Herzen Gunst erringen,
Muß gar manches, das ich tat,
Meiner Sache Hilfe bringen.

Oft ja sahst du, wenn Beachtung
Meinem Tun du hast geliehen,
Daß ich Montags trug, was sonst mich
Freut' am Sonntag anzuziehen.

Weil sich Lieb' und schmucke Kleidung
Immer gut zusammen schicken,
Wollt' ich stets, daß deine Augen
Mich in feiner Tracht erblicken.

Wie ich tanzte dir zuliebe,
Kam, um Ständchen dir zu bringen,
Rühm' ich nicht; du hörtest nachts oft
Bis zum Hahnenschrei mein Singen.

Nicht sag' ich, wie deiner Schönheit
Ich manch Loblied angestimmet,
Daß, obwohl ich Wahrheit sprach,
Manche Maid mir drob ergrimmet.

Die aus Berrocal, Teresa,
Sprach, als ich dich jüngst gepriesen:
„Manch Verliebter sieht als Engel,
Was sich bald als Aff' erwiesen.

Das kommt von erborgten Haaren
Und den Flittern, Bändern, Ringen
Und von den erlognen Reizen,
Die selbst Amor hintergingen."

Gleich straft' ich sie Lügen; kam ihr
Vetter gleich ihr beizuspringen,
Bot mir Kampf; du weißt, was er da
Und was ich vermocht' im Ringen.

Nicht lieb' ich so oberflächlich,
Nicht auch wag' ich dich zu minnen
Von gemeiner Lüste wegen;
Tugendsamer ist mein Sinnen.

Seidne Bande hat die Kirche,
Gut, um sich darein zu schmiegen;
Unters Joch leg' deinen Nacken,
Werd' ich meinen drunter biegen.

Sonst, beim größten Heil'gen schwör' ich,
Wenn du deinem treuen Diener
Absagst, zieh' ich vom Gebirge
Fort und werd' ein Kapuziner.

Hiermit beschloß der Ziegenhirte sein Lied, und obwohl Don Quijote ihn bat noch etwas zu singen, wollte doch Sancho Panza es nicht zugeben, weil er mehr Lust hatte zu schlafen als Lieder zu hören. Und so sagte er denn zu seinem Herrn:

Euer Gnaden könnte sich wohl jetzt gleich versorgen, wo Ihr diese Nacht zubringen sollt, denn diese braven Leute haben den ganzen Tag über so viel Arbeit, daß sie ihnen nicht erlaubt die Nächte mit Gesang zu verbringen.

Ich verstehe dich schon, entgegnete Don Quijote, und es ist mir ziemlich klar, daß deine Besuche beim Weinschlauch mehr mit Schlaf als mit Musik belohnt sein wollen.

Es schmeckt gottlob uns allen gut, antwortete Sancho.

Das leugne ich nicht, versetzte Don Quijote. Aber mache dir's bequem, wo du willst, denn denen von meinem Beruf ist es ziemlicher zu wachen als zu schlafen. Jedoch bei alle dem wär's gut, wenn du noch einmal nach meinem Ohr sähest, denn es schmerzt mich mehr als nötig.

Sancho tat, wie ihm befohlen, und da einer der Hirten die Wunde bemerkte, sagte er ihm, er möge nur unbekümmert sein; er wolle ein Mittel anwenden, womit sie leicht heilen würde. Er pflückte einige Blätter vom Rosmarin, der dort herum in Menge wuchs, kaute sie und mengte etwas Salz darunter, legte sie aufs Ohr und verband es sorgfältig, mit der Versicherung, daß er keines Heilmittels weiter bedürfe. Und so war es in der Tat.

Zwölftes Kapitel

Von dem, was ein Ziegenhirt der Tischgesellschaft Don Quijotes erzählte.

Indem kam ein anderer Junge herzu, einer von denen, die ihnen die Lebensmittel aus dem Dorfe holten, und sagte: Wißt ihr, was im Orte vorgeht, Kameraden?

Wie können wir das wissen? antwortete einer von ihnen.

So hört denn, fuhr der Junge fort, daß heute morgen der allbekannte studierte Schäfer, der Grisóstomo, gestorben ist, und man munkelt, er sei aus Liebe zu jenem Teufelsmädchen gestorben, der Tochter des reichen Guillermo, derselben, die in Hirtentracht durch die abgelegenen Wildnisse dorten herumzieht.

Du meinst wohl Marcela, sagte einer.

Die mein' ich, antwortete der Ziegenhirt, und was das Schönste ist, er hat in seinem letzten Willen verordnet, man solle ihn im freien Feld begraben, als wäre er ein Mohr gewesen, und zwar unten am Felsen, wo die Quelle bei dem Korkbaum ist. Denn wie die Sage geht (und sie erzählen, er selbst habe es gesagt), ist das der Ort, wo er sie zum erstenmal gesehen. Und noch andere Dinge hat er verordnet, die, wie die Geistlichen im Dorf sagen, nicht geschehen dürfen und die auch nicht recht sind, denn sie kommen einem vor wie Bräuche von Heiden. Auf alle das aber entgegnet sein Herzensfreund, der Student Ambrosio, der auch die Hirtentracht wie er angelegt, daß alles so geschehen muß, ohne daß ein Tüpfelchen daran fehlt, was der Grisóstomo verordnet hinterlassen hat, und darüber ist der ganze Ort in Aufruhr. Aber wie die Leute sagen, wird zuletzt doch alles gegeschehen, was Ambrosio und alle die Schäfer, seine guten Freunde, wollen, und morgen kommen sie und wollen ihn mit großer Pracht begraben, an derselben Stelle, wie ich gesagt. Und ich denke mir, es ist sehr der Mühe wert anzusehen. Ich wenigstens will nicht unterlassen hinzugehen, selbst wenn ich wüßte, daß ich morgen nicht wieder ins Dorf zurück könnte.

Wir alle wollen das gleiche tun, erwiderten die Hirten, und wollen das Los werfen, wer dableiben soll, für alle andern die Ziegen zu hüten.

Hast recht, Pedro, sprach einer von ihnen, wiewohl es gar nicht nötig sein wird das Mittel anzuwenden. Ich will für alle dableiben; und das müßt ihr nicht etwa tugendsamer Absicht

oder meinem Mangel an Neugier zuschreiben, sondern dem Umstande, daß mir der Splitter, den ich mir neulich durch den Fuß gestochen habe, das Gehen verbietet.

Trotz alledem sind wir dir dankbar dafür, entgegnete Pedro.

Don Quijote fragte Pedro, wer jener Verstorbene und wer jene Schäferin sei. Darauf erwiderte Pedro, alles, was er wisse, sei, daß der Verstorbene ein reicher und vornehmer Herr gewesen, der in einem Dorfe zu Hause war, das im Gebirge dort liege. Er sei lange Jahre in Salamanca Student gewesen, und nach deren Verlauf mit dem Ruf eines hochgelahrten und sehr belesenen Mannes in sein Dorf zurückgekommen. Sonderlich, sagten die Leute, verstand er die Wissenschaft von den Sternen, und wußte, was Sonne und Mond dort am Himmel treiben; denn er sagte uns jedesmal pünktlich die Hindernisse von Sonne und Mond.

Finsternisse heißt's, guter Freund, und nicht Hindernisse, wenn diese beiden großen Himmelslichter sich verdunkeln, sagte Don Quijote.

Aber Pedro kümmerte sich nicht um Kleinigkeiten und fuhr mit seiner Erzählung fort: So hat er auch proffenzeit, ob es eine reiche Ernte oder ein Mistjahr gäbe.

Mißjahr wollt Ihr sagen, fiel Don Quijote ein.

Mißjahr oder Mistjahr, antwortete Pedro, kommt alles auf eins heraus. Und ich sag' Euch, durch all das, was er ihnen sagte, wurde sein Vater samt Freunden steinreich, denn sie taten, wozu er ihnen den Rat gab, je, nachdem er ihnen sagte: Säet dieses Jahr Gerste und keinen Weizen; dieses Jahr könnt ihr Kichererbsen säen und keine Gerste; das nächste wird ein Jahr reichster Öl-Ernte sein, in den drei folgenden wird man keinen Tropfen eintun.

Diese Wissenschaft heißt man Astrologie, sagte Don Quijote.

Ich weiß nicht, wie sie heißt, versetzte Pedro; aber ich weiß, daß er alles das wußte und noch mehr. Kurz und gut, es gingen nicht viel Monate ins Land, seit er von Salamanca kam, da zeigte er sich unversehens als Schäfer gekleidet mit seinem Krummstab und Schafpelz. Den langen Rock, den er als ein studierter Mann trug, hatte er abgelegt, und zugleich mit ihm kleidete sich als Schäfer sein Herzensfreund Ambrosio, der beim Studieren sein Kamerad gewesen. Ich hab' zu sagen vergessen, daß Grisóstomo, der Verstorbene, ein großer Mann war im Dichten und Reimen, so daß er es war, der die Hirtenlieder für die Christnacht machte, auch Fronleichnamsstücke, die die Burschen aus unserem Ort aufführten, und jeder sagte, sie wären über alle Maßen schön. Wie die Leute vom Ort unversehens die beiden studierten Jünglinge in Schäfertracht erblickten, waren sie höchlich verwundert und konnten den Grund nicht erraten, der sie zu einer so sonderbaren Verwandlung bewogen hatte. Inzwischen war der Vater des Grisóstomo gestorben, und er erbte ein sehr großes Vermögen, sowohl an fahrender Habe als an Grund und Boden und eine nicht geringe Menge von großem und kleinem Vieh und eine große Menge bares Geld; über alles das war er nun der uneingeschränkte Herr. Und in Wahrheit war er das alles wert, denn er war ein guter Kamerad und war mildtätig und ein Freund der Redlichen und hatte ein Gesicht wie ein wahrer Segen Gottes. Später hat man in Erfahrung gebracht, daß er aus keiner anderen Ursache seine Tracht veränderte, als weil er in diesen abgelegenen Gründen jener Marcela nachgehen wollte, die unser Junge hierbevor genannt hat. In die hatte sich der arme Kerl von Grisóstomo, der anjetzo tot ist, verliebt. Und jetzt will ich Euch sagen, denn es gehört sich, daß Ihr es wisset, wer dies Mägdlein ist. Vielleicht, oder auch ganz gewiß, habt Ihr dergleichen Euer Lebtage nicht gehört, und wenn Ihr auch länger lebt als Jerusalem.

Sagt Methusalem, versetzte Don Quijote, der die Wortverwechslung des Ziegenhirten nicht leiden mochte.

Ach, das Jerusalem hat auch ein langes Leben gehabt, entgegnete Pedro, und wenn es so geht, Herr, daß Ihr bei jedem Schritt an meinen Worten mäkeln wollt, so werden wir in einem Jahr nicht fertig.

Entschuldiget, guter Freund, entgegnete Don Quijote, ich sagte es nur, weil ein so großer Unterschied zwischen Jerusalem und Methusalem ist. Aber Eure Antwort war sehr gut, denn allerdings hat Jerusalem noch ein längeres Dasein als Methusalem. Und fahret nun mit Eurer Geschichte fort, ich will Euch in nichts mehr hineinreden.

Ich sage also, liebster bester Herr, sprach der Ziegenhirt, daß in unserm Dorf ein Bauer lebte, der noch reicher war als Grisóstomos Vater; der hieß Guillermo, und ihm schenkte Gott neben dem vielen und großen Reichtum eine Tochter, deren Geburt die Mutter das Leben kostete. Das war die bravste Frau, die man weit und breit im Lande finden mochte. Mir kommt's vor, ich sehe sie noch, mit jenem Gesicht, auf dem zu einer Seite die Sonne und zur andern der Mond leuchtete, und vorab war sie emsig zur Arbeit und eine Freundin der Armen, weshalb ich glaube, ihre Seele wohnt jetzt zur Stunde in jener Welt im Genusse von Gottes Seligkeit. Aus Schmerz über den Tod einer so vortrefflichen Frau starb ihr Mann Guillermo, und ließ seine Tochter Marcela unter der Vormundschaft ihres Oheims, eines Geistlichen, der in unserm Ort die Pfründe inne hat. Das Kind wuchs zu solcher Schönheit heran, daß es uns an die erinnerte, die seine Mutter in so hohem Grade besessen, und bei alledem war doch das allgemeine Urteil, daß die der Tochter sie noch übertreffen werde. Und so ist's auch gekommen, denn als sie zum Alter von vierzehn bis fünfzehn Jahren gelangte, schaute sie keiner an, daß er nicht Gott lobpreiste, der sie

so schön geschaffen, und schier jeder war auf den Tod verliebt in sie. Ihr Oheim hielt sie unter guter Aufsicht und in großer Eingezogenheit. Aber trotzdem verbreitete sich der Ruf ihrer absonderlichen Schönheit so sehr, daß um derentwillen sowohl als ihres großen Reichtums wegen, nicht nur von den Leuten aus unserem Dorfe, sondern von denen aus der ganzen Gegend, viele Meilen in der Runde, und zwar von den angesehensten, der Oheim täglich angegangen, mit Bitten bestürmt und heftig gedrängt wurde, sie ihnen zum Weibe zu geben. Aber er, ein richtiger guter Christ, wenn er sie auch gern verheiratet hätte, als er sie in dem Alter dazu sah, wollte es nicht ohne ihre Einwilligung tun; gewißlich, ohne daß er ein Auge auf den Vorteil und Erwerb hatte, den ihm die Verwaltung von Hab und Gut des Mädchens bot, wenn er ihre Verheiratung hinausschob. Und wahrlich, in mehr als einem Plauderkränzchen im Dorfe ist das zum Lobe des geistlichen Herrn gesagt worden. Ihr müßt nämlich wissen, fahrender Herr Ritter, daß in diesen kleinen Ortschaften über alles geschwatzt und alles bös mitgenommen wird; und seid überzeugt, wie ich es bin, daß der Geistliche über die Maßen brav sein muß, der seine Pfarrkinder nötigt Gutes von ihm zu reden, vorab auf dem Lande.

So ist's in Wahrheit, sagte Don Quijote, und fahrt weiter fort, denn die Erzählung ist sehr anziehend, und Ihr, mein guter Pedro, erzählt sie so hübsch, daß man sein Wohlgefallen daran haben muß.

Möge Gottes Wohlgefallen mir nicht gebrechen, denn das ist die Hauptsache. Und fürs übrige müßt Ihr wissen, daß, obschon der Oheim seiner Nichte Vorschläge tat und von ihren vielen Freiern die Vorzüge eines jeden im besondern ihr auseinandersetzte und sie bat zu heiraten und die Wahl nach ihrem Geschmack zu treffen, so gab sie nie eine andre Antwort, als daß sie sich für jetzt nicht verheiraten wolle, und sie halte sich wegen

ihrer großen Jugend nicht für geeignet die Lasten der Ehe zu tragen. Auf diese dem Anscheine nach ganz triftigen Gründe hörte der Oheim mit seinem Zureden auf und wartete es ab, bis sie etwas mehr in die Jahre käme und selbst nach ihrer Neigung einen Lebensgefährten wählen würde. Denn er sagte, und sagte sehr mit Recht, die Eltern sollten ihren Kindern nicht wider ihren Willen einen Hausstand gründen. Aber sieh da, ehe man sich's versieht: eines Tages kommt die launische Marcela in der Tracht einer Schäferin gegangen; und ohne daß ihr Oheim, noch die Leute im Ort, die es ihr alle abrieten, etwas dagegen vermochten, fiel es ihr ein mit den andern Mädchen vom Ort aufs Feld zu gehen und ihre Herde selbst zu hüten. Und wie sie nun unter die Leute ging und man ihre Schönheit ohne Schleier erblickte, da kann ich gar nicht gebührend sagen, wieviel reiche Jünglinge, so Junker wie Bauern, seitdem die Tracht des Grisóstomo angenommen haben und überall auf der Flur umher ihr den Hof machen. Zu denen, wie ich Euch schon gesagt, gehörte auch der Verstorbene, und die Leute sagten, er habe zuletzt aufgehört sie zu lieben und sie nur noch angebetet. Man muß aber nicht denken, daß Marcela, weil sie sich solcher Freiheit und zwanglosem Leben, wobei so wenige oder gar keine Zurückgezogenheit möglich, ergeben hat, darum irgend ein Merkmal, auch nur mit dem geringsten Anschein, hätte sehen lassen, das ihrer Ehrbarkeit und Züchtigkeit zur Schädigung gereichte. Vielmehr ist die Wachsamkeit, mit der sie ihre Ehre hütet, so groß und solcher Art, daß von allen, die ihr dienen und um sie werben, keiner sich je gerühmt hat noch in Wahrheit sich je rühmen kann, sie hätte ihm nur die kleinste Hoffnung vergönnt seinen Wunsch zu erreichen. Denn sie will zwar die Gesellschaft und Unterhaltung mit den Hirten nicht fliehen noch vermeiden und behandelt sie höflich und freundlich. Sobald aber einer von ihnen, wer auch immer, so weit geht und ihr seine Absichten entdeckt, seien sie

auch so redlich und heilig wie es das Begehren einer Heirat ist, schleudert sie ihn weit von sich weg wie aus einer Wurfmaschine geschossen. Und mit dieser Art von Benehmen richtet sie mehr Schaden in diesem Lande an, als wenn die Pest darin einzöge. Denn ihre Umgänglichkeit und Schönheit verleitet die Herzen derer, die mit ihr verkehren, ihr Huldigung und Liebe zu widmen; aber die Verschmähung und Enttäuschung, die sie ihnen werden läßt, treibt die Leute der Verzweiflung entgegen, und so wissen sie nicht mehr, was sie ihr sagen sollen, außer sie mit lauter Stimme grausam und undankbar zu schelten, nebst andern Benennungen solcher Art; Ausdrücke, die ganz richtig ihre Gemütsart kennzeichnen. Wenn Ihr, Herr, Euch einmal hier verweiltet, würdet ihr finden, wie die Berge und Täler hier widerhallen von den Wehklagen der Verschmähten, die ihr nachlaufen. Nicht weit von hier ist ein Platz, wo etwa zwei Dutzend hoher Buchen stehen, und da ist keine, die nicht auf ihrer glatten Rinde den Namen Marcela eingegraben und eingezeichnet trägt, und hier und da ist eine Krone darüber in den Baum geschnitten, als ob der Verliebte sagen wollte, daß Marcela die Krone aller irdischen Schönheit trägt und verdient. Hier stößt ein Schäfer Seufzer aus, dort wehklagt ein andrer, an jener Stelle hört man verliebte Lieder, an dieser verzweiflungsvolle Trauergesänge. Es ist mancher, der die ganze Nacht unter einer Eiche oder einem Felsgrat sitzen bleibt; und ohne daß er die tränenvollen Augen schließt, in seine Gedanken verloren und verzückt, hat ihn öfters die Sonne noch am Morgen dort gefunden. Es ist mancher, der ohne seiner Qual einen Ausweg oder einen Augenblick Ruhe zu vergönnen, sich mitten in der Hitze des drückendsten Sommermittags auf den glühenden Sand hinstreckt und seine Klagen zum erbarmungsvollen Himmel schickt. Und über diesen und über jenen und über all diese und all jene, frei und unbefangen, triumphiert die schöne Marcela. Und wir

alle, die wir sie kennen, stehn in Erwartung, wo ihre Hoffart am Ende hinaus will, und wer der Glückliche sein wird, der einen so schrecklichen Charakter bändigen und einer so außerordentlichen Schönheit Herr werden soll. Sintemal nun alles, was ich berichtet, so zweifellos wahr ist, so denke ich, es ist ebenso mit den Angaben über die Ursache vom Tode des Grisóstomo, die unser Bursche uns berichtet hat. Und so rat' ich Euch, Señor, unterlasset nicht Euch morgen bei seinem Begräbnis einzufinden. Es ist gewiß sehr sehenswert; denn Grisóstomo hat viel Freunde, und von hier bis zu der Stelle, wo er begraben sein wollte, ist's nicht eine halbe Meile.

Ich halt' es wohl im Sinn, sagte Don Quijote, und danke Euch für das Vergnügen, das Ihr mir mit dem Vortrag einer so anziehenden Geschichte gewährt habt.

O! entgegnete der Hirt, ich weiß lange nicht die Hälfte von alle dem, was sich mit den Liebhabern der Marcela zugetragen hat. Aber möglicherweise finden wir morgen unterwegs einen Schäfer, der uns alles erzählt. Jetzt aber wird's gut sein, wenn Ihr unter Dach und Fach schlafen geht, denn die Nachtluft könnte Eurer Wunde Schaden tun, wiewohl das Heilmittel, das Euch aufgelegt worden, derart ist, daß von keinem widrigen Zufall mehr etwas zu besorgen steht.

Sancho Panza, der schon längst das lange Gerede des Hirten zum Teufel wünschte, bat auch seinerseits darum, daß sein Herr in Pedros Hütte schlafen gehe. So tat er es denn, und der größte Teil der Nacht verging ihm unter Gedanken an seine Gebieterin Dulcinea, in Nachahmung der Liebhaber Marcelas. Sancho Panza machte sich's zwischen Rosinante und seinem Esel bequem und schlief, nicht wie ein verschmähter Liebhaber, sondern wie ein wohl zerprügelter Schildknappe.

Dreizehntes Kapitel,

worin die Geschichte der Schäferin Marcela beschlossen wird, nebst andern Begebnissen.

Aber kaum begann der Tag sich an den Fenstern des Ostens zu zeigen, als fünfe von den sechs Ziegenhirten sich vom Lager erhuben und hingingen, Don Quijote zu wecken, und ihn zu fragen, ob er noch immer des Vorhabens sei, zu dem vielbesprochenen Begräbnis des Grisóstomo zu gehen; dann würden sie ihm Gesellschaft leisten. Don Quijote, der nichts andres wünschte, stand auf und befahl Sancho augenblicks zu satteln und den Tieren Zaum und Halfter anzulegen. Dieser tat es mit besonderer Eilfertigkeit, und eben so eilig begaben sich alle auf den Weg. Und sie waren noch keine Viertelmeile gewandert, als sie beim Kreuzen seines Pfades etwa ein halb Dutzend Schäfer ihnen entgegenkommen sahen, alle in schwarzen Schafpelz gekleidet, das Haupt mit Zweigen von Zypressen und bitterm Oleander bekränzt. Jeder trug einen dicken Stab von der Stechpalme in Händen.

Mit ihnen zugleich kamen des Weges zwei Edelleute zu Pferd, in stattlicher Reisetracht, nebst drei Dienern zu Fuß, die ihr Gefolge bildeten. Als sie zusammentrafen, grüßten sie einander höflich, und da sie sich gegenseitig nach ihrem Reiseziel erkundigten, stellte es sich heraus, daß sie alle nach dem Ort der Bestattung wollten. So zogen sie nun gemeinschaftlich des Weges weiter.

Einer von den Herren zu Pferd wandte sich an seinen Gefährten und sagte: Mich dünkt, Señor Vivaldo, für eine ganz richtige Verwendung unsrer Zeit müssen wir diesen Aufenthalt erachten, dem wir uns unterziehen, wenn wir diese merkwürdige Bestattung ansehen; denn sie kann nicht anders als merkwürdig

ausfallen, nach den seltsamen Dingen, die diese Hirten uns von dem verstorbenen Schäfer wie von der todbringenden Schäferin erzählt haben.

So bedünkt es auch mich, antwortete Vivaldo, und ich sage, nicht nur einen Tag, sondern vier Tage längeren Aufenthalt würde ich dran wenden, sie zu sehen.

Don Quijote fragte sie, was sie über Marcela und Grisóstomo gehört hätten. Der Reisegefährte erwiderte, diesen Morgen wären sie den Schäfern begegnet und hätten, da sie diese in so düsterer Tracht gesehen, sie gefragt, aus welchem Anlaß sie in solchem Aufzug einhergingen. Einer derselben habe es ihnen berichtet und von dem seltsamen Wesen und der Schönheit einer Schäferin namens Marcela erzählt und von der Liebe zahlreicher Jünglinge, die sich um sie beworben, sowie vom Tode jenes Grisóstomo, zu dessen Begräbnis sie jetzt hinzögen. Kurz, er erzählte alles, was Don Quijote bereits über Grisóstomo gehört hatte.

Dieses Gespräch ward abgebrochen und ein anderes begonnen, indem der Fremde, der Vivaldo hieß, an Don Quijote die Frage richtete, welcher Grund ihn veranlasse, dergestalt gerüstet eine so friedliche Gegend zu durchwandern.

Darauf antwortete Don Quijote: Die Ausübung meines Berufes verwilligt und verstattet es mir nicht, daß ich in andrer Tracht einhergehe. Gute Tage haben, Wohlleben und Ruhe genießen, das ist für weichliche Höflinge erfunden; aber Mühsal, Rastlosigkeit und Waffen sind für die allein erfunden und geschaffen, so die Welt fahrende Ritter nennt, und unter welchen ich, obschon des Berufes unwürdig, der geringste von allen bin.

Kaum hörten sie das, als alle ihn auch schon für verrückt hielten; und da sie der Sache noch mehr auf den Grund kommen und erforschen wollten, welcher Art seine Verrücktheit sei, wandte

sich Vivaldo wiederum an ihn und fragte, was mit den „fahrenden Rittern“ gemeint sei.

Haben denn Euer Gnaden, entgegnete Don Quijote, niemals die Jahrbücher und Geschichten von England gelesen, worin von den ruhmreichen Taten des Königs Artur gehandelt wird, welchen wir in unserm heutigen Kastilianisch den König Artus nennen, und von dem die alte gemeine Sage in dem ganzen Königreich Großbritannien geht, daß er nicht gestorben, sondern durch Zauberkunst in einen Raben verwandelt ist, und daß er im Verlauf der Zeit wieder zur Herrschaft kommen und Reich und Zepter wieder erlangen wird? Weshalb denn auch niemand nachweisen kann, daß von jener Zeit ab bis heute jemals ein Engländer einen Raben getötet hätte. Nun denn, zu Zeiten dieses edlen Königs wurde jener hochberühmte Orden der Ritter von der Tafelrunde gestiftet. Und damals trug sich, genau bis aufs Tüpfelchen, die Liebesgeschichte zu, die dort von Lanzelot vom See und der Königin Ginevra erzählt wird, wobei jene würdige Dame Quintañona Vermittlerin und Mitwisserin war. Und daraus entstand dann jene allbekannte Romanze, woran sich unser Spanien so satt gesungen hat:

Niemals ward annoch ein Ritter
Also wohl bedient von Damen,
Wie es wurde Lanzelot,
Da er herkam aus Britannien,

samt jenem so süßen und lieblichen Verlauf seiner Liebes- und Heldentaten. Und seitdem hat von einem zum andern jener Orden des Rittertums sich weiter verbreitet und sich über viele und mannigfaltige Teile der Welt ausgedehnt; und in demselben waren durch ihre Taten vielberufen und weitbekannt der mannhafte Amadís von Gallien mit all seinen Söhnen und Enkeln bis ins fünfte Glied und der tapfere Felixmarte von Hyrkanien und der nie nach Würden gepriesene Tirante der Weiße, und

viel fehlt nicht, daß wir schier noch in unsern Tagen den unbesiegbar gewaltigen Ritter Don Beliaufs von Griechenland gesehen und gehört und Umgang mit ihm gepflogen. Das also, werte Herren, heißt zu den fahrenden Rittern gehören, und der Orden ihres Rittertums ist der, den ich erwähnte und dem, wie ich auch schon erwähnt, ich, obwohl ein sündhafter Mensch, zugeschworen habe. Der Beruf, zu dem sich die besagten Ritter bekannten, zu dem selben bekenne auch ich mich, und so ziehe ich durch diese Einöden und Wüsteneien und suche Abenteuer, entschlossenen Sinnes, dem gefährlichsten, das das Schicksal mir darbietet, meinen Arm und mein ganzes Selbst zu widmen, zum Schutze der Schwachen und Hilfsbedürftigen.

Aus diesen seinen Reden wurde es den Reisenden vollends klar, daß es bei Don Quijote nicht richtig im Kopfe sei und welche Art von Narretei ihn beherrsche, und sie gerieten darüber in die nämliche Verwunderung wie alle, die zum erstenmal mit ihm bekannt wurden. Vivaldo, der ein gescheiter Kopf und fröhlichen Humors war, wollte sogleich, um den kurzen Weg, der nach Angabe der Leute ihnen noch bis zu dem felsigen Bestattungsort übrig blieb, ohne Langeweile zurückzulegen, dem Ritter Gelegenheit geben, in seiner Narretei noch weiter zu gehen. Und so sagte er ihm: Mich bedünkt, Herr Ritter, daß Euer Gnaden sich einem äußerst strengen Berufe gewidmet hat, und ich bin des Glaubens, daß der Orden der Kartäuser minder streng ist.

So streng mag er wohl sein, erwiderte Don Quijote; aber ob so notwendig in der Welt, da bin ich nicht zwei Finger breit davon entfernt, es zu bezweifeln. Denn soll ich die Wahrheit sagen, so tut der Soldat, der ausführt, was sein Hauptmann ihm vorschreibt, nicht weniger als der Hauptmann selbst, der es ihm befiehlt. Damit will ich sagen, daß die Mönche in aller Friedlichkeit und Ruhe vom Himmel das Wohl der Erde erflehen; aber wir Soldaten und Ritter bringen zur Ausführung, was

sie erbeten, indem wir alles Irdische mit der Kraft unsrer Arme und der Schneide unsres Schwertes verteidigen, und zwar nicht unter Dach und Fach, sondern unter freiem Himmel, hingestellt als ein Ziel den Sonnenstrahlen im Sommer und dem starrenden Frost im Winter. Sonach sind wir die Beamten Gottes auf Erden und der Arm, durch den hienieden seine Gerechtigkeit vollstreckt wird. Und da nun die Geschäfte des Kriegs und was ihn angeht und sich auf ihn bezieht, nicht anders als mit Schweiß und Arbeit und übermäßiger Mühsal betrieben werden können, so folgt daraus, daß die ihn zum Beruf erkoren, ohne Zweifel größere Beschwer erdulden, als die in friedlicher Ruh und Stille dem Gebete zu Gott obliegen, daß er die Schwachen beschütze. Ich will nicht sagen, noch kommt es mir je in den Sinn, daß der Stand des fahrenden Ritters ein so tugendsamer sei wie der eines unter geweihtem Verschluß lebenden Klosterbruders. Ich will nur aus dem, was ich zu erdulden habe, folgern, daß er ohne Zweifel mühseliger und mit Prügeln geplagter und hungriger und durstiger, jämmerlicher, zerlumpter und lausiger ist. Denn es ist unleugbar: die fahrenden Ritter der früheren Zeit erfuhren vielerlei Mißgeschick im Verlauf ihres Lebens. Und wenn etliche durch die Kraft ihres Armes zum Kaisertum aufstiegen, wahrlich so kostete es sie ein gut Teil ihres Schweißes und Blutes; und wenn denen, die zu solchem Rang empor gelangten, Zauberer und Weise gefehlt hätten, um ihnen zu helfen, so hätten sie sich sicher um das Ziel ihrer Wünsche betrogen und in ihren Hoffnungen getäuscht gefunden.

Diese Meinung bin ich auch, sagte der Reisegefährte; aber unter mancherlei andrem mißfällt mir namentlich etwas gar sehr. Nämlich wenn sie gerade im Begriffe sind, ein großes und gefährliches Abenteuer zu bestehen, wobei augenscheinliche Gefahr ist das Leben zu verlieren, so kommt es ihnen im Augenblick, wo sie es bestehen wollen, nie in den Sinn sich Gott zu

empfehlen, wie jeder Christ bei solcherlei Gefahren zu tun verpflichtet ist, vielmehr empfehlen sie sich ihrer Dame mit solcher Inbrunst und Andacht, als wenn sie ihr Gott wäre. Und das gehört zu den Dingen, die im Geruch des Heldentums stehen, wie mich dünkt.

Werter Herr, antwortete Don Quijote, das kann unter keiner Bedingung anders sein, und übel fahren würde der Ritter, der anders täte. Denn es ist nun einmal in Brauch und Übung bei der fahrenden Ritterschaft, daß der fahrende Ritter, sobald er an eine große Waffentat geht, seine Gebieterin vor Augen hat und die Blicke zärtlich und liebevoll auf sie richtet, als ob er sie bitte ihm Huld und Schutz zu verleihen in der Fährlichkeit von ungewissem Ausgang, die er zu bestehen sich anschickt. Und selbst wenn keiner ihn hört, ist er verpflichtet ein paar Worte leise zwischen den Zähnen zu sprechen, in denen er sich ihr von ganzem Herzen empfiehlt. Und davon gibt's unzählige Beispiele in den Geschichten. Und das hat man nicht so zu verstehen, daß die Ritter deshalb unterlassen sollen sich Gott zu empfehlen, denn dazu bleibt ihnen Zeit und Gelegenheit im Verlauf des Waffenwerks.

Trotz alledem, entgegnete der Reisende, bleibt mir doch noch ein Bedenken. Ich habe nämlich oftmals gelesen, daß zwischen zwei fahrenden Rittern ein Wortwechsel sich entspinnt, und wie ein Wort das andre gibt, entbrennt der Zorn in ihnen, sie wenden die Rosse, nehmen eine tüchtige Strecke zum Anlauf, und ohne weiteres wenden sie wieder um, im vollsten Rennen ihrer Gäule, zum Ansturm gegeneinander, und mitten im Anrennen empfehlen sie sich ihren Damen. Und was sich dann bei dem Aufeinandertreffen zu begeben pflegt, ist, daß der eine, vom Speer des Gegners durch und durch gestochen, über die Kruppe des Pferdes herabstürzt. Auch dem andern geschieht, daß er, wenn er sich nicht an der Mähne des seinigen festhielte, den Fall zu

Boden nicht vermeiden könnte. Und da weiß ich nicht, wie der Tote eine Möglichkeit fand, sich im Verlauf eines so eilig abgemachten Waffenwerks Gott zu empfehlen. Besser wäre es gewesen, er hätte die Worte, die er im Rennen darauf verwendet, sich seiner Dame zu empfehlen, auf das verwendet, was er als Christ schuldig und verpflichtet war zu tun. Und dies um so mehr, als ich der Meinung bin, nicht alle fahrenden Ritter haben Damen, denen sie sich empfehlen können, denn nicht alle sind verliebt.

Das ist unmöglich, antwortete Don Quijote. Ich sage: unmöglich kann es einen fahrenden Ritter ohne Dame geben; denn es ist diesen so eigen und angeboren verliebt zu sein, wie dem Himmel Sterne zu haben, und zuverlässig hat man nie eine Geschichte gelesen, worin ein fahrender Ritter ohne Liebeshandel vorkäme, und im Fall es einen gäbe, so würde er gerade darum nicht für einen echten Ritter gehalten werden, sondern für einen Bastard, der in die Burg des besagten Rittertums nicht durch die Türe, sondern über die Mauerböschung weg wie ein Wegelagerer und Dieb eingedrungen wäre.

Trotz alledem, sagte der Reisegefährte, bedünkt es mich, wenn ich mich recht entsinne, gelesen zu haben, daß Don Galaor, der Bruder des tapfern Amadís von Gallien, niemals eine bestimmte Geliebte hatte, der er sich hätte empfehlen können; und trotzdem ward er um nichts geringer geachtet und war ein höchst streitbarer, wohlberufener Ritter.

Darauf entgegnete Don Quijote: Werter Herr, eine Schwalbe macht keinen Sommer; zumal ich weiß, daß dieser Ritter insgeheim allerdings gar sehr verliebt war; nur war der Umstand, daß er alle, die ihm gefielen, gern hatte, seine angeborne Eigentümlichkeit, gegen die er nicht aufkommen konnte. Aber am Ende bleibt es doch völlig erwiesen, daß er eine einzige hatte, die er zur Herrin seiner Herzensneigungen erkoren, und dieser empfahl er sich

ganz häufig und ganz im geheimen, denn er legte besondern Wert darauf, ein das Geheimnis wahrender Rittersmann zu sein.

Wenn es also zum Wesen der Sache gehört, daß jeder fahrende Ritter verliebt sein muß, sagte der Reisende, so darf man sicherlich glauben, daß auch Euer Gnaden es ist, da Ihr zu diesem Stande gehört. Sollte es der Fall sein, daß Euer Gnaden keinen besonderen Wert darauf legt, alles so geheim zu halten wie Don Galaor, so bitte ich Euch so inständig, als ich vermag, namens dieser ganzen Gesellschaft und meiner selbst, uns über Namen, Heimat, Stand und Schönheit Eurer Dame zu berichten; denn sie kann sich jedenfalls glücklich schätzen, wenn die ganze Welt erfährt, es sei ihr Huldigung und Liebe von einem solchen Ritter gewidmet, wie Euer Gnaden erscheint.

Hier stieß Don Quijote einen tiefen Seufzer aus und sprach: Ich kann nicht versichern, ob die süße Feindin mein es gern sieht oder nicht, daß die Welt wisse, daß ich ihr huldige; ich kann nur sagen, als Antwort auf ein so höfliches Ersuchen, daß ihr Name Dulcinea ist; ihre Heimat el Toboso, ein Ort in der Mancha; ihrem Stande nach muß sie mindestens eine Prinzessin sein, da sie meine Königin und Gebieterin ist; ihre Schönheit überirdisch, da in ihr zur Wahrheit werden all die unmöglichen und nur von kühner Phantasie erträumten Reize, womit die Dichter ihre Geliebten begabt haben. Ihre Haare sind Gold, ihre Stirn ein Paradiesgarten, ihre Brauen gewölbte Regenbogen, ihre Wangen Rosen, ihre Lippen Korallen, Perlen ihre Zähne, Alabaster ihr Hals, Marmor ihre Brust, Elfenbein ihre Hände, ihre Weiße ist Schnee, und die Teile, welche die Ehrbarkeit dem menschlichen Anblick verdeckt, sind derart, daß, wie ich denke und urteile, nur eine feinsinnige Beobachtung sie zu preisen, doch nicht mit andern zu vergleichen im stande ist.

Den Stammbaum, das Geschlecht, die Sippschaft wünschten wir zu erfahren, versetzte Vivaldo.

Worauf Don Quijote antwortete: Sie ist nicht aus dem Geschlechte der alten römischen Curtius, Gajus und Scipio, noch der neueren Colonna und Orsini; sie ist nicht vom Stamme der Moncada oder Requesens von Katalonien, ebensowenig der Rebella und Villanova von Valencia, der Palafoj, Nuza, Rocaberti, Corella, Luna, Alagón, Urrea, Foz und Gurrea von Aragón; der Cerda, Manrique, Mendoza und Guzmán von Kastilien, der Alencastro, Pallas und Meneses von Portugal; sondern sie ist vom Hause derer del Toboso von der Mancha, einem Geschlechte, das zwar ein neues, aber doch ein solches ist, daß es den erlauchtesten Familien künftiger Jahrhunderte einen edlen Ursprung gewähren kann. Und hiergegen soll mir niemand Widerspruch erheben, es sei denn unter der Bedingung, welche Zerbin an den Fuß des Siegesmals schrieb, das er aus den Waffen Rolands errichtet hatte:

Es rühre keiner diese Waffen an,
Der nicht Roland im Streit bestehen kann.

Obschon ich dem Geschlechte der Cachopines von Laredo angehöre, entgegnete der Reisegefährte, will ich doch nicht wagen, es mit dem Hause derer del Toboso von der Mancha zu vergleichen; wiewohl, die Wahrheit zu sagen, ein solcher Geschlechtsname mir noch nie zu Ohren gekommen ist.

Sonach wäre er Euch nicht zu Ohren gekommen?! erwiderte Don Quijote.

Mit großer Aufmerksamkeit hörten alle die übrigen Wanderer dem Gespräch der beiden zu, und selbst den Ziegenhirten und Schäfern wurde klar, an welch hohem Grad von Verrücktheit unser Don Quijote litt. Nur Sancho Panza war des Glaubens, alles, was sein Herr sagte, sei volle Wahrheit, trotzdem er wußte, wer er war, und ihn von Jugend auf gekannt hatte; nur woran er einigermaßen Anstand nahm, war an die Sache mit der schönen Dulcinea del Toboso zu glauben, denn

nie war ein solcher Name, noch eine solche Prinzessin ihm zur Kenntnis gekommen, obschon er so nahe bei el Toboso wohnte.

Unter solchen Gesprächen zogen sie des Weges, als sie sahen, daß aus einer Schlucht, die sich zwischen zwei hohen Bergen öffnete, etwa zwanzig Schäfer herabkamen, alle in schwarze Schafpelze gekleidet, den Kopf geschmückt mit Kränzen, die, wie man nachher in der Nähe sah, hier aus Taxus- und dort aus Zypressenzweigen geflochten waren. Sechs von ihnen trugen eine Bahre, die mit einer Masse mannigfaltiger Blumen und Zweige bedeckt war. Bei diesem Anblick sprach einer der Ziegenhirten: Die dort kommen, die tragen Grisóstomos Leiche, und am Fuß des Berges ist die Stelle, die er zu seinem Grabe bestimmt hat.

Sie beeilten sich daher an den Ort zu gelangen, und sie kamen gerade hinzu, als die Träger die Bahre eben niedergesetzt hatten. Vier von ihnen waren beschäftigt, mit spitzen Pickeln die Gruft am Rande einer harten Felswand zu graben. Mit Höflichkeit begrüßten sich alle gegenseitig, und Don Quijote und seine Begleiter richteten sofort ihre ganze Aufmerksamkeit auf die Bahre und erblickten auf derselben, mit Blumen überdeckt, einen Leichnam in Schäfertracht, dem Anscheine nach im Alter von dreißig Jahren. Noch im Tode zeigte er, wie schön sein Antlitz und wie stattlich sein Aussehen im Leben war. Auf der Bahre lagen um ihn her einige Bücher und viele Papiere, teils offen und teils verschlossen. Sowohl die zuschauten, als die das Grab bereiteten und alle andern, die zugegen waren, beobachteten ein wundersames Schweigen, bis einer der Träger zu dem andern sagte: Seht wohl zu, Ambrosio, ob dies die Stelle ist, die Grisóstomo bezeichnet hat, da ihr wollt, daß alles so ganz genau vollstreckt werde, was er in seinem letzten Willen verordnet hat.

Hier ist die Stelle, antwortete Ambrosio; denn hier hat mein unglücklicher Freund mir oft die Geschichte seines Mißgeschicks erzählt. Hier, sagte er mir, habe er zum erstenmal jene Tod-

feindin des menschlichen Geschlechts erblickt. Hier auch war's, wo er ihr zum erstenmal seine Gesinnungen offenbarte, die so rein waren wie reich an Liebe; und hier war's, wo Marcela zum letztenmal und unwiderruflich ihm kundgab, daß sie ihn verschmähe und alle Hoffnung ihm versagt sei, so daß er dem Trauerspiel seines elenden Lebens ein Ende machte. Hier wollte er, zum Angedenken so großen Unglücks, in den Schoß der ewigen Vergessenheit versenkt werden.

Und sich zu Don Quijote und dessen Reisegefährten wendend, fuhr er folgendermaßen fort: Dieser Körper, ihr Herren, den ihr mit Augen voll frommen Mitgefühls betrachtet, umschloß eine Seele, in welche der Himmel eine unendliche Fülle seiner reichsten Gaben gelegt. Dies ist der Körper jenes Grisóstomo, der einzig war an Geist, einzig an feiner Sitte, unvergleichlich an liebenswürdigem Benehmen, ein Phönix in der Freundschaft, großmütig ohne Grenzen, würdevoll ohne Anmaßung, heiter ohne zu niedrigem Scherz herabzusteigen, und mit einem Worte, der erste in allem, was gut und edel, und ohnegleichen in allem, was unglücklich ist. Er liebte treu und wurde gehaßt; er betete an und ward verschmäht; er flehte zu einem reißenden Tier, er wollte einen Marmorblock rühren, er lief dem Winde nach, er erhub seine Stimme in der einsamen Öde, er weihte seine Dienste der Undankbarkeit, von der er als Lohn empfing, dem Tode zur Beute zu werden inmitten seiner Lebensbahn, der ihr Ende bereitet ward von einer Hirtin, die er bestrebt war unsterblich zu machen, auf daß sie im Angedenken der Menschen fortlebe. Das könnten wohl diese Blätter dartun, auf die ihr hinblickt, wenn er mir nicht geboten hätte sie dem Feuer zu übergeben, sobald ich seinen Körper der Erde anvertraut habe.

Da würdet Ihr mit größerer Härte und Grausamkeit gegen sie verfahren, sagte Vivaldo, als ihr eigner Verfasser. Denn es ist nicht gerecht noch verständig, den Willen eines Mannes zu

vollziehen, dessen Anordnungen die Grenzen alles vernünftigen Denkens überschreiten. Auch Cäsar Augustus würde es nicht für recht erachtet haben, die Ausführung dessen zu gestatten, was der göttliche Mantuaner in seinem letzten Willen verordnet hatte. Sonach, Señor Ambrosio, wenn Ihr den Körper Eures Freundes der Erde übergeben müßt, so wollet doch seine Schriften nicht der Vergessenheit übergeben. Denn es ist nicht wohlgetan, wenn er als ein schwer gekränkter Mann verfügt hat, daß Ihr als ein unüberlegter vollstrecket. Verleihet vielmehr diesen Blättern Leben, damit sie es der Grausamkeit Marcelas auf ewig verleihen, um in den kommenden Zeiten den Lebenden zum Beispiel zu dienen, daß sie es meiden und scheuen, in solche Abgründe zu fallen. Denn ich und alle, die wir hier zugegen sind, wissen bereits die Geschichte dieses Eures durch Liebe in Verzweiflung gestürzten Freundes. Wir kennen Eure Freundschaft und die Ursache seines Todes, und welche Verfügungen er bei seines Lebens Ende hinterlassen hat: eine jammervolle Geschichte, aus der man entnehmen kann, wie groß Marcelas Grausamkeit, Grisóstomos Liebe und die Treue Eurer Freundschaft gewesen, und welches Ziel die erreichen, die mit verhängtem Zügel den Weg hinstürmen, den sinnlose Liebe ihnen vorzeichnet. Gestern abend erfuhren wir den Tod Grisóstomos, und daß er an diesem Orte bestattet werden solle, und deshalb haben wir, aus Neugier und aus schmerzlichem Mitgefühl, unsere gerade Straße verlassen und uns vorgenommen, mit unsern Augen zu sehen, was zu hören uns so sehr betrübt hatte. Zur Vergeltung nun für diese unsere Teilnahme und für den Wunsch, der in uns lebendig wurde, noch Hilfe zu leisten, wenn sie möglich wäre, bitten wir Dich, Ambrosio, als verständigen Mann — ich wenigstens meinerseits gehe dich flehentlich an — laß ab von dem Vorhaben, diese Papiere zu verbrennen, und laß mich einige davon mit mir nehmen.

Und ohne die Antwort des Schäfers abzuwarten, streckte er die Hand aus und nahm einige von den zunächst liegenden Blättern. Wie Ambrosio das gewahrte, sprach er: Aus schuldiger Höflichkeit will ich zugeben, daß Ihr die Blätter, die Ihr schon genommen, behalten möget; aber zu denken, daß ich darauf verzichte, die übrigen zu verbrennen, wäre ein eitler Gedanke.

Vivaldo, im lebhaften Wunsch, den Inhalt der Blätter kennen zu lernen, faltete sofort eines derselben auseinander und sah, daß die Überschrift lautete: Gesang der Verzweiflung. Das hörte Ambrosio und sprach: Dies ist das letzte, was der Unglückliche geschrieben. Und damit Ihr sehet, wie weit ihn sein Mißgeschick gebracht hat, leset es laut, daß man Euch hören kann. Die Zeit, die man braucht, das Grab herzustellen, wird Euch dazu völlig ausreichen.

Das will ich sehr gerne tun, sagte Vivaldo; und da die Anwesenden sämtlich den nämlichen Wunsch hegten, stellten sie sich in die Runde, und er las mit vernehmlicher Stimme das Gedicht vor, das folgendermaßen lautete.

Vierzehntes Kapitel,

welches Grisóstomos Gesang der Verzweiflung enthält, nebst andern unerwarteten Ereignissen.

Grisóstomos Gesang.

Da du es willst, daß rings von Mund zu Munde,
Von Volk zu Volk erschallt, grausame Schöne,
Wie hart dein Herz und wie es mir ergrimme,

So leih' ich Schmerzenston mir aus dem Grunde
Der Hölle selbst, daß mir die grausen Töne
Entstellen den gewohnten Klang der Stimme.

Und meinem Wunsch gehorchend, der das schlimme
Geschick, so deine Frevel mir verheißen,
Laut künden will, wird wilder Schmerz erbrausen,
Und wird mir, um zu steigern Qual und Grausen,
Vom blut'gen Herzen Stücke mit sich reißen.

So höre denn! — nicht wohlgefügten Tönen
Sollst du Gehör leihn, nein, dem grassen Stöhnen
Des Jammers, der tief aus erkranktem Herzen
Hervor sich ringt mit Wahnsinn, mit Entsetzen,
Um mich zu letzen,
und dich doch zu schmerzen.

* * *

Des Wolfes fürchterlich Geheul, des Leuen
Gebrüll, das gräßliche Gezisch der schuppigen Schlange,
Aus fremden Untiers Schlund das heisere Bellen

Und das Gekrächz der Krähen, die da dräuen,
Daß Unheil naht; die Stürm' im Donnergange,
Wild kämpfend auf empörten Meereswellen;

Des Stiers Gebrülle, den im Kampf zu fällen
Dem Feind gelang; der Turteltaube Girren
Um ihres Gatten Tod; der düst're Sang der Eule,
Der vielbeneideten; das Angstgeheule
Verdammter Geister, die im Dunkel schwirren;

Mir sollen sich all diese Kläng' entringen
Mit meiner Seele, ineinander klingen
In einem Schrei, daß wirr zusammenbrechen
Die Sinne all; denn was mein Herz bedränge,
Heischt neue Klänge,
um es auszusprechen.

* * *

Nicht soll des Vaters Tajo Sandgefilde
Mich hören, nicht der Bätis, der in Düften
Des Ölbaums hinwallt zu des Südens Pforten:

Ausklingen soll mein Schmerz, der grimme, wilde,
Auf hohen Felsen und in tiefen Klüften,
Von toter Zunge, in lebend'gen Worten;

Oder in dunklen Tälern und an Orten,
In deren Öde Menschen nie verkehren,
Oder die nie den Sonnenstrahl gewahren,
Oder wo wilder Bestien gift'ge Scharen
Sich an des flachen Nils Gestade nähren.

Und wenn auch nur in leblos öder Heide
Das Echo, auferweckt von meinem Leide,
Verkündet deine Härte sondergleichen,
So wird es doch, — ein Vorrecht meinem Wehe, —
In Fern' und Nähe
rings die Welt durchstreichen.

* * *

Verschmähn bringt Tod; Verdacht, ob er vergebens
Sich regt, ob wahr, weiß die Geduld zu morden;
Tod bringt auch Eifersucht, die schlimmste Plage.

Zu lange Trennung nagt am Mark des Lebens;
Gegen die Angst, daß du vergessen worden,
Hilft auch kein sichres Hoffen bess'rer Tage.

Dies all ist sichrer Tod. Ich aber frage:
Welch Wunder, daß ich fort mein Dasein führe,
Entfernt, verschmäht, von Eifersucht durchlodert!
Wahrheit der Argwohn, der mein Leben fodert!
In der Vergessenheit, an der ich schüre

Des Busens Glut, in so viel Qualen, nimmer
Ersah mein Blick der Hoffnung fernsten Schimmer,
Ich wage selbst nicht mehr ihr nachzustreben;
Nein, um mich zu versenken in mein Leiden,
Schwör' ich zu meiden
sie fürs ganze Leben.

* * *

Kann man im selben Augenblicke hoffen
Und fürchten? Wer mag hoffen und vertrauen,
Wo für das Fürchten stärkre Gründe walten?

Vom Blick der nahenden Eifersucht getroffen,
Soll schließen ich mein Aug'; ich muß sie schauen
Durch tausend Wunden, so die Seel' zerspalten.

Wer wird dir nicht die Tür weit offen halten,
Mißtrauen! wenn Mißachtung ihre Züge
Entschleiert zeigt, in jeder kleinsten Handlung
Verdacht zur Wahrheit wird, o schlimme Wandlung!
Und reine Wahrheit sich verkehrt zur Lüge?

Gib, Eifersucht, Tyrannin in den Landen
Der Liebe, einen Dolch! Mit Todesbanden,
Verschmähung, komm', mit festgedrehten Stricken!
Doch ach, schon fühl' ich, wie Erinnerungen,
Die mich bezwungen,
alles Leid ersticken.

* * *

Doch muß ich sterben. Und damit ich künftig
Nie Heil erhoffen darf in Tod und Leben,
Will ich festhalten meinen Wahn und sagen;

Daß, wer recht liebt, recht handelt und vernünftig;
Daß der am frei'sten, der zumeist ergeben
Sich von der Liebe läßt in Bande schlagen;

Daß dir, die Feindschaft stets zu mir getragen,
Schönheit der Seele wie des Leibs beschieden;
Daß ich's verschulde, wenn du mich vergessen;
Daß durch das Leid, das sie uns zugemessen,
Die Lieb' ihr Reich hält in gerechtem Frieden.

Mit solchem Wahn und mit grausamem Strange
Das Ziel beschleunigend, zu dem seit lange
Dein Hohn mich führt, geb' ich, dem Erdenqualme
Entrückt, den Lüften Leib und Seele, ohne
Daß einst mir lohne
Lorbeer oder Palme.

* * *

Durch so viel Unrecht, das du mir erwiesest,
Gabst du das Recht mir und gabst mir die Lehre:
Sein Recht zu tun dem lang verhaßten Leben.

Sieh meines Herzens Wunden an, du liesest
Darin, wie freudevoll ich dir's gewähre,
Mich deinem Groll als Opfer hinzugeben.

Erkennst du dann vielleicht, mein treues Streben
War wert, daß deiner Augen Himmelshelle
Bei meinem Tod sich trübe, — doch geschehe
Das nie! Dich rühre nie das kleinste Wehe,
Wenn ich mein Herze dir zur Beute fälle.

Nein, lachend, wenn zum Grab gehn meine Reste,
Zeig', daß mein letzter Tag dir wird zum Feste!
Doch töricht, daß ich solchen Rat verschwende;
Da es ja anerkannt, wie Ruhm und Ehre
Es dir gewähre,
wenn so rasch mein Ende.

* * *

Nun kommt, 's ist Zeit, vom schwarzen Höllenpfade
Kommt! Tantalus, der ew'gen Dursts Geplagte,
Und Sisyphus, den Stein emporzuschwingen

Bemüht, Ixion unter seinem Rade,
Und Tithyus, der vom Geier stets Genagte,
Die Schwestern, die in ew'ger Mühsal ringen:

Laßt euren Jammerschrei herüberklingen
In meine Brust, kommt all mit dumpfer Klage,
Und, — falls sie dem Verzweifelten gebühren, —
Dem Leichnam Totenchöre aufzuführen,
Ob auch die Welt das Bahrtuch ihm versage.

Du Höllenpförtner auch mit den drei Rachen,
Ihr Ungeheuer, all ihr tausendfachen,
Eu'r Grundbaß klinge drein, der rauhe, harte;
Denn wert ist keiner beff'ren Leichenfeier
Ein toter Freier,
den die Liebe narrte.

* * *

Lied der Verzweiflung, nun du von mir scheidest,
Glaub', daß du darum nicht Verlust erleidest;
Denn da dem Quell, draus deine Tön' entspringen,
Mein Unglück wird zur reichern Glückesgabe,
Darfst du am Grabe
selbst nicht traurig klingen.

* * *

Grisóstomos Gesang gefiel allen Zuhörern wohl; obschon der Vorleser sagte, das Gedicht schiene ihm nicht dem Bericht zu entsprechen, den er über Marcelas Züchtigkeit und Tugend vernommen, denn darin klage Grisóstomo über Eifersucht, Verdacht und Abwesenheit, alles zum Nachteil von Marcelas gutem Ruf und unbescholtenem Namen.

Darauf antwortete Ambrosio als der genaue Kenner der geheimsten Gedanken seines Freundes: Damit Ihr, edler Herr, Euch wegen dieses Zweifels beruhigt, wird es Euch angenehm sein, zu erfahren, daß der Unglückliche damals, da er dieses Gedicht schrieb, sich aus Marcelas Nähe fern hielt. Er hatte sich freiwillig von ihr entfernt, um zu erproben, ob die Abwesenheit ihre gewöhnlichen Rechte bei ihm geltend machen würde. Und da es nichts gibt, was den entfernten Liebenden nicht quälte, und sich keine Besorgnis denken läßt, die ihn nicht ergriffe, so fühlte sich Grisóstomo gepeinigt von eingebildeter Eifersucht und von einem Argwohn, vor dem er sich ängstete, als ob er wirklich in seiner Seele vorhanden wäre. Und so bleibt alles völlig in seiner Wahrheit, was der Ruf von Marcelas Tugend rühmt. Denn außer daß sie grausamen Sinnes ist und etwas Hoffart und sehr viel Geringschätzung an den Tag legt, darf und kann der Neid selbst ihr keinen Fehler anheften.

So ist's in Wahrheit, erwiderte Vivaldo; und eben war er im Begriff, ein andres Blatt, das er gleichfalls aus dem Feuer gerettet, zu lesen, als eine wunderbare Erscheinung (so kam sie

allen vor) ihn davon abhielt, welche unversehens sich den Blicken zeigte. Hoch oben nämlich auf dem Felsen, an dessen Fuße man das Grab aufwarf, erschien die Schäferin Marcela in so hoher Schönheit, daß sie ihren Ruf noch weit überstrahlte. Die sie bis jetzt noch nicht gesehen hatten, schauten mit schweigender Bewunderung auf sie hin, und die bereits ihres Anblicks gewohnt waren, blieben nicht weniger gefesselt als jene, die sie nie gesehen.

Aber kaum hatte Ambrosio sie gewahrt, als er mit Gebärden lebhafter Entrüstung ihr zurief: Kommst du vielleicht, du grimmer Basilisk dieser Berge, um zu sehen, ob in deiner Gegenwart die Wunden dieses Unglücklichen, dem deine Grausamkeit das Leben geraubt, zu fließen beginnen, oder um von dieser Höhe wie ein anderer Nero gefühllos auf die Flammen seines brennenden Roms zu schauen, oder um diesen unseligen Leichnam mit Füßen zu treten, wie die undankbare Tochter den ihres Vaters Servius Tullius? Sag' uns nur unverzüglich, warum du kommst, oder was eigentlich dein Begehr ist, denn da ich weiß, daß alle Gedanken Grisóstomos nie einen Augenblick im Leben aufhörten, dir dienstbar zu sein, so will ich es bewirken, daß, obschon er selber tot, dir das ganze Denken und Wollen all derer zu Diensten sei, die seine Freunde waren.

Ich komme keineswegs, Ambrosio, antwortete Marcela, in einer Absicht, wie du deren manche genannt hast, sondern um mich selbst zu verteidigen und klar zu machen, wie vernunftwidrig sie alle denken, die mir Grisóstomos Leiden und Tod schuld geben. Und so bitte ich euch alle, die ihr zugegen seid, mir Aufmerksamkeit zu schenken, denn es wird nicht vieler Zeit noch der Aufwendung vieler Worte bedürfen, um die Verständigen von einer wahren Tatsache zu überzeugen.

Der Himmel schuf mich, wie ihr es saget, schön, und von solcher Schönheit, daß sie, ohne daß ihr anders vermöchtet, euch zwinge, mich zu lieben; und um der Liebe willen, die ihr mir

bezeigt, sagt ihr, ja fordert ihr, soll ich verpflichtet sein, euch zu lieben. Wohl kann ich mit dem natürlichen Verstande, den Gott mir gegeben, einsehen, daß alles Schöne liebenswert ist. Aber das kann ich nicht begreifen, wie so aus dem einzigen Grunde, daß es geliebt wird, dasjenige, was man um seiner Schönheit willen liebt, auch verpflichtet sein soll, den Liebenden wieder zu lieben. Zumal es sich ja ereignen könnte, daß der Liebhaber des Schönen häßlich wäre, und da das Häßliche Haß verdient, ziemt es einem Manne gar übel, dem Weibe zu sagen: ich liebe dich, weil du schön bist, du mußt mich lieben, obschon ich häßlich bin. Aber gesetzt den Fall, es sei die Schönheit beiderseits gleich, so müssen darum noch nicht die Neigungen beiderseits gleiche Wege verfolgen. Denn nicht jede Schönheit erweckt Liebe, manche erfreut den Anblick und unterwirft sich nicht die Herzen. Wenn aber jede Schönheit Liebe erweckte und die Herzen unterwürfe, so würden die Neigungen in Wirrsal und ohne sichern Weg hin und her schwanken, so daß sie gar nicht wüßten, auf welches Ziel sie ausgehen sollten. Denn da die schönen Persönlichkeiten zahllos sind, müßten auch die Wünsche zahllos sein, und doch, wie ich sagen hörte, kann sich wahre Liebe nicht teilen und muß freiwillig sein und nicht erzwungen. Da dem nun so ist — und ich bin überzeugt, es ist so — warum wollt ihr, daß ich mein Herz mit Gewalt bezwinge, da ich doch durch nichts weiter verpflichtet bin, als daß ihr versichert mich zu lieben? Wo nicht, so sagt mir doch: wenn der Himmel, wie er mich schön erschuf, mich häßlich geschaffen hätte, wäre es gerecht, wenn ich mich über euch beschwerte, weil ihr mich *nicht* liebtet? Außerdem müßt ihr erwägen, daß ich die Schönheit, die ich besitze, mir nicht selbst erkoren. Wie sie eben ist, so hat der Himmel sie mir als Gnadengabe verliehen, ohne daß ich sie mir erbeten oder auserwählt habe. Und wie die Viper um des Giftes, das sie in sich trägt, trotzdem sie damit tötet, keine Anschuldigung

verdient, weil die Natur es ihr gegeben, so verdiene auch ich deshalb, weil ich schön bin, keinen Vorwurf. Denn die Schönheit ist bei einem sittsamen Weibe wie das entfernte Feuer oder wie die scharfe Schwertklinge. Jenes brennt, und diese schneidet keinen, der ihnen nicht nahe kommt. Die Ehre, die Tugenden sind der Seele Zierden, ohne welche der Leib, ob er auch schön sei, nicht als schön betrachtet werden kann. Da nun Sittsamkeit eine der Tugenden ist, die den Leib am meisten zieren und verschönern, weshalb soll die, die um ihrer Schönheit willen geliebt wird, die Tugend aufgeben, um der Absicht dessen zu entsprechen, der bloß seiner Neigung wegen mit allen Kräften und Künsten danach trachtet, sie ihr zu rauben? Frei bin ich geboren, und um in Freiheit leben zu können, hab' ich die Einsamkeit der Fluren erkoren. Die Bäume dieser Berghöhen sind meine Gesellschaft, die klaren Fluten dieser Bäche sind meine Spiegel; den Bäumen und Bächen geb' ich teil an meinen Gedanken und meiner Schönheit. Ich bin ein entferntes Feuer, eine beiseite gelegte Schwertklinge. Die ich durch meinen Anblick mit Liebe erfüllte, hab' ich durch meine Worte enttäuscht; und wenn Wünsche sich mit Hoffnungen nähren, so habe ich weder Grisóstomo, noch sonst jemanden irgend eine Hoffnung gewährt. So kann man wohl sagen, daß ihn eher sein eigensinniges Beharren als meine Grausamkeit getötet hat. Legt man mir aber zur Last, daß seine Absichten redlich waren, und daß ich deshalb verpflichtet gewesen, ihnen Gehör zu geben, so sage ich: als an diesem nämlichen Orte, wo jetzt sein Grab gegraben wird, er mir das redliche Ziel seiner Wünsche offenbarte, erklärte ich ihm, daß die meinigen dahin gingen, in fortwährender Einsamkeit zu leben und nur den Schoß der Erde dereinst die Frucht meiner Zurückgezogenheit und was von meiner Schönheit alsdann noch übrig, genießen zu lassen. Und wenn er nun trotz dieser Aufklärung, der versagten Hoffnung zum Trotz, beharrlich

bleiben und gegen den Wind segeln wollte, was Wunder, daß er mitten auf dem Meere seiner sinnlosen Torheit unterging? Hätt' ich ihn hingehalten, so war ich falsch; hätt' ich ihn zufriedengestellt, so handelte ich gegen meine bessere Überzeugung und Absicht. Er beharrte auf seinem Sinn, wiewohl über alles im klaren; er verzweifelte, ohne gehaßt zu werden. Erwäget nun, ob es recht ist, seines Leidens Schuld mir aufzubürden. Es beschwere sich, wer getäuscht worden; es verzweifle, wem erweckte Hoffnungen fehlgeschlagen; den ich zu mir rufe, der hege Zuversicht; wem ich Zugang verstatte, der rühme sich dessen; aber es nenne nicht der mich grausam und Mörderin, dem ich nichts verspreche, den ich nicht täusche, nicht rufe, nicht zulasse. Der Himmel hat bis jetzt nicht gewollt, daß ich durch den Zwang des Geschickes liebe; und zu glauben, daß ich aus freier Wahl lieben werde, ist zwecklos. Diese allgemeine Absage diene jedem derer, die mich zu ihrem eignen Besten umwerben; und fürderhin sei es klargestellt, daß, wenn jemand um meinetwillen sterben sollte, er nicht aus Eifersucht oder Zurücksetzung stirbt; denn wer keinen liebt, darf auch keinem Eifersucht einflößen, und Enttäuschung darf man nicht für Verschmähung erklären. Wer mich ein Untier, einen Basilisken nennt, der soll mich als etwas Schädliches und Böses meiden; wer mich undankbar nennt, soll mir nicht huldigen; wer unerkenntlich, möge mich nicht kennen lernen; wer grausam, suche nicht meine Nähe; denn dies Untier, dieser Basilisk, diese Undankbare, diese Grausame, diese Unerkenntliche wird nie und nimmermehr sie herbeiwünschen, ihnen huldigen, ihre Bekanntschaft und ihren Umgang suchen. Wenn ruhelose Leidenschaftlichkeit und ungestümes Begehren Grisóstomo den Tod gebracht haben, warum soll mein sittsames Benehmen, meine züchtige Zurückhaltung beschuldigt werden? Wenn ich meine Reinheit im Verkehr mit den Bäumen des Waldes bewahre, warum muß der, der da verlangt, daß ich Ver-

kehr mit Männern unterhalte, begehren, daß ich sie opfere? Ich, wie ihr wisset, besitze eigne Habe und begehre fremder nicht; ich bin freien Standes, und es behagt mir nicht, mich von jemand abhängig zu machen. Ich liebe und hasse niemand; nicht täusche ich daher diesen und werbe um jenen, nicht treibe ich Spiel mit dem einen, noch Scherz mit dem andern. Der sittsame Umgang mit den Mägdlein dieser Dörfer und das Hüten meiner Ziegenherde ist meine Unterhaltung; meine Wünsche haben diese Berghöhen zur Grenze, und wenn sie je darüber hinaus streben, so geschieht es doch nur, um die Schönheit des Himmels zu betrachten, eine Beschäftigung, die die Seele zu ihrer ersten Wohnung zurückleitet.

Und mit diesen Worten, ohne eine Entgegnung hören zu wollen, wandte sie ihnen den Rücken und bog ins engste Dickicht eines nahen Bergwaldes ein, während sie alle Anwesenden in hohem Staunen über ihren Verstand wie über ihre Schönheit zurückließ. Und einige aus der Zahl jener, die sich vom mächtigen Geschoß ihrer schönen Augenstrahlen getroffen fühlten, machten Miene ihr folgen zu wollen, ohne die unumwundene Absage, die sie vernommen, sich zu nutze zu machen.

Sowie Don Quijote dies bemerkte, erachtete er hier sogleich die rechte Gelegenheit gekommen zur Übung seiner Ritterpflicht, bedrängten Jungfrauen beizustehen; und die Hand an den Knauf seines Schwertes legend, sprach er mit lauter, vernehmbarer Stimme: Keiner, wes Standes und Ranges er auch sei, erkühne sich der schönen Marcela zu folgen, bei Strafe, meinen wütigen Groll zu erfahren. Sie hat mit klaren, genügenden Gründen dargelegt, wie sie geringe oder gar keine Schuld an Grisóstomos Tode trägt, und wie fremd sie dem Gedanken steht, auf die Wünsche irgend eines ihrer Liebeswerber einzugehen. Aus sotanen Gründen ist es gebührend, daß anstatt Marcela zu folgen und zu verfolgen, sie geehrt und hochgeschätzt werde von

allen Redlichen auf dieser Erde, sintemal vonnöten ist, daß die geachtet wird, die in so tugendsamen Gesinnungen lebt.

Ob es nun um der Drohungen Don Quijotes willen geschah, oder weil Ambrosio sie ersuchte, bald zu Ende zu bringen, was sie ihrem guten Freunde schuldig waren, keiner von den Hirten rührte sich oder wich von der Stelle, bis das Grab fertiggegraben, Grisóstomos Papiere verbrannt und sein Leichnam (nicht ohne reichliche Tränen der Umstehenden) in die Erde versenkt worden. Dann verschlossen sie die Gruft einstweilen mit einem Felsblock, bis der Grabstein bereit wäre, den Ambrosio, wie er mitteilte, fertigen zu lassen gedachte, mit einer Inschrift, die folgendermaßen lauten sollte:

Hier ruht aus ein liebend Herz,
Und sie, die ihm schuf die Leiden,
Da die Herd' er ging zu weiden,
Weidet sich an seinem Schmerz.

Schön war, die den Tod ihm gab,
Aber grausam ohnegleichen: —
So führt nun in Amors Reichen
Tyrannei den Herrscherstab.

Sodann streuten sie auf das Grab viele Blumen und Zweige, und nachdem sie alle ihrem Freunde Ambrosio ihr Beileid bezeigt, nahmen sie von ihm Abschied. So taten auch Vivaldo und sein Gefährte, und Don Quijote nahm Urlaub von seinen Wirten und den beiden Reisenden, welche ihn baten, mit ihnen nach Sevilla zu kommen, weil dieser Ort sich so dazu eigne, Abenteuer zu finden, daß sie sich in jeder Gasse und hinter jeder Ecke häufiger bieten als irgendwo auf Erden. Don Quijote dankte ihnen für den guten Rat und für den ihm bezeigten Willen ihm förderlich zu sein, erklärte aber, daß er für jetzt nicht nach Sevilla gehen wolle und dürfe, bis er dieses ganze Gebirge

von den Räubern und Wegelageren gesäubert habe, mit denen es, wie es allgemein heiße, angefüllt sei.

Da die Reisenden sein edles Vorhaben ersahen, wollten sie nicht weiter in ihn dringen, sondern nahmen nochmals Abschied, verließen ihn und verfolgten ihren Weg weiter, wobei es ihnen nicht an Stoff zur Unterhaltung fehlte, sowohl über Marcelas und Grisóstomos Geschichte, als über die Narreteien Don Quijotes. Dieser indessen beschloß, die Hirtin Marcela aufzusuchen und alles ihr zu erbieten, was er zu ihrem Dienst vermöchte. Allein es erging ihm anders, als er dachte; wie dieses nun im Fortgang unsrer wahrhaften Geschichte erzählt werden soll.

Fünfzehntes Kapitel,

worin das unglückliche Abenteuer erzählt wird, welches Don Quijote begegnete, als er den ruchlosen Yangüesen begegnete.

Es erzählt der gelahrte Sidi Hamet Benengeli, daß Don Quijote, sowie er sich von seinen Wirten und von allen andern verabschiedet hatte, die der Beerdigung des Schäfers Grisóstomo beigewohnt, sofort mit seinem Schildknappen den Weg in denselben Wald nahm, in welchen, wie sie gesehen, die Schäferin Marcela sich begeben hatte. Sie waren zwei Stunden lang darin umhergeschweift, hatten sie allerorten gesucht, ohne sie finden zu können, und gelangten endlich an ein Wiese voll frischen Grases, an welcher ein Bach vorbeifloß, so anmutig und kühl, daß er sie einlud, ja sie nötigte, hier die Stunden der Mittagshitze zu verbringen, die sich bereits mit drückender Gewalt einzustellen begann.

Don Quijote und Sancho stiegen ab, und das Grautier und Rosinante frei umher das reichlich vorhandene Gras abweiden

lassend, gingen sie daran, alles Eßbare aus Sanchos Habersack in den Magen einzusacken, und ohne viel Umstände wurde, was darin war, in gemütlicher Eintracht und Kameradschaft von Herrn und Diener aufgegessen.

Sancho war es nicht zu Sinn gekommen, dem Rosinante eine Spannkette anzulegen; er war unbesorgt, da er den Gaul als ein so sanftes und so wenig brünstiges Tier kannte, daß alle Stuten von den Gehegen von Córdoba ihn nicht zu etwas Ungebührlichem hätten verleiten können.

Nun aber fügte es das Schicksal und der Teufel, der nicht immer schläft, daß eine Koppel galicischer Stuten in diesem Tale weiden ging, geführt von Treibern aus Yanguas, die die Gewohnheit haben, mit ihren Tieren an Orten, wo es Gras und Wasser gibt, Mittagsruhe zu halten; und der Platz, wo Don Quijote sich gelagert, war den Yangüesen gerade sehr gelegen. Da geschah es denn, daß den Rosinante die Lust ankam, mit den jungen Galicierinnen zu kurzweilen, und gleich wie er sie witterte, ganz aus der Art schlagend, ohne seinen Herrn um Erlaubnis zu bitten, setzte er sich kecklich in einen kurzen Hundetrab und sprengte hin, um seinem Herzensdrang bei ihnen obzuliegen. Aber die Stuten, die offenbar mehr Lust zur Weide als zu anderm hatten, empfingen ihn so mit den Hufen und Zähnen, daß sie ihm alsbald den Gurt sprengten und er ohne Sattel und Bügel dastand. Was ihn dabei am schmerzlichsten berühren mußte, war, daß die Säumer, sowie sie sahen, daß ihren Stuten Gewalt geschehen sollte, mit Knitteln herzuliefen und ihm so viel Prügel aufzählten, daß sie ihn übel zugerichtet zu Boden streckten.

Don Quijote und Sancho, welche die Abprügelung Rosinantes mit angesehen, kamen jetzt keuchend herbei, und der Ritter sprach zu seinem Knappen: Soviel ich sehe, Freund Sancho, sind dies nicht Ritter, sondern gemeines Volk und von niedriger

Herkunft; ich sage dies, weil du hier mir allerdings beistehen kannst, die gebührende Rache zu nehmen für die Schmach, die vor unsern Augen Rosinante zugefügt worden.

Was Teufel für Rache sollen wir nehmen, entgegnete Sancho, wenn ihrer mehr als zwanzig und unser nur zwei sind, und vielleicht gar nur anderthalb?

Ich zähle für hundert, entgegnete Don Quijote. Und ohne mehr Worte zu verlieren, griff er zum Schwert und fiel über die Yangüesen her; und dasselbe tat Sancho Panza, befeuert und angetrieben durch das Beispiel seines Herrn. Und gleich zum Beginn versetzte Don Quijote dem einen einen Hieb, der ihm den Lederkittel, den er trug, samt einem großen Teil der Schulter spaltete. Die Yangüesen, die von nur zwei Leuten sich mißhandelt sahen, während ihrer so viele waren, griffen zu ihren Knitteln, und die beiden in die Mitte nehmend, begannen sie mit gewaltigem Nachdruck und Ingrimm auf sie loszudreschen. Die Wahrheit verlangt zu sagen, daß sie schon mit dem zweiten Schlag Sancho zu Boden streckten und dem Ritter das nämliche geschah, ohne daß seine Gewandtheit oder sein mutiger Sinn ihm geholfen hätte, und sein Geschick wollte, daß er zu Rosinantes Füßen zu Falle kam, der sich noch nicht wieder aufgerichtet hatte. Woraus man denn ersehen kann, wie wütig die Knittel in den Händen ergrimmter Bauern dreinschlagen.

Als nun die Yangüesen die arge Bescherung sahen, die sie hier angerichtet, packten sie mit größtmöglicher Schnelligkeit ihren Tieren die Traglasten wieder auf, verfolgten ihren Weg und ließen die beiden Abenteuergierigen in übler Verfassung und noch üblerem Gemütszustand liegen.

Der erste, der wieder zu sich kam, war Sancho Panza, und da er sich neben seinem Herrn hingestreckt sah, sagte er mit schwacher, kläglicher Stimme: Señor Don Quijote! Ach, Señor Don Quijote!

Was willst du, Freund Sancho? versetzte Don Quijote mit demselben schwächlichen, jammervollen Ton wie Sancho.

Ich möchte, wenn's möglich wäre, antwortete Sancho Panza, daß mir Euer Gnaden ein paar Tropfen von jenem Tranke des Schwerenbrast gäbe, wenn Ihr ihn hier zuhanden habt. Vielleicht nützt er ebenso für zerschlagene Knochen wie für Hieb- und Stichwunden.

Hätt' ich ihn hier, ich Unseliger, was ginge uns dann ab? entgegnete Don Quijote. Aber ich schwöre dir, Sancho Panza, auf fahrenden Ritters Wort, ehe zwei Tage ins Land gehen, wenn es das Glück nicht anders fügt, wird er in meinem Besitz sein, oder ich müßte keine Hand mehr regen können.

So? In wieviel Tagen meint denn Euer Gnaden, daß wir die Füße rühren können? versetzte Sancho.

So viel mich angeht, muß ich sagen, antwortete der wohlzerdroschene Ritter Don Quijote, daß ich diesen Tagen eine Frist nicht bestimmen kann. Aber ich trage die Schuld an allem, ich durfte nicht zum Schwerte greifen gegen Leute, die nicht wie ich zum Ritter geschlagen sind; und so glaube ich, daß zur Strafe für diese Übertretung der Gesetze des Rittertums der Gott der Schlachten verstattet hat, daß mir diese Züchtigung zu teil geworden. Deshalb, Sancho Panza, ist es gebührlich, daß du wohl auf das merkest, was ich dir jetzt sagen will, denn es ist hochwichtig für unser beider Wohlfahrt: wenn du nämlich siehst, daß solches Gesindel uns eine Unbill zufügt, so warte nicht ab, daß ich zum Schwert gegen sie greife, denn das werde ich unter keinerlei Umständen tun; sondern lege du Hand ans Schwert und züchtige sie gehörig nach Herzenslust. Kommen ihnen aber Ritter zu Hilfe und Beistand, so werde ich dich zu verteidigen und sie aus aller Macht zu befehden wissen; denn du wirst schon an tausend Merkzeichen und Proben gesehen haben, wie weit die Gewalt dieses starken Armes reicht.

Mit solcher Hoffart hatte den armen Herrn die Besiegung des mannhaften Biskayers erfüllt.

Aber die Anweisung, die Don Quijote ihm gegeben, gefiel dem Knappen keineswegs so sehr, daß er eine Antwort darauf hätte unterlassen mögen. Und so sagte er: Edler Herr, ich bin ein friedfertiger Mann, sanftmütig, ruhigen Sinnes und weiß mich über jede Unbill hinwegzusetzen, denn ich habe Frau und Kinder zu ernähren und erziehen. Und so bitte auch ich Euer Gnaden wohl darauf zu merken, denn vorschreiben kann ich ja nichts, daß ich unter keinerlei Umständen je zum Schwert greifen werde, weder gegen Bauern noch gegen Ritter, und daß ich von jetzt ab bis ich vor Gott erscheine, jede Ungebühr verzeihe, die man mir angetan hat oder antun wird, einerlei, ob der mir sie angetan oder antut oder antun wird, vornehm oder gering, reich oder arm, adelig oder bürgerlich ist, ohne irgend einen Stand oder Beruf auszunehmen.

Als sein Herr ihn so reden hörte, entgegnete er: Ich möchte nur, daß ich Atem genug hätte, um ohne Beschwer reden zu können, und daß der Schmerz an der Rippe hier sich ein klein wenig lindern wollte, um dir klar zu machen, in welchem Irrtum du befangen bist. Gib acht, du sündiger Tropf: wenn der Wind des Glückes, der uns bisher so zuwider war, sich zu unsern Gunsten dreht und uns die Segel unsres Wunsches schwellt, auf daß wir sicher und ohne Gegenwind noch Hindernis an einer der Insuln landen, die ich dir versprochen habe, wie würde es um dich stehen, wenn ich sie unterwürfe und dich zu ihrem Herrn einsetzte? Du wirst mir dieses ja zur Unmöglichkeit machen, weil du weder Ritter bist noch es werden willst, und weil du weder Mut noch Willen hast, zugefügte Unbilden zu rächen und dein Fürstentum zu verteidigen. Denn du mußt wissen, in neu eroberten Reichen und Provinzen sind die Gemüter der Eingeborenen nie so ruhig noch so völlig auf seiten des neuen Herrn,

daß man nicht stets besorgen müßte, daß sie irgend welche Neuerung vornehmen wollen, um die Zustände wieder zu ändern und aufs neue, wie man sich ausdrückt, ihr Glück zu versuchen. Notwendig also muß der neue Besitzer den Verstand haben sich richtig zu benehmen, und tapfern Mut, um bei jedem Vorkommnis zu Angriff und Abwehr bereit zu sein.

Bei dem Vorkommnis von heute, antwortete Sancho, hätte ich wohl den Verstand nebst dem tapferen Mut besitzen mögen, worüber Euer Gnaden sprechen; aber ich schwör's auf armen Mannes Wort, mir steht der Sinn mehr nach einem Pflaster als nach Unterhaltung. Seht zu, gnädiger Herr, ob Ihr Euch aufrichten könnt, und dann wollen wir Rosinante auf die Beine helfen, wiewohl er's nicht verdient. Nie hätt' ich so was von Rosinante geglaubt, denn ich hielt ihn für einen keuschen, so friedfertigen Jungen wie mich selbst. Freilich, mit Recht sagt man, es braucht geraumer Zeit, um die Leute kennen zu lernen, und nichts Gewisses gibt's in diesem Leben. Wer hätte gedacht, daß nach jenen so gewaltigen Schwerthieben, wie sie Euer Gnaden dem Unglücksmann, dem fahrenden Ritter von dazumal versetzt hat, gleich darauf mit der Eilpost dieses gewaltige Unwetter von Prügeln kommen sollte, das sich über unsre Rücken entladen hat?

Jedenfalls muß der deinige, Sancho, entgegnete Don Quijote, auf solche Ungewitter eingerichtet sein; jedoch der meinige, von Jugend auf an feine Leinwand und Batist gewöhnt, muß natürlich den Schmerz dieses Mißgeschicks weit mehr fühlen. Und wäre es nicht darum, daß ich denke — was sage ich, denke? — daß ich mit völliger Gewißheit weiß, wie solche Unannehmlichkeiten von dem Waffenhandwerk unzertrennlich sind, so möchte ich gleich vor lauter Ingrimm des Todes sein.

Darauf entgegnete der Schildknappe: Werter Herr, da solcherlei Unannehmlichkeiten doch einmal die Ernte sind, die das Rittertum einheimst, so sagt mir, ob solche Ernten sehr häufig,

oder ob sie an ihre bestimmten Zeiten gebunden sind, wo sie eintreffen? Denn mich wahrlich will's bedünken, daß nach zwei Ernten wir für eine dritte nicht mehr nütze sind, wenn Gott uns nicht mit seinem unendlichen Erbarmen beisteht.

Du mußt dir zu Gemüte führen, Freund Sancho, erwiderte Don Quijote, daß das Leben der fahrenden Ritter tausend Gefahren und Widerwärtigkeiten ausgesetzt ist und daß es darum nicht mehr noch minder in allernächster Möglichkeit steht, daß die fahrenden Ritter Könige und Kaiser werden, wie die Erfahrung an vielen und verschiedenen Rittern gezeigt hat, von deren Erlebnissen ich völlige Kunde habe. Und wenn der Schmerz es zuließe, könnte ich dir gleich von etlichen erzählen, die durch die Kraft ihres Armes allein zu den hohen Stufen emporgestiegen sind, wovon ich dir gesagt, und diese selben haben sich vorher und nachher in allerhand Nöten und Trübsalen befunden. Denn der tapfere Amadís von Gallien sah sich in der Gewalt seines Todfeindes Arcalaus des Zauberers, von dem es für erwiesen gilt, daß er dem guten Ritter, als er ihn gefangen und an eine Säule in seinem Hof gebunden hatte, zweihundert Streiche und mehr mit dem Zaum seines Rosses aufmaß. Ja, es gibt einen Autor, der in geheimen Geschichten zu Hause und in nicht geringem Ansehen steht, der sagt, daß derselbe den Sonnenritter in einer gewissen Burg mittels einer gewissen Falltüre, die unter seinen Füßen zusammenstürzte, gefangen nahm, und wie er herabfiel, fand er sich in einem Abgrund tief unter der Erde an Händen und Füßen gebunden, und da gab man ihm eines jener Klystiere, wie man sie nennt, von Schneewasser und Sand, woran er beinahe des Todes geworden wäre; und wenn ihm nicht in dieser großen Not ein Zauberer, sein treuer Freund, Hilfe gebracht hätte, so wäre es dem armen Ritter wohl gar übel ergangen. Sonach kann ich denn wohl unter so viel fürtrefflichen Männern auch mitgehen, denn größer sind die Unbilden, die sie

erlitten haben, als die wir jetzt erleiden. Und ich will dich nur gründlich belehren, daß Hiebe und Stiche, die man mit Werkzeugen empfängt, die zufällig zur Hand sind, die Ehre nicht kränken, und dies steht im Gesetz des Zweikampfs mit ausdrücklichen Worten geschrieben. Wenn also ein Schuhmacher jemand mit dem Leisten schlägt, den er in der Hand hat, so kann man, trotzdem dieser wirklich aus einem Stück Holz geformt ist, darum noch keineswegs sagen, der damit Geschlagene sei geholzt worden. Dies tue ich dir kund, damit du nicht etwa denkst, daß wir, obschon in diesem Streite weidlich zerschlagen, deshalb eine Ehrenkränkung erlitten. Denn die Waffen, die jene Leute führten und womit sie uns zerdroschen, waren nichts andres als die Knüppel, die sie in der Hand führten, und keiner von ihnen, soviel mir in der Erinnerung ist, hatte Stoßdegen, Schwert oder Dolch.

Mir ließen sie keine Zeit, auf so vieles acht zu geben, entgegnete Sancho; denn kaum legte ich Hand an mein mächtig Ritterschwert, da haben sie mich mit ihren Tannenstecken so auf die Schultern gesegnet, daß sie meinen Augen die Kraft zu sehen und meinen Beinen die Kraft zu stehen benahmen und mich hinwarfen, wo ich noch liege, und wo der Gedanke, ob die Geschichte mit den Knüppelhieben eine Ehrenkränkung war oder nicht, mir keinen Kummer macht, wohl aber der Schmerz von den Schlägen; die werden mir im Angedenken wie auf dem Rücken fest eingeprägt bleiben.

Trotz alledem tu' ich dir zu wissen, Freund Panza, erwiderte Don Quijote, daß es kein Angedenken gibt, dem die Zeit nicht ein Ende macht, und keinen Schmerz, den der Tod nicht austilgt.

So? Welch ein größeres Unglück kann es geben, versetzte Panza, als ein solches, das darauf warten muß, daß die Zeit es austilge und der Tod ihm ein Ende mache? Wenn dies unser Mißgeschick eins von jenen andern wäre, die man mit ein paar Pflastern heilt, da wäre es noch nicht so arg; aber ich sehe es

schon, alle Pflaster im Spital werden nicht ausreichen, um es nur auf den Weg der Besserung zu bringen.

Laß ab von dergleichen, antwortete Don Quijote, raffe dich aus deiner Schwäche zu neuen Kräften auf, so will auch ich tun. Wir wollen einmal nachsehen, wie es mit Rosinante steht, denn wie mich bedünkt, ist dem armen Kerl nicht gerade der kleinste Teil an diesem Unheil zugefallen.

Das ist nicht zu verwundern, entgegnete Sancho, da er ja auch ein fahrender Ritter ist. Allein worüber ich mich wundere, mein Esel kommt davon mit gesunder Haut und wir mit geschundener Haut.

Das Schicksal läßt bei allen Unfällen stets ein Pförtchen offen, durch das ihnen Abhilfe kommen kann, sagte Don Quijote; ich meine nämlich, dies Tierlein kann wohl den Rosinante, der uns jetzt abgeht, ersetzen und mich von hier nach einer Burg tragen, allwo man meiner Wunden pflegen könnte. Zumal ich ein solches Reiten nicht für Unehre erachte, da ich mich erinnere gelesen zu haben, daß jener gute alte Silen, der Führer und Erzieher des heitern Gottes der Fröhlichkeit, als er in die hunderttorige Stadt einzog, zu seinem großen Behagen auf einem gar schönen Esel ritt.

Es wird wohl wahr sein, erwiderte Sancho, er muß so geritten sein, wie Euer Gnaden sagt; aber es ist ein großer Unterschied, ob man reitet oder quer drüberhängend liegt wie ein Sack mit Kehricht.

Darauf versetzte Don Quijote: Die Wunden, die man in Kämpfen empfängt, verleihen eher Ehre, als daß sie solche rauben. Sonach, Freund Panza, keine Gegenrede mehr, sondern, wie ich dir gesagt, richte dich auf, so gut du kannst, und setze mich so, wie es dir am bequemsten ist, auf deinen Esel, und machen wir uns davon, ehe die Nacht kommt und uns in dieser Einöde überfällt.

Aber ich habe Euer Gnaden sagen hören, entgegnete Panza, es sei der fahrenden Ritter Art, auf öder Heide und in Wüsteneien den meisten Teil des Jahres zu schlafen, und sie hielten dies für ein besonderes Glück.

Das heißt, sagte Don Quijote, wenn sie nicht anders können oder wenn sie verliebt sind. Dies ist so in Wahrheit begründet, daß es manchen Ritter gegeben hat, der auf einem Felsen im Sonnenbrand und im Schatten der Nacht und in allem Ungemach unter freiem Himmel zwei Jahre zubrachte, ohne daß seine Gebieterin darum wußte. Und einer von diesen war Amadís, als er unter dem Namen Dunkelschön auf dem Armutfelsen seinen Aufenthalt nahm, ich weiß nicht, ob acht Jahre oder acht Monde lang, denn ich bin nicht klar in der Rechnung. Genug, er verweilte dorten, Buße zu tun, für ich weiß nicht welche Widerwärtigkeit, die ihm das Fräulein Oriana angetan. Aber lassen wir das nun, Sancho, und komm zu Ende, bevor dem Esel auch ein Unglück widerfährt, wie Rosinanten.

Das wär ja der Teufel! sprach Sancho. Und mit einem Dutzend Ach und Weh, zwei Dutzend Seufzern und vier Dutzend Flüchen und Verwünschungen über den, so ihn hierhin gebracht, erhub er sich, blieb aber auf halbem Wege zusammengekrümmt stehen, wie ein türkischer Bogen, ohne daß er sich vollends aufrichten konnte. Aber bei all dieser Beschwer und Mühsal setzte er seinen Esel in stand, der ebenfalls die ungewöhnliche Freiheit dieses Tages benutzend, ein wenig weiter umhergeschweift war. Sodann half er dem Rosinante auf, der, wenn er eine Zunge gehabt hätte, sich zu beklagen, sicher nicht hinter Sancho noch seinem Herrn zurückgeblieben wäre.

Endlich brachte Sancho den Ritter auf den Esel, koppelte Rosinante hinter ihm fest, und den Esel an der Halfter führend, nahm er seinen Weg, so gut es ging, in der Richtung, wo er die Heerstraße vermutete; und er hatte noch keine halbe

Meile zurückgelegt, als das Schicksal, das die Dinge zum Bessern zu lenken anfing, die Landstraße seinen Blicken darbot, an welcher er eine Schenke entdeckte, die aber ihm zum Ärger und dem Ritter zum Vergnügen durchaus eine Burg sein sollte. Sancho blieb dabei, es sei eine Schenke, und sein Herr, es sei nicht so, sondern eine Burg. Und so lang dauerte der Streit, daß sie Zeit hatten hinzukommen, bevor er zu Ende war. Und ohne weitere Prüfung der Sache begab sich Sancho mit seinem ganzen Zug in die Schenke.

Sechzehntes Kapitel

Was dem sinnreichen Junker in der Schenke begegnete, die er für eine Burg hielt.

Der Wirt, welcher Don Quijote quer über dem Esel liegen sah, fragte Sancho, was dem Mann fehle. Sancho antwortete ihm, es sei nichts, er habe nur einen Fall von einem Felsen getan und sich dabei den Rücken ein wenig gequetscht.

Der Wirt hatte eine Frau, die nicht des Charakters war wie sonst gewöhnlich die Leute dieses Gewerbes; denn sie war von Natur liebreich und mildtätig und hatte Mitgefühl bei dem Unglück ihrer Nebenmenschen. So kam sie denn gleich herbei, um des Ritters zu pflegen, und rief ihrer Tochter, einem jungen Mädchen von sehr hübschem Aussehen, ihr beim Verbinden ihres Gastes zu helfen.

In der Schenke diente auch eine Magd aus Asturien, breit von Angesicht, mit flachem Hinterkopf und stumpfer Nase; auf dem einen Auge war sie blind, mit dem andern sah sie nicht viel. Allerdings ersetzten die Reize ihrer Gestaltung die sonstigen Körperfehler; sie maß nicht ganz siebenviertel Ellen von den Füßen bis zum Kopf, und der Rücken, der sie ein bißchen schwer

belastete, nötigte sie mehr als ihr lieb war, zur Erde zu blicken. Diese liebliche Maid nun war der Tochter behilflich, und die beiden rüsteten dem Ritter ein elendes Bett auf einem Dachboden, der deutliche Spuren davon aufwies, daß er in früheren Zeiten lange Jahre hindurch als Strohspeicher gedient hatte. Daselbst hatte auch ein Maultiertreiber seine Schlafstätte. Man hatte ihm sein Bett etwas entfernt von dem des Ritters aufgeschlagen, und obschon es nur aus den Saumsätteln und Decken seiner Saumtiere bestand, war es doch weit vorzüglicher als das Don Quijotes, welches nur auf zwei Bänken von ungleicher Höhe vier ungehobelte Bretter hatte und darüber eine Matratze, die wie eine Matte von Ratzen zernagt aussah und dazu voller Knollen war, die man, wäre nicht durch ein paar Risse hindurch die Wolle zu sehen gewesen, beim Anfühlen für Kieselsteine halten mußte; ferner zwei Bettlaken wie aus dem steifen Leder eines Mohrenschildes, und darüber eine Pferdedecke, deren Fäden man zählen konnte, ohne um einen in der Rechnung zu kurz zu kommen.

Auf dies verwünschte Bett nun legte sich Don Quijote, und alsbald bepflasterten ihn die Wirtin und ihre Tochter von oben bis unten, wobei ihnen Maritornes leuchtete, denn so hieß die Asturianerin; und wie die Wirtin beim Auflegen der Pflaster Don Quijote so sehr mit Striemen bedeckt fand, meinte sie, das sehe mehr nach Schlägen aus als nach einem Fall.

Schläge waren's nicht, sagte Sancho; sondern der Felsen hatte viele Spitzen und viele Stellen zum Stolpern, und jede hat ihm ihren Striemen aufgemalt. Und er fuhr fort: Richtet's doch so ein, Señora, daß etliche Scharpie übrig bleibt; es wird noch sonst einer da sein, der sie brauchen kann, denn auch mir tut es ein wenig im Kreuz weh.

Sonach, entgegnete die Wirtin, seid Ihr wohl auch gefallen?

Ich bin keineswegs gefallen, sagte Sancho Panza, sondern von dem Schrecken, meinen Herrn fallen zu sehen, tut mir der ganze Körper so weh, daß es mir ist, als wären mir tausend Prügel und mehr aufgezählt worden.

Das kann wohl der Fall sein, sagte die Haustochter; denn auch mir ist's oftmals vorgekommen, daß ich träumte, ich fiele von einem Turm herunter und fiele immer und käme nimmer unten auf dem Erdboden an, und daß ich, wenn ich dann vom Traum erwachte, mich so zerschlagen und abgemattet fand, als ob ich wirklich gefallen wäre.

Da eben liegt der Hase im Pfeffer, Frau Wirtin, erwiderte Sancho Panza; denn ohne daß mir was träumte — vielmehr war ich so wach und wacher als ich jetzt bin — hab ich kaum weniger Striemen auf meinen Körper bekommen als mein Herr Don Quijote.

Wie heißt der Herr? fragte die Asturianerin Maritornes.

Don Quijote von der Mancha, antwortete Sancho Panza, und er ist ein abenteuernder Ritter und einer der besten und gewaltigsten, die man von langen Zeiten her bis jetzt in der Welt gesehen.

Was ist denn ein abenteuernder Ritter? fragte die Magd weiter.

Seid Ihr so neu in der Welt, daß Ihr das nicht wißt? entgegnete Sancho Panza. So wisset denn, mein Kind, daß ein abenteuernder Ritter ein Ding ist, das im Handumdrehen Prügel bekommt und Kaiser wird; heut ist er das unglücklichste Geschöpf, das hilfsbedürftigste auf Erden, und morgen hat er zwei, drei Königskronen seinem Schildknappen zu vergeben.

Wie kommt's also, sagte hier die Wirtin, da Ihr doch der Knappe dieses so trefflichen Herrn seid, daß Ihr, wie es den Anschein hat, nicht wenigstens eine Grafschaft irgendwo besitzet?

Dazu ist es noch zu früh, antwortete Sancho, denn es ist erst einen Monat her, seit wir auf die Suche nach Abenteuern gehn; und bis jetzt ist uns noch kein rechtes in den Wurf gekommen, und es gibt Fälle, wo man ein Ding sucht und ein andres findet. Aber wahr ist's, wenn Don Quijote, mein Herr, von seiner Wunde oder von seinem Fall wieder genest, und wenn ich nicht davon zum Krüppel werde, möchte ich meine Aussichten nicht gegen das vornehmste Rittergut in Spanien vertauschen.

Bei dieser ganzen Unterhaltung war Don Quijote ein sehr aufmerksamer Zuhörer; und nun setzte er sich im Bette aufrecht, so gut er konnte, nahm die Wirtin bei der Hand und sprach zu ihr: Glaubt mir, huldselige Herrin, Ihr könnt Euch glücklich preisen, daß Ihr in dieser Eurer Burg Herberge gegeben meiner Person, welche so geeigenschaftet ist, daß ich selbst sie nur deshalb nicht lobe, weil, wie man zu sagen pflegt, Eigenlob stinkt; aber mein Knappe wird Euch sagen, wer ich bin. Ich sage Euch nur dies: ewig wird der Dienst, so mir von Euch getan worden, in meinem Gedächtnis eingeschrieben bleiben, auf daß ich Euch Dank dafür erweise, solang mir das Leben andauern mag. Und wollte der hohe Himmel, daß die Liebe mich nicht so unter ihre Gebote gebeugt und den Blicken jener schönen Undankbaren so untertan gemacht hätte, die ich nur leise zwischen den Lippen nenne, dann wären jetzt die Augen dieses schönen Fräuleins die Herren meiner Freiheit.

Die Wirtin und ihre Tochter und das gute Ding von Maritornes waren ganz verwirrt, als sie die Worte des fahrenden Ritters hörten, die sie gerade so verstanden, als hätte er Griechisch gesprochen, obschon sie doch soviel begriffen, daß alles auf Höflichkeiten und süße Redensarten hinauslief. Und als Leute, die solcher Sprache nicht gewohnt waren, staunten sie ihn an und verwunderten sich und bewunderten ihn. Er dünkte sie ein ganz andrer Mann, als wie sie ihnen sonst vorkamen, sie dankten

ihm für seine Höflichkeiten mit Worten aus dem Kneipen-Lexikon, verließen ihn dann, und die Asturianerin Maritornes verband Sancho, der es nicht weniger nötig hatte als sein Herr.

Der Maultiertreiber hatte sich mit der letztern verabredet, sie wollten sich in dieser Nacht zusammen erlusten, und sie hatte ihm ihr Wort darauf gegeben, daß, sobald die Gäste zur Ruhe gegangen und ihre Herrschaft schliefe, sie ihn besuchen und ihm seine Wünsche in allem, was er von ihr begehre, befriedigen wolle. Und es wird von diesem wackern Mägdlein berichtet, daß sie ein derartiges Wort niemals gab, ohne es zu halten, selbst wenn sie es im dichten Wald und ohne Zeugen gegeben; denn sie war gar stolz auf ihren Adel, hielt es aber keineswegs für eine Schande, in der Schenke zu dienen, da, wie sie sagte, Unglück und traurige Lebensschicksale sie zu diesem niedern Beruf gebracht hätten.

Mitten in diesem Speicher, durch dessen Dach die Sterne schienen, stand zuerst das harte, enge, elende, vermaledeite Bett Don Quijotes, und nahe dabei hatte Sancho das seinige aufgeschlagen, das nur eine Matte von Schilf und eine Decke enthielt, welche, wie zu ersehen, eher aus rauhem, zerschlissenem Segeltuch als aus Wolle bestand. Nach diesen beiden Betten kam das des Maultiertreibers, hergerichtet, wie gesagt, aus den Saumsätteln und dem ganzen Aufputz seiner zwei besten Maulesel, deren er zwar ein volles Dutzend hatte, alle mit glänzendem Fell, wohl genährt und ganz vorzüglich. Denn er war einer der reichsten Säumer von Arévalo, wie der Verfasser dieser Geschichte berichtet, der desselben besondere Erwähnung tut, weil er ihn sehr gut kannte. Man will sogar behaupten, er sei mit ihm weitläufig verwandt gewesen. Außerdem war Sidi Hamet Benengeli ein sehr gründlicher und in allem genauer Geschichtschreiber, und das läßt sich deutlich ersehen, da er die bis hierher erzählten Umstände, wiewohl so geringfügig und unbedeu-

tend, nicht mit Stillschweigen übergehen wollte. Daran kann sich mancher wichtigtuende Geschichtschreiber ein Beispiel nehmen, der uns die Tatsachen so verstümmelt und kurz zusammengefaßt berichtet, daß wir sie kaum mit den Lippen zu kosten bekommen; wobei die Autoren aus Sorglosigkeit oder böser Absicht oder Unwissenheit das Wesentliche des Werkes im Tintenfaß stecken lassen. Da sei doch der Verfasser des Tablante de Ricamonte tausendmal gepriesen, wie nicht minder der jenes Buches, worin die Taten des Grafen Tomillas erzählt werden. Mit welcher Genauigkeit beschreiben die all und jedes!

Sonach berichte ich nun, daß der Maultiertreiber, sobald er nach seinen Tieren gesehen und ihnen das zweite Futter gereicht hatte, sich auf seine Saumsättel streckte, in Erwartung seiner allzeit pünktlichen Maritornes. Sancho lag bereits wohlbepflastert in seinem Bett, und obschon er sich Mühe gab zu schlafen, wollten es ihm doch seine Rückenschmerzen nicht gestatten, und Don Quijote mit den seinigen lag mit offenen Augen da wie ein Hase. Die ganze Schenke war in Schweigen versenkt, und nirgends war in ihr ein Licht zu sehen als das einer Lampe, die mitten im Torweg hing. Diese wundersame Ruhe und die Gewohnheit unsres Ritters, stets an die Begebnisse zu denken, die die Bücher, die Urheber seines Unglücks, bei jedem Schritt und Tritt erzählen, erzeugte jetzt in seiner Phantasie eine der seltsamsten Tollheiten, die in der Tat dem Menschen einfallen können. Und zwar bildete er sich ein, er sei in eine herrliche Burg gekommen (denn wie gesagt, Burgen waren in seiner Meinung alle Schenken, wo er Herberge nahm), und die Tochter des Schenkwirts sei die des Burgherrn, die, besiegt von seiner anmutigen Art, sich in ihn verliebt und verheißen habe, diese Nacht hinter dem Rücken ihrer Eltern zu ihm zu kommen, um eine gute Weile bei ihm zu liegen. Indem er nun sogleich dieses Hirngespinst, das er sich selbst gewoben, für wirklich und wahr hielt, fing er an ängstlich

besorgt zu werden und an die arge Notlage zu denken, in der sich seine Sittsamkeit demnächst befinden würde, und er nahm sich in seinem Herzen vor, keinen Treubruch gegen seine Herrin Dulcinea del Toboso zu begehen, wenn selbst die Königin Ginevra mit ihrer Kammerfrau Quintañona ihm vor die Augen träte.

Wie er nun über dies tolle Zeug nachdachte, nahte sich Zeit und Stunde — für ihn eine Unglücksstunde! — wo die Asturianerin kommen wollte. Im Hemd und barfuß, das Haar in eine Barchenthaube gebunden, mit leise-vorsichtigen Schritten trat sie in die Kammer, wo die drei übernachteten, um ihren Maultiertreiber zu suchen. Allein kaum nahte sie der Türe, als schon Don Quijote ihres Kommens inne ward, sich ungeachtet seiner Pflaster, unter beständigen Rückenschmerzen im Bett aufrecht setzte und die Arme ausstreckte, um in ihnen seine holdselige Jungfrau, die Asturianerin, zu empfangen, die, ganz in sich gebückt und schweigend, mit vorgehaltenen Händen hinschlich, um ihren Geliebten zu finden. Sie stieß auf Don Quijotes Arme; er faßte sie mit aller Macht am Handgelenk, und indem er sie an sich zog, ohne daß sie ein Wort zu sprechen wagte, nötigte er sie auf dem Bette niederzusitzen. Er befühlte ihr sogleich das Hemd, und obschon es von Packleinwand war, schien es ihm vom feinsten, zartesten Batist. Um das Handgelenke trug sie Glaskügelchen; für ihn hatten sie den Schimmer kostbarer orientalischer Perlen. Ihre Haare, die nach Roßhaar aussahen, stellte er sich vor als Fäden glänzigen Goldes aus Arabien, deren lichter Schein den der Sonne selbst verdunkle; und ihr Atem, der ohne Zweifel nach übernächtigem Fleischsalat roch, dünkte ihm so köstlich, als hauche sie aus ihrem Munde süßen, würzigen Duft aus. Kurz, er malte sie sich in seiner Einbildung ganz nach demselben Muster und Aussehen, wie er es in seinen Büchern von jener Prinzessin gelesen hatte, die, besiegt von Liebe, mit all ihrem Schmucke kam, wie er dort beschrieben ist, den

wundgeschlagenen Ritter zu besuchen. Und so blind war der arme Junker, daß weder das Befühlen, noch der Atem, noch alles sonstige, was das gute Fräulein an sich hatte, und was jeden andern als einen Maultiertreiber zum Erbrechen gebracht hätte, ihn zu enttäuschen vermochte. Vielmehr deuchte es ihm, er habe die Göttin der Schönheit in den Armen, und sie eng umfaßt haltend, begann er mit leiser und von Liebe bewegter Stimme zu ihr zu sprechen: Wohl möchte ich mich in der Lage befinden, huldselige erhabene Herrin, eine solche Gunst vergelten zu können, wie Ihr mir sie mit dem Anblick Eurer huldseligen Schönheit zu erweisen geruht; aber dem Schicksal, das nimmer müde wird, die besten Männer zu verfolgen, hat es beliebt, mich auf das Bett hinzustrecken, wo ich so zerschlagen und zermalmt liege, daß, wenn ich auch die Neigung fühlte Eurer Neigung zu entsprechen, es unmöglich wäre. Und überdies gesellt sich zu dieser Unmöglichkeit eine noch größere, nämlich, daß ich meine Treue der unvergleichlichen Dulcinea del Toboso, der einzigen Herrin meiner geheimsten Gedanken verpfändet habe. Wenn dies nicht dazwischen träte, so würde ich kein so einfältiger Ritter sein, die glückliche Gelegenheit, die Eure große Güte mir bieten wollte, ungenutzt vorüberzulassen.

Maritornes war voller Trübsal und schwitzte vor Angst, sich so von Don Quijote festgehalten zu sehen, und ohne seine Reden zu verstehen oder auch nur ihrer acht zu haben, suchte sie still und schweigsam sich von ihm loszumachen. Der gute Kerl von Maultiertreiber, den seine tugendlosen Begierden wach hielten, hatte seine Dirne im Augenblick, wo sie zur Tür hereintrat, gleich bemerkt und horchte gespannt auf alles, was Don Quijote sagte. Eifersüchtig darüber, daß die Asturianerin ihm für einen andern das Wort gebrochen haben sollte, schlich er näher an des Ritters Bett heran und hielt sich ruhig, um zu erfahren, worauf diese Redensarten hinausgingen, die er nicht verstehen konnte.

Wie er aber sah, daß die Magd rang, um loszukommen, und Don Quijote sich abarbeitete, um sie festzuhalten, gefiel ihm der Spaß gar übel. Er reckte den Arm hoch empor und ließ einen so furchtbaren Faustschlag herniederfahren auf die hagern Kinnbacken des verliebten Ritters, daß sein Mund ganz im Blute schwamm. Und damit noch nicht zufrieden, sprang er ihm auf die Rippen und stampfte mit den Füßen rascher, als wenn er im Trab liefe, von einer auf die andere, von der ersten bis zur letzten. Das Bett, das etwas schwächlich war und auf nicht sehr festen Grundlagen ruhte, konnte die hinzukommende Last des Säumers nicht aushalten und brach zusammen.

Von dem großen Lärm wachte der Wirt auf und kam gleich auf den Gedanken, es müßten das Händel sein, bei denen Maritornes beteiligt sei, weil sie, da er laut nach ihr gerufen, keine Antwort gab. Mit diesem Verdachte stand er auf, zündete ein Licht an und eilte dahin, wo er die Schlägerei gehört hatte.

Als die Magd ihren Herrn kommen sah und dessen fürchterliche Wut bemerkte, flüchtete sie in großer Angst und Aufregung ins Bett Sancho Panzas, der inzwischen eingeschlummert war und noch schlief, und kauerte sich da in einen Knäuel zusammen. Der Wirt kam mit den Worten herein: Wo bist du, Metze? Gewiß ist das wieder einer von deinen Streichen.

In diesem Augenblicke erwachte Sancho, und da er den Klumpen fühlte, der schier auf ihm lag, dünkte es ihn, er habe das Alpdrücken, und er begann nach allen Seiten mit Fäusten um sich zu schlagen. Und da er mit nicht wenigen von diesen Streichen auf die Maritornes traf, so setzte diese in dem Schmerz, den sie fühlte, alle Scham beiseite und zahlte ihm das Empfangene mit so viel Schlägen heim, daß sie ihm zu seinem Ärger den Schlaf vollends vertrieb. Wie er sich so mißhandeln sah und nicht einmal wußte, von wem, richtete er sich auf, so gut er's vermochte, und umfaßte die Maritornes, und es erhub sich

zwischen den beiden das hartnäckigste und komischste Scharmützel der Welt.

Als jetzt der Maultiertreiber beim Lichte des Wirts sah, wie es seiner Dame erging, ließ er von Don Quijote ab und stürzte herzu, ihr den nötigen Beistand zu leisten. Der Wirt kam in gleicher Eile, aber in ganz anderer Absicht. Denn er wollte die Magd züchtigen, da er nicht zweifelte, sie allein habe zu dieser ganzen Musik den Anlaß gegeben. Und wie man zu sagen pflegt: Hund auf Katze, Katze auf Ratze, Ratze tot auf dem Platze, so schlug der Maultiertreiber auf Sancho, Sancho auf die Magd, die Magd auf ihn, der Wirt auf die Magd, und immer ein Schlag nach dem andern, und alle setzten ihre Arbeit so eilig fort, daß keiner einen Augenblick ausruhen mochte. Das Schönste bei der Sache war, daß dem Wirte das Licht verlöschte, und wie sie nun im Dunkeln blieben, schlugen alle aufs Geratewohl so unbarmherzig aufeinander los, daß sie, wo sie nur immer mit der Faust hintrafen, nirgends einen heilen Fleck ließen.

Zufällig war in der nämlichen Schenke ein Landreiter, einer von denen, die zur so betitelten alten Verbrüderung von Toledo gehören, diese Nacht eingekehrt. Als dieser nun gleichfalls das ungewöhnliche Getobe dieser Schlägerei hörte, griff er nach seinem Amtsstab und der blechernen Büchse mit seiner Bestallung darin und tappte im Dunkeln in die Kammer hinein mit den Worten: Achtung vor der Justiz! Achtung vor der heiligen Verbrüderung!

Der erste, der ihm in den Wurf kam, war der schwer durchwalkte Don Quijote, der in seinem zusammengebrochenen Bette dalag, rücklings mit aufgesperrtem Munde, ohne Bewußtsein. Und vor sich hintastend, faßte er ihn am Barte und hörte dabei nicht auf zu rufen: Achtung vor der Justiz! Da er aber sah, daß der Maun, den er festhielt, sich nicht regte noch bewegte, meinte er, derselbe sei tot und die in der Kammer Befindlichen

seien seine Mörder. Und in diesem Verdacht erhub er die Stimme noch lauter und rief: Man schließe die Tür der Schenke, man gebe acht, daß keiner von dannen gehe, denn hier haben sie einen Menschen totgeschlagen.

Dieses Wort setzte alle urplötzlich in Schrecken, und jeder ließ die Schlacht so ruhen, wie sie in dem Augenblicke stand, wo ihm die Stimme ins Ohr klang. Der Wirt zog sich in sein Gemach, der Maultiertreiber auf seine Saumsättel, die Dirne in die Mägdekammer zurück. Nur Don Quijote und Sancho, die Unglückseligen, konnten sich nicht von der Stelle bewegen, wo sie lagen.

Jetzt ließ der Landreiter Don Quijotes Bart los und ging nach Licht hinaus, um auf die Verbrecher fahnden zu können; aber er fand keines, weil der Wirt bei dem Rückzug nach seinem Zimmer absichtlich die Lampe ausgelöscht hatte. So sah er sich genötigt den Küchenherd aufzusuchen, wo er denn mit Aufwand vieler Mühe und Zeit sich eine andre Lampe anzündete.

Siebzehntes Kapitel

Weiterer Verlauf der unzähligen Drangsale, so der mannhafte Don Quijote und sein wackerer Schildknappe in der Schenke zu bestehen hatten, die der Ritter zu seinem Unglück für eine Burg ansah.

Jetzt war Don Quijote aus seiner Betäubung wieder erwacht, und mit demselben Ton der Stimme, womit er tags zuvor seinem Knappen zugerufen, als er „dorten in dem Tal der Knüppel" niedergestreckt lag, begann er jetzt wieder: Sancho, guter Freund, schläfst du? Freund Sancho, schläfst du?

Was soll ich schlafen, ich Ärmster! antwortete Sancho voll Verdruß und Ärger. Ist es doch nicht anders, als hätten diese Nacht alle Teufel ihr Spiel mit mir getrieben.

Das darfst du wohl glauben, ohne Zweifel, entgegnete Don Quijote. Denn entweder verstehe ich mich nicht darauf, oder diese Burg ist verzaubert. Du mußt nämlich wissen ... Doch, was ich dir jetzt sagen will, das mußt du mir schwören bis nach meinem Tode geheim zu halten.

Wohl, ich schwöre es, erwiderte Sancho.

Ich sage das, versetzte Don Quijote, weil es mir zuwider ist, daß irgend jemand an seiner Ehre geschädigt werde.

Ich sage ja, ich schwöre, sprach Sancho abermals, daß ich es bis zum Ende Eurer Tage geheim halten will, und wollte Gott, ich könnte es schon morgen offenbaren.

Tu' ich dir denn so viel Leides an, entgegnete Don Quijote, daß du mich in so kurzer Zeit tot sehen möchtest?

Ich sag' es nicht von dessen wegen, antwortete Sancho, sondern weil es mir zuwider ist, die Sachen lange bei mir aufzuheben und ich sie mir nicht durch langes Aufbewahren verfaulen lassen möchte.

Aus welchem Grunde auch immer du dein Versprechen hältst, sagte Don Quijote, ich verlasse mich immer am meisten auf deine Treue und Anständigkeit. Und so sollst du denn erfahren, daß ein Abenteuer, eines der seltsamsten, die zu preisen mir je beschieden sein wird, diese Nacht mir begegnet ist. Und um es dir in Kürze zu erzählen, so sollst du wissen, daß vor wenigen Minuten die Tochter des Burgherrn hier zu mir gekommen, das reizendste, allerschönste Fräulein, das schier in allen Landen der Welt zu finden ist. Was könnte ich dir von der köstlichen Zier ihrer Person sagen? was von ihrem herrlichen Geiste? was von andern verborgenen Dingen, die ich, um meiner Gebieterin Dulcinea del Toboso die ihr schuldige Treue zu wahren, unberührt und in Stillschweigen begraben lasse! Nur das will ich dir sagen: weil der Himmel neidisch auf ein so großes Glück war, das das günstige Schicksal mir in die Hand gegeben, oder weil vielleicht

(und das ist wohl das sicherste!) diese Burg, wie gesagt, verzaubert ist, — zur selben Zeit, wo ich mit ihr im süßesten, liebeglühendsten Gespräche war, da kam unsichtbar und ohne daß ich wußte, woher, eine Hand, die zu irgend welchem Arm irgend eines ungeheuren Riesen gehörte, und versetzte mir einen solchen Faustschlag auf die Kinnbacken, daß sie ganz in Blut gebadet sind. Darauf zerprügelte er mich derart, daß ich jetzt schlimmer dran bin denn gestern, als die Pferdetreiber wegen Rosinantes Dreistigkeit uns die bewußte Ungebühr antaten. Woraus ich denn schließe, daß der Schatz der Huldseligkeit dieses Fräuleins in der Hut irgend eines verzauberten Mohren stehen und nicht für mich sein muß.

Auch für mich nicht, entgegnete Sancho, denn mich haben mehr als vierhundert Mohren so durchgewalkt, daß die Prügelei mit den Knüppeln dagegen purer Kuchen und Zuckerbrot war. Aber sagt mir doch, hochedler Herr, wie benennt Ihr denn dies herrliche, rare Abenteuer, nachdem es uns so bekommen ist, wie hier zu schauen? Freilich Euch nicht so übel wie mir, da Ihr in Eure Arme jene unvergleichliche Schönheit bekamt, die Ihr beschrieben habt. Aber ich, was bekam ich als die schwersten Prügel, die ich, glaub' ich, je in meinem Leben erhalten kann? Wehe mir und der Mutter, die mich geboren! Ich bin kein fahrender Ritter und gedenke es nie zu werden, und in allen Fällen, wo wir übel fahren, bin ich's immer, der am übelsten fährt!

Also auch du hast Prügel bekommen? fragte Don Quijote.

Wehe über meine ganze Sippschaft! Habe ich Euch nicht schon gesagt, daß dem so ist? sprach Sancho.

Mache dir darum keinen Kummer, Freund, erwiderte Don Quijote. Denn ich will nunmehr den köstlichen Balsam bereiten, mittels dessen wir in einem Nu heil sein werden.

In diesem Augenblick war endlich der Landreiter mit dem Anzünden seiner Lampe fertig geworden und kam herein, um

sich nach dem Mann umzutun, den er für tot hielt; und sowie Sancho ihn hereinkommen sah und gewahrte, daß er im Hemde war, mit einem Tuch um den Kopf, die Lampe in der Hand, und mit bitterbösen Gesichtszügen, fragte er seinen Herrn: Ob das vielleicht der verzauberte Mohr ist, der noch einmal kommt, um uns Hiebe zu verabreichen, wenn er noch etliche auf Lager hat?

Der Mohr kann's nicht sein, antwortete Don Quijote, denn die Verzauberten lassen sich von niemand anschauen.

Wenn sie sich nicht schauen lassen, so lassen sie sich fühlen, sagte Sancho. Wer nein sagt, dem kann mein Rücken davon erzählen.

Auch der meinige könnte das, erwiderte Don Quijote; aber es ist dies kein genügendes Merkzeichen, daß man ihn für den verzauberten Mohren halten sollte.

Der Landreiter trat näher, und als er sie in so ruhiger Unterhaltung fand, blieb er ganz verdutzt stehen. Allerdings lag Don Quijote noch ausgestreckt auf dem Rücken, ohne sich bewegen zu können; so zerschlagen und mit Pflastern bedeckt war er. Der Landreiter fragte ihn: Nun, wie geht's, guter Junge?

Ich würde höflicher reden, antwortete Don Quijote, wenn ich du wäre; spricht man hierzulande so mit fahrenden Rittern, du Lümmel?

Der Landreiter konnte es nicht ertragen, sich von einem so jämmerlich aussehenden Menschen so grob behandeln zu sehen. Er hob die Lampe mit all ihrem Öl hoch empor und schleuderte sie Don Quijote ins Gesicht, so daß er ihm den Schädel gar übel zurichtete. Da alles nun im Dunkeln blieb, entfernte er sich auf der Stelle, und Sancho Panza sagte: Ohne Zweifel, Herr Ritter, ist dies der verzauberte Mohr, und er muß gewiß den Schatz für andre aufbewahren, und für uns bewahrt er nur Hiebe mit der Faust und Schmisse mit der Lampe.

So ist's, antwortete Don Quijote; und man darf sich aus solchen Verzauberungs-Geschichten nicht viel machen, sich auch nicht darüber in Harnisch bringen oder ärgern lassen. Denn da sie unsichtbar und bloße Phantome sind, würden wir doch keinen finden, an dem wir uns rächen könnten, so große Mühe wir uns auch darum gäben. Steh auf, Sancho, wenn du es kannst, und rufe mir den Vogt dieser Burg und sorge dafür, daß ich etwas Öl, Wein, Salz und Rosmarin bekomme, um den heilsamen Balsam zu bereiten. In der Tat glaube ich, ich habe ihn jetzt sehr nötig, denn es dringt mir viel Blut aus der Wunde, die dies Gespenst mir geschlagen hat.

Sancho erhob sich mit nicht geringem Schmerz in den Knochen und tappte im Dunkeln nach dem Zimmer des Wirts. Und da er auf den Landreiter stieß, welcher lauschte, wie es mit seinem Gegner werden möchte, sprach er ihn mit den Worten an: Lieber Herr, wer Ihr auch seid, erweist uns die Gnade und Wohltat, uns ein wenig Rosmarin, Öl, Salz und Wein zu geben. Es ist dies nötig zur Medizin für einen der besten fahrenden Ritter auf Erden, welcher hier im Bette liegt, wundgeschlagen von den Händen des verzauberten Mohren, der sich in dieser Schenke aufhält.

Als der Landreiter solcherlei Dinge hörte, hielt er ihn für einen verrückten Menschen, und da es jetzt schon zu tagen begann, öffnete er die Tür der Schenke, rief den Wirt und sagte ihm, was der gute Kerl verlange. Der Wirt versah ihn mit allem, was er wünschte, und Sancho brachte es zu Don Quijote, der dasaß und sich mit beiden Händen den Kopf hielt und über den Schmerz vom Wurf der Lampe klagte, der ihm doch weiter nichts als ein paar hochgeschwollene Beulen geschlagen hatte. Was er für Blut hielt, war nur Schweiß, den er in der Beängstigung des über ihn hereingebrochenen Unwetters vergoß. Indessen nahm er seine Heilmittel, schüttete sie zusammen,

mischte sie tüchtig und ließ sie eine gute Weile kochen, bis ihm deuchte, sie seien nun fertig zum Gebrauch. Dann verlangte er eine Flasche, um den Trank einzufüllen, und da es eine solche in der Schenke nicht gab, entschloß er sich, ihn in einen für Öl bestimmten Topf oder Krug von Blech zu gießen, den ihm der Wirt aus Gefälligkeit zum Geschenk machte. Und dann betete er über den Krug in die achtzig Vaterunser, ebensoviele Ave Maria, Salve Regina und Credo, und zu jedem Wort schlug er ein Kreuz, wie beim Segensprechen. Bei alledem waren Sancho, der Wirt und der Landreiter zugegen, denn der Maultiertreiber hatte sich sachte davongemacht, da er auf die Versorgung seiner Tiere bedacht war. Wie alles fertig war, wollte Don Quijote sofort die treffliche Wirkung, die er sich von diesem köstlichen Balsam vorstellte, an sich selbst erproben, und so trank er von dem, was in den Krug nicht hineingegangen und nach dem Kochen im Topfe zurückgeblieben war, ungefähr einen halben Schoppen. Und kaum hatte er es hinuntergeschluckt, so fing er an sich dermaßen zu erbrechen, daß ihm nichts im Magen blieb, und mit der Beklemmung und Anstrengung des Erbrechens kam ihm ein reichlicher Schweiß, weshalb er verlangte, man solle ihn warm zudecken und allein lassen. Es geschah also; er fiel in Schlummer und blieb darin über drei Stunden. Und nach deren Verfluß erwachte er am ganzen Körper erleichtert und fühlte solche Besserung in seinen zerschlagenen Gliedern, daß er sich für genesen hielt und nun wirklich daran glaubte, daß er den Balsam des Fierabras richtig und wirklich erlangt habe und mit diesem Heilmittel hinfüro sonder Furcht an alle Streithändel, Kämpfe und Schlachten gehen könne, so gefahrvoll sie auch seien.

Sancho Panza, der die Besserung seines Herrn gleichfalls für ein Wunder hielt, bat sich aus, was im Kruge war, und das war kein kleiner Vorrat. Don Quijote überließ es ihm, und

Sancho nahm den Krug mit beiden Händen, und mit starkem Glauben und noch stärkerer Begier setzte er die Lippen an und goß sich kaum weniger ein als vorher sein Herr.

Nun war aber der Kasus dieser: der Magen des armen Sancho war ohne Zweifel nicht so reizbar wie der seines Herrn, und mithin, ehe es bei ihm zum Erbrechen kam, befielen ihn solche Beklemmungen und Übelkeiten, mit so viel Angstschweiß und Ohnmachten, daß er ernstlich und wirklich glaubte, seine letzte Stunde sei da, und in seinem Jammer und Elend den Balsam verfluchte, samt dem Spitzbuben, der ihn ihm gegeben.

Als ihn Don Quijote in diesem Zustand sah, sprach er zu ihm: Ich glaube, Sancho, all dies Leid kommt dir davon, daß du nicht zum Ritter geschlagen bist; denn ich bin der Meinung, dieser Trank muß denen nicht helfen, die es nicht sind.

Wenn Euer Gnaden das wußte, entgegnete Sancho, wehe über mich und meine gute Sippschaft! Warum erlaubtet Ihr, daß ich ihn kostete?

In demselben Augenblicke tat der Trank seine Wirkung, und der arme Schildknappe begann sich aus beiden Kanälen so hastig zu entleeren, daß weder die Schilfmatte, auf die er sich wieder geworfen, noch die Decke von Segeltuch, die er über sich gezogen, jemals mehr zu brauchen waren. Er schwitzte und zerfloß ganz in Schweiß, mit solchen Krämpfen und Anfällen, daß nicht nur er, sondern alle glaubten, es ginge mit seinem Leben auf die Neige.

Dies Ungewitter und Elend hielt fast zwei Stunden an, nach deren Verfluß sich Sancho keineswegs wie sein Herr befand, sondern so zerschlagen und entkräftet, daß er sich nicht aufrecht halten konnte. Indessen wollte Don Quijote, der, wie gesagt, sich erleichtert und genesen fühlte, auf der Stelle fort auf die Suche nach Abenteuern gehn, indem es ihm bedünkte, alle die Zeit, die er hier am Ort zögere, werde der Welt und all denen,

die in der Welt seines Schirms und Beistands bedürftig seien, wider Gebühr entzogen, zumal bei der Zuversicht und dem Vertrauen, das er auf seinen Balsam setzte. Und somit sattelte er, von seinem Begehr angetrieben, selbst den Rosinante, legte dem Esel die Decke auf und half auch dem Schildknappen sich anzukleiden und sein Tier zu besteigen. Hierauf setzte er sich zu Pferd, und als er im Vorüberreiten in einem Winkel der Schenke einen Feldhüterspieß stehen sah, ergriff er ihn, um sich dessen als eines Ritterspeers zu bedienen. Alles, was sich in der Schenke befand — es waren mehr als zwanzig Personen —, stand da und schaute ihm zu. So auch stand und schaute die Wirtstochter, und er ebenfalls verwandte kein Auge von ihr und stieß von Zeit zu Zeit einen Seufzer aus, den er aus tiefstem Herzen heraufzuholen schien. Und alle dachten, er seufze vor Schmerz ob seines zerprügelten Rückens, oder wenigstens dachten es die, die abends zuvor gesehen hatten, wie er mit Pflastern belegt wurde.

Als beide nun auf ihren Tieren saßen, hielt Don Quijote am Tor der Schenke, rief den Wirt herzu und sagte ihm mit gelassener, würdevoller Stimme: Zahlreich und sehr groß sind die Gnaden, Herr Burgvogt, die ich in dieser Eurer Burg empfangen, und ich fühle mich höchlich verpflichtet, sie Euch mein Leben lang zu verdanken. Wenn ich sie Euch damit heimzahlen kann, daß ich Euch an einem übermütigen Feind, der Euch irgendwelche Unbill angetan, Rache schaffe, so wisset: Mein Beruf ist kein andrer, als den Schwachen beizustehen und die zu rächen, die Unrecht erleiden, und Treulosigkeit zu bestrafen. Forschet nach in Euren Erinnerungen, und wenn Ihr etwas von solcherlei Art mir anzuvertrauen habt, so braucht Ihr es nur zu sagen. Denn bei dem Ritterorden, den ich empfangen, verheiße ich Euch Genugtuung und Vergeltung ganz nach Eurem Begehr zu verschaffen.

Der Wirt antwortete ihm mit derselben Gelassenheit: Herr Ritter, ich habe nicht nötig, daß Euer Gnaden mich ob irgendwelcher Unbill räche, denn wenn mir eine solche widerfährt, weiß ich schon eine Rache zu nehmen, wie sie mir beliebt. Ich bedarf nichts weiter, als daß Euer Gnaden mir für die Nacht in dieser Schenke die Zeche zahlet, sowohl für Stroh und Gerste, die Eure beiden Tiere bekamen, als für Abendessen und Betten.

So ist dies also eine Schenke? fragte Don Quijote hierauf.

Und eine höchst angesehene, antwortete der Wirt.

Bis jetzt lebte ich also im Irrtum, entgegnete Don Quijote; denn ich glaubte wirklich, es sei eine Burg, und das keine geringe. Aber da es sich so verhält, daß es keine Burg, sondern eine Schenke ist, so kann eben für jetzt nichts geschehen, als daß Ihr von wegen der Zahlung mich entschuldigt. Denn ich kann der Ordensregel der fahrenden Ritter nicht zuwiderhandeln, von welchen ich mit Gewißheit weiß (ohne daß ich bis jetzt etwas Gegenteiliges gelesen hätte), daß sie niemals für Herberge oder sonst was in der Schenke, wo sie einkehrten, bezahlt haben. Denn von Gesetzes- und Rechtswegen schuldet man ihnen jegliche gute Aufnahme, die ihnen zuteil wird, zum Entgelt für die unerträgliche Mühsal, die sie erdulden, indem sie auf Abenteuer ausziehn, bei Nacht und bei Tag, im Winter und Sommer, zu Fuß und zu Pferd, mit Durst und Hunger, in Hitze und Kälte, allen Unbilden des Himmels und allem Ungemach der Erde ausgesetzt.

Darum habe ich mich gar wenig zu kümmern, entgegnete der Wirt. Man zahle mir, was man mir schuldig ist, und lassen wir die Ritterschaft beiseite und die Unbilden und das Vergelten. Einen Entgelt brauche ich nicht, mein Geld will ich haben und weiter nichts.

Ihr seid ein alberner, nichtsnutziger Schenkwirt, entgegnete Don Quijote, gab Rosinante die Sporen, schwang seinen Spieß und ritt zur Schenke hinaus, ohne daß jemand ihn anhielt, und

entfernte sich eine tüchtige Strecke, ohne acht darauf zu haben, ob sein Schildknappe ihm folge.

Der Wirt, der sah, wie er davonritt und nicht zahlte, machte sich an Sancho Panza, um sein Geld zu bekommen. Der aber sagte, da sein Herr nicht habe zahlen wollen, so würde auch er nicht zahlen. Denn da er der Schildknappe eines fahrenden Ritters sei, so gelte dieselbe Regel und Rechtsordnung für ihn wie für seinen Herrn, nämlich durchaus nichts in Wirtshäusern und Schenken zu zahlen. Darüber wurde der Wirt sehr aufgebracht und drohte ihm, wenn er nicht zahle, so würde er sich sein Geld auf eine Weise verschaffen, daß es ihm übel bekommen solle. Sancho erwiderte ihm, nach den Gesetzen des Rittertums, das seinem Herrn zuteil geworden, würde er nicht einen einzigen Pfennig zahlen, wenn es ihn auch das Leben kosten sollte. Denn er wolle nicht daran schuld sein, daß der gute alte Brauch der fahrenden Ritter in Abgang komme, noch sollte irgendwelcher Knappe der besagten Ritter, der künftig auf die Welt kommen würde, sich über ihn beschweren und ihm die Verletzung eines so gerechten Gesetzes vorwerfen.

Nun wollte es der Unstern des unglücklichen Sancho, daß unter den Gästen der Schenke sich ein Tuchscherer aus Segovia, drei Nadler vom Pferdebrunnenplatz in Córdoba und zwei Trödler vom Markte zu Sevilla befanden, alles lustige Leute, wohl aufgelegt, schadenfroh und zu jedem Mutwillen gestimmt. Und alle diese gingen, wie von einem Gedanken beseelt und angetrieben, auf Sancho los, zogen ihn vom Esel herunter, einer von ihnen holte drinnen die Bettdecke des Wirts, und sie warfen ihn darauf. Als sie aber die Augen in die Höhe richteten, fanden sie, daß die Stubendecke niedriger war, als sie es für ihr Werk bedurften. Sie beschlossen mithin in den Hof zu gehen, der nur den Himmel über sich hatte, und hier legten sie Sancho mitten auf die Bettdecke, begannen ihn in die Höhe zu

schnellen und hatten ihren Spaß mit ihm wie mit einem Hunde auf Fastnacht.

Das Geschrei, das der arme gewippte Sancho ausstieß, war so gewaltig, daß es zu den Ohren seines Herrn drang. Dieser hielt an, um aufmerksam zu horchen, und glaubte schon, daß ein neues Abenteuer im Anzug sei, bis er zuletzt deutlich erkannte, es sei sein Schildknappe, der da so schreie. Sogleich wendete er die Zügel um und eilte in einem schwächlichen Galopp zur Schenke; und da er sie verschlossen fand, ritt er um sie herum, um eine Stelle aufzufinden, wo er hinein könne. Aber kaum war er zur Hofmauer gelangt, die nicht sehr hoch war, als er das arge Spiel erschaute, das man mit seinem Knappen trieb. Er sah ihn mit so viel Anmut und Behendigkeit in den Lüften auf und nieder fliegen, daß ich überzeugt bin, hätte sein grimmiger Zorn es ihm gestattet, so hätte er lachen müssen. Er versuchte vom Sattel aus auf die Abdachung der Mauer zu steigen, aber er war so zerwalkt und zerschlagen, daß er nicht einmal absteigen konnte. Und so begann er vom Gaul herunter gegen die Burschen, die den guten Sancho wippten, so viel ehrenrührige Schmähungen und Schimpfworte auszustoßen, daß es unmöglich ist, sie alle niederzuschreiben. Allein sie hörten darum weder mit ihrem Gelächter noch mit ihrer Beschäftigung auf, so wenig Sancho in seinem Fluge sein Jammern ließ, in das er bald Drohungen, bald Bitten mischte. Aber alles das half ihm wenig, half ihm gar nichts, bis sie zuletzt aus lauter Ermüdung von ihm abließen.

Nun brachten sie ihm seinen Esel zur Stelle, setzten ihn darauf und legten ihm seinen Mantel um. Als das mitleidige Ding von Maritornes ihn so abgemattet sah, dünkte es sie gut, ihm mit einem Krug Wasser zu Hilfe zu kommen, und sie holte es ihm aus dem Brunnen, weil es da um so frischer war. Sancho nahm den Krug. Aber wie er ihn schon an den Mund

setzte, hielt er wieder inne auf das laute Rufen seines Herrn, der ihm zuschrie: Sancho, mein Sohn, trinke kein Wasser; mein Sohn, trinke es nicht, es ist dein Tod! Sieh, hier habe ich den benedeiten Balsam (und er zeigte ihm den blechernen Krug mit dem Tranke), und mit zwei Tropfen, die du davon trinkst, wirst du sicher wiederum heil und gesund.

Auf diesen Zuruf sah Sancho ihn schief an und schrie noch lauter als sein Herr: Ist es Euer Gnaden vielleicht schon aus dem Gedächtnis, daß ich kein Ritter bin, oder wollt Ihr, daß ich vollends herauswürgen soll, was ich von heut nacht her noch von Eingeweiden im Leib habe? Mag Euer Trank zu allen Teufeln gehen, und laßt mich in Ruhe.

Diese Worte enden und das Trinken anfangen war eins. Wie er aber beim ersten Zuge spürte, daß es Wasser war, wollte er damit nicht fortfahren und bat die Maritornes, sie möchte ihm Wein bringen. Das tat sie denn auch äußerst gutwillig und zahlte mit ihrem eigenen Gelde. Denn in der Tat sagt man von ihr, daß sie, obgleich sie ein derartiges Leben verführte, doch Spuren und leise Züge eines christlichen Gemütes zeigte.

Mitten im Trinken setzte Sancho seinem Esel die Fersen in die Weichen, öffnete ihm das Tor der Schenke sperrangelweit und trabte hinaus, höchst zufrieden, daß er nichts bezahlt und seinen Willen durchgesetzt hatte, wenn auch auf Kosten seines gewöhnlichen Bürgen, nämlich seines Rückens. Allerdings blieb sein Zwerchsack zur Zahlung der Schuld beim Wirte zurück; allein Sancho vermißte ihn nicht, in solcher Bestürzung zog er von dannen.

Der Wirt wollte das Tor fest verriegeln, sowie er Sancho draußen sah; aber die ihn gewippt hatten, gaben es nicht zu. Denn es waren das Leute, die, wenn auch Don Quijote in Wahrheit ein fahrender Ritter von der Tafelrunde gewesen wäre, darum doch keinen Deut auf ihn gegeben hätten.

Achtzehntes Kapitel,

worin die Unterredung berichtet wird, welche Sancho Panza mit seinem Herrn Don Quijote hielt, nebst andern erzählenswerten Dingen.

Als Sancho bei seinem Herrn anlangte, war er in so hohem Grade abgemattet und entkräftet, daß er seinen Esel nicht einmal anzutreiben vermochte. Wie Don Quijote ihn in solchem Zustande sah, sprach er zu ihm: Jetzt bin ich vollends überzeugt, Sancho, mein Guter, daß diese Burg oder Schenke verzaubert ist. Denn jene, die in so scheußlicher Weise sich einen Zeitvertreib mit dir machten, was konnten sie sein als Spukgestalten und Wesen aus der andern Welt? Und ich behaupte das um so mehr, da ich fand, als ich über den Rand der Hofmauer hinüber den Auftritten deines schmerzlichen Trauerspiels zuschaute, daß es mir nicht möglich war hinüberzukommen und noch weniger von Rosinante abzusteigen, weil man mich ohne Zweifel verzaubert hatte. Und ich schwöre dir, so wahr ich der bin, der ich bin: Hätte ich hinaufklimmen oder absteigen gekonnt, ich hätte dich dergestalt gerächt, daß jene Memmen und Wegelagerer immerdar dieses Spaßes hätten gedenken müssen, trotzdem ich wußte, daß ich damit den Gesetzen des Rittertums zuwiderhandelte, welche, wie ich schon oftmals gesagt, dem Ritter nicht gestatten, gegen jemand, der kein Ritter ist, die Hand zu erheben, es sei denn zur Verteidigung seines Lebens und seiner Person im Falle dringender äußerster Notwendigkeit.

Auch ich, versetzte Sancho, hätte mich gerächt, wenn ich gekonnt hätte, ob zum Ritter geschlagen oder nicht; aber ich konnte eben nicht. Jedoch bin ich der Überzeugung, daß diejenigen, die ihre Kurzweil mit mir trieben, weder Spukgestalten noch verzauberte Menschen waren, wie Euer Gnaden sagt; sondern

Menschen von Fleisch und Bein wie wir, und jeder von ihnen, wie ich sie einander zurufen hörte, als sie mich wippten, hatte seinen Namen. Der eine hieß Pedro Martínez, und der andere Tenorio Hernández, und der Wirt, hörte ich, hieß Juan Palomeque der Linkshändige. Daß Ihr nicht über die Mauer springen und nicht vom Gaul absteigen konntet, gnädiger Herre, das lag somit an anderm als an Verzauberungen. Und was ich mir aus alledem abnehme, ist, daß diese Abenteuer, auf die wir ausziehen, uns am Ende und zu guter Letzt in so viel Unglück bringen werden, daß wir nicht mehr wissen, wo unser rechter und wo unser linker Fuß ist. Ja, was besser und gescheiter wäre nach meinem geringen Verstand, das wäre, zu unserm Ort heimzukehren, jetzt, wo es Erntezeit ist, und nach unsern Angelegenheiten zu sehen, anstatt von Irland nach Wirrland und von Brechhausen nach Pechhausen zu ziehen, wie's im Sprichwort heißt.

Wie wenig Verständnis hast du, antwortete Don Quijote, in betreff des Ritterwesens! Schweig' und habe Geduld, denn einst wird kommen der Tag, wo du mit eigenen Augen siehst, welch ehrenvolle Sache es ist, diesen Beruf zu üben. Wenn anders, so sage mir doch: Welch größeren Genuß kann es auf Erden geben, oder welch Vergnügen läßt sich dem vergleichen, eine Schlacht zu gewinnen und über seinen Feind zu triumphieren? Ohne Zweifel keines.

So muß es wohl sein, versetzte Sancho, wiewohl ich es nicht weiß. Ich weiß nur, daß, seit wir fahrende Ritter sind, oder seit Euer Gnaden es ist (denn ich habe keinen Grund, mich zu einer so ehrenwerten Gesellschaft zu zählen), wir noch niemals eine Schlacht gewonnen haben, es sei denn die gegen den Biskayer. Und auch aus dieser kam Euer Gnaden nur mit einem halben Helm und halben Ohr weniger davon. Von da an bis jetzt war alles nur Prügel und abermals Prügel, Faustschläge und abermals Faustschläge, wobei ich nur das voraus hatte, daß

ich gewippt wurde, und daß mir dies von verzauberten Personen widerfuhr, an denen ich mich nicht einmal rächen kann, um wenigstens zu erfahren, wie groß das Vergnügen ist den Feind zu besiegen, wovon Euer Gnaden mir sagt.

Das ist ja eben der Kummer, den ich empfinde und den auch du empfinden mußt, Sancho, antwortete Don Quijote. Aber hinfüro werde ich darauf bedacht nehmen, stets ein so meisterlich gearbeitetes Schwert zur Hand zu haben, daß, wer es führt, keinerlei Verzauberung ausgesetzt ist. Vielleicht kann es auch geschehen, daß das Glück mir jenes Schwert beschert, das Amadís führte, als er sich den Ritter vom flammenden Schwert nannte. Das war eines der besten, so je ein Ritter auf Erden besaß. Denn außerdem daß ihm die besagte Zauberkraft innewohnte, schnitt es wie ein Schermesser, und es gab keine noch so feste und gefeite Rüstung, die davor standhielt.

Ich habe so viel Glück, sagte Sancho, daß, wenn es geschähe und Euer Gnaden es gelänge, ein solches Schwert zu finden, so würde es doch am Ende, wie der Balsam, nur denen, die den Ritterschlag empfingen, dienen und frommen, und die Schildknappen, die mag der Jammer auffessen.

Fürchte das nicht, sprach Don Quijote, der Himmel wird es besser mit dir fügen.

Unter solchen Gesprächen zog Don Quijote mit seinem Schildknappen dahin. Da sah er, daß ihnen auf ihrer Straße eine große dichte Staubwolke entgegenkam, und bei diesem Anblick wandte er sich zu Sancho und sprach: Das ist der Tag, o Sancho, an dem man erschauen wird, welches Glück mein Schicksal mir vorbehalten hat. Das ist der Tag, sage ich, an dem sich so gewaltig wie je die Kraft meines Armes zeigen wird, und an dem ich Taten zu tun gedenke, die alle kommenden Jahrhunderte hindurch im Buche des Ruhms verzeichnet bleiben sollen. Siehst du die Staubwolke, die dorten sich erhebt, Sancho? Wohl, sie

ist ganz und gar von einem großmächtigen Heere aufgewirbelt, das mit seinen mannigfachen unzähligen Mannschaften dorther gezogen kommt.

Demnach müßten es zwei Heere sein, sagte Sancho; denn dort erhebt sich gleichfalls von der entgegengesetzten Seite eine ähnliche Staubwolke.

Don Quijote schaute nochmals hin und sah, daß dem wirklich so war. Da freute er sich über die Maßen, da er nicht zweifelte, es seien zwei Kriegsheere, die da kämen, einander anzugreifen und inmitten dieser weiten Ebene sich zu schlagen. Denn er hatte zu jeder Stunde und Minute die Gedanken voll von jenen Kämpfen, Verzauberungen, Begebnissen, unsinnigen Unternehmungen, Liebschaften, Herausforderungen, die in den Ritterbüchern erzählt werden, und was er sprach, dachte und tat, lief alles auf dergleichen Dinge hinaus. Die Staubwolken aber, die er gesehen, waren von zwei großen Herden Schafe und Hämmel aufgerührt, die von zwei verschiedenen Seiten her dieses selben Weges kamen, die man aber des Staubes wegen nicht erkennen konnte, bis sie ganz nahe gekommen. Don Quijote bestand mit solchem Nachdruck darauf, es seien gewaffnete Heere, daß Sancho es zuletzt wirklich glaubte und ihm sagte: Gnädiger Herr, was aber sollen wir denn nun tun?

Was? entgegnete Don Quijote; den Bedrängten und Notleidenden beistehen und Hilfe leisten. Und du mußt wissen, Sancho: Das Heer, das uns gerade entgegenkommt, das führt und leitet der große Kaiser Alifanfarón, Herr der großen Insel Trapobana; das andere, das mir im Rücken heranzieht, ist das seines Feindes, des Königs der Garamanten, Pentapolín mit dem aufgestreiften Arm, weil er stets mit entblößtem rechtem Arm in die Schlacht geht.

Warum sind sich denn die beiden Herren einander so feind? fragte Sancho.

Sie sind einander feind, antwortete Don Quijote, weil dieser Alifanfarón ein hartnäckiger Heide ist und sich in die Tochter des Pentapolín verliebt hat, die ein äußerst schönes und zudem sehr liebenswürdiges Fräulein ist. Dazu ist sie eine Christin, und ihr Vater will sie dem heidnischen Könige nicht geben, wenn er nicht vorher dem Gesetze seines falschen Propheten Mohammed entsagt und sich zu seinem Glauben wendet.

Bei meinem Barte, sagte Sancho, ich will nicht gesund sein, wenn der Pentapolín nicht sehr wohl daran tut, und ich werd' ihm beistehen, soviel ich nur vermag.

Da wirst du tun, was deine Pflicht fordert, Sancho, sprach Don Quijote; denn um an dergleichen Schlachten teilzunehmen, ist es nicht vonnöten, den Ritterschlag empfangen zu haben.

Das begreife ich wohl, entgegnete Sancho. Aber wo werden wir unsern Esel hintun, um sicher zu sein, daß wir ihn nach dem Handgemenge wiederfinden? Denn so beritten in die Schlacht ziehen, ist, glaub' ich, bis zum heutigen Tag nicht der Brauch.

So ist's in Wirklichkeit, sagte Don Quijote. Was du mit dem Tiere tun kannst, ist es aufs Geratewohl laufen zu lassen, möge es sich nun verlieren oder nicht; denn wir werden so viel der Pferde haben, nachdem wir als Sieger aus der Schlacht gekehrt, daß sogar Rosinante Gefahr läuft, daß ich ihn vielleicht gegen ein andres Roß vertausche. Indessen habe jetzt acht auf meine Worte und schau auf, denn ich will dir über die vornehmsten Ritter berichten, die sich bei diesen zwei Heeren befinden. Und auf daß du sie besser sehen und dir merken kannst, ziehen wir uns auf jenes Hügelchen zurück, das dort ansteigt. Von da muß man beide Heere übersehen können.

Sie taten also und stellten sich auf einer Höhe auf, von welcher man die beiden Herden, die unserm Don Quijote zu Heeren wurden, recht gut gesehen hätte, wenn die von ihnen

aufgerührten Staubwirbel nicht den beiden Beobachtern das Auge bis zur Blindheit getrübt hätten. Aber trotzdem begann er, in seiner Einbildung erschauend, was er nicht sah und was nicht vorhanden war, mit lauter Stimme also zu sprechen: Jener Ritter, den du dorten mit gelber Rüstung siehst, welcher im Schild einen gekrönten Löwen führt, der zu eines Fräuleins Füßen demutvoll liegt, ist der mannhafte Laurcalco, Herr der silbernen Brücke. Der dort mit der goldgeblümten Rüstung, der im Schilde drei silberne Kronen im blauen Felde führt, ist der furchtbare Micocolembo, Großfürst von Quirossia. Jener zu seiner Rechten, mit den riesenhaften Gliedern, ist der nie zagende Brandabarbarán von Boliche, Herr der drei Arabien, der mit einer Schlangenhaut bepanzert ist und als Schild eine Tür hat, welche, wie der Ruf sagt, eine jenes Tempels ist, den Simson zusammenriß, als er durch seinen eignen Tod an seinen Feinden Rache nahm. Aber wende deine Augen nach dieser andern Seite, und da wirst du vor dir und an der Spitze dieses andren Heeres den stets siegreichen und nie besiegten Timonel von Carcajona sehen, den Fürsten von Neu-Biscaya, dessen Rüstung in vier Farben geviertelt ist, blau, grün, weiß und gelb, und der im Schild eine goldene Katze im purpurnen Felde führt mit der Umschrift Miau, was der Anfang des Namens seiner Dame ist, welche, wie man wissen will, die unvergleichliche Miaulina ist, die Tochter des Herzogs Alfeñiquén von Algarbien. Jener dort, der den Rücken seines gewaltigen Streitrosses drückt und belastet, die Rüstung weiß wie Schnee, den Schild weiß und sonder Wappen und Zeichen, ist ein angehender Ritter, Franzose von Nation, Namens Pierre Papin, Herr der Baronien von Utrecht. Dieser andere, der seinem leichten Zebra die eisenbeschlagenen Fersen in die Flanken stößt und blaue Eisenhütlein im Wappen führt, ist der mächtige Herzog von Nerbia, Esparraguilardo vom Busch, der als Sinnbild im Schilde eine Spargel-

staude führt, mit der Devise auf kastilianisch: **Rastrea mi suerte** (Spüre meinem Geschicke nach).

Und auf diese Weise nannte er nacheinander zahlreiche Ritter von den beiden Geschwadern, die er in seiner Einbildung schaute, und allen gab er ihre Rüstungen, Farben, Wappen und Sinnbilder aus dem Stegreif, fortgerissen von seiner erfinderischen, unerhörten Verrücktheit. Und ohne einzuhalten, fuhr er fort: Dies Geschwader vor uns bilden und formen Leute verschiedener Volksstämme: hier sind die, welche die süßen Wasser des berühmten Xanthus trinken, die Bergbewohner, welche die Massylischen Gefilde umwandern, die, welche den Staub feinsten Goldes im glücklichen Arabien sieben, die, so sich der herrlichen frischen Ufergelände des klaren Thermodon erfreuen, die, welche dem goldführenden Paktolus auf vielfach verschiedene Weise zur Ader lassen, die in ihren Versprechungen unzuverlässigen Numidier, die durch Bogen und Pfeile berühmten Perser, die Parther und Meder, die im Fliehen fechten, die Araber mit beweglichen Wohnstätten, die Skythen, so grausam als hellfarbig, die Äthiopier mit durchbohrten Lippen und andre Völker ohne Zahl, deren Gesichtszüge ich kenne und sehe, wiewohl ich mich ihrer Namen nicht erinnere. In jener andern Schar zeigen sich die, so die kristallhellen Wellen des olivenreichen Bätis trinken, die, welche ihr Antlitz im Naß des immerdar reichen goldnen Tajo baden und erfrischen, die, welche der fruchtbringenden Wasser des göttlichen Genil sich erfreuen; die, deren Füße die an Triften reichen Tartessischen Fluren beschreiten, die, welche sich am Elysäischen Gelände von Jérez ergötzten, die Manchaner, reich und mit blonden Ähren bekränzt; die im Eisenhemde einhergehen, alte Überbleibsel des gotischen Bluts; die in dem Pisuerga sich baden, welcher so berühmt ist durch die Weichheit seines Gewässers; die, so ihre Herde weiden auf den ausgedehnten Auen des vielgekrümmten Stromes Guadiana, der ob seines verbor-

genen Laufes berühmt ist; die, so zittern von der Kälte der waldigen Pyrenäen und vom Schnee des hochgipfligen Apennin; kurz, alle, so ganz Europa enthält und umschließt.

Hilf Himmel, wie viel Provinzen zählte er auf, wie viel Völkerschaften nannte er, wobei er einer jeden mit wunderbarer Fertigkeit die eigentümlichen Bezeichnungen lieh, die ihr zukamen, ganz vertieft und versunken in die Dinge, die er in seinen Lügengeschichten gelesen hatte. Sancho Panza hing an des Ritters Lippen, ohne die seinigen zu einem Wort zu öffnen. Nur hier und da wandte er den Kopf, um zu sehen, ob die Ritter und Riesen, die sein Herr nannte, auch ihm sichtbar würden. Und da er nicht einen zu Gesicht bekam, sprach er zu ihm: Gnädiger Herre, der Teufel soll's holen, weder Mensch noch Riese noch Ritter, so viel auch Euer Gnaden benamset, läßt sich weit und breit sehen. Ich wenigstens erblicke keinen; es muß alles vielleicht nur Zauberei sein, wie die Spukgestalten heute nacht.

Wie kannst du das sagen? entgegnete Don Quijote. Hörst du nicht das Wiehern der Rosse, das Blasen der Trompeten, das Rollen der Trommeln?

Ich höre nichs andres, antwortete Sancho, als vielfaches Blöken von Schafen und Hämmeln.

Und so war's auch in der Tat, denn die beiden Herden kamen bereits näher.

Die Furcht, die du fühlst, Sancho, sprach Don Quijote, macht, daß du nicht recht siehst und hörst. Denn eine der Wirkungen der Furcht ist die Sinne zu verwirren, so daß die Dinge nicht als das erscheinen, was sie sind. Ist's der Fall, daß du so arge Angst hast, so zieh dich seitwärts und laß mich allein, denn ich allein bin schon Manns genug, um der Partei, der ich meinen Beistand gewähre, den Sieg zu verschaffen.

Und mit diesen Worten gab er Rosinanten die Sporen und stürmte mit eingelegtem Speer wie der Blitz den Hügel hinunter.

Sancho schrie ihm zu: Kehret um, Señor Don Quijote, denn ich schwör's zu Gott, es sind Hämmel und Schafe, die Ihr angreifen wollt; kehrt um! Weh über den Vater, der mich gezeugt! was für Tollheit! Seht doch nur hin, es ist kein Riese da und kein Ritter, keine Katzen, keine Rüstungen, keine gevierteilten und keine ganzen Schilde, keine Eisenhütlein, blaue nicht und nicht verteufelte. Was tut Ihr? O ich armer Sünder gegen Gott und Menschen!

Allein trotzdem kehrte Don Quijote nicht um; vielmehr ritt er voran mit dem lauten Zuruf: Auf, ihr Ritter, die ihr unter dem Banner des mannhaften Kaisers Pentapolín mit dem aufgestreiften Arme dienet und fechtet, folgt mir alle, und ihr sollt sehen, wie leicht ich ihn an seinem Feinde Alifanfarón von Trapobana räche.

Mit diesen Worten drang er mitten in die Schlachtschar der Schafe hinein und begann sie mit solcher Kühnheit und Entschlossenheit anzuspießen, als zückte er den Speer wirklich auf seine Todfeinde. Die Schafknechte und die Herren der Herde, die mit ihren Tieren daherkamen, schrien ihm zu, er solle davon ablassen; aber da sie sahen, daß sie nichts ausrichteten, zogen sie ihre Schleudern aus dem Gurt und begannen ihm die Ohren mit faustgroßen Steinen zu begrüßen. Don Quijote kümmerte sich nicht um die Steine, vielmehr sprengte er nach allen Seiten hin und her und rief: Wo bist du, hochmütiger Alifanfarón? Komm heran! her zu mir! Ein Ritter ganz allein bin ich hier, will Mann gegen Mann deine Kraft erproben und will dir das Leben rauben, zur gerechten Vergeltung für den schlimmen Lohn, den du dem tapfern Pentapolín bezahlt, dem Garamanten!

In diesem Augenblicke kam ein Bachkiesel geflogen, traf ihn in die Seite und schlug ihm zwei Rippen in den Leib hinein. Wie er sich so übel zugerichtet sah, zweifelte er nicht, er sei zu Tode getroffen oder doch schwer verwundet. Da fiel ihm sein

Trank ein; er zog sein Krüglein hervor, setzte es an den Mund und begann das heilsame Naß in den Magen zu gießen. Aber ehe er das ihm genügend scheinende Maß völlig heruntergeschüttet, kam wieder eine Krachmandel und traf ihn so voll auf Hand und Krug, daß sie diesen in Stücke zerbrach, unterwegs ihm drei oder vier Vorder- und Backenzähne ausschlug und ihm zwei Finger arg zerquetschte. Derartig war der erste Wurf und derartig der zweite, daß der arme Ritter nicht anders konnte, er mußte vom Pferde herab zu Boden stürzen. Die Hirten liefen auf ihn zu und glaubten, sie hätten ihn umgebracht. Und so trieben sie denn in großer Eile ihre Herde zusammen, luden sich die toten Tiere auf, deren über sieben waren, und ohne sich nach was anderm umzutun, zogen sie von dannen.

Während der ganzen Zeit stand Sancho auf dem Hügel und schaute den Tollheiten seines Herrn zu, raufte sich den Bart und verwünschte die Stunde und Minute, wo das Schicksal ihn mit seinem Herrn bekannt gemacht. Als er ihn nun auf dem Boden ausgestreckt liegen und die Schäfer schon entfernt sah, eilte er vom Hügel herab, näherte sich ihm und fand ihn in sehr üblem Zustand, wiewohl er das Bewußtsein nicht verloren. Da sprach Sancho zu ihm: Hab ich's Euch nicht gesagt, Señor Don Quijote, Ihr solltet umkehren, weil die, so Ihr angreifen wolltet, keine Kriegsheere, sondern Schafherden wären?

Ja, auf solche Weise vermag jener Schurke von Zauberer, mein Feind, alles verschwinden zu lassen und umzugestalten! Du mußt wissen, Sancho, daß es den besagten Zauberern sehr leicht ist, alles vor uns erscheinen zu lassen, was sie wollen, und der Bösewicht, der mich verfolgt, hat aus Neid auf den Ruhm, den er mich im Begriffe sah von diesem Kampfe zu gewinnen, die Feindesgeschwader in Schafherden verwandelt. Und wenn du dies nicht glaubst, so mußt du, bei meinem Leben! eines tun, damit du deines Irrtums los wirst und siehst, daß volle Wahr-

heit ist, was ich sage: Steig auf deinen Esel und reite ihnen sachte nach; und du wirst sehen, sobald sie sich ein weniges von hier entfernt haben, verwandeln sie sich wieder in ihr erstes Wesen, hören auf Hämmel zu sein und sind wieder echte rechte Menschen, wie ich dir sie zuerst geschildert. Aber entferne dich nicht jetzt, denn ich habe deine Hilfe und Unterstützung nötig. Komm zu mir her und sieh nach, wie viel Backen- und Vorderzähne mir fehlen, denn es kommt mir vor, als wäre nicht einer mir im Munde übrig.

Sancho näherte sich seinem Herrn so dicht, daß er ihm beinahe mit den Augen in den Mund kam. Das geschah aber im Augenblick, wo der Balsam bereits in Don Quijotes Magen seine Wirkung getan. Und gerade wie Sancho sich näherte, um ihm in den Mund zu sehen, warf der Ritter mit größerer Gewalt als eine Büchse schießt, alles aus, was er bei sich hatte, und schleuderte das Ganze dem mitleidigen Schildknappen ins Gesicht. Heilige Mutter Gottes! rief Sancho, was ist mir da geschehen? Gewiß ist der Sündenmensch auf den Tod verwundet, da er Blut aus dem Munde bricht.

Aber indem er es sich etwas genauer betrachtete, merkte er an Farbe, Geschmack und Geruch, daß es keineswegs Blut, sondern der Balsam aus dem Kruge war, den er ihn hatte trinken sehen. Und der Ekel, der ihn dabei befiel, war so groß, daß der Magen sich in ihm umdrehte und er sein ganzes Inneres auf seinen eignen Herrn herausbrach; und beide sahen nun gar köstlich aus.

Sancho lief zu seinem Esel hin und wollte aus dem Zwerchsack etwas holen, um sich zu reinigen und seinen Herrn zu verbinden, und wie er ihn nicht fand, war er nahe daran, den Verstand zu verlieren. Er verwünschte sich aufs neue und nahm sich im Herzen vor seinen Herrn zu verlassen und in seine Heimat zurückzukehren, wenn er auch den Lohn für die gediente

Zeit und die Aussicht auf die Statthalterschaft der versprochenen Insul verlieren müßte. Inzwischen erhob sich Don Quijote, und die linke Hand an den Mund haltend, damit die Zähne ihm nicht vollends herausfielen, faßte er mit der rechten die Zügel Rosinantes, der seinem Herrn bisher nicht von der Seite gewichen war (so war er treuen Gemütes und gutherzigen Charakters), und wandte sich zu seinem Knappen hin, der dastand, über seinen Esel gelehnt, die Hand an der Wange, in der Art eines in übergroßem Nachdenken befangenen Menschen. Und als Don Quijote ihn so dastehen sah, mit allen Zeichen großer Traurigkeit, sprach er zu ihm: Wisse, Sancho, kein Mensch ist mehr als ein andrer, wenn er nicht mehr vollbringt als ein andrer. All diese Ungewitter, die uns treffen, sind Anzeichen, daß der Himmel sich bald aufheitern und unsre Angelegenheiten wieder gut gehen werden; denn es ist nicht möglich, daß Glück noch Unglück von Dauer sind. Daraus folgt, daß, nachdem das Unglück lange gedauert hat, das Glück jetzt nahe ist; und so darfst du dich nicht ob des Mißgeschicks betrüben, das mir begegnet, der du keinen Teil daran hast.

Wie? ich nicht? antwortete Sancho. War vielleicht der Mann, den sie gestern gewippt haben, ein andrer als der Sohn meines Vaters? Und der Zwerchsack, der mir heute fehlt mit all meinen Habseligkeiten, gehörte er einem andern als mir selbst?

Was? der Zwerchsack mangelt dir, Sancho? versetzte Don Quijote.

Freilich mangelt er mir, antwortete Sancho.

Demnach haben wir heute nichts zu essen, sprach Don Quijote.

So würde es sein, erwiderte Sancho, wenn es auf den Feldern hier an den Kräutern fehlte, die Euer Gnaden versichert zu kennen, und mit denen sich stets derartigem Mangel abhelfen läßt bei den so sehr vom Unglück verfolgten fahrenden Rittern, wie Euer Gnaden einer ist.

Bei alledem, antwortete Don Quijote, nähme ich jetzt mit größerem Begehr eine Semmel oder ein Kleienbrot oder ein paar Heringe als alle Kräuter, die Dioskorides in seinem Buche beschreibt, selbst wenn Doktor Lagunas Kommentar beigebunden wäre. Aber sintemal es so ist, steig auf deinen Esel, Sancho, du Guter, und ziehe hinter mir drein. Gott, der Fürsorger aller Dinge auf Erden, wird uns nicht im Stiche lassen, zumal da wir so völlig in seinem Dienste wandeln wie wir tun. Denn er verläßt nicht die Mücken in der Luft noch die Würmlein auf dem Erdboden noch die junge Froschbrut im Wasser, und er ist so barmherzig, daß er seine Sonne aufgehen läßt über Gute und Böse und regnen über Ungerechte und Gerechte.

Euer Gnaden, sprach Sancho, taugte besser zum Prediger als zum fahrenden Ritter.

Die fahrenden Ritter, erwiderte Don Quijote, verstanden von allem und mußten von allem verstehen, Sancho. In alten Zeiten gab es manch fahrenden Ritter, der inmitten eines Heerlagers ebenso bereit war, eine Predigt oder Rede zu halten, als hätte er seine akademischen Grade auf der Hochschule zu Paris erhalten, woraus zu schließen, daß weder der Speer die Feder, noch die Feder den Speer jemals stumpf gemacht hat.

Nun gut, so sei es an dem, wie Euer Gnaden sagt, entgegnete Sancho. Machen wir uns jetzt von dannen zu sehen, wo wir diese Nacht herbergen. Und wolle Gott, daß es ein Ort ist, wo es keine Bettdecken zum Wippen und keine Wipper gibt, keine Spukgestalten, keine verzauberten Mohren; denn wenn es dergleichen dort gibt, so laß ich alles im Stiche und gehe zum Teufel in die Hölle.

Geh deinen Weg lieber zu Gott, mein Sohn, sprach Don Quijote, und reite voran in jeder Richtung, die du willst, denn diesmal überlasse ich es deiner Wahl, uns Herberge zu nehmen. Doch gib einmal die Hand her und fühle mit dem Finger und

sieh genau nach, wieviel Vorder- und Backenzähne mir auf der rechten Seite in der oberen Kinnlade fehlen, denn da fühl' ich den Schmerz.

Sancho steckte ihm die Finger in den Mund, befühlte die Kinnlade und sprach: Wieviel Backenzähne pflegte Euer Gnaden auf dieser Seite zu haben?

Vier, antwortete Don Quijote, und alle, außer dem Weisheitszahn, ganz und gesund.

Euer Gnaden bedenke wohl, was Ihr saget, entgegnete Sancho.

Vier sag' ich, wenn es nicht fünf waren, antwortete Don Quijote; denn in meinem ganzen Leben ist mir weder Vorderzahn noch Backenzahn ausgefallen noch ausgezogen noch von Fäule oder Fluß angefressen worden.

Nun denn, in der unteren Kinnlade habt Ihr auf dieser Seite nicht mehr als zwei Backenzähne und einen halben, und in der obern keinen halben und keinen ganzen mehr, denn da ist alles glatt wie die flache Hand.

Ich Unglückseliger! sprach Don Quijote, als er die traurige Nachricht erfuhr, die ihm sein Knappe mitteilte. Lieber möchte ich, man hätte mir einen Arm abgeschlagen, nur müßte es nicht der sein, der das Schwert führt. Denn ich tue dir zu wissen, Sancho, ein Mund ohne Backenzähne ist wie eine Mühle ohne Mühlstein, und ein Zahn ist weit höher zu schätzen als ein Diamant. Aber alledem sind wir ausgesetzt, die wir uns zum strengen Orden des Rittertums bekennen. Steig auf, Freund, und sei Wegeführer, ich werde dir folgen und gleichen Schritt nach deinem Belieben mit dir halten.

Sancho tat also. Er nahm seinen Weg dahin, wo er Herberge zu finden dachte, ohne von der Landstraße abzuweichen, die dort vielbegangen war. Wie sie nun Schritt vor Schritt hinritten — denn Don Quijotes Zahnschmerz gestattete ihnen

weder zu rasten noch an Eile zu denken — wollte Sancho ihn unterhalten und durch Gespräch zerstreuen. Und unter mancherlei Dingen, die er ihm sagte, war auch das, was im folgenden Kapitel berichtet werden soll.

Neunzehntes Kapitel

Von dem verständigen Gespräche, das Sancho mit seinem Herrn verführte, und von dem Abenteuer, so dem Ritter mit einer Leiche begegnete, nebst andern großartigen Ereignissen.

Es will mich bedünken, mein edler Herr, daß all diese Unglücksfälle, die uns in den letzten Tagen zugestoßen sind, ganz gewiß die Strafe für die Sünde waren, so Euer Gnaden gegen die Pflichten Eures Rittertums begangen hat, indem Ihr den Eidschwur nicht gehalten, den Ihr getan, auf keinem Tischtuch Brot zu essen noch mit der Königin zu kurzweilen, samt alledem, was Euer Gnaden darauf noch weiter sagte und zu halten schwur, bis Ihr jenen Helm des Mandarin geraubt, oder wie der Mohr sonst heißt, ich erinnere mich nicht recht.

Du hast sehr recht, Sancho, sprach Don Quijote. Aber um dir die Wahrheit zu sagen, es war mir aus dem Gedächtnis gekommen, und du kannst es ebenfalls für gewiß halten, daß um deiner Schuld willen, weil du mich nicht zu rechter Zeit daran erinnert hast, dir die Geschichte mit dem Wippen widerfahren ist. Aber ich will es wieder gut machen, denn im Ritterorden gibt es Mittel und Wege, alles wieder auszugleichen.

So? Hab' etwa ich etwas geschworen? erwiderte Sancho.

Es kommt nicht darauf an, daß du nicht geschworen hast, sprach Don Quijote; genug, daß ich einsehe, daß du als teilhaftig an der Sünde nicht sehr sicher bist frei auszugehen. Aber ob so oder nicht so, auf allen Fall wird es nicht übel sein, uns mit einem Sündenablaß zu versehen.

Nun, wenn es so ist, sagte Sancho, so möge Euer Gnaden acht haben, nicht abermals dieses zu vergessen, wie jenes mit dem Eidschwur. Vielleicht kommt den Spukgestalten die Lust wieder, sich mit mir nochmals eine Ergötzlichkeit zu machen und gar mit Euer Gnaden selbst, wenn sie Euch so hartnäckig in der Sünde finden.

Unter diesen und andren Gesprächen wurden sie inmitten der Landstraße von der Nacht überfallen und hatten und fanden nichts, wo sie ihr Haupt hinlegen konnten. Und was die Sache erst recht Schlimmes hatte, war, daß sie schier Hungers starben, da mit dem Fehlen des Zwerchsacks ihnen ihre Speisekammer und ihr Mundvorrat fehlte. Und um das Unglück vollständig zu machen, stieß ihnen ein Abenteuer auf, das ohne Nachhilfe romanhafter Phantasie in Wirklichkeit wie ein solches aussah.

Die Nacht war nämlich mit ziemlicher Finsternis hereingebrochen, und trotzdem ritten sie des Weges fürbaß. Denn Sancho meinte, da es eine Landstraße sei, würde er zwei, drei Meilen weiter zweifellos an derselben eine Schenke finden. Und wie sie dergestalt dahinzogen, die Nacht finster, der Schildknappe hungrig und der Herr voll Eßbegierde, sahen sie, daß auf derselben Straße, die sie ritten, ihnen eine große Menge Lichter entgegenkam, die nicht anders denn wie wandelnde Sterne aussahen. Sancho fiel bei dem Anblick beinahe in Ohnmacht, und Don Quijote ward es nicht wohl bei der Sache. Der eine zog seinem Esel die Halfter an, der andre seinem Gaul die Zügel, und so hielten sie still und beobachteten aufmerksam, was dies sein möchte. Und sie sahen, daß die Lichter ihnen näher kamen und immer größer schienen, je mehr sie heranzogen. Bei diesem Schauspiel begann Sancho zu zittern, als hätte er Quecksilber eingenommen, und dem Ritter stand das Haar zu Berge. Dieser indessen ermannte sich einigermaßen und sprach: Ohne Zweifel, Sancho, muß dies ein sehr großes, ein sehr ge-

fährliches Abenteuer sein, wo es vonnöten sein wird, all meine Mannhaftigkeit und Tapferkeit zu zeigen.

Ich Unglückseliger! entgegnete Sancho. Wenn etwa dies ein Abenteuer mit Geisterspuk sein sollte, wie mir es das Aussehen hat, wo soll man Rippen genug hernehmen, um das Abenteuer auszuhalten?

Mögen es so viel Spukgeister sein als sie wollen, antwortete Don Quijote, ich werde nicht gestatten, daß sie dir nur an ein Fädchen deines Gewandes rühren. Wenn die Spukgestalten neulich ihr Spiel mit dir getrieben, so war's, weil ich nicht über die Mauerbrüstung hinüberspringen konnte; jetzt aber befinden wir uns im freien Feld, wo ich mein Schwert nach Willkür schwingen kann.

Und wenn sie Euch verzaubern und lähmen, wie sie es jüngst getan, sagte Sancho darauf, was wird es frommen im freien oder nicht freien Feld zu sein?

Trotz alledem, entgegnete Don Quijote, bitte ich dich, Sancho, fasse rechten Mut; denn welchen ich habe, wird dich die Erfahrung lehren.

Mut will ich schon fassen, wenn Gott will, antwortete Sancho.

Nun zogen sich die beiden seitwärts der Straße und beobachteten aufs neue mit Aufmerksamkeit, was jener Vorgang mit jenen wandelnden Lichtern bedeuten möchte. Gleich darauf erblickten sie viele Gestalten in weißen Hemden, und diese furchtbare Erscheinung gab dem Mute Sancho Panzas den letzten Stoß. Ihm klapperten die Zähne, wie einem, den der Frost eines viertägigen Fiebers gepackt hat, und dies Klappern und Knirschen ward noch stärker, als die beiden deutlich erkannten, was es war. Sie sahen nämlich gegen zwanzig Leute mit weißen Chorhemden, alle beritten, brennende Fackeln in den Händen, und hinter ihnen kam eine in Trauer gehüllte Tragbahre, wel-

cher wieder sechs Berittene folgten, ebenfalls in Trauer gekleidet vom Kopf bis zu den Hufen ihrer Maultiere; denn an dem ruhigen Schritt, mit dem sie einherzogen, sah man wohl, daß es keine Pferde waren. Die Hemdenträger murmelten etwas vor sich hin mit leisem, kläglichem Ton.

Diese seltsame Erscheinung, zu solcher Stunde und in so menschenleerer Gegend, war wohl genügend, um Sanchos Herz, ja auch das seines Herrn mit Furcht zu erfüllen; und so hätte es allerdings bei Don Quijote sein können, da bei Sancho bereits der letzte Rest von Mut scheitern gegangen war. Allein seinem Herrn erging es jetzt umgekehrt, da gerade in diesem Augenblick in seinem Geiste mit Lebensfarben die Vorstellung auftauchte, es sei dies eines der Abenteuer aus seinen Büchern.

Nämlich die Sache gestaltete sich ihm so, als sei die Tragbahre eine Leichenbahre, auf der ein hartverwundeter oder erschlagener Ritter liegen müsse, den zu rächen ihm allein vorbehalten sei. Und ohne sonst etwas zu erwägen, legte er seinen Spieß ein, setzte sich im Sattel fest und stellte sich mit edlem Feuer und Anstand inmitten des Weges auf, wo die Hemdenmänner notwendig vorüber mußten. Und als er sie in seiner Nähe sah, erhub er die Stimme und sprach: Haltet, ihr Ritter, wer ihr auch sein möget, und gebt mir Auskunft, wer ihr seid, woher ihr kommt, wohin ihr wollt, und was ihr auf dieser Bahre traget. Denn nach allen Anzeigen habt entweder ihr oder hat man an euch eine Ungebühr verübt, und es ziemt sich und ist notwendig, daß ich es wisse, entweder um euch für das Böse zu züchtigen, das ihr getan, oder aber, um euch zu rächen ob des Unrechts, so man euch getan.

Wir müssen eilig weiter, antwortete einer von den Hemdenträgern, denn das Wirtshaus ist fern, und wir können uns nicht damit aufhalten, Euch all die Auskunft zu erteilen, die Ihr verlangt.

Und seinem Maultier die Sporen gebend, ritt er weiter.

Don Quijote nahm die Antwort höchlich übel, und dem Maultier in die Zügel fallend, sprach er zu dem Reiter: Haltet und seid höflicher und gebt mir Auskunft über meine Fragen; wo nicht, seid ihr alle mit mir in Fehde.

Das Maultier war scheu, und so plötzlich am Zügel gefaßt, schreckte es zusammen, bäumte sich hoch auf und schleuderte seinen Reiter über die Kruppe zur Erde. Ein Bursche, der zu Fuße nebenherging, begann, als er den Hemdenträger fallen sah, auf Don Quijote zu schimpfen, und dieser, ohnehin schon in Zorn entbrannt, fällte, ohne weiter zuzuwarten, seinen Spieß, stürzte sich auf einen der in Trauer Gehüllten und warf ihn hartverwundet zu Boden. Und wie er sich darauf gegen die andern wendete, war es wahrlich der Mühe wert zu sehen, mit welcher Hurtigkeit er sie angriff und sie auseinanderjagte. Es schien nicht anders, als wenn Rosinanten augenblicks Flügel gewachsen wären, so leicht und stolz trabte er einher. Die Männer mit den Hemden waren alle furchtsame waffenlose Leute, und so ließen sie ohne Widerstreben und im Nu den Kampf ruhen und begannen mit ihren brennenden Fackeln über das Feld zu eilen, so daß sie den Teilnehmern an einem Maskenzuge glichen, wie sie in Nächten der Lustbarkeit und Festfreude umherstreifen. Auch die Leute in den Trauerkleidern, von heftiger Furcht befangen und wie gefangen in ihren Schleppen und Priesterröcken, konnten sich nicht von der Stelle regen, so daß Don Quijote sonder Fährlichkeit sie sämtlich durchbläute und sie sehr wider ihren Willen das Feld zu räumen zwang. Denn alle glaubten, es sei das kein Mensch, sondern ein Teufel aus der Hölle, aus der er herausgekommen, um ihnen die Leiche abzunehmen, die sie auf der Bahre trugen.

Bei all diesem war Sancho ein aufmerksamer Zuschauer, hocherstaunt ob der Kühnheit seines Herrn, und sprach für sich:

Ohne Zweifel ist dieser mein Gebieter so tapfer und mutig wie er selber sagt.

Auf dem Boden lag eine brennende Fackel neben dem ersten, den sein Maultier abgeworfen. Bei deren Licht konnte Don Quijote den Mann sehen, und sich ihm nähernd, setzte er ihm die Eisenspitze des Spießes aufs Gesicht und rief ihm zu, sich für geschlagen zu bekennen, sonst würde er ihn töten. Worauf der Gefallene die Antwort gab: Geschlagen bin ich zur Genüge, denn ich kann mich nicht bewegen, weil ich ein Bein gebrochen habe. Ich flehe zu Euer Gnaden, wenn Ihr ein christlicher Ritter seid, mich nicht zu töten. Ihr würdet eine Sünde gegen die Kirche begehen; denn ich bin Lizentiat und habe die niedern Weihen empfangen.

Wer Teufel hat Euch denn hierhergebracht, sagte Don Quijote, da Ihr doch ein Mann der Kirche seid?

Wer, Señor? entgegnete der Gefallene; mein Unglück!

So droht Euch ein noch größeres, sagte Don Quijote, wenn Ihr mir nicht auf alles Genüge tut, was ich Euch vorher gefragt.

Euer Gnaden ist leicht Genüge getan, antwortete der Lizentiat. Und sonach sollt Ihr erfahren, daß ich, wenn ich auch hierzuvor mich einen Lizentiaten genannt, doch nur Bakkalaureus bin und Alonso López heiße, aus Alcobendas gebürtig bin und aus der Stadt Baeza mit elf andern Geistlichen komme, welches die sind, die sich mit den Fackeln zur Flucht gewendet haben. Wir gehen nach der Stadt Segovia, zur Begleitung einer Leiche, die auf dieser Tragbahre liegt und welche die eines Ritters ist, der in Baeza verstorben, wo er beigesetzt wurde. Jetzt, wie gesagt, führten wir seine Gebeine in sein Erbbegräbnis über. Dasselbe ist in Segovia, von wo er gebürtig ist.

Und wer hat ihn umgebracht? fragte Don Quijote.

Gott, vermittelst eines pestartigen Fiebers, das ihn befiel, erwiderte der Bakkalaureus.

Demnach, versetzte Don Quijote, hat mich unser Herrgott der Mühsal überhoben, die ich auf mich hätte nehmen müssen, ihn zu rächen, wenn ein anderer ihn umgebracht hätte. Aber da ihm der den Tod gesendet, der es so gewollt hat, so läßt sich nichts tun als still schweigen und sich ducken, denn das nämliche würde ich selber tun, wenn er mich aus dem Leben abriefe. Und ich will, daß Euer Wohlehrwürden erfahre, daß ich ein Ritter aus der Mancha bin mit Namen Don Quijote, und daß mein Beruf und mein Brauch ist durch die Lande zu fahren, um alle Frevel und Verbrechen abzutun und alles Schlechte gut und alles Krumme gerade zu machen.

Ich weiß nicht, entgegnete der Bakkalaureus, wie man das heißen kann, alles Krumme gerad machen. Denn mich, der ich gerade war, habt Ihr krumm gemacht, da Ihr schuld seid, daß mein Bein entzwei ist, und es wird mein Leben lang nicht wieder ganz werden. Und daß Ihr Verbrechen abtut, soll heißen, daß Ihr viel im Zerbrechen tut und daß Ihr mich auf immerdar zu einem gebrochenen Mann gemacht; und indem ich Euch begegnet bin, der Ihr auf Abenteuer zieht, kommt mir dieser Abend teuer zu stehn.

Nicht alles, antwortete ihm Don Quijote, verläuft in gleicher Weise. Das Schlimme war, Herr Bakkalaureus Alonso López, daß ihr des Nachts einherzoget, mit diesen Chorhemden bekleidet, mit brennnenden Fackeln, Gebete murmelnd, in Trauer gehüllt, so daß man euch wirklich nicht für geheuer, für etwas aus der andern Welt halten mußte; und so konnte ich nicht umhin, meiner Pflicht gemäß zu handeln und euch anzugreifen. Ich hätte euch auch angegriffen, wenn ich sicher gewußt hätte, ihr wäret der Satan selbst und seine Teufel aus der Hölle, denn für solche hab' ich euch beständig gehalten und erachtet.

Da es mein Schicksal einmal so gewollt hat, sagte der Bakkalaureus, so bitte ich Euer Gnaden, fahrender Herr Ritter, durch

den ich so übel gefahren bin, helft mir unter diesem Maultier hervor, das mich mit meinem einen Bein zwischen Steigbügel und Sattel eingeklemmt hält.

Da hätte ich wahrlich bis morgen fortreden können! sagte Don Quijote. Worauf habt Ihr denn gewartet, mir Eure Not zu klagen?

Sogleich rief er Sancho Panza herbei. Aber der kümmerte sich nicht ums Kommen, da er eben damit beschäftigt war, einen Proviantesel zu plündern, den, mit Eßwaren wohlbeladen, die guten Herren mitführten. Sancho machte aus seinem Filzmantel einen Sack, raffte zusammen, soviel wie ihm möglich war und in die neue Reisetasche hineinging, packte alles auf sein Tier, und dann folgte er dem Zuruf seines Gebieters, half den Herrn Bakkalaureus unter der Wucht des Maultiers hervorziehen, gab ihm die Fackel in die Hand, und Don Quijote sagte ihm, er möchte dieselbe Richtung wie seine Gefährten verfolgen und sie von seinetwegen um Verzeihung bitten ob der Unbill, die zu unterlassen nicht in seiner Macht gewesen sei.

Auch Sancho sprach zu ihm: Wenn vielleicht jene Herren wissen wollen, wer der Held war, der sie so zugerichtet, so möget Ihr ihnen sagen: es war der berühmte Don Quijote von der Mancha, der auch mit einem andern Namen der Ritter von der traurigen Gestalt genannt wird.

Hiermit machte sich der Bakkalaureus davon, und Don Quijote fragte Sancho, was ihm jetzt eher als sonst Anlaß gegeben habe, ihn den Ritter von der traurigen Gestalt zu heißen.

Ich will's Euch sagen, antwortete Sancho. Ich hab's getan, weil ich eine Zeitlang dastand, Euch beim Lichte der Fackel anzuschauen, die jener so übelfahrende Mann trägt, und in Wahrheit hat Euer Gnaden seit kurzer Zeit die jämmerlichste Gestalt, die ich je gesehn. Daran muß entweder die Ermattung von dem Kampfe schuld sein oder das Fehlen Eurer Vorder- und Backenzähne.

Nicht dieses, entgegnete Don Quijote; sondern den weisen Zauberer, der ohne Zweifel die Obliegenheit hat, die Geschichte meiner Taten zu schreiben, wird es bedünkt haben, daß ich gut daran tue, irgend einen Beinamen anzunehmen, wie alle bisherigen Ritter einen solchen annahmen. Einer hieß der vom flammenden Schwert, einer der vom Einhorn, dieser der von den Jungfrauen, jener der vom Vogel Phönix, der eine der Ritter vom Greif, der andere der vom Tod; und unter diesen Namen und Zeichen waren sie auf dem ganzen Erdenrunde bekannt. Und also sag' ich, daß der bereits erwähnte Zauberer dir es in die Gedanken und auf die Zunge gelegt haben muß, jetzt gerade sollest du mich den Ritter von der traurigen Gestalt nennen, wie ich mich auch hinfüro zu nennen gedenke. Und damit der Name um so besser auf mich passe, bin ich willens, sobald Gelegenheit sich bietet, mir auf den Schild eine sehr traurige Gestalt malen zu lassen.

Es ist nicht nötig Zeit und Geld auf die Anfertigung einer solchen Gestalt zu verwenden, sagte Sancho. Euer Gnaden braucht weiter nichts als Eure eigne Gestalt sehen zu lassen und denen, die Euch anschauen, das Antlitz zuzuwenden; dann werden sie ohne weitere Umstände und ohne Bild und ohne Schild Euch den von der traurigen Gestalt benamsen. Glaubt, ich sage Euch die Wahrheit; denn ich bin Euch gut dafür (aber das will ich nur im Scherz gesagt haben), daß der Hunger und der Mangel an Zähnen Euch ein so jämmerliches Aussehen gibt, daß das traurige Gemälde wohl entbehrlich sein wird.

Don Quijote lachte über Sanchos Witz; aber trotzdem nahm er sich vor, sich mit diesem Namen zu nennen, sobald er seinen Ritterschild oder seine Tartsche, so wie er sich es ausgedacht, malen lassen könne. Dann sprach er: Es ist mir klar, Sancho, ich bin im Kirchenbann, weil ich Hand an Heiliges gelegt, juxta illud: si quis suadente diabolo, etc., obwohl ich weiß, daß ich

nicht die Hand, sondern diesen Spieß anlegte. Zumal ich auch nicht glaubte, gegen Geistliche oder überhaupt Kirchliches vorzugehn — denn das alles achte und verehre ich als Katholik und getreuer Christ, der ich bin — sondern gegen Spukgestalten und Scheusale aus der andern Welt. Und selbst wenn dem so wäre, so habe ich noch im Gedächtnis, was sich mit dem Cid Ruy Diaz zutrug, als er den Sessel des Gesandten jenes Königs vor Seiner Heiligkeit dem Papste zerschmetterte, wofür der ihn in Bann tat, und am selben Tage erschien der wackere Rodrigo von Vivar allen als ein höchst ehrenwerter tapferer Ritter.

Als der Bakkalaureus dieses hörte, zog er von dannen, wie schon gesagt, ohne ihm ein Wort zu entgegnen. Don Quijote hätte gern nachgesehen, ob der Körper, den man auf der Bahre trug, nur aus den Gebeinen bestand oder was sonst; aber Sancho gab es nicht zu und sprach zu ihm: Señor, Euer Gnaden hat dies schwere Abenteuer am gefahrlosesten unter allen bestanden, die ich bisher erlebte. Aber es könnte immerhin geschehen, und diese Leute, wiewohl besiegt und auseinandergejagt, kämen zur Überlegung, daß ein Mann allein ihr Sieger war, und würden, ärgerlich und beschämt darüber, sich wieder sammeln und uns aufsuchen und uns was zu raten aufgeben, daß wir daran zu denken hätten. Mein Esel ist wohlversorgt, das Gebirg nahe, der Hunger drückt uns: da ist nichts anderes zu tun als uns in rascher Gangart zurückzuziehn, und dann, wie man sagt,

Zum Grabe, wem der Leib tot,
Und wer am Leben, zum Laib Brot.

Und den Esel vor sich hertreibend, bat er seinen Herrn ihm zu folgen; und dieser folgte, da ihm Sancho recht zu haben schien, ohne fernere Widerrede. Nach einer kurzen Strecke Wegs, die sie zwischen zwei Hügeln wanderten, fanden sie sich in einem räumigen, versteckten Tal, wo sie abstiegen und Sancho seinen Esel ablud, und hingestreckt auf das grüne Gras, nahmen sie zu

gleicher Zeit ihr Frühstück, Mittagessen, Vesperbrot und Abendmahl, alles das vom Hunger gewürzt, und befriedigten ihren Magen mit gar mancher kalten Speise, welche die geistlichen Begleiter des Verstorbenen (denn dergleichen Herren lassen es sich nicht leicht an etwas fehlen) auf ihrem Proviantesel mit sich führten.

Aber jetzt stieß ihnen ein neues Unglück zu, welches Sancho für das ärgste von allen hielt. Sie hatten nämlich weder Wein zu trinken noch auch nur Wasser, um die Lippen zu netzen. Wie sie sich so vom Durste gequält sahen, bemerkte Sancho, daß die Wiese, auf der sie lagerten, mit frischem zartem Gras über und über bewachsen war, und sprach, was im folgenden Kapitel gesagt werden soll.

Zwanzigstes Kapitel

Von dem noch nie erhörten und noch nie gesehenen Abenteuer, welches selbst der allervortrefflichste Ritter auf Erden nicht mit so wenig Gefahr bestanden hätte als der mannhafte Don Quijote von der Mancha.

Es ist nicht anders möglich, edler Herre mein: dieses Gras gibt Zeugnis, daß hier herum eine Quelle oder ein Bach sein muß, der das Gras befeuchtet, und sonach wird es gut sein etwas weiter zu wandern. Dann finden wir bald einen Ort, wo wir den schrecklichen Durst lindern können, der uns quält; denn der verursacht ohne Zweifel größere Pein als der Hunger.

Der Rat gefiel Don Quijote. Er nahm Rosinante am Zügel, Sancho seinen Esel am Halfter, nachdem er auf denselben die Überbleibsel des Mahles geladen, und sie wanderten die Wiese tappend hinauf, da die Finsternis der Nacht sie durchaus nichts erkennen ließ. Sie hatten aber nicht zweihundert Schritte

zurückgelegt, als zu ihren Ohren ein mächtiges Rauschen von Wasser drang, als ob es von gewaltigen, hohen Felsenklippen herabstürze. Das Rauschen freute sie über die Maßen. Aber wie sie hielten und horchten, in welcher Richtung sich dies Rauschen hören lasse, da vernahmen sie plötzlich ein andres Getöse, das ihnen die Freude über das Wasser zu Wasser machte, besonders dem armen Sancho, der von Natur furchtsam und gar geringen Mutes war. Sie hörten nämlich ein taktmäßiges Stampfen, dazu ein gewisses Klirren von Eisen und Ketten, was im Verein mit dem wütigen Tosen des Wassers jedes andre Herz als das Don Quijotes mit Bangen erfüllt hätte. Die Nacht war, wie gesagt, finster, und sie waren eben in ein Wäldchen hochwipfliger Bäume gelangt, deren Blätter, von sanftem Winde bewegt, schauerlich leise rauschten; so daß die einsame Öde, die Lage des Ortes, die Finsternis, das Brausen des Wassers mit dem Surren der Blätter, alles, alles Grausen und Entsetzen weckte, zumal als sie bemerkten, daß weder das Stampfen aufhörte noch der Wind ruhte noch der Morgen herannahte, zu welchen Schrecknissen allen noch das kam, daß es ihnen durchaus unbekannt war, wo sie sich befanden.

Aber Don Quijote, im alleinigen Geleite seines unverzagten Herzens, sprang auf Rosinante, und seinen Schild an den Arm nehmend, schwang er seinen Spieß und sprach: Sancho, mein Freund, du mußt wissen, daß ich durch des Himmels Fügung in diesem eisernen Zeitalter zur Welt kam, um in demselben das goldne zur Auferstehung zu wecken. Ich bin der, für welchen die Gefahren, die Großtaten, die Werke des Heldentums aufgespart sind. Ich bin der, sage ich nochmals, durch welchen die Ritter der Tafelrunde, die zwölf Pairs von Frankreich und die neun Männer des Ruhms wieder auferstehn und welcher die Platir, die Tablante, Olivante und Tirante, die Sonnenritter und Beliants in Vergessenheit bringen wird, so wie die ganze

Schar der berühmten fahrenden Ritter der vergangenen Zeit, indem ich in dieser jetzigen, in der ich lebe, solche gewaltige Werke, außerordentliche Dinge und Waffentaten vollbringen werde, daß sie die glänzendsten, welche jene Helden vollbracht, in Schatten stellen sollen. Du bemerkst wohl, biederer pflichtgetreuer Knappe, die Finsternisse dieser Nacht und ihre seltsam tiefe Stille, das dumpfe, verworrene Rauschen von diesen Bäumen herab, das erschreckliche Brausen dieses Wassers, das wir aufzusuchen kamen, und das so gewaltig toset, als ob es von dem hohen Mondgebirge stürzte und herniederströmte; und endlich jenes unaufhörliche Stampfen und Hämmern, das uns an die Ohren pocht und sie zerquält. All dies zusammen wie jedes einzelne für sich wäre hinreichend, um Furcht, Schrecken und Entsetzen in die Brust des Gottes Mars selbst einzugießen, wie viel mehr also dessen, der solcher Begebnisse und Abenteuer nicht gewohnt ist. Wohlan, alles dies, was ich dir male, sind nur Reizmittel und Auferwecker meines Mutes, der bereits mich so erfüllt, daß das Herz mir schier den Busen sprengt vor Gier mich in dieses Abenteuer zu stürzen, ob es sich auch noch so schwierig zeige. Mithin ziehe dem Rosinante den Gurt etwas fester an und bleibe hier mit Gott und erwarte mich an dieser Stelle, bis drei Tage vorüber sind, und nicht länger. Kehre ich binnen dieser Frist nicht zurück, so kannst du dich nach unserm Dorfe heimwenden, und von da, um einen großen Dienst und ein gutes Werk an mir zu tun, gehst du nach el Toboso, wo du meiner unvergleichlichen Herrin Dulcinea sagst, daß der Ritter, den sie in Banden hielt, gestorben, weil er sich an Taten wagte, die ihn würdig machen sollten, sich den ihrigen zu nennen.

Als Sancho die Worte seines Herrn vernahm, brach er mit der denkbar größten Rührung in Tränen aus und sprach zu ihm: Señor, ich weiß nicht, warum Euer Gnaden sich in dies so schreckliche Abenteuer stürzen will. Es ist jetzt Nacht, hier sieht

uns keiner. Ganz gut können wir einen andern Weg einschlagen und der Gefahr ausweichen, sollten wir auch drei Tage lang nichts zu trinken bekommen. Und da niemand da ist, der uns sieht, ist um so sicherer niemand da, der uns der Feigheit bezichtigen kann. Zumal ich auch gar oft den Pfarrer unsres Orts, den Euer Gnaden ja sehr gut kennt, predigen hörte: wer sich in Gefahr begibt, kommt darin um. Sonach ist es nicht recht Gott zu versuchen mit einem so ungeheuren Wagnis, aus dem zu entrinnen nur durch ein Wunder möglich; und es ist schon genug an den Wundern, die der Himmel für Euer Gnaden getan, indem er Euch davor bewahrte, gewippt zu werden, wie es mir geschehen, und Euch siegreich, frei und mit heiler Haut aus der Mitte all der vielen Feinde, die die Leiche geleiteten, herausgerissen hat. Und wenn all dieses Euer hartes Herz nicht rührt und erweicht, so möge es sich rühren lassen durch den Gedanken, ja durch die Gewißheit, daß, sowie Euer Gnaden sich von hier entfernt, ich alsbald vor Angst meine Seele jedem beliebigen preisgebe, der Lust hat sie zu holen. Ich zog aus meiner Heimat fort und verließ Kinder und Weib, um Euer Gnaden zu dienen, weil ich glaubte herauf und nicht herunter zu kommen. Aber wer zu viel will, bekommt gar nichts, und so ist nichts geworden aus meinen Hoffnungen. Denn als ich gerade am zuversichtlichsten erwartete die verwünschte unglückselige Insul zu gewinnen, die Euer Gnaden mir versprochen hat, da seh' ich, daß Ihr zur Vergütung und Entschädigung dafür mich jetzt an einer öden, von allem Menschenverkehr fernab liegenden Stätte verlassen wollt. Bei dem einzigen Gott, lieber Herre mein, wollet nicht solchergestalt an mir missetun. Wollt Ihr aber durchaus nicht ablassen diese Tat zu wagen, so verschiebt es wenigstens bis morgen. Denn wie mir die Erfahrung zeigt, die ich mir erwarb, als ich Schäfer war, muß es von jetzt bis zum Frührot nicht drei Stunden sein, da die Schnauze des kleinen Bären sich über unserm

Kopfe befindet, und die Mitternacht in der Linie des rechten Armes steht.

Wie kannst du, Sancho, sprach Don Quijote, sehen, wo jene Linie steht, noch wo die Schnauze oder wo der Kopf, wovon du sprichst, sich befindet, wenn die Nacht so finster ist, daß am ganzen Himmel nicht ein einziger Stern erscheint?

Das ist wahr, entgegnete Sancho; aber die Furcht hat tausend Augen und sieht, was unter der Erde, wieviel mehr, was oben am Himmel ist, da man ja auch schon durch richtige Überlegung wissen kann, daß von jetzt bis zum Tage nur noch wenige Zeit fehlt.

Mag fehlen, was da will, erwiderte Don Quijote. Von mir soll weder jetzt noch jemals gesagt werden, daß Tränen und Bitten mich von dem abgebracht haben, was zu tun ich nach Rittersitte verpflichtet war. Und so bitte ich dich, Sancho, zu schweigen; denn Gott, der es mir ins Herz gelegt, mich jetzt an dies so unerhörte und so schreckliche Abenteuer zu wagen, wird darauf bedacht sein, für mein Wohlergehen Sorge zu tragen und deinen traurigen Sinn zu trösten. Was du zu tun hast, ist, dem Rosinante den Gurt fest anzuziehen und hier zu bleiben; denn sehr bald kehre ich wieder, lebend oder tot.

Als nun Sancho den letzten Entschluß seines Herrn vernahm und sah, wie wenig seine Tränen, Ratschläge und Bitten bei jenem vermochten, nahm er sich vor zur List Zuflucht zu nehmen und ihn womöglich zu zwingen bis zu Tagesanbruch zu warten. Während er also dem Rosinante den Gurt fester schnallte, schnürte er sachte und unbemerkt dem Gaul beide Beine mit der Halfter seines Esels zusammen, so daß Don Quijote, als er fortreiten wollte, nicht dazu imstande war, weil der Gaul sich nur in kurzen Sprüngen bewegen konnte. Wie Sancho den guten Erfolg seines tückischen Anschlags gewahr wurde, sprach er: Wohlan, Señor, der Himmel, von meinen Tränen und

flehentlichen Bitten bewegt, hat es so gefügt, daß Rosinante sich nicht von der Stelle rühren kann, und wenn Ihr dennoch auf Eurem Sinn beharren und ihm Sporn und Peitsche geben wollt, so würde das heißen das Geschick erzürnen und, wie man spricht, wider den Stachel lecken.

Don Quijote geriet darob in helle Verzweiflung, und je mehr er dem Gaul die Sporen einsetzte, um so weniger konnte er ihn von der Stelle bringen. Ohne daß er auf die Zusammenschnürung des Gaules kam, hielt er es nun für geraten, ruhig zu bleiben und abzuwarten, entweder bis der Tag käme, oder bis Rosinante sich wieder frei bewegen könne; denn er zweifelte gar nicht daran, daß die Geschichte von etwas ganz anderem als von einem listigen Streich Sanchos herrühre. Und daher sagte er ihm: Da es einmal so ist, Sancho, daß Rosinante sich nicht rühren kann, so bin ich zufrieden abzuwarten, bis die Morgenröte lacht, wiewohl ich weinen möchte über die Frist, die sie zu kommen zögert.

Es ist kein Grund zu weinen, antwortete Sancho. Ich will Euer Gnaden mit der Erzählung von allerhand Geschichten von jetzt bis zu Tagesanbruch unterhalten, wenn Ihr nicht etwa absteigen und Euch nach Brauch der fahrenden Ritter ein wenig aufs Gras werfen wollt, um zu schlafen, damit Ihr desto besser ausgeruht seid, wenn der Tag und mit ihm der Augenblick kommt, Euch an das Abenteuer ohnegleichen zu wagen, das Euer harret.

Was heißest du absteigen, was heißest du schlafen? sprach Don Quijote. Gehöre ich etwa zu den Rittern, die in Gefahren der Ruhe pflegen? Schlafe du, der du zum Schlafen geboren bist, oder tue, was du sonst willst; ich aber werde tun, was meinem Vorhaben am besten ziemt.

Erzürnt Euch nicht, werter Herre mein, entgegnete Sancho, ich habe es nicht in solchem Sinne gesagt. Und sich dicht an ihn

drängend, legte er die eine Hand auf den vordern, die andre auf den hintern Sattelbogen, so daß er den linken Schenkel seines Herrn umfaßt hielt, ohne daß er wagte sich um eines Fingers Breite von ihm zu entfernen. Solche Angst empfand er ob der gewaltigen Stöße, die noch immer, einer nach dem andern, im Takt erschollen.

Jetzt sagte ihm Don Quijote, er solle irgend eine Geschichte erzählen, um ihn zu unterhalten, wie er es ihm versprochen habe; worauf Sancho erwiderte, er wolle es allerdings tun, das heißt, wenn es ihm die Angst vor dem, was er höre, gestatten würde. Aber trotz alledem, so sprach er, will ich mir Mühe geben, eine Geschichte vorzutragen, und wenn ich es fertig bringe, sie zu erzählen, und wenn ich nicht gestört werde, so ist es die beste unter allen Geschichten, und Ihr müßt gehörig aufmerken, denn ich fange jetzt an.

Es war einmal, das ist schon lange her, und wenn was Gutes kommt, so soll's für jedermann kommen, und alles Böse soll für den sein, der nach Bösem trachtet. Und hierbei merket wohl, lieber gnädiger Herr: die Alten setzten bei ihren Märlein nicht so mir nichts dir nichts einen beliebigen Anfang, sondern das war immer ein Spruch von Cato, dem römischen Zänkerinus, und der lautet: alles Böse für den, der nach Bösem trachtet. Und das paßt hier, wie ein Ring an den Finger paßt, das bedeutet, daß Ihr Euch in Ruhe faßt und nirgends hingeht nach Bösem zu trachten, sondern daß wir auf einem andern Weg zurückkehren, sintemal uns keiner zwingt diesen Weg zu verfolgen, wo tausend Ängste über uns hereinbrechen.

Verfolge du deine Geschichte, sprach Don Quijote, und für den Weg, den wir zu verfolgen haben, überlaß mir die Sorge.

Ich sage also, fuhr Sancho fort, in einem Ort in Estremadura war ein Zieger, ich meine einer, der die Ziegen hütete, welcher Zieger oder Ziegenhirt, wie ich in meiner Geschichte

finde, Lope Ruiz hieß, und dieser Lope Ruiz war in eine Hirtin verliebt, die Torralva hieß, welche Hirtin, die da Torralva hieß, die Tochter eines reichen Herdenbesitzers war, welcher reiche Herdenbesitzer . . .

Wenn du auf diese Weise deine Erzählung erzählst, Sancho, sprach Don Quijote, und zweimal wiederholst, was du sagst, wirst du nicht in zwei Tagen fertig. Sag' alles ordentlich, eins nach dem andern, und erzähl' es wie ein vernünftiger Mensch. Wo nicht, sag' lieber nichts.

Auf die Art, wie ich's erzähle, antwortete Sancho, werden bei mir zu Lande alle Märlein erzählt, und auf andre Art kann ich nicht erzählen, und Euer Gnaden tut nicht wohl daran, zu verlangen, daß ich einen neuen Brauch aufbringe.

Sprich denn, wie du willst, entgegnete Don Quijote, und da ich nach des Schicksals Willen nicht vermeiden kann dich anzuhören, so fahre fort.

Also, herzliebster Herre mein, fuhr Sancho fort, wie ich schon gesagt, der Hirt war in Torralva, die Hirtin, verliebt, die war eine kugelrunde Dirne und spröde und hatte schier etwas vom Mannsbild an sich, denn sie hatte ein dünnes Schnurrbärtchen; ich meine, ich sehe sie noch vor mir.

Also hast du sie gekannt? fragte Don Quijote.

Ich hab' sie nicht gekannt, antwortete Sancho, aber der mir diese Geschichte erzählt hat, der sagte mir, sie sei so gewißlich wahr, daß ich, wenn ich sie einem andern wieder erzählte, ganz wohl behaupten und beschwören könnte, ich hätte alles selber gesehen. Also, wie ein Tag nach dem andern so kam und ging, so hat der Teufel, der niemalen schläft und alles gern untereinander bringt, es fertig gebracht, daß die Liebe, die der Hirt zur Hirtin trug, sich in Haß und feindseligen Sinn verwandelt hat, und die Ursache war, wie böse Zungen sagen, eine schwere Menge Eifersüchteleien, zu denen sie ihm Anlaß gab und die

über die rechten Schranken hinausgingen und ans Verbotene grenzten. Und der Hirte hatte von der Zeit an einen so großen Widerwillen gegen sie, daß er, um sie nicht mehr zu sehen, aus der Gegend wegziehen wollte, um wohin zu gehen, wo er sie nimmer vor die Augen bekäme. Die Torralva, die sich von Lope verschmäht sah, bekam ihn gleich sehr lieb, weit lieber als je zuvor.

Das ist die eigentümliche Natur der Weiber, sagte Don Quijote, den zu verschmähen, der liebend um sie wirbt, und den zu lieben, der sie haßt. Geh' weiter, Sancho.

Es geschah nun, sprach Sancho, daß der Hirt seinen Entschluß ins Werk setzte, und seine Herde vor sich hertreibend, wanderte er durch das Gefilde von Estremadura, um nach den portugiesischen Landen hinüber zu ziehen. Das hat die Torralva erfahren, ist hinter ihm hergewandert und ihm von weitem gefolgt, zu Fuße, ohne Strümpfe und Schuhe, mit einem Schäferstab in der Hand und einem Zwerchsack am Hals, worin sie, wie erzählt wird, ein Stückchen von einem Spiegel und ein ditto von einem Kamm trug, und ein Töpfchen mit ich weiß nicht was für Schminke fürs Gesicht. Aber laßt sie bei sich tragen, was sie tragen mag, ich will mich jetzt nicht damit aufhalten, es näher zu ermitteln. Ich will nur sagen, daß man sagt, der Hirt kam mit seiner Herde hin, um über den Fluß Guadiana zu setzen, und der war um selbige Jahreszeit hoch angeschwollen und schier über seine Ufer getreten, und am Orte, wo er hinkam, war kein Boot und keine Fähre und kein Ferge, der ihn und seine Herde aufs andre Ufer hinüberbrächte, worüber er sich sehr betrübte, denn er sah, daß die Torralva schon ganz nahe war und gewiß mit ihren Bitten und Tränen ihm sehr beschwerlich fallen würde. Jedoch schaute er sich so lange um, bis er zuletzt einen Fischer erblickte, der ein Boot bei sich hatte, und das war so klein, daß nur eine Person mit einer Ziege hineinging.

Aber trotzdem sprach er ihn an und wurde handelseinig mit ihm, er solle ihn übersetzen und die dreihundert Ziegen, die er bei sich hatte. Der Fischer stieg ins Boot und setzte eine Ziege über, fuhr zurück und setzte wieder eine über, fuhr abermals zurück und setzte abermals eine über. Nun wolle Euer Gnaden genaue Rechnung über die Ziegen führen, die der Fischer nach und nach übersetzt, denn wenn sich Euch eine aus dem Gedächtnis verliert, so ist die Geschichte gleich aus, und es wird unmöglich nur noch ein Wörtlein davon zu erzählen. Ich gehe also weiter und sage, der Landungsplatz auf dem andern Ufer war voller Kot und schlüpfrig, und der Fischer brachte lange zu mit dem Hinüber- und Herüberfahren. Aber dessenungeachtet fuhr er zurück, um wieder eine Ziege zu holen und wieder eine und nochmals eine.

Nimm an, er habe sie alle übergesetzt, sagte Don Quijote und fahre nicht ewig so hinüber und wieder herüber, sonst wirst du in einem ganzen Jahr nicht fertig mit dem Übersetzen deiner Ziegen.

Wieviel Ziegen sind nun jetzt hinüber? fragte Sancho.

Wie zum Teufel soll ich das wissen? antwortete Don Quijote.

Das eben habe ich ja gesagt, Ihr solltet genaue Rechnung führen; denn bei Gott, die Erzählung ist aus, es läßt sich unmöglich fortfahren.

Wie kann das sein? entgegnete Don Quijote. Ist es denn so wesentlich bei der Geschichte, die übergesetzten Ziegen Stück für Stück zu wissen, daß du, wenn man sich um eine in der Zahl irrt, mit der Erzählung nicht fortfahren kannst?

Nein, Señor, ich kann's durchaus nicht, erwiderte Sancho. Denn so wie ich Euer Gnaden fragte, wieviel Ziegen hinüber seien, und Ihr mir antwortet, Ihr wüßtet es nicht, im selben Augenblick ging mir alles aus dem Gedächtnis weg, was noch übrig zu sagen war, und wahrhaftig, es war höchst wertvoll und ergötzlich.

Demnach, sagte Don Quijote, ist's mit der Geschichte jetzt aus?

So aus ist's wie mit meiner Mutter selig, sprach Sancho.

In Wahrheit sage ich dir, entgegnete Don Quijote, du hast da eine ganz neue Mär oder Erzählung oder Geschichte vorgebracht, eine der merkwürdigsten in der Welt, die jemand zu erdenken vermöchte, und eine solche Art sie zu erzählen und sie abzubrechen wird man all seine Lebtage nicht so leicht wiederfinden und hat sie noch niemals gefunden. Ich habe in der Tat von deinem Scharfsinn nichts andres erwartet. Allein ich wundre mich nicht darüber, denn wohl mag dir das unaufhörliche Stampfen den Geist wirr gemacht haben.

Das kann alles sein, antwortete Sancho, aber ich weiß ganz sicher, in meiner Erzählung läßt sich nichts weiter sagen; denn wo der Irrtum im Zählen der Ziegen anfängt, da hört die Geschichte auf.

Mag sie in Gottes Namen aufhören, wo sie will, sagte Don Quijote, wir aber wollen zusehen, ob Rosinante sich jetzt von der Stelle rühren kann.

Er gab dem Gaul nun wiederum die Sporen, und der sprang wieder in kurzen Sätzen in die Höhe und blieb dann stehen; so festgebunden war er.

Jetzt aber, — ob nun die Kühle des bereits nahenden Morgens daran schuld war, oder ob Sancho am Abend allerlei Abführendes verspeist hatte, oder ob es nur der naturgemäße Verlauf der Dinge war, was am ehesten glaublich ist, — jetzt kam ihn der Wunsch und Drang an zu verrichten, was kein andrer für ihn verrichten konnte. Indessen war die Furcht, die in sein Herz eingezogen, so groß, daß er sich nicht getraute, von seines Herrn Seite nur um die Breite des Schwarzen am Nagel zu weichen. Daß er aber daran dächte, von seinem Gelüste abzustehen, das war ebenso unmöglich. Was er nun tat, um aus der

Klemme zu kommen, war dies: Er nahm die rechte Hand vom hintern Sattelbogen weg und zog dann mit ihr behutsam und in aller Stille die laufende Schleife auf, die allein und ohne weiteres Hilfsmittel seine Hosen in die Höhe hielt, und so wie er sie gelöst, fielen die Hosen sofort herab und hingen um ihn her wie Beinschellen. Hierauf zog er, so gut es ging das Hemd in die Höhe, und streckte in die Lüfte zwei Sitzteile hinaus, die nicht allzu klein waren. Als dieses vollbracht war, — und er glaubte, es sei damit das meiste bereits geschehen, was er zur Rettung aus diesen schrecklichen Bedrängnissen und Ängsten zu tun hatte, — überkam ihn eine andre, noch größere Besorgnis. Es bedünkte ihn nämlich, er werde nicht ohne ein gewisses Gezisch und Gelärm sein Geschäft verrichten können. Da begann er die Zähne zusammenzubeißen und die Schultern an den Kopf zu ziehen und den Atem so weit nur möglich an sich zu halten. Aber unerachtet all dieser Vorsichtsmaßregeln war er so unglücklich, daß er zuletzt ein kleines Geräusch hören ließ, sehr verschieden von demjenigen, das ihn so sehr in Besorgnis setzte.

Don Quijote hörte es und fragte: Was für ein Getöne ist dieses, Sancho?

Ich weiß nicht, Señor, antwortete er. Das muß ein neues Begebnis sein; denn bei jedem Abenteuer ist es nicht geheuer, und Glück und Unglück fängt nimmer mit Kleinem an.

Jetzt begann er wieder sein Glück zu versuchen, und es gelang ihm so wohl, daß er ohne ein weiteres Geräusch und Getöse zu veranlassen als das vorige, sich endlich von der Last befreit sah, die ihm so viele Not gemacht hatte. Aber da bei Don Quijote der Sinn des Geruchs so entwickelt war wie der des Gehörs, und Sancho sich so dicht an ihn geheftet hielt, daß die Düfte beinahe in gerader Linie aufstiegen, so konnte es nicht fehlen, daß etwelche in des Ritters Nase drangen. Und kaum war das geschehen, da kam er ihr schon zu Hilfe und klemmte sie zwischen

die Finger und sprach mit näselndem Ton: Mich bedünkt es, Sancho, du hast große Furcht.

Freilich hab' ich die; aber woran merkt das Euer Gnaden jetzt mehr als sonst?

Daran daß du jetzt mehr als sonst riechst, und zwar nicht nach Ambra, antwortete Don Quijote.

Das kann wohl sein, sagte Sancho. Aber ich habe keine Schuld daran, sondern Ihr, der Ihr mich bei nachtschlafender Zeit umherschleppt, ein Leben zu führen wie ich platterdings nicht gewohnt bin.

Ziehe dich drei, vier Schritte seitwärts, Freund, sprach Don Quijote (alles das, ohne die Finger von der Nase wegzunehmen), und hinfüro berücksichtige besser, wer du bist und was du mir schuldig bist. Die häufigen Gespräche, die ich mit dir führe, haben diese Mißachtung erzeugt.

Ich will wetten, entgegnete Sancho, Euer Gnaden meint, ich hätte etwas mit mir vorgenommen, was ich nicht sollte.

Es wird schlimmer, wenn man dran rührt, versetzte Don Quijote.

Mit diesen Gesprächen und andern ähnlicher Art verbrachten Herr und Diener die Nacht. Als aber Sancho bemerkte, daß der Morgen mit starken Schritten herankomme, schnürte er Rosinante mit größter Behutsamkeit los und band sich die Hosen fest. Wie Rosinante sich frei sah, schien er, wenn er auch von Hause aus keineswegs feurig war, sich doch einmal zu fühlen und stampfte etlichemal mit den Vorderfüßen, denn aufs Kurbettieren, — er möge es uns nicht übelnehmen, — darauf verstand er sich nicht. Wie nun Don Quijote sah, daß Rosinante sich wieder rührte, hielt er es für ein gutes Zeichen, und zwar für das Zeichen, daß er sich an jenes erschreckliche Abenteuer wagen solle.

Inzwischen hatte die Morgenröte ihr Antlitz völlig entschleiert, die Gegenstände wurden deutlicher, und Don Quijote sah, daß er sich unter hohen Kastanienbäumen befand, die einen sehr dunkeln Schatten warfen. Er hörte auch, daß das Stampfen nicht nachließ, aber sah nicht, wer es veranlassen mochte, und so ließ er, ohne längeres Zögern, Rosinante die Sporen fühlen, und indem er nochmals von Sancho Abschied nahm, gebot er ihm, drei Tage höchstens seiner hier zu warten, wie er es ihm schon früher gesagt. Wenn er mit Schluß dieser Frist nicht zurückgekehrt sei, so möchte er es als gewiß annehmen, es habe Gott beliebt, daß bei diesem gefahrvollen Abenteuer seine Tage zu Ende kommen sollten. Er wiederholte ihm die Meldung und Botschaft, die er von ihm seiner Herrin Dulcinea überbringen sollte; und bezüglich des Lohns für seine Dienste möchte er keine Sorge haben, denn er habe, bevor er aus seinem Dorfe geschieden, sein Testament fertig hinterlassen, in welchem Sancho sich für alles, was seinen Lohn betreffe, im Verhältnis zu seiner Dienstzeit befriedigt finden werde. Wenn aber Gott ihn aus dieser Gefahr heil und gesund und ohne Schädigung hervorgehen lasse, so könne er auf die versprochene Insul sicherer als sicher rechnen.

Aufs neue fing Sancho zu weinen an, als er aufs neue die betrübsamen Worte seines guten Gebieters vernahm, und entschloß sich, ihn bis zum letzten Ausgang und Ende dieses Handels nicht zu verlassen. (Aus Sanchos Tränen und so ehrenhaftem Entschlusse folgert der Autor dieser Geschichte, er müsse von guter Art und altchristlichem Geblüt gewesen sein.)

Diese Gesinnungen rührten seinen Herrn einigermaßen, doch nicht so sehr, daß er irgendwelche Schwäche gezeigt hätte. Vielmehr schlug er, sein Gefühl so gut er konnte verhehlend, den Weg nach der Gegend ein, woher das Getöse des Wassers und des Stampfens zu kommen schien. Sancho folgte ihm zu Fuß

und führte, wie er zur Gewohnheit hatte, an der Halfter seinen Esel, den ewigen Genossen seiner glücklichen und unglücklichen Schicksale.

Als sie ein gut Stück Weges unter diesen Kastanienbäumen und schattigen Wipfeln zurückgelegt, gelangten sie auf einen kleinen Wiesenrain am Fuße hoher Felsen, von denen ein mächtiger Schwall Wassers herniederstürzte. Am Fuße der Felsen standen etliche schlecht aussehende Hütten, die eher Trümmer von Gebäuden als Häuser schienen, und sie hörten nun, daß aus deren Mitte das Gelärm und Getöse jenes Stampfens hervorscholl, das noch immer nicht aufhörte. Vor dem Tosen des Wassers und des Stampfens scheute Rosinante, und indem Don Quijote ihn beruhigte, ritt er Schritt vor Schritt zu den Häusern hin, wobei er sich seiner Gebieterin von ganzem Herzen empfahl und sie anflehte, ihm bei dieser erschrecklichen Kriegsfahrt und Rittertat beizustehen, und dabei sich auch Gott empfahl, daß er sein nicht vergesse. Sancho wich ihm nicht von der Seite und streckte zwischen Rosinantes Beinen den Hals und das Gesicht so viel wie möglich vor, um zu sehen, ob er endlich entdecken könne, was ihn so in Spannung und Ängsten hielt.

Noch weitere hundert Schritte mochten sie zurückgelegt haben, da zeigte sich ihnen beim Umbiegen um eine Ecke, unverdeckt und offenbar die eigentliche Ursache — eine andre konnte es nicht sein — jenes grausig schallenden und ihnen so entsetzlichen Getöses, das sie die ganze Nacht so in Spannung und Furcht gehalten: es waren (wenn es dir, o Leser, nicht zum Verdruß und Ärgernis gereicht), es waren sechs Stämpfel einer Walkmühle, die mit ihrem abwechselnden Auf- und Niederstoßen das Getöse verursachten.

Als Don Quijote sah, was es war, verstummte er und ward starr von oben bis unten. Sancho schaute ihn an und sah, daß er den Kopf auf die Brust hängen ließ, was deutlich verriet, daß

er sich beschämt fühlte. Auch Don Quijote schaute seinen Knappen an und sah, daß er die Backen aufgeblasen und den Mund zum Lachen verzogen hatte, mit unverkennbarem Anzeichen, daß er herausplatzen wolle; und sein Trübsinn vermochte doch nicht so viel über ihn, daß er beim Anblick Sanchos das Lachen hätte unterdrücken können. Wie aber Sancho bemerkte, daß sein Herr den Anfang gemacht hatte, ließ er sich freien Lauf, so unaufhaltsam, daß er sich mit beiden Fäusten die Seiten halten mußte, um nicht vor Lachen zu bersten. Viermal hielt er inne, und eben so vielmal brach er wieder so gewaltsam wie von Anfang in Lachen aus. Schon hierüber war Don Quijote des Teufels; aber es kam noch ärger, als er Sancho wie zum Hohn sagen hörte: Du mußt wissen, Freund Sancho, daß ich durch des Himmels Fügung in diesem eisernen Zeitalter zur Welt kam, um in demselben das goldne zur Auferstehung zu wecken; ich bin der, welchem die Gefahren, die Großtaten, die Werke des Heldentums vorbehalten sind.

Und so wiederholte er nacheinander die sämtlichen oder doch die meisten Worte, die Don Quijote das erstemal, als sie das erschreckliche Stampfen hörten, gesprochen hatte.

Wie nun Don Quijote sah, daß Sancho sich über ihn lustig machte, verdroß und erzürnte es ihn dermaßen, daß er seinen Spieß erhub und seinem Knappen zwei solche Schläge versetzte, daß, wenn dieser sie, so wie er sie auf den Rücken bekam, auf den Kopf bekommen hätte, der Ritter von der Verpflichtung den Lohn zu zahlen befreit gewesen wäre, es müßte denn an dessen Erben sein. Als Sancho merkte, daß er für seinen Scherz so bösen Ernst einheimste, bekam er Angst, sein Herr möchte darin noch weiter gehen, und sprach mit großer Demut: So beruhigt Euch doch, gnädiger Herre, ich machte bei Gott nur Spaß.

So? antwortete Don Quijote; wenn Er Spaß macht, ich spaße nicht. Komm Er mal her, Bruder Lustig; meint Er etwa,

wenn dies nicht Stämpfel einer Walkmühle gewesen wären, sondern sonst ein gefahrvolles Abenteuer, ich hätte nicht den Mut bewiesen, der zur Unternehmung und Vollführung eines solchen gehört? Bin ich etwa verpflichtet, als ein Ritter, wie ich bin, die Töne zu kennen und zu unterscheiden und zu wissen, welche von einer Walkmühle herrühren und welche nicht? Zumal es auch sein könnte, und es ist so in der Tat, daß ich in meinem Leben keine gesehen habe, während Er sie wohl gesehen haben muß, als ein schlechter Bauer, der Er ist, inmitten derselben geboren und erzogen. Andernfalls mache Er doch einmal, daß diese sechs Stämpfel sich in sechs Riesen verwandeln, und stelle sie mir vors Gesicht, einen nach dem andern oder alle zusammen, und wenn ich sie nicht alle niederwerfe, daß sie die Pfoten in die Luft hinauf strecken, dann mache Er sich lustig über mich nach Belieben.

Laßt genug sein, Herre mein, versetzte Sancho; ich bekenne ja, daß ich im Scherze zu weit gegangen bin. Aber sagt mir doch jetzt, wo wir wieder gut miteinander sind, so wahr soll Euch Gott aus allen Abenteuern, die Euch aufstoßen, so heil und gesund heraushelfen, wie er Euch aus diesem geholfen. War's nicht zum Lachen, und ist's nicht zum Lachen, wenn man es erzählt, wie große Angst wir hatten? Wenigstens, wie ich meinesteils hatte, denn von Euer Gnaden weiß ich ja, Ihr kennt keine, Ihr wißt nicht, was Furcht und Schrecken ist.

Ich stelle nicht in Abrede, entgegnete Don Quijote, was uns begegnete, ist lachenswert. Aber es ist nicht des Erzählens wert, denn nicht jedermann hat so viel Verstand, um eine Sache am richtigen Ende anzufassen.

Wenigstens, versetzte Sancho, verstand Euer Gnaden Dero Spieß am richtigen Ende anzufassen und ihn mir richtig nach dem Kopf zu richten und mich freilich nur auf den Rücken zu treffen, Dank sei Gott und der hurtigen Vorsorge, mit der ich

seitwärts auswich. Gut schon, in der letzten Tute findet sich alles, und ich hab' sagen hören, wen Gott lieb hat, den züchtigt er. Zudem heißt es, wenn vornehme Herren einem Diener ein böses Wort gesagt haben, pflegen sie ihm gleich darauf ein paar Hosen zu schenken. Aber ich weiß nicht, was sie ihm zu schenken pflegen, wenn sie ihn mit Prügeln beschenkt haben, falls nicht etwa die fahrenden Ritter Insuln schenken oder auch Königreiche auf dem festen Lande.

Wohl könnten die Würfel so fallen, sprach Don Quijote, daß alles, was du sagst, am Ende zur Wirklichkeit würde. Jetzt entschuldige, was geschehen, da du verständig bist und weißt, daß der Mensch die ersten Regungen nicht in der Gewalt hat. Und habe du hinfüro acht auf eines, daß du dich im Zaume haltest und unterlassest in dreister Weise mit mir zu sprechen. Denn in den Ritterbüchern allen, die ich gelesen, und die sind zahllos, habe ich nie gefunden, daß irgendwelcher Schildknappe so viel mit seinem Herrn gesprochen als du mit dem deinigen, und in Wahrheit, ich rechne dies dir und mir für einen großen Fehler an: dir, insofern du mir geringe Ehrerbietung erweisest, mir, insofern ich mir nicht höhere Ehrerbietung erweisen lasse. War doch Gandalín, der Schildknappe des Amadís von Gallien, Graf von der Festland-Insel, und man liest von ihm, wenn er mit seinem Herrn sprach, hatte er immer die Mütze in der Hand, und more turquesco den Kopf geneigt und den Körper gebückt. Und dann, was sollen wir von Gasabal, dem Schildknappen Don Galaors sagen, der so schweigsam war, daß, um uns den hohen Grad seines wundersamen Stillschweigens klar zu machen, sein Name in jener so großartigen als wahrhaften Geschichte nur ein einziges Mal genannt wird! Aus alledem, was ich gesagt, wirst du schließen, Sancho, daß es unerläßlich ist, zwischen Herrn und Knecht, Gebieter und Diener, Ritter und Knappen einen Unterschied zu machen. Sonach wollen wir von heut aneinander für-

derhin mit mehr Achtung behandeln und uns nicht foppen; denn in welcher Weise auch immer ich mich über Ihn erzürnen mag, so wird es für den irdenen Topf immer schlimm ausgehen. Die Gnadenerweise und Vergabungen, die ich ihm versprochen, werden schon zu ihrer Zeit kommen, und wenn sie nicht kommen sollten, so wird wenigstens der Dienstlohn nicht verloren gehen, wie ich ihm schon gesagt habe.

Alles das ist ganz gut, was Euer Gnaden sagt, sprach Sancho; aber ich möchte wissen (falls etwa die Zeit für die Gnadenbeweise nicht kommen sollte und es nötig würde die Zeit des Dienstlohns in Betracht zu ziehen), wie viel der Schildknappe eines fahrenden Ritters in jenen Zeiten verdiente, und ob sie auf den Monat eins wurden oder auf den Tag, wie ein Handlanger beim Maurer.

Ich glaube nicht, sagte Don Quijote, daß die besagten Schildknappen jemals um Lohn dienten, sondern nur auf das Belieben ihrer Herren. Und wenn ich dir nun in dem verschlossenen Testament, das ich in meinem Hause zurückließ einen Lohn ausgesetzt habe, so geschah es in Voraussicht kommender Möglichkeiten, weil ich noch nicht weiß, wie in diesen unsern unglückseligen Zeiten das Rittertum sich bewährt, und ich nicht möchte, daß um Kleinigkeiten meine Seele in jener Welt Pein erlitte, denn in dieser, mußt du wissen, Sancho, gibt es ohnehin keinen gefahrvolleren Beruf als den der abenteuernden Ritter.

Allerdings ist dies wahr, sprach Sancho, sintemal schon das bloße Gelärm der Stämpfel einer Walkmühle das Herz eines fahrenden Abenteurers von solcher Tapferkeit wie Euer Gnaden in Unruhe und Bestürzung bringen konnte. Aber Ihr könnt vollständig sicher sein, daß ich von jetzt an meine Lippen nicht mehr auftun will, um über irgendwas, das Euer Gnaden betrifft, mir einen Scherz zu erlauben, nein, sondern nur um Euch als meinen Gebieter und angebornen Herrn zu ehren.

Tue so, erwiderte Don Quijote, auf daß du lange lebest auf Erden; denn nach Vater und Mutter muß man die Dienstherren ehren, als ob sie die Eltern selbst wären.

Einundzwanzigstes Kapitel,

welches von dem großartigen Abenteuer mit dem Helme Mambrins handelt, und wie dieser zur reichen Beute gewonnen ward, nebst anderm, was unserm unbesieglichen Ritter zustieß.

Indem begann es ein wenig zu regnen, und Sancho hätte es gern gesehen, sie wären in die Walkmühle eingekehrt; aber gegen diese hatte Don Quijote wegen des Schimpf und Spottes von vorher einen solchen Widerwillen, daß er sie durchaus nicht betreten wollte. Sie bogen daher nach rechts ab und gerieten auf einen andern Weg, als den sie tags zuvor eingeschlagen hatten. Bald darauf bekam Don Quijote einen Reiter zu Gesicht, der auf dem Kopfe ein Ding trug, das wie Gold glänzte, und kaum hatte er ihn erblickt, da wandte er sich zu Sancho und sprach: Es will mich bedünken, Sancho, es gibt kein Sprichwort, das nicht die Wahrheit sagt; denn alle sind sie Sprüche, die aus der Erfahrung selbst, der Mutter aller Wissenschaften, entnommen sind, namentlich jenes, das da lautet: wo eine Tür sich schließt, tut sich eine andre auf. Ich sage dies deshalb: wenn das Glück diese Nacht uns seine Türe zuschloß, als wir es suchten und es uns mit den Mühlstämpfeln täuschte, so schließt es uns jetzo eine andre weit auf zu einem andern, bessern, einem zweifellosern Abenteuer, und wenn es mir nicht gelingt durch diese Türe einzugehen, so wird die Schuld die meine sein, ohne daß ich sie auf meine geringe Kenntnis von Mühlstämpfeln oder auf die Dunkelheit der Nacht schieben darf. Und dies sag' ich, weil, wenn ich mich nicht täusche, jemand auf uns zukommt, der den

Helm des Mambrin auf dem Kopfe trägt, ob dessen ich den Schwur getan, den du weißt.

Bedenke Euer Gnaden ernstlich, was Ihr sagt, und noch ernstlicher, was Ihr tut, sprach Sancho; denn ich wünschte nicht, daß es wieder Mühlstämpfel wären, die uns den Verstand vollends zerstampften und zerschlügen.

Hol' dich der Teufel, Mensch! versetzte Don Quijote. Was hat der Helm mit Mühlstämpfeln zu tun?

Ich weiß nicht, antwortete Sancho; aber meiner Treu, dürfte ich so viel reden, als ich sonst pflegte, vielleicht gäb' ich solche Gründe an, daß Euer Gnaden einsähe, wie Ihr in dem, was Ihr sagt, Euch geirrt habt.

Wie kann ich darin irren, Halunke du voller Bedenklichkeiten? sprach Don Quijote. Siehst du nicht jenen Ritter, der auf einem Apfelschimmel uns entgegenkommt und einen goldenen Helm auf dem Haupte trägt?

Was ich sehe und erspähe, entgegnete Sancho, ist nichts andres als ein Mann auf einem Esel, dunkelgrau wie der meinige, der auf dem Kopfe etwas Glänzendes trägt.

Das ist eben der Helm des Mambrin, sagte Don Quijote. Mach' dich auf die Seite und laß mich allein mit ihm, da wirst du sehn, wie ich, ohne ein Wort zu reden, um Zeit zu ersparen, mit diesem Abenteuer zu Ende komme und der Helm mein wird, den ich so sehr ersehnt habe.

Mich auf die Seite machen, das will ich schon besorgen, erwiderte Sancho; aber Gott gebe, sag' ich noch einmal, daß wir auf einen grünen Zweig kommen und nicht in die Walkmühle.

Ich habe Ihm schon gesagt, guter Freund, Er soll mir nicht, nicht einmal in Gedanken, die Geschichte mit der Walkmühle erwähnen, sprach Don Quijote; sonst gelobe ich … Ich will jetzt nichts weiter sagen, aber ich walke Ihm die Seele aus dem Leibe.

Sancho schwieg aus Furcht, sein Herr möchte das Gelöbnis in Ausführung bringen, das er ihm so rundweg ins Gesicht geschleudert.

Es hatte aber mit dem von Don Quijote gesehenen Helm, Roß und Reiter folgende Bewandtnis.

In dieser Gegend befanden sich zwei Ortschaften, die eine so klein, daß sie weder Apotheke noch Barbier hatte, die andre, dicht dabei liegende, hingegen hatte beides; und so bediente der Barbier der größern auch die kleinere. In der letzteren sollte ein Kranker zur Ader gelassen und einem andern der Bart geschoren werden, und deshalb kam der Barbier und hatte eine Bartschüssel von Messing bei sich. Das Schicksal wollte, daß es zur Zeit, wo er unterwegs war, zu regnen anfing, und damit sein Hut, der wohl neu sein mochte, keine Wasserflecken bekomme, stülpte er die Bartschüssel auf den Kopf, welche, weil sie sauber abgerieben war, eine halbe Meile weit glitzerte. Er ritt auf einem grauen Esel, wie Sancho es gesagt hatte, und dies war der Anlaß, daß ein Apfelschimmel und ein Ritter und ein goldner Helm sich vor Don Quijotes Augen zeigte. Denn alles, was er sah, wußte er seinem wahnwitzigen Ritterwesen und seinen Phantasien von fahrenden Abenteurern, womit er so übel fuhr, mit großer Leichtigkeit anzupassen. Und wie er sah, daß der arme Reiter näher kam, legte er den gesenkten Spieß ein, ohne sich in Worte mit ihm einzulassen, und sprengte im vollsten Lauf Rosinantes auf ihn heran, in der Absicht, ihn durch und durch zu stoßen. Und wie er ihn erreichte, rief er, ohne seinen rasenden Galopp zu mäßigen: Verteidige dich, elendes Geschöpf, oder überantworte mir aus freien Stücken, was mir mit so großem Rechte gebührt.

Der Barbier, der, ohne dergleichen irgendwie geahnt oder befürchtet zu haben, sah, wie diese Spukgestalt über ihn herstürzte, hatte kein andres Mittel, um sich vor dem Lanzenstoß zu wahren, als vom Esel herabzugleiten, und kaum hatte er den

Boden berührt, da sprang er flüchtiger wie ein Hirsch wieder auf und begann über das Blachfeld hinzulaufen, daß ihn der Wind nicht eingeholt hätte. Er ließ die Bartschüssel am Boden liegen. Mit dieser begnügte sich Don Quijote und sagte, der Heide habe klug gehandelt und den Biber nachgeahmt, der, wenn er sich von den Jägern heftig bedrängt sieht, sich mit den Zähnen das abbeißt und wegreißt, wegen dessen, wie sein angeborner Instinkt ihn belehrt, er verfolgt wird. Er befahl Sancho den Helm aufzuheben. Dieser nahm ihn in die Hand und sprach: Bei Gott, die Barbierschüssel ist nicht übel und ist ihre acht Realen so gut wie einen Pfennig wert.

Damit gab er sie seinem Herrn. Der setzte sie gleich auf den Kopf, drehte sie von einer Seite auf die andre, suchte den unteren Verschluß und sprach, als er keinen daran fand: Ohne Zweifel muß der Heide, nach dessen Maß dieser herrliche Turnierhelm ursprünglich geschmiedet worden, einen sehr großen Kopf gehabt haben, und das Schlimmste ist, daß die untere Hälfte daran fehlt.

Als Sancho die Barbierschüssel einen Turnierhelm nennen hörte, konnte er das Lachen nicht unterdrücken; aber es kam ihm die Zornmütigkeit seines Herrn in den Sinn, und er hielt mitten in seiner Heiterkeit inne.

Worüber lachst du, Sancho? fragte Don Quijote.

Ich lache, antwortete Sancho, weil ich an den großen Kopf des Heiden denke, der diesen Helm besaß, welcher nichts anderm als einer Barbierschüssel aufs Haar gleichsieht.

Weißt du, Sancho, wie ich es mir vorstelle? Daß dies herrliche Stück von dem gefeiten Helm durch irgend einen merkwürdigen Zufall jemandem in die Hände gefallen ist, der dessen Wert nicht zu erkennen und nicht zu schätzen wußte. Jedoch in der Gewißheit, daß er vom feinsten Golde war, muß er, ohne einzusehen, was er tat, die eine Hälfte eingeschmolzen haben,

um den Kaufpreis einzustecken, und aus der andern Hälfte machte er, was den Anschein einer Barbierschüssel hat, wie du sagst. Doch sei dem, wie ihm wolle — mir, der ich den Helm kenne, macht seine Veränderung gar nichts aus. Am ersten besten Ort, wo sich ein Schmied findet, will ich ihn so zurecht machen lassen, daß ihm jener Helm nicht voranstehen, ja nicht gleichkommen soll, den der Gott der Schmiedekunst für den Gott der Schlachten gefertigt und geschmiedet hat. Mittlerweile werde ich ihn tragen, so gut es geht, denn etwas ist besser als nichts, zumal er jedenfalls hinreichen wird, mich vor einem Steinwurf zu schirmen.

Das, sprach Sancho, kann der Fall sein, wenn man nicht aus Schleudern wirft, wie es in der Schlacht zwischen den zwei Kriegsheeren geschah, wo sie Euer Gnaden auf die Backenzähne segneten und Euch das Krüglein zerbrachen, darin jener hochgebenedeite Trank war, der mich schier nötigte die Eingeweide herauszubrechen.

Es tut mir nicht besonders leid, daß er mir abhanden gekommen, sagte Don Quijote, denn du weißt ja, Sancho, daß ich das Rezept dazu im Gedächtnis habe.

Auch ich hab's im Gedächtnis, erwiderte Sancho, aber wenn ich ihn jemals im Leben bereite oder versuche, soll das meine letzte Stunde sein; besonders da ich nicht gedenke, mich in Gelegenheiten einzulassen, wo ich ihn nötig haben könnte, vielmehr mit all meinen fünf Sinnen darauf achthaben und mich hüten will, daß ich Wunden weder schlage noch geschlagen bekomme. Ob ich etwa noch einmal gewippt werde, davon will ich nicht reden, denn vor dergleichen Unfällen kann man sich nicht gut wahren. Und wenn sie eintreffen, läßt sich nichts tun, als die Schultern an den Kopf ziehen, den Atem an sich zu halten, die Augen schließen und sich gehn lassen, wohin das Schicksal und die Bettdecke uns schleudern will.

Du bist ein schlechter Christ, Sancho, sprach Don Quijote, als er das hörte; denn du vergissest nimmer die Kränkung, die man dir einmal angetan. Aber wisse, daß es die Art edler, großmütiger Herzen ist, Kindereien unbeachtet zu lassen. Welchen Fuß hat man dir gelähmt, welche Rippe dir zerbrochen, wo den Kopf dir zerschlagen, daß du den Possen, den man dir gespielt, nicht vergessen kannst? Denn alles wohl erwogen, war es doch nur Scherz und Zeitvertreib; und wenn ich es nicht dafür ansähe, wäre ich längst dorthin zurückgekehrt und hätte zur Rache für dich mehr Unheil angerichtet als die Griechen um der geraubten Helena willen, welche, wenn sie in der jetzigen Zeit, oder meine Dulcinea in jener gelebt hätte, sicher gewesen wäre, keinen so großen Ruf der Schönheit zu erlangen, als sie besitzt.

Und hiebei stieß er Seufzer bis hoch in die Wolken aus.

Und Sancho sprach: So mag's denn für Scherz hingehn, da aus der Rache doch kein Ernst werden kann. Aber ich weiß, wie der Ernst und wie der Scherz beschaffen war, und ich weiß auch, daß er niemals meinem Gedächtnis entschwinden wird, gerade so, wie man ihn niemals meinem Rücken wieder abnehmen kann. Indes lassen wir das beiseite und sagt mir, was wir mit diesem Apfelschimmel anfangen sollen, der wie ein grauer Esel aussieht, welchen jener Martin, den Euer Gnaden niedergeworfen, hier herrenlos im Stich gelassen. Denn nach der Eile zu schließen, mit der jener sich aus dem Staube machte und das Hasenpanier ergriff, hat er keine Lust, ihn jemals wieder zu holen, und bei meinem Bart, der Graue ist ein tüchtiges Tier.

Nimmer bin ich dessen gewohnt, entgegnete Don Quijote, die ich besiege, zu plündern, noch ist es Ritterbrauch, ihnen das Roß zu nehmen und sie zu Fuße ziehn zu lassen, wenn nicht etwa der Sieger das seine im Kampf eingebüßt hat; denn in

solchem Fall ist es verstattet, das des Besiegten zu nehmen als in ehrlicher Fehde gewonnen. Sonach, Sancho, laß diesen Gaul oder Esel, oder für was du ihn sonst ausgeben willst; denn sobald sein Herr uns von hier entfernt sieht, wird er zurückkehren, ihn zu holen.

Gott weiß, entgegnete Sancho, wie gern ich ihn mitnehmen oder wenigstens gegen den meinigen vertauschen möchte, der mir lange nicht so gut scheint. Wahrlich streng sind die Gesetze des Rittertums, da sie nicht einmal so weit gehen, zu verstatten, daß man einen Esel gegen einen andern vertausche. Ich möchte aber wissen, ob ich nicht wenigstens das Geschirr vertauschen darf.

Darin bin ich nicht ganz sicher, antwortete Don Quijote; und im Zweifelsfall, bis ich einmal eines Bessern belehrt bin, sage ich, daß du es vertauschen magst, sofern du dessen dringend benötigt bist.

So dringend bin ich dessen benötigt, erwiderte Sancho, daß, wenn das Eselsgeschirr meiner eignen Person dienen sollte, ich es nicht nötiger haben könnte.

Und da er nun mit Berechtigung und Bestallung versehen war, nahm er alsogleich die mutatio capparum vor und putzte sein Tier aufs allerfeinste heraus, indem er es mit allen verfügbaren Vermögensteilen aus der Hinterlassenschaft des andern Esels bereicherte.

Dies vollbracht, frühstückten sie von den Überbleibseln, die sie aus dem Feldlager des Packesels erbeutet hatten. Sie tranken Wasser vom Bach der Walkmühle, ohne ihr das Gesicht zuzuwenden, so großen Widerwillen hatten sie gegen selbige, von wegen der Angst, in welche sie die Stämpfel versetzt hatten.

Nachdem dergestalt der Zorn und auch die Schwermut gänzlich abgetan waren, stiegen sie auf, und ohne einen bestimmten Weg einzuschlagen (weil es die Art der fahrenden Ritter ist, niemals eine bestimmte Richtung zu verfolgen), ritten sie, wohin

Rosinantes Belieben ging; denn dessen Wille zog stets den seines Herrn und auch den des Esels nach sich, welcher unverbrüchlich, wohin auch immer der Gaul voranschritt, ihm in redlicher Liebe und Brüderlichkeit folgte. Bei alledem gerieten sie wieder auf die Landstraße und zogen dieselbe entlang, aufs Geratewohl und ohne irgend einen Plan.

Während sie so des Weges ritten, sprach Sancho zu seinem Herrn: Señor, will mir Euer Gnaden die Vergünstigung zukommen lassen, daß ich eine kleine Zwiesprach mit Euch halte? Denn seit Ihr mir das harte Gebot des Stillschweigens auflegtet, sind mir schon vier Gedanken und mehr im Magen verfault; und einer, den ich jetzt auf der Zungenspitze habe, den möchte ich nicht umkommen lassen.

Sag' ihn her, sprach Don Quijote, und sei kurz in deinen Reden, denn keine ist angenehm, wenn sie weitschweifig ist.

Ich sage also, Señor, versetzte Sancho, seit einigen Tagen bis zum heutigen habe ich mir's überlegt, wie wenig man dabei Gewinn und Nutzen hat, auf die Suche nach diesen Abenteuern zu gehn, die Euer Gnaden diese Einöden und Kreuzwege entlang sucht. Denn hier, wenn Ihr auch die allergefährlichsten siegreich besteht und zu Ende führt, ist niemand da, sie zu sehen und zu erfahren; und so müssen sie in ewigem Stillschweigen verbleiben, zum Nachteil Eurer Absicht und all dessen, was sie verdienen. Demnach wäre es meines Erachtens weit eher geraten, unvorgreiflich Eurer bessern Beurteilung, wir sollten hinziehn, irgend einem Kaiser oder sonst einem großen Fürsten zu dienen, der da einen Krieg auf dem Hals hätte und in dessen Diensten Euer Gnaden die Mannhaftigkeit Eurer Person, Eure große Kraft und Euren Verstand, der noch größer ist, an den Tag legen kann; und sobald der Herr, dem wir alsdann dienen würden, dies alles ersehen hat, so muß er uns notwendig belohnen, jeglichen nach seinen Verdiensten. Und dort wird's auch

nicht an jemand fehlen, der Eure Taten zum ewigen Gedächtnis schriftlich aufzeichnet. Von den meinigen sag' ich nichts, denn die werden doch nicht über die Grenzen des Knappentums hinausgehn; obwohl ich sagen kann, wenn es in der Ritterschaft bräuchlich ist, Taten der Knappen zu beschreiben, so werden die meinigen auch nicht zwischen den Zeilen stecken bleiben.

Du sprichst nicht übel, sagte Don Quijote. Aber bevor man zu diesem Punkte kommt, ist es unerläßlich, durch die Welt zu streichen und gleichsam zur Beglaubigung seiner selbst auf Abenteuer zu ziehn, damit man, wenn etliche siegreich zu Ende geführt sind, einen solchen Namen und Ruf erlange, daß der Ritter, wenn er sich an den Hof irgend eines großen Monarchen begibt, schon durch seine Werke bekannt ist. Und kaum haben ihn dann die jungen Burschen durchs Stadttor einreiten gesehen, so laufen sie hinter ihm und um ihn her und schreien allüberall: Das ist der Ritter von der Sonne, oder von der Schlange, oder von sonst einem Abzeichen, unter dem er große Taten vollbracht hat. Das ist er, werden sie sagen, der im Kampfe Mann gegen Mann den Riesen Brocabruno, den Helden von großer Kraft, besiegt hat, der den Groß-Mamelucken von Persien aus der langen Verzauberung entzaubert hat, in der er schier neunhundert Jahre lag. So wird man von einem zum andern seine Taten auszurufen gehn; und bei dem Lärm der Jungen und des andern Volkes wird sich der König jenes Reichs an den Fenstern seines königlichen Palastes zeigen, und sobald er den Ritter erblickt, wird er ihn an seiner Rüstung oder an dem Abzeichen auf seinem Schilde erkennen und notwendig rufen müssen: Auf, auf, hinaus, ihr meine Ritter, alle, die an meinem Hofe weilen, um die Blume der Ritterschaft, die da herannaht, zu begrüßen. Auf dieses Gebot werden alle hinaus eilen, und der König wird bis zur Mitte der Treppe hinabgehn und wird ihn innigst umarmen und wird ihn willkommen heißen

mit einem Kuß aufs Angesicht. Dann führt er ihn sogleich an der Hand ins Gemach der Frau Königin, allwo der Ritter sie mit ihrer Prinzessin Tochter findet, welche notwendig eine der allerschönsten und vollendetsten Jungfrauen ist, die man weit und breit in den bis jetzt entdeckten Landen des Erdenrundes nur irgend mit harter Mühe aufzufinden vermöchte. Hierauf geschieht es unverzüglich, daß sie die Augen auf ihn wendet, und er die seinigen auf sie, und jedes von beiden deucht dem andern eher etwas Göttliches als Irdisches, und ohne zu wissen, wie oder wieso, finden sie sich gefangen und verstrickt in das unlösliche Liebesnetz und in großen Herzensnöten, weil sie kein Mittel wissen, einander zu sprechen, um ihre Qualen und Gefühle zu offenbaren. Von da wird man ihn ohne Zweifel in ein andres reich ausgeschmücktes Gemach des Palastes führen, wo man ihm die Waffen abnimmt und einen reichen Scharlachmantel zum Umlegen bringt, und wenn er in Waffen stattlich aussah, so erscheint er ebenso, ja noch stattlicher im ritterlichen Wams. Der Abend kommt, er speist mit König, Königin und Prinzessin; er wendet seine Augen nicht von ihr ab, er blickt sie verstohlen an, den Umstehenden unbemerkt, und sie tut dasselbe mit derselben Vorsicht, denn, wie gesagt, ist sie ein äußerst kluges Fräulein. Die Tafel wird aufgehoben, und plötzlich tritt zur Tür des Saales ein häßlicher, winziger Zwerg herein und hinter ihm zwischen zwei Riesen eine holdselige Dame, welche den Anwesenden ein gewisses Abenteuer mitteilt, das ein Zauberer in uralter Zeit angelegt hat, und wer es glücklich besteht, wird für den besten Ritter auf Erden erachtet werden. Sogleich gebeut der König allen, die zugegen, sich an dem Abenteuer zu versuchen. Aber keiner bringt es zum Ende und Abschluß außer dem fremden Ritter, zu seines Ruhmes sonderlichem Frommen. Darob ist die Prinzessin hochvergnügt und erachtet sich beglückt und über alles Maß dafür belohnt, daß sie ihre Gedanken einem

so hohen Ziele zugewendet und hingegeben hat. Das Beste dabei ist, daß dieser König oder Fürst oder was er sonst ist, einen äußerst hartnäckigen Krieg mit einem andern, ebenso mächtigen Herrn als er, zu führen hat, und der fremde Ritter bittet ihn, nachdem er ein paar Tage am Hof gewesen, um die Vergünstigung, ihm in dem besagten Krieg seine Dienste zu widmen. Der König gewährt sie ihm mit bereitwilliger Freundlichkeit, und der Ritter küßt ihm die Hand für die Gnade, so er ihm erweist. In derselbigen Nacht verabschiedet er sich von seiner Gebieterin, der Prinzessin, im Garten, auf den ihr Schlafgemach geht, am Fenstergitter, wo er schon gar manchmal mit ihr gesprochen, wobei stets eine Zofe, auf die die Prinzessin großes Vertrauen setzt, die Vermittlerin und Mitwisserin war. Er seufzt, sie fällt in Ohnmacht, die Zofe bringt Wasser, ist auch sehr bekümmert, weil der Morgen kommt, und sie nicht möchte, daß sie entdeckt würden, um der Ehre ihrer Herrin willen. Zuletzt kommt die Prinzessin wieder zu sich und reicht durchs Gitter hindurch ihre weißen Hände dem Ritter. Der küßt sie tausend und abertausendmal und badet sie in seinen Tränen. Es wird unter beiden verabredet, auf welche Art sie sich ihre guten oder schlimmen Schicksale zu wissen tun wollen, und die Prinzessin bittet ihn, ja nur so kurz als möglich auszubleiben. Er verheißt es ihr mit vielen Eidschwüren; er küßt ihr abermals die Hände und entfernt sich mit so vielem Schmerzgefühl, daß es ihn fast das Leben kostet. Von hier aus geht er in sein Gemach, wirft sich aufs Bett, kann vor Schmerz ob seines Scheidens nicht schlafen, steht sehr früh am Morgen auf, geht sich von König und Königin und Prinzessin zu verabschieden. Er hört, nachdem er den beiden ersten Lebewohl gesagt, die Prinzessin Tochter sei unwohl und könne keinen Besuch empfangen. Der Ritter vermutet, der Schmerz ob seines Scheidens sei die Ursache. Das durchbohrt ihm das Herz, und wenig

fehlt, daß er deutliche Zeichen seines Kummers gäbe. Die Zofe, die Vermittlerin, ist zugegen, sie merkt sich alles, geht und sagt es ihrer Herrin, die sie mit Tränen empfängt und ihr sagt: eine ihrer größten Kümmernisse sei, daß sie nicht wisse, wer ihr Ritter ist, und ob er vom königlichen Geschlecht ist oder nicht. Die Zofe versichert, solche Feinheit des Benehmens, solcher Adel der Sitte und solche Tapferkeit, wie ihres Ritters, finde sich nur bei einem Mann von ehrenreicher und königlicher Art. Die bekümmerte Prinzessin findet darin Trost und ist auch bestrebt getröstet zu erscheinen, um sich bei ihren Eltern nicht in Verdacht zu bringen; und zwei Tage darauf zeigt sie sich wieder öffentlich. Schon ist der Ritter von dannen gezogen, er kämpft im Kriege, besiegt den Feind des Königs, gewinnt viele Städte, triumphiert in vielen Schlachten. Er kehrt an den Hof zurück, sieht seine Gebieterin am gewohnten Fenstergitter, und es wird verabredet, daß er sie zum Lohne für seine Dienste von ihrem Vater zur Gattin begehre. Der König will sie ihm nicht geben, weil er nicht weiß, wer der Ritter ist. Aber trotz alledem, ob sie nun entführt wird, oder ob es auf irgend eine andre Weise geschieht, wird die Prinzessin am Ende seine Gattin, und am Ende muß ihr Vater es noch für ein großes Glück erachten. Denn am Ende kommt es an den Tag, selbiger Ritter ist der Sohn eines gewaltigen Königs, von welchem Reiche, weiß ich nicht, denn ich glaube, es wird wohl auf der Karte nicht zu finden sein. Der Vater der Prinzessin stirbt, sie erbt alles, kurz und gut, der Ritter wird König. Hier kommt es nun gleich zu den Gnadenerweisen für den Knappen und für alle, die ihm geholfen zu einem so hohen Stand empor zu gelangen. Er verheiratet seinen Schildknappen mit einem Fräulein der Prinzessin, und ohne Zweifel wird dies die Zofe sein, die bei seinem Liebeshandel die Vermittlerin abgab, und sie ist die Tochter eines sehr hochgestellten Herzogs.

So will ich's haben, und ehrlich Spiel! sagte Sancho, daran halte ich mich; denn alles muß bei Euer Gnaden, der Ihr Euch den Ritter von der traurigen Gestalt nennet, buchstäblich so eintreffen.

Zweifle nicht daran, erwiderte Don Quijote; denn auf dieselbe Weise und mit ganz demselben Verlauf der Dinge, wie ich dir dieses erzählt habe, stiegen und steigen noch die fahrenden Ritter empor zum Range von Königen und Kaisern. Jetzt fehlt nur noch uns umzuschauen, welcher König unter Christen oder Heiden Krieg führt und eine schöne Tochter hat. Aber wir haben Zeit, das zu bedenken, weil, wie ich dir gesagt, man erst Ruhm anderwärts erlangen muß, bevor man an den Hof geht. Auch mangelt mir noch etwas andres. Denn, gesetzt den Fall, es fände sich ein König mit Krieg und einer schönen Tochter und ich hätte unglaublichen Ruhm im ganzen Weltall erworben, so weiß ich doch nicht, wie es sich finden könnte, daß ich von königlichem Geschlecht oder zum wenigsten eines Kaisers Vetter im zweiten Grad wäre. Denn der König wird mir seine Tochter nicht zum Weibe geben wollen, wenn er dies nicht erst vollständig in Erfahrung gebracht hat, wie sehr auch immer meine Taten es verdienen, so daß ich um dieses Mangels willen fürchte zu verlieren, was mein Arm wohl verdient hat. Freilich bin ich ein Edelmann von anerkanntem Freigeschlecht, ein Mann von Vermögen und Grundeigentum, ein Mann, gegen den jeder Frevel gesetzlich mit fünfhundert Dukaten gebüßt wird; und es könnte sein, daß der Zauberer, der meine Geschichte schreibt, meine Verwandtschaft und Abstammung so gut ermittelte, daß ich mich zuletzt als eines Königs Urenkel oder Ururenkel herausstellte. Denn ich muß dir zu wissen tun, Sancho, es gibt zweierlei Art von Familien und Geschlechtern auf der Welt. Die eine Art entnimmt und leitet ihre Abstammung von Fürsten und Monarchen, und die Zeit hat sie nach und nach

zunichte gemacht, und sie endigt in einer Spitze gleich einer Pyramide. Die andre hat ihren Ursprung von geringen Leuten gehabt und steigt von Stufe zu Stufe, bis ihre Abkömmlinge zuletzt zu großen Herren werden. Sonach ist der Unterschied, daß die einen waren, was sie nicht mehr sind, und die andern sind, was sie vorher nicht waren. Und ich könnte ja zu den letzteren gehören, so daß nach gründlicher Erforschung mein Ursprung vornehm und ruhmreich gewesen wäre, womit sich der König, der mein Schwiegervater werden soll, zufrieden geben müßte. Und wo nicht, so muß mich die Prinzessin so heiß lieben, daß sie trotz ihrem Vater, wenn sie auch klärlich wissen sollte, ich sei eines Wasserträgers Sohn, mich zu ihrem Herrn und Gemahl annehmen wird; und wo nicht, so tritt hier der Fall ein, daß ich sie entführe und sie hinbringe, wohin es mich gerade gelüstet, und die Zeit oder der Tod wird dem Zürnen ihrer Eltern ein Ende machen.

Hier tritt dann wohl auch der Fall ein, sagte Sancho, wovon etliche Gottlose so reden: Erbitte nicht gütlich, was du mit Gewalt nehmen kannst. Zwar noch besser paßt es zu sagen:

> Besser frei streifen durch Wald und Auen,
> Als auf edle Fürbitter bauen.

Ich meine nämlich, wenn der Herr König, Euer Gnaden Schwiegervater, sich nicht erweichen lassen will, Euch unsre erlauchte Prinzessin hinzugeben, so ist nichts andres zu tun, als, wie Euer Gnaden sagt, sie zu entführen und sie anderswohin zu bringen. Aber das Schlimme dabei ist: mittlerweilen, bis Friede gemacht wird und das Königreich in Frieden genossen werden kann, solange mag der arme Schildknappe in betreff der Gnadenerweise vor Jammer und Not vergehen, falls nicht etwa die Jungfrau Vermittlerin, die seine Frau werden soll, mit der Prinzessin von dannen zieht und er die Zeit seines Unglücks

mit ihr zubringt, bis der Himmel andres über ihn verhängt: denn ich denke, sein Herr kann sie ihm auch auf der Stelle zur rechtmäßigen Gattin geben.

Das kann keiner verwehren, sprach Don Quijote.

Demnach, wenn es so geschehen kann, erwiderte Sancho, so bleibt nichts übrig als uns Gott zu befehlen und dem Schicksal seinen Lauf zu lassen und abzuwarten, wohin es die Dinge leiten mag.

Gott füge das so, versetzte Don Quijote, wie ich es wünsche und du es nötig hast, Sancho; und wer sich für einen Lumpen hält, der mag eben ein Lump bleiben.

So soll es sein bei Gott, sprach Sancho. Ich aber bin ein Christ von altem Blut, und um ein Graf zu werden ist mir das genug.

Genug und mehr als genug, sprach Don Quijote. Und wärest du es sogar nicht, so tät' es auch nichts zur Sache; denn wenn ich König bin, kann ich dir den Adel verleihen, ohne daß du ihn kaufst oder mir irgend Dienste dafür leistest. Und habe ich dich zum Grafen gemacht, sieh', da bist du von selbst ein Ritter, und die Leute mögen reden, was sie wollen, sie müssen dennoch, so hart es ihnen ankommt, dich mit dem Titel Euer Gnaden anreden.

Und soll mich der und jener, sprach Sancho, wie will ich meinen Kittel zu Ansehen bringen!

Titel mußt du sagen, nicht Kittel, bemerkte Don Quijote.

Mag sein, entgegnete Sancho; ich sage, ich will es schon recht machen. Denn so wahr ich lebe: ich bin eine Zeitlang Pedell bei einer Bruderschaft gewesen, und der Pedellenrock stand mir so gut, daß alle Leute sagten, ich sähe ganz danach aus, um der Obere selbiger Brüderschaft werden zu können. Wie erst dann, wenn ich mir einen langen Herzogsrock um die Schultern

hänge oder mich nach fremder Grafen Brauch in Gold und Perlen kleide? Ich bin überzeugt, die Leute kommen von hundert Stunden her mich zu sehen.

Gut aussehen wirst du jedenfalls, sprach Don Quijote. Aber du wirst dir den Bart öfter scheren lassen müssen; denn wie du ihn jetzt trägst, dicht, struppig und unordentlich, wenn du ihn nicht alle zwei Tage mindestens mit dem Schermesser kürzest, sieht man auf einen Büchsenschuß weit, was du bist.

Was ist denn da weiter, entgegnete Sancho, als daß ich einen Barbier annehme und ihn mit Wochenlohn im Haus halte? Und sollte es nötig sein, so lasse ich ihn hinter mir hertraben wie den Stallmeister eines Großen.

Ei, woher weißt du, fragte Don Quijote, daß die Großen ihre Stallmeister hinter sich hertraben lassen?

Ich will's Euch sagen, antwortete Sancho. In früheren Jahren war ich einmal einen Monat lang in der Residenz, und da sah ich einen Herrn, der war sehr klein, und die Leute sagten, er sei sehr groß. Und ich sah, wie hinter ihm ein Mann zu Pferde kam und ihm immer dicht nachfolgte, mochte er sich hierhin oder dorthin wenden, so daß es gerade aussah, als wäre er sein Schwanz. Ich fragte, warum der Mann nicht neben ihm ritt, sondern immer hinter ihm her. Da wurde mir geantwortet, es sei das sein Stallmeister, und es sei bei den Großen der Brauch, solche hinterher reiten zu lassen. Seit der Zeit weiß ich es so gründlich, daß ich's nie mehr vergessen habe.

Ich muß sagen, daß du recht hast, sprach Don Quijote, und daß du deinen Barbier ebenso mit dir nehmen kannst; denn die Bräuche sind nicht alle mit einemmal aufgekommen, noch zugleich und zusammen erfunden worden, und du kannst der erste Graf sein, der seinen Barbier hinter sich herführt. Und außerdem ist es eine Sache größeren Vertrauens, den Bart zu scheren als ein Pferd zu satteln.

Die Sache mit dem Barbier mag mir anheimgestellt bleiben, sagte Sancho, und Euch, Herr Ritter, dafür zu sorgen, daß Ihr König werdet und mich zum Grafen macht.

So sei es, antwortete Don Quijote; und wie er seine Augen aufhub, sah er, was im folgenden Kapitel gesagt werden soll.

Zweiundzwanzigstes Kapitel

Von der Befreiung, die Don Quijote vielen Unglücklichen zuteil werden ließ, welche man wider ihren Willen dahin führte, wohin sie lieber nicht wollten.

Es erzählt Sidi Hamet Benengeli, der arabische Autor aus der Mancha, in dieser sehr bedeutsamen, hochtönenden und höchst bescheidenen, lieblichen und phantastischen Geschichte, daß, nachdem zwischen dem ruhmreichen Don Quijote von der Mancha und seinem Schildknappen Sancho Panza die Unterhaltung stattgefunden, die am Schlusse des Kapitels einundzwanzig berichtet worden, Don Quijote seine Augen aufhub und auf der Straße, die er zog, etwa zwölf Leute zu Fuß ihm entgegenkommen sah, alle wie die Kügelchen am Rosenkranz, an einer langen Kette mit den Hälsen aneinandergereiht, und alle mit Handschellen gefesselt. Auch zogen mit ihnen daher zwei Männer zu Pferde und zwei zu Fuß. Die zu Pferde trugen Musketen mit Radschlössern, die zu Fuß hatten Wurfspieße und Schwerter.

Sowie Sancho sie erblickte, sprach er: Das ist eine Kette mit Galeerensklaven, Zwangsarbeiter für den König, die auf die Galeeren kommen.

Wie? Zwangsarbeiter? fragte Don Quijote. Ist es möglich, daß der König irgend einem Zwang antut?

Das sag' ich nicht, antwortete Sancho, sondern es sind Leute, die um ihrer Vergehungen willen gezwungen werden, dem König auf den Galeeren zu dienen.

Mit einem Wort also, versetzte Don Quijote, wie dem auch sei, diese Leute gehen nur gezwungen dahin, wohin man sie führt, und nicht aus eignem Willen.

So ist's, antwortete Sancho.

Nun demnach, sprach sein Herr, ist hier Anlaß zur Ausübung meines Berufes, Gewalttätigkeiten abzutun und den Bedrängten Hilfe und Beistand zu leisten.

Beachte Euer Gnaden, sagte Sancho, daß die Gerechtigkeit, das heißt der König selbst, solchen Leuten weder Zwang noch Gewalt antut, sondern sie züchtigt zum Entgelt für ihre Vergehungen.

Indem kam die Kette der Galeerensklaven heran, und Don Quijote bat die begleitenden Wächter mit äußerst höflichen Worten, sie möchten so gütig sein ihn zu belehren und ihm die Ursache oder die Ursachen mitzuteilen, weshalb sie die Leute auf solche Weise dahinführten. Einer der berittenen Wächter antwortete, es seien Galeerensklaven, Leute zu des Königs Diensten bestimmt, die auf die Galeeren kämen, und mehr sei nicht nötig zu sagen, und mehr brauche er nicht zu wissen.

Dessenungeachtet, entgegnete Don Quijote, wünsche ich von jedem derselben besonders die Ursache seines Unglücks zu erfahren.

Diesen Worten fügte er noch andre und so höfliche bei, um sie zu bewegen, ihm die gewünschte Auskunft zu erteilen, daß der zweite von den berittenen Wächtern ihm sagte: Obschon wir das Protokoll und die beglaubigte Urteilsabschrift für jeden dieser Elenden bei uns haben, so ist doch keine Zeit dazu, die Schriften hervorzuholen und zu lesen. Euer Gnaden möge näher herankommen und sie selber befragen. Sie werden schon alles sagen, wenn sie wollen, und sie werden wollen; denn es sind Leute, die Vergnügen daran haben, Schurkenstreiche zu begehen und zu erzählen.

Mit dieser Erlaubnis, die Don Quijote sich genommen hätte, wenn man sie ihm nicht gegeben, näherte er sich der Kette und fragte den ersten, um welcher Sünden willen es ihm so schlecht ergehe. Der Mann antwortete: weil er verliebt gewesen sei, ergehe es ihm jetzt so übel.

Um nichts weiter? versetzte Don Quijote. Wenn man die Leute wegen Verliebtseins auf die Galeeren schickte, dann könnte ich schon seit manchem lieben Tag dort sitzen und rudern.

Die Liebe ist nicht derart wie Euer Gnaden meint, sagte der Sträfling. Die meinige bestand darin, daß ich einen Waschkorb, der mit Weißzeug vollgepfropft war, so heiß liebte, daß ich ihn aus allen Kräften mit meinen Armen umfing. Und hätte die Justiz mir ihn nicht mit Gewalt abgenommen, so hätte ich ihn mit meinem Willen bis zum heutigen Tage nicht fahren lassen. Ich wurde auf frischer Tat ergriffen, es war also kein Grund zur Folter. Der Prozeß war bald zu Ende geführt, man salbte mir den Rücken mit einem Hundert und als Zugabe drei Jahre Wasserkur, und damit war die Sache fertig.

Was heißt Wasserkur? fragte Don Quijote.

Wasserkur heißt Galeerenstrafe, antwortete der Züchtling, der ein Bursche von etwa vierundzwanzig Jahren war, gebürtig aus Piedrahita, wie er angab.

Dieselbe Frage richtete Don Quijote an den zweiten, welcher kein Wort erwiderte, so traurig und schwermütig schritt er einher. Aber der erste antwortete für ihn und sprach: Dieser, Señor, befindet sich hier, weil er ein Kanarienvogel ist, ich meine, weil er ein Musiker und Sänger war.

Wie das? erwiderte Don Quijote. Kommt man auch wegen Musik und Gesang auf die Galeeren?

Allerdings, Señor, versetzte der Sträfling, denn es gibt nichts Schlimmeres, als wenn man in der Not singt.

Weit eher, erwiderte Don Quijote, habe ich noch sagen hören: Lied versüßt Leid.

Hier ist's umgekehrt, sagte der Sträfling. Wer einmal singt, hat sein Leben lang zu weinen.

Das verstehe ich nicht, sprach Don Quijote.

Aber einer der Wächter sagte ihm: Herr Ritter, in der Not singen heißt bei diesem unheiligen Volk unter der Folter eingestehen. Dieser Sünder wurde auf die Folter gelegt, und er hat sein Verbrechen bekannt. Er hat Fleisch gemaust, das heißt Viehdiebstahl getrieben, und da er eingestand, wurde er zu sechs Jahren Galeere verurteilt, ungerechnet zweihundert Staupenschläge, die er bereits auf dem Rücken mitbringt. Er geht immer in sich gekehrt und trübsinnig einher, weil die andern Spitzbuben, sowohl die dort geblieben als die hier an der Kette gehen, ihn mißhandeln, ihn schlecht machen, verhöhnen und verachten, aus dem Grunde, daß er eingestanden hat und nicht den Mut besaß, nein zu sagen. Denn sie sagen, das Nein habe ebensoviel Silben wie das Ja, und ein Verbrecher habe schon Glücks genug, wenn über Leben und Tod seine eigne Zunge und nicht die von Zeugen und Beweisen zu entscheiden hat; und ich meinesteils bin der Meinung, daß sie hierin nicht gerade fehlgehen.

Auch ich denke so, entgegnete Don Quijote, und ging weiter zum dritten und fragte ihn das nämliche wie die andern.

Der Gefragte antwortete ihm schleunigst und mit großer Dreistigkeit: Ich gehe auf zehn Jahre in die edle Wasserkur, weil mir zehn Dukaten fehlten.

Ich würde Euch sehr gern zwanzig geben, sagte Don Quijote, um Euch aus diesem bösen Handel herauszuhelfen.

Das kommt mir vor, entgegnete der Sträfling, wie wenn einer mitten auf hoher See Geld hat und doch Hungers stirbt, weil er keine Möglichkeit hat, sich das Nötige einzukaufen. Ich

meine nämlich, wenn ich die zwanzig Dukaten, die mir Euer Gnaden jetzt anbietet, zur rechten Zeit gehabt hätte, so hätte ich dem Aktuar die Feder damit geschmiert und dem Anwalt ein solches Licht im Kopf angesteckt, daß ich jetzt auf dem Platze Zocodover in Toledo und nicht auf dieser Landstraße wie ein Hund angekoppelt einherstiege. Aber Gott ist groß; Geduld, und damit gut.

Don Quijote ging weiter zum vierten, der ein Mann von ehrwürdigem Angesicht war, mit einem weißen Barte, der ihm bis über die Brust herabfiel. Als er sich nach der Ursache fragen hörte, weshalb er sich hier befinde, fing er zu weinen an und erwiderte kein Wort; aber der fünfte Züchtling diente ihm als Zunge und sprach: Dieser Ehrenmann geht auf vier Jahre auf die Galeeren, nachdem er durch die üblichen Straßen in Galatracht spazieren geritten.

Das heißt, sagte Sancho Panza, wie mich bedünkt, er ist auf einem Esel durch die Straßen gestäupt worden.

So ist es, sagte der Sträfling, und das Verbrechen, für das man ihn mit dieser Strafe belegt hat, ist, daß er für manche Bank und manches gute Haus den Leibmakler machte, ich meine, daß er auf die Galeere muß, weil er ein Kuppler war und auch vom Schwarzkünstler einen Anstrich hatte.

Hättet Ihr diesen Anstrich nicht hinzugetan, sagte Don Quijote, für die bloße Kuppelei hättet Ihr nicht verdient auf den Galeeren zu rudern, viel eher sie als General zu befehligen. Denn das Geschäft eines Kupplers ist nicht derart, wie man wohl glauben mag; es ist ein Geschäft für Leute von Verstand und in einem wohlgeordneten Gemeinwesen ganz unentbehrlich. Es sollten nur Leute von gutem Hause es betreiben dürfen, und es sollte auch einen Aufseher und Examinator für sie geben, wie es deren für andre Berufsarten gibt; ihre Anzahl sollte festgesetzt und bekannt gemacht werden wie bei den Börsen-

maklern. Dadurch würde man vielen Nachteilen entgehen, die daraus entspringen, daß dies Geschäft und Amt sich in den Händen einfältiger Leute ohne Einsicht befindet, als da sind armselige Weiber ohne Sitte, Gelbschnäbel von Lakaien und Possenreißer von geringem Alter und noch geringerer Erfahrung, die gerade in den dringendsten Fällen und wenn es gilt einen Anschlag auszuführen, an dem viel gelegen ist, die Brocken von der Hand zum Mund kalt werden lassen und nicht wissen, was rechts und was links ist. Ich möchte mich gern noch weiter hierüber auslassen und die Gründe angeben, weshalb es angemessen wäre, diejenigen, welche einem so unentbehrlichen Beruf im Gemeinwesen obliegen sollen, einer strengen Auswahl zu unterwerfen, aber Ort und Zeit sind nicht dazu geeignet. Indessen, ich will es schon einmal jemand sagen, der dafür zu sorgen und Abhilfe zu schaffen imstande ist. Jetzt sage ich nur, daß das Mitleid, das ich darüber empfand, dieses weiße Haar und ehrwürdige Angesicht wegen Kuppelei in solcher Drangsal zu sehen, mir durch den Zusatz, daß der Mann sich mit Hexerei abgegeben, gänzlich benommen ist. Zwar weiß ich wohl, es gibt keine Hexenkünste auf Erden, die den Willen zu lenken und ihm Gewalt anzutun vermögend wären, wie etliche alberne Leute glauben. Ich weiß, daß unser Wille frei ist, und daß es weder Kräuter noch Zaubereien gibt, die ihn zu irgendwas zwingen könnten. Was ein paar einfältige Weibsbilder und ein paar verschmitzte Betrüger indessen zu tun pflegen, ist, daß sie gewisse Tränke und Gifte bereiten, womit sie die Leute verrückt machen, unter dem Vorgeben, es wohne ihnen die Macht bei zur Liebe zu zwingen; während es, wie gesagt, etwas Unmögliches ist, dem Willen Gewalt anzutun.

So ist es, sagte der biedere Alte; und in Wahrheit, Señor, in betreff der Hexerei war ich schuldlos, und die Kuppelei kann ich nicht leugnen. Aber es kam mir nie in den Sinn, daß ich

damit ein Unrecht beginge, denn meine ganze Absicht war nur, daß die Welt in Freuden, Ruhe und Frieden leben sollte, ohne Hader und Verdruß. Aber dieser gute Zweck hat mich nicht davor bewahrt, daß ich jetzt dahin muß, von wo ich keine Rückkehr hoffen kann; so schwer lastet auf mir das Alter und ein Blasenleiden, das mir keinen Augenblick Ruhe läßt.

Und hier begann er wieder wie vorher zu weinen, und Sancho hatte so großes Mitleid mit ihm, daß er einen halben Silberreal aus dem Busen zog und ihm als Almosen gab.

Don Quijote ging weiter und fragte einen andern nach seiner Vergehung, und dieser antwortete nicht mit geringerer, sondern vielmehr mit weit größerer Dreistigkeit als der vorige: Ich gehe an dieser Kette, weil ich mit ein paar Bäschen, leiblichen Verwandten von mir, zu viel Kurzweil getrieben, und dazu auch mit zwei Schwestern, die aber nicht leibliche Verwandte von mir waren. Kurz, ich kurzweilte so viel mit ihnen allen, daß zuletzt durch die Kurzweil die Verwandtschaft zu solcher Verwickelung anwuchs, daß kein Lehrmeister im Kirchenrecht sich darin zurechtfinden könnte. Es wurde mir alles bewiesen; Gönner fehlten mir, Geld hatte ich keins; es war drauf und dran, daß es mir an den Hals ging. Sie verurteilten mich zu sechs Jahren Galeere; ich war's zufrieden; es ist die Strafe meiner Sünden. Ich bin jung; so möge mir nur das Leben erhalten bleiben; mit dem Leben ist alles noch fertig zu bringen. Wenn Euer Gnaden etwas bei sich hat, um diesen armen Teufeln beizuspringen, so wird Gott es Euch, Herr Ritter, im Himmel wieder zahlen, und wir hienieden werden nicht unterlassen, Gott in unsern Gebeten für Euer Gnaden Leben und Gesundheit anzuflehen, daß das eine so lange und die andre so gut sei, wie Ihr nach Eurem edlen Aussehen es verdient.

Der Mann war in Studententracht, und einer der Wächter sagte, es sei ein großer Schwätzer und trefflicher Lateiner.

Zuletzt nach allen diesen kam ein Mensch im Alter von dreißig Jahren, von sehr hübschem Äußern, nur daß er, wenn er die Augen aufschlug, mit dem einen in das andre hineinsah. Dieser war in etwas andrer Weise gefesselt als die übrigen! — — Denn er hatte am Fuß eine so lange Kette, daß sie sich ihm um den ganzen Körper herumwand, und zwei eiserne Ringe um den Hals. Der eine war an der Kette angeschmiedet, der andre war ein sogenannter Haltefest, ein Klemmeisen, von welchem zwei Eisenstäbe bis zum Gürtel herabgingen. In diese griffen zwei Handschellen ein, in welche seine Hände mit einem großen Vorlegschloß eingeklemmt waren, so daß er weder mit den Händen zum Munde reichen noch den Kopf so weit bücken konnte, um bis zu den Händen zu gelangen.

Don Quijote fragte, warum dieser Mensch so viel Fesseln mehr trüge als die andern. Der Anführer der Wache antwortete, weil der Kerl allein mehr Verbrechen begangen habe als alle andern zusammen, und weil er so verwegen und ein so abgefeimter Schelm sei, daß sie, trotzdem sie ihn so gefesselt hielten, dennoch seiner nicht sicher seien, sondern immer befürchten müßten, er werde ihnen entspringen.

Was für Verbrechen können auf ihm lasten, sagte Don Quijote, wenn er doch keine größere Strafe verdient hat, als daß er auf die Galeere kommt?

Er kommt auf zehn Jahre hin, sagte der Führer, und das ist soviel als bürgerlicher Tod. Verlanget nichts weiter zu wissen, als daß dieser Biedermann der berüchtigte Ginés de Pasamonte heißt, den man auch Gineselchen von Parapilla nennt.

Herr Kommissär, sagte hierauf der Galeerensträfling, haltet Eure Zunge im Zaum, wir wollen uns jetzt nicht damit abgeben, Namen und Zunamen auseinanderzusetzen. Ginés heiße ich, und nicht Ginéselchen, und Pasamonte ist mein Geschlecht, und nicht Parapilla, wie Ihr sagt. Kümmere sich jeder um den

Balken in seinem eigenen Auge, und da wird er nicht wenig zu tun haben.

Schlag' Er keinen so hohen Ton an, entgegnete der Kommissär, Er Spitzbube über alle Spitzbuben hinaus! Wo nicht, so werde ich Ihn schon zum Schweigen bringen, Er mag wollen oder nicht.

Man sieht wohl, antwortete der Sträfling, der Mensch denkt und Gott lenkt; aber es kommt mal ein gewisser Tag, da soll ein Gewisser schon erfahren, ob ich Ginešelchen von Parapilla heiße oder nicht.

Nennen sie dich denn nicht so, du Gauner? sagte der Führer.

Freilich tun sie's, antwortete Ginés. Aber ich will's schon fertig bringen, daß sie mich nicht mehr so nennen, oder ich will mir das Haar ausreißen; wo und wie, sag' ich nur zu mir selber. Herr Ritter, wenn Ihr uns was zu schenken habt, so schenkt es uns gleich und geht mit Gott, denn Ihr werdet schon langweilig mit Eurem ewigen Fragen nach fremder Leute Schicksalen. Und wollt Ihr die meinigen erfahren, so wisset, ich bin Ginés von Pasamonte, dessen Leben beschrieben ist von diesen seinen eigenen Fingern.

Der Kerl redet wahr, sagte der Kommissär; er selbst hat seine Geschichte so beschrieben, daß sie nichts zu wünschen übrig läßt, und er hat das Buch als Pfand für zweihundert Realen im Gefängnis gelassen.

Und ich gedenke es auszulösen, sagte Ginés, wenn es auch für zweihundert Dukaten verpfändet wäre.

So vortrefflich ist es? sagte Don Quijote.

Es ist so vortrefflich, antwortete Ginés, daß Lazarillo de Tormes nur gleich einpacken kann, und mit ihm alle die Bücher, die sonst noch in dieser Art geschrieben sind oder noch werden. Was ich Euch darüber sagen kann, ist, daß es nur Wahrheit

berichtet, und so hübsche und ergötzliche Wahrheit, daß es keine Lügen geben kann, die ihr gleichkämen.

Und wie betitelt sich dies Buch? fragte Don Quijote.

Das Leben des Ginés de Pasamonte, antwortete Ginés.

Und ist es ganz beendet? fragte Don Quijote.

Wie kann es beendet sein, antwortete er, da mein Leben noch nicht zu Ende ist? Geschrieben sind meine Erlebnisse nur von meiner Geburt an bis zu dem Augenblick, wo sie mich dies letzte Mal auf die Galeeren geschickt haben.

Also seid Ihr schon einmal dort gewesen? sprach Don Quijote.

In Gottes und des Königs Diensten bin ich schon einmal vier Jahre lang dort gewesen, antwortete Ginés; und ich weiß schon, wie das Kommißbrot und der Farrenschwanz schmeckt, und es ist mir nicht allzu leid wieder hinzukommen. Dort hab' ich Gelegenheit, mein Buch zu Ende zu bringen. Denn ich habe noch gar vieles zu sagen, und auf den spanischen Galeeren hat man mehr Ruhe als nötig ist, obwohl deren nicht viel zu dem nötig ist, was ich noch zu schreiben habe, da ich es all auswendig weiß.

Du scheinst ein geschickter Mensch zu sein, sagte Don Quijote.

Und ein unglücklicher, versetzte Ginés, denn einen guten Kopf verfolgt immer das Unglück.

Es verfolgt die Schurken, sagte der Kommissär.

Ich hab's Euch schon einmal gesagt, Herr Kommissär, fiel Pasamonte hier ein, haltet Eure Zunge im Zaum, denn die bewußten Herren haben Euch diesen Stab nicht dazu anvertraut, um uns arme Teufel, die wir hier an der Kette gehn, zu mißhandeln, sondern uns zu führen und dahin zu bringen, wohin Seine Majestät befiehlt. Wenn anders, dann, so wahr ...! Genug, denn es könnte geschehen, daß die Flecken, die sich jemand

in der Schenke gemacht, einmal bei der Wäsche herauskämen. Drum halte ein jeder das Maul und sehe sich vor in seinen Handlungen und noch mehr in seinen Worten. Jetzt aber vorwärts, denn es ist nun Spaßes genug.

Der Kommissär hob seinen Stock, um Pasamonte zur Antwort auf seine Drohungen eins zu versetzen. Aber Don Quijote legte sich ins Mittel und bat ihn den Menschen nicht zu mißhandeln, denn es sei doch nicht zu viel verlangt, daß einer, dem die Hände so gebunden seien, wenigstens die Zunge frei habe. Und sich zu sämtlichen Leuten an der Kette wendend, sprach er: Aus allem, was ihr mir gesagt, teuerste Freunde, habe ich klar entnommen, daß, obschon um eurer Schuld willen euch die Züchtigung zuteil wird, ihr doch an der Pein, die ihr erleiden sollt, kein sonderlich Behagen habt, daß ihr vielmehr höchst ungern und sehr wider eure Neigung derselben entgegengeht, und daß es wohl möglich ist, daß nur die wenige Standhaftigkeit, die jener eine unter der Folter zeigte, der Mangel an Mut bei diesem andern, der Mangel an Gönnern bei jenem dritten, und überhaupt die verkehrte Beurteilung von seiten des Richters, die Ursache eures Verderbens und der Grund war, weshalb ihr nicht zu eurem Rechte gekommen, das ihr doch auf eurer Seite hattet. Alles das stellt sich mir jetzt im Geiste vor und sagt mir, rät mir, zwingt mich, an euch den Zweck zu zeigen, um dessen willen der Himmel mich auf die Erde geschleudert und mir geboten hat, mich hienieden zu weihen dem Orden der Ritterschaft, welchem ich in der Tat geweiht bin, und dem Gelübde, das ich in diesem Orden abgelegt, jedem Hilfsbedürftigen und jedem, den die Höheren unterdrückten, beizustehn. Jedoch, da ich weiß, daß es zu den Eigenschaften der Klugheit gehört, was sich im guten erreichen läßt, nicht im bösen zu tun, so will ich diese Herren Wächter nebst Kommissär gebeten haben, sie möchten geruhen euch loszubinden und im Frieden ziehen zu lassen, da es

an andern Personen nicht mangeln wird, um dem König bei bessern Anlässen zu dienen. Denn es scheint mir ein hartes Ding, die zu Sklaven zu machen, die Gott und die Natur frei erschuf.

Überdies, ihr Herren von der Wache, fügte Don Quijote bei, haben diese armen Leute nichts Böses gegen euch selber verübt. Mag denn jeglicher von ihnen zusehen, wie er mit seinen Sünden zurecht kommt. Es ist ein Gott im Himmel, der es nimmer versäumt, den Bösen zu strafen, und es ist nicht recht, daß Männer von Ehre sich zu Henkern ihrer Nebenmenschen hergeben, wenn für sie selbst gar nichts dabei auf dem Spiel steht. Ich begehre dessen mit der Ruhe und Sanftmut, die ihr an mir sehet, damit ich, wenn ihr demgemäß handelt, euch etwas zu verdanken habe. Wenn ihr es aber nicht gutwillig tut, so werden dieser Speer und dies Schwert mit der Stärke meines Arms bewirken, daß ihr es gezwungen tut.

Fürwahr eine allerliebste Albernheit! versetzte darauf der Kommissär, allerliebst, in welche Spitze der lange Rattenschwanz Eurer Rede ausläuft! Die Sträflinge in des Königs Haft, verlangt Ihr, sollen wir Euch freigeben, als ob wir die obrigkeitliche Befugnis hätten, sie der Fesseln zu entledigen, oder Ihr sie hättet, uns dergleichen zu befehlen. Geht in Gottes Namen Eurer Wege, Señor. Setzt Euch den Nachttopf zurecht, den Ihr auf dem Kopfe tragt, und laßt Euch nicht ohne Not in Händel ein, wie die Ratze, die die Katze fangen will.

Ihr selbst seid die Ratze und die Katze und der Schurke dazu, entgegnete Don Quijote.

Und mit diesen Worten stürmte er so blitzschnell auf ihn an, daß er ihm nicht Zeit ließ, sich zur Wehre zu setzen, und ihn mit einem Speeresstoß schwer verwundet zu Boden warf. Und es traf sich glücklich für den Ritter, denn es war gerade der mit der Muskete. Die übrigen Wächter standen in Staunen und

Bestürzung ob des unerwarteten Ereignisses. Aber sie faßten sich wieder, und die zu Pferde nahmen ihre Schwerter zur Hand, die zu Fuß ihre Wurfspieße, und stürzten zum Angriff auf Don Quijote, der sie in vollster Ruhe erwartete. Und ohne Zweifel wäre es ihm übel ergangen, hätten nicht die Galeerensklaven die ihnen gebotene Gelegenheit benutzt, ihre Freiheit zu erlangen, und es fertig gebracht, die Kette, an die sie angeschmiedet waren, zu sprengen. Der Aufruhr wurde so allgemein, daß die Wächter bald gegen die Sträflinge, die sich losmachten, bald gegen Don Quijote, der sie angriff, sich wenden mußten und daher nirgends was ausrichten konnten.

Sancho seinerseits half dem Ginés de Pasamonte aus seinen Fesseln, und dieser war der erste von allen, der frei und aller Bande ledig über das Feld hinsprang, den zu Boden gestürzten Kommissär anfiel, ihm das Schwert und die Muskete entriß, und indem er mit der letztern bald auf den einen zielte, bald auf den andern anlegte, ohne je loszuschießen, blieb bald keiner von der Wache mehr auf dem ganzen Plan. Alle flohen davon, teils vor Pasamontes Muskete, teils vor dem gewaltigen Steinregen, den die bereits freigewordenen Sträflinge auf sie fallen ließen.

Jetzt wurde es doch Sancho ob dieses Vorfalls sehr trüb zu Mute. Denn es kam ihm der Gedanke, die geflüchteten Wächter würden der heiligen Verbrüderung Kenntnis von dem Fall geben, und diese würde unter Sturmgeläute ausziehen, um die Verbrecher aufzuspüren. Das sagte er auch seinem Herrn, mit der Bitte, sie möchten beide sich auf der Stelle davon machen und sich auf dem nahen Gebirge versteckt halten.

Das ist alles ganz gut, sprach Don Quijote; aber ich weiß, was sich gegenwärtig zu tun gebührt.

Und sofort rief er die sämtlichen Galeerensklaven herzu, die in großer Aufregung umherliefen und bereits den Kommissär

bis auf die Haut ausgezogen hatten. Sie stellten sich um ihn herum, um zu hören, was er ihnen anbefehle, und er sprach so zu ihnen: Männern von guter Art geziemt es, empfangene Wohltaten mit Dank zu vergelten, und eine der ärgsten Sünden gegen Gott ist die Undankbarkeit. Ich erwähne das, werte Herren, weil ihr durch den Augenschein in Erfahrung gebracht habt, welche Wohltat ihr von mir empfangen; zu deren Entgelt, so wünsche ich, so ist mein Wille, sollt ihr, mit der Kette beladen, von der ich euren Nacken befreit habe, euch unverzüglich auf den Weg machen und nach der großen Stadt el Toboso ziehen und euch dort dem Fräulein Dulcinea del Toboso stellen und ihr sagen, daß ihr Ritter, der von der traurigen Gestalt, hiermit Meldung sende sich ihr zu befehlen. Und ihr sollt ihr Punkt für Punkt jeden Punkt dieses herrlichen Abenteuers berichten, bis zur Erlangung eurer ersehnten Freiheit durch meine Hand; und wenn dieses vollbracht ist, möget ihr auf gut Glück hingehen, wohin ihr wollet.

Ginés de Pasamonte gab Antwort für die andern alle und sprach: Was Euer Gnaden uns befiehlt, edler Herr und unser Befreier, das zu erfüllen ist die unmöglichste aller Unmöglichkeiten. Denn wir können nicht auf den Straßen zusammen wandern, sondern jeder muß allein und jeder für sich besonders bleiben und muß suchen, sich tief im Innern der Erde zu bergen, um nicht von der heiligen Verbrüderung aufgefunden zu werden, die ohne Zweifel ausziehen wird, uns nachzuspüren. Was Euer Gnaden tun kann und was zu tun die Billigkeit von Euch verlangt, ist, daß Ihr diese Prinzessinsteuer nebst Wegezoll, so wir dem Fräulein Dulcinea leisten sollen, in eine gewisse Zahl Ave Marias und Credos verwandelt, um sie von Euretwegen zu beten. Das ist denn etwas, das sich jederzeit vollführen läßt, bei Nacht und bei Tag, auf der Flucht oder im Ausruhn, in Frieden oder Krieg. Aber wer da glaubt, daß wir jetzt wieder

zu den Fleischtöpfen Ägyptens zurückkehren, ich meine unsre Kette wieder auf uns nehmen und uns auf den Weg nach el Toboso begeben würden, der glaubt, das wir jetzt Nacht haben, trotzdem es kaum um die zehnte Tagesstunde ist, und verlangt von uns gerade dasselbe, als wollte man Birnen vom Ulmenbaum verlangen.

So schwör' ich denn bei dem und jenem, sprach Don Quijote, der bereits in Harnisch geraten war; du Junker Hurensohn, Gineselchen von Parapilla oder wie du sonst heißen magst, du sollst ganz allein dahin, den Schwanz zwischen den Beinen wie ein Hund, mit der ganzen Kette auf dem Rücken!

Pasamonte war der Mann nicht dazu, sich viel gefallen zu lassen, und es war ihm auch schon klar geworden, daß Don Quijote nicht richtig im Kopfe war, da er den Unsinn begangen, sie in Freiheit zu setzen. Wie er sich nun so schimpfen hörte, gab er seinen Kameraden einen Wink. Diese traten etwas zurück und begannen so viele, viele Steine auf Don Quijote regnen zu lassen, daß er nicht Hände genug hatte, sich mit der Tartsche zu decken, und der arme Teufel von Rosinante achtete des. Sporns so wenig, als wäre er aus Erz gegossen.

Sancho kauerte sich hinter seinen Esel und verwendete ihn zur Schutzwehr gegen den Ansturm des Ungewitters und Steinhagels, so auf beide hereinregnete. Don Quijote konnte sich mit seinem Schilde nicht so völlig decken, daß ihn nicht Kieselsteine, ich weiß nicht, wie viele, mit voller Gewalt auf den ganzen Körper trafen und ihn zu Boden streckten. Und kaum lag er da, so fiel der Student über ihn her, riß ihm die Barbierschüssel vom Kopf und schlug sie drei-, viermal über seinen Rücken und ebensovielmal auf den Erdboden, so daß sie fast in Stücke ging. Die Gauner zogen ihm das Röcklein ab, das er über der Rüstung trug, und hätten ihm auch gern die Strümpfe genommen, wenn die Beinschienen es nicht verhindert hätten.

Dem Sancho nahmen sie seinen Mantel und ließen ihm kaum die Unterkleider. Und nachdem sie die sonstige Beute des Kampfes unter sich verteilt, zogen sie von dannen, jeder seines Weges für sich und weit mehr darauf bedacht, der gefürchteten Verbrüderung zu entgehen, als sich die Kette aufzuladen und sich dem Fräulein Dulcinea del Toboso zu stellen.

Eselein und Rosinante, Sancho und Don Quijote blieben allein zurück; der Esel gesenkten Hauptes und nachdenklich, hier und da die Ohren schüttelnd, weil er meinte, noch habe das steinerne Ungewitter, das seine Ohren heimsuchte, nicht ausgetobt; Rosinante neben seinem Herrn hingestreckt, denn ein Steinwurf hatte auch ihn zu Boden gestürzt; Sancho bis aufs Unterwams ausgeraubt und voller Angst vor der heiligen Verbrüderung; Don Quijote höchst ingrimmig, sich von den nämlichen Leuten so übel zugerichtet zu sehen, denen er so viel Gutes erwiesen hatte.

Dreiundzwanzigstes Kapitel

Von dem, was dem ruhmreichen Ritter Don Quijote in der Sierra Morena zustieß; was eines der rarsten Abenteuer gewesen, so in dieser wahrheitsgetreuen Geschichte erzählt werden.

Als Don Quijote sich so übel zugerichtet sah, sprach er zu seinem Schildknappen: Immerdar, Sancho, habe ich sagen hören, gemeinem Volke Gutes tun, heißt Wasser ins Meer tragen. Wäre ich deinen Worten gefolgt, so hätte ich mir dieses Ungemach erspart. Aber es ist einmal geschehen. Geduld, und wir wollen künftighin durch den Schaden gewitzigt sein.

Gerade so wird Euer Gnaden gewitzigt werden, entgegnete Sancho, wie ich ein Türke bin. Aber da Ihr sagt, wenn Ihr mir gefolgt wäret, so wäre Euch dieses Unglück erspart geblieben,

so folgt mir jetzt, und es wird Euch ein andres, weit größeres erspart bleiben. Denn ich tue Euch zu wissen, daß bei der heiligen Verbrüderung mit dem Rittertum nichts zu machen ist, und sie gibt keine zwei Pfennige auf alle fahrenden Ritter in der Welt. Und wißt nur, schon meine ich ihre Pfeilschüsse mir um die Ohren sausen zu hören.

Du bist ein geborener Feigling, Sancho, sprach Don Quijote. Aber damit du nicht sagst, ich sei halsstarrig und tue nie, was du mir anrätst, so will ich für diesmal deinem Rate nachgeben und dem Ansturm ausweichen, den du so sehr fürchtest. Aber es geschieht nur unter einer Bedingung, nämlich daß du nie im Leben oder Tod jemand sagst, ich sei vor dieser Gefahr aus Furcht zurückgegangen und gewichen, sondern lediglich, um mich deinen Bitten gefällig zu erweisen. Und wenn du je was andres sagen würdest, so lügst du das, und in der Gegenwart bis in alle Zukunft und in der Zukunft bis in alle Gegenwart strafe ich dich Lügen und sage, daß du lügst und lügen wirst, so oft du es denken oder sagen magst. Und erwidre mir nichts weiter, denn schon bei dem bloßen Gedanken, daß ich vor einer Gefahr zurückgehe und weiche, sonderlich aus dieser jetzigen, die etwas wie einen Schatten von Furcht im Geleite hat, gelüstet es mich, auszuharren und ganz allein die heilige Verbrüderung, die du erwähnst und fürchtest, zu erwarten, und nicht nur diese, sondern auch alle Brüder der zwölf Stämme Israel und die sieben Makkabäer und Kastor und Pollux und dazu alle Brüder und Verbrüderungen, die es in der ganzen Welt gibt.

Señor, erwiderte Sancho, zurückgehen ist nicht fliehen, und das Warten ist nicht Klugheit, wenn die Gefahr größer ist als der Nutzen vom Warten. Es ist die Art weiser Männer, sich heute für morgen aufzubewahren und nicht alles auf einen Tag aufs Spiel zu setzen. Und wisset, wenn ich auch nur ein roher Kerl und ein Bauer bin, so verstehe ich doch etwas davon, wie

man sich im Leben zu benehmen hat. Sonach laßt Euch nicht gereuen, daß Ihr meinen Rat angenommen, sondern besteiget den Rosinante, wenn Ihr könnt, oder wenn nicht, ich will Euch helfen, und folgt mir nach, denn mein bißchen Verstand sagt mir, wir haben jetzt die Füße nötiger als die Hände.

Don Quijote stieg zu Pferd, ohne ihm ein Wort zu entgegnen. Sancho auf seinem Esel zog voran, und so gelangten sie zu den nahen Vorbergen der Sierra Morena. Sancho beabsichtigte, das ganze Gebirge zu durchschneiden und auf der andern Seite, bei Viso oder Almodóvar del Campo, wieder herauszukommen und sich ein paar Tage lang in jenen Wildnissen zu verbergen, damit die heilige Verbrüderung sie nicht finde, wenn sie ihnen nachspüre. Was ihn in dieser Absicht besonders bestärkte, war, daß er den Mundvorrat, den der Esel trug, aus dem Treffen mit den Galeerensklaven unversehrt davongekommen fand, und nach der Sorgfalt, mit der diese alles durchsucht und mitgenonmen hatten, hielt er das für ein wahres Wunder.

Diese Nacht gelangten sie mitten ins Innere der Sierra Morena, wo Sancho es für gut erachtete, die Nacht, ja noch etliche Tage länger zu verbringen, wenigstens solange der mitgebrachte Mundvorrat dauern würde; und so hielten sie denn Rast zwischen zwei Felsen unter den zahlreichen Korkeichen. Aber das waltende Verhängnis, welches nach Meinung der Leute, die nicht das Licht des wahren Glaubens haben, alles lenkt, anordnet und nach seinem Belieben bestimmt, fügte es, daß Ginés de Pasamonte, der berüchtigte Gauner und Dieb, der durch Don Quijotes Mannhaftigkeit und Verrücktheit von der Kette entkommen war, getrieben von seiner Furcht vor der heiligen Verbrüderung, vor der er mit gutem Grund Angst hatte, gleichfalls auf den Gedanken kam, sich in diesem Gebirge versteckt zu halten, und Schicksal und Furcht führten ihn an

denselben Ort, wohin sie Don Quijote und Sancho Panza geführt hatten, und zwar zu einer Stunde, wo er die beiden noch zu erkennen vermochte, und gerade zu rechter Zeit, daß er sie erst einschlafen lassen konnte. Und da schlechte Menschen stets undankbar sind und Not stets der Anlaß ist zu tun, was man nicht tun soll, und die Abhilfe für das augenblickliche Bedürfnis den Gedanken an die Zukunft nicht aufkommen läßt, so beschloß Ginés, der weder dankbar noch wohlgesinnt war, dem Sancho seinen Esel zu stehlen. Um Rosinante kümmerte er sich nicht, da der Gaul zum Verpfänden wie zum Verkaufen zu wertlos war. Sancho Panza schlief; er stahl ihm sein Tier, und ehe es Morgen wurde, war er schon zu weit, um noch aufgefunden zu werden.

Das Frührot trat hervor und brachte dem Erdenkreis Freude und dem armen Sancho Panza Betrübnis, denn er vermißte seinen Grauen. Als er seines Verlustes inne ward, brach er in die trübseligsten und schmerzlichsten Klagen aus, so laut, daß Don Quijote bei dem Geschrei erwachte und hörte, wie er jammernd sprach: O, du mein Herzenssohn, geboren in meinem eigenen Hause, du Kleinod meiner Kinder, meines Weibes Wonne, meiner Nachbarn Neid, Erleichterung meiner Bürden, ja, Ernährer der Hälfte meines Ich, denn mit sechsundzwanzig Maravedís, die du täglich verdientest, konnte ich die Hälfte meiner Ausgaben bestreiten!

Als Don Quijote die Klagen hörte und die Ursache vernahm, sprach er Sancho mit den bestmöglichen Gründen Trost zu, bat ihn, sich zu gedulden und versprach ihm einen Wechselbrief, auf den er drei Esel von den fünf, die er zu Hause gelassen, erhalten sollte. Damit tröstete sich Sancho, strich sich die Tränen vom Auge, unterdrückte sein Schluchzen und sagte Don Quijote Dank für die erwiesene Gnade.

Wie der Ritter nun so mitten ins Gebirge kam, da frohlockte

sein Herz, denn es bedünkte ihn, diese Gegenden seien ganz die geeigneten für die Abenteuer, denen er nachging. Es kamen ihm die wundersamen Vorfälle wieder ins Gedächtnis, die sich in ähnlichen Einöden und Wildnissen mit so manchem fahrenden Ritter zugetragen hatten. Er war in diese Dinge so versunken und so verzückt, daß er an nichts andres mehr dachte. Auch Sancho hatte, sobald er sich überzeugt hielt, daß er jetzt eine sichere Gegend durchziehe, keine andre Sorge, als seinen Magen mit den noch übrigen Resten von der geistlichen Beute zu befriedigen, und so schritt er hinter seinem Gebieter her, beladen mit allem, was der Graue hätte tragen sollen, holte aus dem Sack hervor, lud in seine Panse ein und hätte nicht einen Pfennig darum gegeben, ein neues Abenteuer zu finden, solange er ein so vergnügliches Dasein führte.

Indem schlug er die Augen auf und sah, daß sein Herr hielt und sich mühte, ich weiß nicht was für einen Pack, der auf dem Boden lag, mit der Spitze seines Spießes aufzuheben; daher beeilte er sich, ihm dabei zu helfen, falls es nötig sein sollte. Er kam gerade im Augenblicke herzu, als der Ritter mit dem Eisen seines Spießes ein Sattelkissen und einen daran befestigten Mantelsack emporhub, beide halb, wenn nicht ganz vermodert und zerschlissen; aber sie waren so schwer, daß Sancho ihm beistehen mußte, um sie heraufzuheben. Sein Herr befahl ihm nachzusehen, was in dem Mantelsack sei. Er tat es in größter Eile; und wiewohl der Mantelsack mit Kette und Vorlegschloß verwahrt war, sah Sancho durch die vermoderten Stellen und Risse hindurch, was er enthielt, nämlich vier Hemden von feinem Batist nebst noch andern Sachen von Leinwand, alles sauber und schön, und in einem Tüchlein fand er ein artiges Häuflein Goldtaler. Und wie er die sah, sprach er: Gepriesen sei der Himmel nebst allen Heiligen, daß er uns endlich ein Abenteuer zugeschickt hat, das etwas einträgt!

Und indem er weiter suchte, fand er ein kleines reich verziertes Notizbuch. Das verlangte Don Quijote von ihm und gebot ihm, das Geld zu nehmen und für sich zu behalten. Sancho küßte ihm die Hände für diese Gnade; alles Leinenzeug aus dem Mantelsack sackte er ein und packte es in seinen eigenen Sack zu dem Mundvorrat.

Wie das Don Quijote sah, sprach er: Es bedünkt mich, Sancho, und es kann gar nicht anders sein, irgendein in dieser Gegend unbewanderter Wanderer muß über das Gebirge gekommen sein, und Wegelagerer müssen ihn angefallen und umgebracht und ihn zu diesem versteckten Orte geschleppt haben, um ihn zu begraben.

Das kann nicht sein, entgegnete Sancho, denn wären es Räuber gewesen, so hätten sie dies Geld nicht hier gelassen.

Du hast recht, sprach Don Quijote, und sonach kann ich nicht erraten und darauf kommen, wie es zugegangen sein mag. Doch warte einmal, wir wollen sehen, ob in diesem Notizbüchlein sich etwas geschrieben findet, mit dessen Hilfe wir das Gewünschte entdecken und erfahren könnten.

Er öffnete es, und das erste, was er darin, wie einen ersten Entwurf, doch mit sehr guter Handschrift, eingetragen fand, war ein Sonett, das er laut las, damit auch Sancho es hören könne, und welches folgendermaßen lautet:

Entweder Lieb', hast Kenntnis du der Seelen
Zu wenig oder zu viel Grausamkeit,
Oder ich bin verurteilt, daß mein Leid
Weit über alles Maß mich darf zerquälen.

Doch ist die Lieb' ein Gott, so kann's nicht fehlen,
Daß sie die Seelen kennt; auch ist kein Streit,
Daß Götter nimmer grausam. Wer denn weiht
Mich Qualen, die so süß und mich entseelen?

Sagt' ich, daß ihr's seid, Phyllis — das wär' sündlich;
So Gutem kann sich Böses nicht verbinden,
Noch kommt mein tödlich Weh aus Himmels Händen.

Bald werd' ich sterben, das erhoff' ich stündlich;
Denn für ein Leid, des Grund nicht aufzufinden,
Vermöcht' ein Wunder Heilung nur zu spenden.

Aus diesem Reim, sprach Sancho, kann man nichts entnehmen. Freilich steht darin: Ihr seid vieles, und damit kann man vielleicht herausbringen, wer's sein mag.

Wo heißt es vieles? sprach Don Quijote.

Ich meine, sagte Sancho, Euer Gnaden hätten gelesen: Ihr seid vieles.

Nicht vieles, sondern Phyllis sagte ich, erwiderte Don Quijote, und dies ist ohne Zweifel der Name des Fräuleins, über welches sich der Verfasser dieses Sonetts beklagt. Und aufs Wort, es muß ein richtiger Poet sein, oder ich verstehe nichts von der Kunst.

Also versteht sich Euer Gnaden auch auf Reime? fragte Sancho.

Mehr als du glaubst, entgegnete Don Quijote; und das sollst du sehen, wenn du einmal einen Brief, von oben bis unten in Versen geschrieben, an meine Gebieterin Dulcinea del Toboso zu bringen hast. Denn du sollst wissen, Sancho, daß sämtliche oder doch die meisten fahrenden Ritter der vergangenen Zeit große Dichter und große Musiker waren, denn diese beiden Talente, oder besser gesagt Himmelsgaben, gehören zum Wesen der fahrenden Helden, wenn sie verliebt sind. Allerdings zeigen die Strophen der früheren Ritter mehr Naturanlage als Formvollendung.

Lest weiter, sprach Sancho, Euer Gnaden wird schon etwas finden, das unsern Wunsch befriedigt.

Don Quijote schlug das Blatt um und sprach: Das ist Prosa und scheint ein Brief.

Ein Brief zum Verschicken? fragte Sancho.

Zu Anfang scheint er nicht das, sondern ein Liebesbrief, antwortete Don Quijote.

Dann wolle Euer Gnaden ihn laut lesen, sprach Sancho, denn ich habe großes Vergnügen an Liebessachen.

Ganz gern, versetzte Don Quijote.

Er las ihn laut vor, wie Sancho ihn gebeten hatte, und fand, daß er folgendermaßen lautete:

„Dein falsches Versprechen und mein zweifelloses Mißgeschick führen mich an einen Ort, von wo die Nachricht von meinem Tode früher zu deinen Ohren gelangen wird als der Laut meiner Klagen. Du hast mich hinweggestoßen, o Undankbare, für einen, der mehr besitzt, aber nicht mehr wert ist als ich. Aber wäre die Tugend ein Reichtum, den man zu würdigen wüßte, so würde ich nicht fremdes Glück zu beneiden, noch eignes Unglück zu beweinen haben. Was deine Schönheit auferbaute, haben deine Taten niedergestürzt; um jener willen erachtete ich dich für einen Engel, an diesen erkenne ich dich für ein Weib. Lebe in Frieden, du Schöpferin meines Unfriedens, und ewig bleibe dir die Verräterei deines Gemahls verborgen. Das gebe der Himmel, damit du nicht bereuen müssest, was du getan, und ich mich nicht gerächt sehe durch das, was ich nicht wünsche."

Als Don Quijote den Brief gelesen, sagte er: Hieraus läßt sich noch weniger als aus den Versen etwas andres entnehmen, als daß der Schreiber des Briefes ein verschmähter Liebhaber ist.

Und indem er fast das ganze Notizbuch durchblätterte, fand er noch mehr Verse und Briefe, von welchen er einige lesen konnte und andre nicht. Aber von allen war der Inhalt nur Klagen, Jammern, eifersüchtige Vorwürfe, Versöhnung und

Verhöhnung, Begünstigung und Verschmähung, jene wonnevoll gefeiert, diese schmerzlich beweint. Während Don Quijote das Buch durchsah, sah Sancho den Mantelsack durch und ließ weder in diesem noch im Kissen einen Winkel undurchsucht, ungeprüft, unergründet. Keine Naht, die er nicht aufgetrennt, kein Flocken Wolle, den er nicht auseinandergezupft hätte, damit ja nichts aus Lässigkeit oder Unachtsamkeit zurückbliebe; — solche unmäßige Begier hatten die gefundenen Goldstücke in ihm erregt, deren mehr als hundert waren. Obschon er nichts weiter fand als das bisher schon Gefundene, so war er nun doch ganz zufrieden mit dem Wippen auf der Bettdecke, dem Erbrechen nach dem Trank, der Einsegnung mit den Knüppeln, den Faustschlägen des Maultiertreibers, dem Verlust seines Zwerchsacks, dem Raub seines Mantels und mit all dem Hunger, Durst und Mühsal, so er im Dienste seines Herrn erlitten. Und es bedünkte ihn, er sei schon besser als zu gut bezahlt mit dem Lohn, der ihm durch die Überlassung des Fundes geworden.

Der Ritter von der traurigen Gestalt indessen war über die Maßen begierig zu erfahren, wessen Eigentum der Mantelsack sei, und schloß aus dem Sonett und dem Briefe, aus den Goldstücken und aus den feinen Hemden, er müsse einem Verliebten von Stande angehört haben, den Verschmähung und üble Behandlung von seiten seiner Dame zu irgend einem verzweifelten Schritt getrieben. Da jedoch in dieser unwegsamen, unwirtlichen Umgebung sich niemand blicken ließ, bei dem man sich hätte erkundigen können, so dachte er nur noch daran, weiter zu kommen, und schlug den Weg ein, den sein Pferd gehen wollte, das heißt, den es gehen konnte, wobei er sich beständig einbildete, es könne in diesen dichtverwachsenen Wildnissen irgend ein seltsam Abenteuer nicht ausbleiben.

Wie er so in diesen Gedanken hinritt, erblickte er auf einer Höhe, die sich seinen Augen darbot, einen Menschen mit un-

gemeiner Leichtfüßigkeit von Fels zu Fels, von Strauch zu Strauch dahinspringen. Er glaubte zu bemerken, der Mann sei halbnackt, mit dichtem schwarzem Bart, reichlichem und verworrenem Haar, die Füße unbeschuht, die Beine unbekleidet. Die Schenkel trugen Hosen, dem Anscheine nach von fahlem Samt, aber so in Fetzen, daß man an vielen Stellen die Haut durchsah; den Kopf hatte er unbedeckt. Und obschon er mit der geschilderten Behendigkeit vorübersprang, sah und merkte sich der Ritter von der traurigen Gestalt all diese Einzelheiten. Aber wiewohl er es versuchte, konnte er ihm doch nicht nacheilen, denn der schwachen Kraft Rosinantes war es nicht vergönnt, über diese steilen Höhen zu setzen, zumal der Gaul von Hause aus kurzschrittlich und von gar bequemer Natur war.

Don Quijote vermutete sogleich, dieses müsse der Eigentümer des Kissens und Mantelsacks sein, und nahm sich vor ihn aufzusuchen, wüßte er auch, daß er eines ganzen Jahres bedürfte, um ihn in diesen Bergen zu finden. Daher befahl er Sancho, auf der einen Seite den Weg über den Berg abzuschneiden, er werde den über die andre Seite einschlagen, und es wäre das vielleicht das rechte Mittel, um den Mann zu treffen, der so rasch vor ihren Augen vorübergeeilt.

Das kann ich nicht tun, antwortete Sancho, denn sowie ich mich von Euer Gnaden entferne, so kommt auf der Stelle die Furcht heran und überfällt mich mit Schreckbildern und Spuk von tausenderlei Gestalt. Und was ich sage, das möge Euch zur Nachricht dienen, daß ich von jetzt mich nie mehr einen Finger breit aus Eurer Gegenwart entfernen werde.

So soll es sein, sprach der von der traurigen Gestalt, und es gefällt mir sehr wohl, daß du dich auf meinen Mut verlässest. Er wird dich nie im Stich lassen, selbst wenn deine Seele deinen Leib im Stich ließe. Jetzt komm hinter mir her, Schritt für Schritt oder wie du irgend kannst, und mache deine Augen zu

Laternen. Wir wollen um diesen Hügel herum; vielleicht treffen wir den Mann, den wir gesehen, und der ohne Zweifel kein anderer ist als der Eigentümer unsres Fundes.

Worauf Sancho erwiderte: Viel besser wäre es ihn nicht zu suchen; denn wenn wir ihn finden und er etwa der Eigentümer des Geldes sein sollte, so ist es klar, ich muß es ihm wiedergeben. Und demnach wäre es besser, ohne dieses nutzlose Bemühen aufzuwenden, ich behielte es mit gutem Gewissen, bis einmal auf eine andre Weise, ohne absichtliches Aufsuchen und Bemühen der wahre Eigentümer zum Vorschein kommt. Und vielleicht geschähe das zu einer Zeit, wo ich es schon ausgegeben hätte, und dann wo nichts ist, hat der Kaiser sein Recht verloren.

Darin irrst du, Sancho, entgegnete Don Quijote. Denn da wir schon auf die Vermutung gekommen, wer der Eigentümer ist, und wir ihn schier vor Augen haben, so sind wir verpflichtet, ihn aufzusuchen und ihm das Geld zurückzuerstatten. Und falls wir ihn nicht aufsuchen, so hat schon unsere gegründete Vermutung, daß er es ist, uns ebenso strafbar gemacht, als wenn er es wirklich wäre. Mithin, Freund Sancho, mache dir keinen Kummer darüber, daß wir ihn aufsuchen, schon um deswillen, daß mir ein wahrer Kummer benommen wird, wenn ich ihn finde.

Und so spornte er seinen Rosinante, und Sancho folgte ihm nach, zu Fuß und beladen, dank dem Ginés de Pasamonte. Nachdem sie den Berg zum Teil umkreist hatten, fanden sie ein Maultier mit Sattel und Zaum in einem Bache liegend, tot, von Hunden halb aufgezehrt und von Raben zerfleischt; und das alles bestärkte sie in der Vermutung, jener Flüchtling sei der Eigentümer des Maultiers und des Kissens. Während sie das Tier betrachteten, vernahmen sie ein Pfeifen wie von einem die Herde hütenden Schäfer, und plötzlich zeigten sich ihnen zur linken Hand Ziegen in ansehnlicher Menge, und hinter ihnen erschien auf der Höhe des Berges der Hirte, der sie hütete, ein

alter Mann. Don Quijote rief ihn laut an und bat ihn, er möchte zu ihnen herunterkommen. Der Hirte schrie ihnen die Antwort zu: wer sie an diesen Ort gebracht habe, den selten oder nie einer betrete, wenn nicht die Füße der Ziegen, der Wölfe oder andrer wilden Tiere, die hier herumstreichen.

Sancho entgegnete, er möchte nur herabkommen, sie würden ihm über alles volle Auskunft erteilen.

Der Ziegenhirt stieg denn herab, und sich Don Quijote nähernd, sprach er: Ich will wetten, Ihr betrachtet Euch den Mietesel, der hier im Hohlwege liegt; er liegt meiner Treu schon sechs Monate da. Sagt mir, habt Ihr vielleicht seinen Herrn dort herum angetroffen?

Wir haben niemand angetroffen, antwortete Don Quijote, nur ein Sattelkissen und einen Mantelsack haben wir nicht weit von hier gefunden.

Den hab' auch ich gefunden, entgegnete der Ziegenhirt, aber ich mochte ihn nicht vom Boden aufheben, noch auch nur ihm nahe kommen, aus Furcht, daß mir was Unangenehmes zustoßen und man mich wegen Diebstahls verklagen könnte. Denn der Teufel ist schlau und wirft dem Menschen oft was unter die Füße, daß er darüber strauchelt und fällt, ohne zu wissen, wann und wie.

Gerade das sag' ich auch, versetzte Sancho. Ich auch hab' ihn gefunden und wollte ihm auf Steinwurfsweite nicht nahe kommen; ich hab' ihn dort gelassen, und dort mag er bleiben, wie er dalag, denn

Ein Hund mit der Schelle
Ist ein böser Geselle.

Sagt mir, guter Freund, sprach Don Quijote, wißt Ihr, wer der Besitzer dieser Sachen ist?

Was ich sagen kann, antwortete der Ziegenhirt, ist dies: es wird so was wie sechs Monate her sein, nicht viel mehr oder

weniger, da kam zu dem Hirtenpferch, der so was wie drei Meilen von hier ist, ein junger Herr von feiner Gestalt und stattlichem Aussehn und ritt auf diesem selben Maultier, das tot daliegt, und hatte dasselbe Sattelkissen nebst Mantelsack, den ihr, wie ihr sagt, gefunden und nicht angerührt habt. Er fragte uns, welch eine Gegend im Gebirge am wildesten sei und am tiefsten versteckt; wir sagten ihm, es sei gerade der Strich, wo wir uns jetzt befänden. Und es ist so, in der Tat. Denn wenn ihr nur eine halbe Stunde tiefer hineindringt, so glückt's euch vielleicht nie wieder herauszukommen, und ich bin verwundert, wie ihr nur hierher gelangen konntet; denn es gibt weder Weg noch Steg, der zu diesem Orte führt. Ich sage also, wie der junge Mann unsre Antwort vernahm, so wendete er die Zügel und nahm den Weg nach der Gegend, die wir ihm bezeichnet hatten. Wir aber standen alle da, erfreut ob seines stattlichen Wesens und verwundert ob seiner Frage und ob der großen Eile, mit der er, dieweil wir zuschauten, davonritt und sich in die Berge schlug. Und seit damalen bekamen wir ihn nicht mehr zu Gesicht, bis er ein paar Tage später einen unsrer Schäfer anpackte. Und er fiel über ihn her, ohne ein Wort zu sagen, und versetzte ihm eine schwere Menge Faustschläge und Fußtritte und machte sich sogleich an den Packesel, der bei der Herde gehalten wird, und nahm dem alles weg, was er an Brot und Käse trug. Und wie alles getan war, wandte er sich mit unbegreiflicher Behendigkeit zurück, um sich im Gebirge zu verstecken. Wie ich und noch etliche Ziegenhirten das erfuhren, machten wir uns auf und suchten nach ihm, wo das Gebirge am unwegsamsten ist, schier zwei Tage lang, wo wir ihn dann fanden, wie er in der Höhlung einer dicken, mächtigen Korkeiche stak. Er kam uns ruhig und freundlich entgegen; sein Anzug war bereits zerschlissen, das Gesicht entstellt und von der Sonne verbrannt, so daß wir ihn kaum erkannten, wenn nicht seine Tracht,

die uns erinnerlich war, uns überzeugt hätte, er sei der Mann, den wir suchten. Er grüßte uns höflich und sagte uns mit wenigen und recht verständigen Worten, wir sollten uns nicht wundern, daß er sich in solchem Aufzug umhertreibe; denn so gezieme es ihm, um eine gewisse Buße zu vollbringen, die ihm um seiner vielen Sünden willen auferlegt worden. Wir ersuchten ihn, uns zu sagen, wer er sei, aber wir konnten das durchaus nicht bei ihm fertig bringen. Auch baten wir ihn, wenn er etwas zum Unterhalt nötig habe, ohne den er doch nicht bestehen könne, so solle er uns sagen, wo wir ihn finden könnten, denn wir würden es ihm mit größter Liebe und Fürsorge bringen. Und wenn das etwa auch nicht nach seinem Sinn wäre, so möchte er wenigstens kommen und es verlangen, anstatt es den Hirten wegzunehmen. Er dankte für unser Anerbieten, bat um Verzeihung für die bisherigen Gewalttätigkeiten und erbot sich, fürderhin alles um Gotteswillen zu erbitten, ohne irgend einem beschwerlich zu fallen. Was seinen Wohnungsort betreffe, sagte er, er habe keinen andern, als den ihm der Zufall da biete, wo ihn die Nacht überrasche. Und wie er das gesprochen, brach er in so bittere Tränen aus, daß wir, die ihm zugehört, von Stein hätten sein müssen, um nicht mit ihm zu weinen, wenn wir bedachten, wie wir ihn das erstemal gesehen hatten, und in welchem Zustand wir ihn jetzt sahen. Denn, wie ich gesagt, er war ein gar feiner, angenehmer Junker, und mit seinen höflichen und verständigen Worten bewährte er, wie er aus gutem Hause und von vornehmer Bildung sei. Waren wir, die ihm zuhörten, auch nur einfältige Bauersleute, so war doch sein feiner Anstand derart, daß er genügend war, um von der bäurischen Einfalt selbst begriffen und erkannt zu werden. Und wie er gerade im besten Reden war, hielt er unversehens inne, verstummte und heftete die Augen geraume Zeit auf den Boden, während wir alle schweigend und staunend dastanden, voll Erwartung,

was es mit dieser Verzückung werden sollte, und mit nicht geringer Betrübnis, so was ansehn zu müssen. Denn aus der Art, wie er die Augen aufriß und dann wieder lange Zeit starr auf den Boden sah, ohne nur die Wimpern zu bewegen, dann die Augen schloß und die Lippen zusammenpreßte und die Brauen in die Höhe zog, erkannten wir alsbald, daß ihn wieder ein Anfall von Verrücktheit plötzlich heimgesucht habe. Er bewies uns sofort, daß unsre Vermutung Wahrheit sei, denn mit gewaltiger Wut sprang er vom Boden empor, auf den er sich geworfen, und fiel über den ersten her, den er in seiner Nähe fand, mit so wahnsinnigem Ingrimm, daß, wenn wir ihn nicht aus seinen Händen gerissen, er ihn mit Faustschlägen und Bissen umgebracht hätte. Und während er das tat, schrie er beständig: Ha, du verräterischer Fernando! Hier, hier sollst du mir die Missetat bezahlen, die du an mir begangen! Diese Hände sollen dir das Herz ausreißen, in dem alle Schlechtigkeiten zusammen hausen und ihren Sitz haben, vorab Trug und Tücke! Diesen Worten fügte er noch andre hinzu, und alle liefen darauf hinaus, dem Fernando Böses nachzureden und ihn des Verrats und Treubruchs zu beschuldigen. Mit nicht geringer Beschwer hatten wir endlich den Hirten seiner Wut entrissen. Er aber verließ uns, ohne ein Wort weiter zu reden, rannte fort und verbarg sich hinter jenem stachligen Gestrüpp und den Dornhecken, so daß er es uns unmöglich machte, ihm zu folgen. Daraus entnahmen wir, daß seine Verrücktheit ihn nur zu Zeiten befällt, und daß jemand des Namens Fernando ihm etwas sehr Arges getan haben muß, so arg, wie der Zustand es zeigt, zu dem er ihn heruntergebracht hat. All dieses sahen wir mehr und mehr bestätigt, wenn er vom Wald auf den Weg herauskam, und das geschah gar vielmal; einmal, um die Schäfer zu bitten, ihm etwas Essen zu bringen, ein andermal, um es ihnen mit Gewalt zu nehmen. Wenn er nämlich seinen Anfall von Wahnsinn hat

und die Hirten es ihm aus freien Stücken anbieten, so nimmt er es nicht an, sondern raubt es mit Faustschlägen. Und wenn er bei Verstande ist, so erbittet er sich's um Gotteswillen, höflich und freundlich, und sagt vielen Dank dafür und läßt es dabei nicht an Tränen fehlen. Und wirklich muß ich Euch sagen, liebe Herren, fuhr der Ziegenhirt fort, gestern beschloß ich mit vier andern Burschen, zwei davon meine Knechte, die zwei andern aber Freunde von mir, ihm so lange nachzuspüren, bis wir ihn finden. Und haben wir ihn gefunden, so wollen wir ihn, sei es mit Gewalt, sei es im Guten, nach der Stadt Almodóvar bringen, die von hier acht Meilen ist, und dort wollen wir ihn heilen lassen, falls für sein Leiden noch Heilung möglich. Oder wir erfahren wenigstens, wenn er einmal bei Verstand ist, wer er ist und ob er Verwandte hat, denen man Nachricht von seinem Unglück geben kann. Das ist es, liebe Herren, was ich auf Eure Fragen zu antworten habe. Seid überzeugt, daß der Besitzer der Sachen, die Ihr gefunden habt, derselbe ist, den Ihr so behende und halbnackt an Euch vorüberrennen saht.

Don Quijote hatte ihm nämlich bereits gesagt, wie er den Menschen über die Höhen hinspringen gesehn.

Der Ritter war voll Staunens ob der Mitteilungen des Ziegenhirten und wurde um so begieriger zu erfahren, wer der unglückliche Verrückte sein möchte. Was er vorher schon zu tun im Sinne hatte, das wurde jetzt bei ihm zum festen Vorsatz: im ganzen Gebirge nach ihm zu spähen und keinen Winkel und keine Höhle dort undurchsucht zu lassen, bis er ihn fände. Aber das Schicksal fügte es besser als er dachte und hoffte; denn in diesem nämlichen Augenblick erschien in einer Felsenschlucht, die sich auf die Stelle hin öffnete, wo sie sich befanden, der junge Mann, den der Ritter suchte. Er kam daher und murmelte etwas zwischen den Lippen, was man nicht in der Nähe hätte verstehen können, wie viel weniger aus der Entfernung. Sein Aufzug

war bereits geschildert. Nur bemerkte Don Quijote, als er näher kam, daß das zerrissene Koller, das er auf dem Leibe trug, aus feinem Leder war; womit er sich denn vollends überzeugt hielt, daß jemand, der so gekleidet sei, nicht von geringem Stand sein könne.

Der Jüngling trat zu ihnen heran und grüßte mit tonloser, heiserer Stimme, doch mit vieler Höflichkeit. Don Quijote erwiderte den Gruß nicht minder artig, stieg von Rosinante ab, ging auf ihn zu, umarmte ihn mit edlem Gebaren und zierlichem Anstand und hielt ihn eine gute Weile so innig umschlungen, als hätte er ihn schon seit langen Zeiten gekannt.

Der andere, den wir den „Lumpen von der jämmerlichen Gestalt" nennen könnten, wie Don Quijote den Ritter von der traurigen, schob diesen, nachdem er sich die Umarmung hatte gefallen lassen, ein wenig beiseite, legte die Hände auf des Ritters Schultern, stand eine Zeitlang im Anschauen da, als wollte er nachsinnen, ob er ihn erkenne, und war vielleicht nicht weniger verwundert, Don Quijotes Gesicht, Gestalt und Rüstung zu sehen, als Don Quijote verwundert war, ihn zu sehen. Der erste, der endlich nach der Umarmung das Wort nahm, war der „Lump von der jämmerlichen Gestalt", und er sprach, was nachher erzählt werden soll.

Vierundzwanzigstes Kapitel,

worin das Abenteuer in der Sierra Morena fortgesetzt wird.

Es erzählt unsre Geschichte, daß Don Quijote mit größter Aufmerksamkeit dem elenden Ritter vom Gebirge zuhörte, der folgendermaßen das Gespräch eröffnete: Gewiß, Señor, wer Ihr auch sein möget (denn ich kenne Euch nicht), ich danke Euch

für Euer freundliches Benehmen und die Höflichkeit, die Ihr mir bezeigt habt, und wünschte mich in der Lage zu finden, daß ich mit etwas mehr als gutem Willen dem Eurigen, den ihr mir durch Euren herzlichen Empfang bewiesen habt, dienstbereit entgegenkommen könnte. Allein mein Schicksal will mir, um die mir erwiesenen Wohltaten zu erwidern, nichts andres vergönnen als den frommen Wunsch sie zu vergelten.

Die Wünsche, die ich meinesteils hege, entgegnete Don Quijote, bestehen nur darin, Euch zu dienen, so daß ich bereits entschlossen war, aus diesem Gebirge nicht zu weichen, bis ich Euch gefunden und von Euch erfahren hätte, ob für das Leiden, dessen schweren Druck Ihr durch Eure seltsame Lebensweise erkennen lasset, irgend ein Heilmittel zu finden wäre. Und wenn ein solches aufzusuchen erforderlich sein sollte, war ich willens, es mit aller erdenklichen Sorgfalt aufzusuchen. Und falls Euer Mißgeschick von jener Art wäre, die jeglicher Tröstung die Tür verschlossen hält, so wollte ich, so gut ich es vermöchte, es mit Euch beklagen und beweinen. Denn auch das ist Trost in den Leiden, eine Seele zu finden, die Mitleid mit ihnen fühlt. Und wenn in der Tat meine gute Absicht es verdient, einen Dank durch Bezeigung irgend einer Höflichkeit zu empfahen, so bitte ich Euch um der großen Höflichkeit willen, die ich in Eurem ganzen Wesen ersehe, und beschwöre Euch zugleich bei dem, was Ihr in diesem Leben am meisten geliebt habt oder liebt, mir zu sagen, wer Ihr seid, und mir mitzuteilen, was Euch dahin gebracht hat, in dieser öden Wildnis zu leben und zu sterben wie die vernunftlosen Tiere. Denn unter diesen weilt Ihr, Euch selbst so entfremdet, wie Eure Kleidung und Euer Aussehen es zeigt. Und ich schwöre, fuhr Don Quijote fort, bei dem Ritterorden, den ich, obschon unwürdig und sündhaft, empfangen habe, und bei meinem Beruf als fahrender Ritter, wenn Ihr Euch hierin, Señor, mir gefällig erweist, Euch mit all dem ernsten Bemühen

dienstlich zu sein, zu welchem ich mich dadurch verpflichtet fühle, daß ich der Mann bin, der ich bin, indem ich entweder Eurem Leiden Hilfe bringe, wenn ihm Hilfe möglich ist, oder es mit Euch beweine, wie ich verheißen habe.

Der Ritter vom Walde tat, wie er den von der traurigen Gestalt so reden hörte, nichts weiter, als ihn anzuschauen und wieder anzuschauen und ihn abermals von oben bis unten zu beschauen, und als er ihn lange genug angeschaut hatte, sagte er zu ihm: Wenn Ihr Leute etwas für mich zu essen habt, so gebt es mir um Gottes willen, und sobald ich gegessen habe, werde ich alles tun, was man von mir verlangt, zum Dank für die guten Wünsche, die man mir hier bezeigt hat.

Sogleich holte Sancho aus seinem Sack und der Ziegenhirt aus seiner Umhängetasche soviel hervor, daß der Lumpenritter seinen Hunger damit stillen konnte. Er aß wie ein Blödsinniger, so hastig, daß er sich von einem Bissen zum andern keine Zeit ließ, indem er eher alles verschlang als verschluckte. Und während er aß, sprachen weder er noch die Zuschauer ein einziges Wort. Als er mit dem Essen fertig war, winkte er ihnen zu, ihm zu folgen. Sie taten es, und er führte sie auf ein grünes Rasenplätzchen, das hinter einem nicht weit entfernten Felsen lag. Dort angekommen, streckte er sich aufs Gras nieder, und die andern taten dasselbe, ohne daß einer ein Wort sprach, bis der Lumpenritter, nachdem er sich zurechtgesetzt, zu sprechen anhub: Wenn Ihr Herren wünscht, daß ich Euch in kurzen Worten die Unermeßlichkeit meines Mißgeschicks berichte, so müßt Ihr mir versprechen, daß Ihr mit keiner Frage oder sonst etwas den Faden meiner traurigen Geschichte unterbrecht. Denn an derselben Stelle, wo Ihr meine Erzählung stört, an der nämlichen wird sie auch stehen bleiben.

Diese Worte des Lumpenritters brachten unserm Don Quijote das Märlein seines Schildknappen wieder ins Gedächtnis,

als er die Zahl der über den Fluß gesetzten Ziegen nicht wußte und die Geschichte deshalb ins Stocken geriet.

Kehren wir indessen zu dem zerlumpten Jüngling zurück. Er fuhr mit folgenden Worten fort: Diese Warnung erteile ich, weil ich rasch über den Bericht meiner Leiden hinwegkommen möchte. Denn sie mir ins Gedächtnis zurückrufen dient mir zu nichts anderm, als neue Schmerzen den früheren hinzuzufügen, und je weniger Ihr mich fragt, desto schneller werde ich mit der Erzählung zu Ende kommen, wiewohl ich, um Euren Wunsch vollständig zu erfüllen, nichts von Wichtigkeit unerzählt lassen will.

Don Quijote versprach es ihm im Namen der übrigen, und auf diese Bürgschaft hin begann er folgendermaßen:

Mein Name ist Cardenio, meine Heimat eine der vornehmsten Städte hier in Andalusien, mein Geschlecht edel, meine Eltern reich, mein Unglück so groß, daß es meine Familie betrauern und meine Eltern beweinen mußten, ohne es mit all ihrem Reichtum abwenden zu können. Denn Mißgeschick, das vom Himmel kommt, zu heilen, das vermögen gar selten die Güter, die das Glück verliehen. In jener meiner Heimat, auf jenem Fleckchen Erde lebte ein Himmel, ein Mädchen, in das die Liebe alle Herrlichkeit gelegt hatte, die ich mir je erhoffen konnte. So hohe Schönheit schmückte Luscinda, ein Fräulein von eben so edler Geburt und reichem Vermögen wie ich, aber von glücklicherem Geschicke und von minderer Beständigkeit als meinen redlichen Absichten gebührte. Diese Luscinda liebte ich, hegte ich im Herzen, betete ich an seit meiner zartesten Kindheit, und sie liebte mich mit all der Einfalt und Treue, die sich von ihren jungen Jahren irgend erwarten ließ. Unsre Eltern kannten unsre Neigung, und sie war ihnen nicht unwillkommen. Denn sie sahen wohl, daß, wenn sie sich ferner entwickelte, sie kein anderes Ziel haben könnte als unsre Vermählung, also etwas, das die Gleichheit unsres Standes und Vermögens gewisser-

maßen von selbst herbeiführen mußte. Unsre Jahre nahmen zu, und mit ihnen unser beider Liebe, so daß es dem Vater Luscindas bedünkte, er sei aus Rücksichten der Schicklichkeit verpflichtet, mir den Zugang zu seinem Hause zu versagen, worin er einigermaßen den Eltern jener von dem Dichter so vielbesungenen Thisbe nachahmte. Dies Versagen hieß Flamme zu Flamme fügen und Begierde zu Begierde. Denn wenn sie auch der Zunge Schweigen geboten, so konnten sie es doch der Feder nicht gebieten, die da größere Freiheit besitzt als die Zunge, dem geliebten Gegenstande zu erkennen zu geben, was in der Seele verborgen liegt. Denn gar oft pflegt die Anwesenheit dessen, was wir lieben, die entschiedenste Absicht und die keckste Zunge verlegen und stumm zu machen. O Himmel, wie viel Briefchen schrieb ich ihr, wie köstliche, sittige Antworten empfing ich, wieviel Lieder dichtete ich, wieviel Liebesgesänge, in denen das Herz seine Gefühle offenbarte und schilderte, seine glühenden Wünsche malte, in seinen Erinnerungen schwelgte, seine Neigung lebendig erhielt! Endlich aufs Äußerste gebracht, als ich fühlte, wie meine Seele vor Sehnsucht nach ihrem Anblick fast verschmachtete, entschloß ich mich, das ins Werk zu setzen und mit einem Schlag zu Ende zu führen, was mir als das Angemessenste erschien, um den ersehnten und verdienten Liebeslohn zu erringen. Mit andern Worten, ich wollte sie von ihrem Vater mir als rechtmäßige Gattin erbitten, und so tat ich denn auch. Er antwortete mir, er sei mir dankbar für meine Absicht, ihm Ehre zu erweisen und mich selbst durch ein ihm angehörendes Liebespfand zu ehren. Aber da mein Vater am Leben sei, so komme es diesem von Rechts wegen zu, einen solchen Antrag zu stellen. Denn falls es nicht mit dessen vollster Zustimmung und freudigem Entgegenkommen geschähe, so sei Luscinda kein Weib, um verstohlenerweise genommen oder gegeben zu werden. Ich dankte ihm für seine

Güte, da es mir schien, er habe in dem Gesagten ganz recht, und mein Vater würde einwilligen, sowie ich es ihm mitteilte.

In dieser Absicht, gleich im nämlichen Augenblicke, ging ich, meinem Vater meine Wünsche darzulegen. Aber als ich in sein Gemach eintrat, fand ich ihn mit einem offenen Briefe in der Hand. Er überreichte mir diesen, ehe ich nur ein Wort vorbrachte, und sprach: Aus diesem Briefe wirst du, Cardenio, den Wunsch ersehen, den der Herzog Ricardo hegt, dir Gunst zu erweisen.

Dieser Herzog Ricardo, wie Ihr Herren wohl wissen werdet, ist ein Grande von Spanien, dessen Erbherrschaft im besten Teil unsres Andalusiens liegt. Ich nahm und las den Brief, der so verbindlich war, daß es mir selbst unrecht erschien, wenn mein Vater es unterließe, die in demselben ausgesprochene Bitte zu erfüllen. Sie bestand darin, daß er mich sogleich an den Wohnort des Herzogs senden sollte, der wünschte, ich möchte der Begleiter, nicht der Diener seines ältesten Sohnes sein, und er nehme es auf sich, mich in eine Stellung zu bringen, wie sie der Achtung entspreche, welche er für mich hege.

Ich las den Brief und blieb stumm, zumal als ich meinen Vater sagen hörte: In zwei Tagen mußt du reisen, Cardenio, um des Herzogs Verlangen zu entsprechen, und sage Gott Dank dafür, daß er dir einen Weg eröffnet, zu erreichen, was du, ich weiß es, so sehr verdienst. Zu diesen Worten fügte er manchen väterlichen Rat.

Es kam die bestimmte Zeit meiner Abreise. Ich sprach Luscinda in der Nacht, ich sagte ihr alles, was vorgefallen, und ebenso ihrem Vater, und bat ihn, einige Tage hingehen zu lassen und seiner Tochter Vermählung so lange hinauszuschieben, bis ich sähe, was Ricardo mit mir vorhabe. Er versprach es mir, und sie bekräftigte es mir mit tausend Eidschwüren und tausend Ohnmachten.

Ich langte endlich bei Herzog Ricardo an; ich ward von ihm so wohl aufgenommen und so gut behandelt, daß sogleich der Neid sein Werk begann, den die alten Diener des Hauses gegen mich hegten, weil sie glaubten, daß die Beweise der Gunst, die mir der Herzog gab, ihnen zum Nachteile gereichen würden. Wer sich jedoch über mein Kommen ganz besonders freute, war der zweite Sohn des Herzogs, namens Fernando, ein stattlicher Jüngling, von adliger Sitte, freien Sinns und verliebter Natur, welcher sehr bald so warm um meine Freundschaft warb, daß er aller Welt Anlaß gab darüber zu reden. Und wiewohl der ältere mich auch sehr gern hatte und mir Gunst erwies, so verstieg er sich doch lange nicht zu der Überschwenglichkeit, mit der Fernando mich liebte und behandelte. So geschah es denn — da unter Freunden nichts so geheim ist, daß man es nicht einander mitteile, und die Vertraulichkeit, deren ich mit Fernando pflag, schon nicht mehr Vertraulichkeit, sondern innige Zuneigung war — so geschah es denn, daß er mir all seine Gedanken offen darlegte, insbesondere einen Liebesgedanken, der ihn einigermaßen in Unruhe versetzte. Er liebte ein Bauernmädchen aus der Vasallenschaft seines Vaters. Sie hatte sehr reiche Eltern und war so schön, züchtig, verständig und sittsam, daß keiner, der sie kannte, sich zu entscheiden wußte, welche von diesen Eigenschaften sie vollkommener oder in höherem Grade besitze.

Diese Vorzüge der schönen Bäuerin reizten die Wünsche Fernandos so sehr, daß er, um die jungfräuliche Tugend des Mädchens zu besiegen, sich entschloß, ihr die Ehe zu versprechen; denn es auf andre Weise versuchen, hieß das Unmögliche begehren. Ich, durch meine Freundschaft verpflichtet, suchte mit den besten Gründen, die ich wußte, und mit den sprechendsten Beispielen, die ich beibringen konnte, ihm seinen Vorsatz auszureden und ihn davon abzubringen. Aber da ich sah, daß ich

nichts damit ereichte, beschloß ich, seinem Vater, dem Herzog Ricardo, die Sache mitzuteilen. Allein Don Fernando, schlau und verständig genug, hatte dieses geargwöhnt und gefürchtet, denn er sah ein, daß mir als getreuem Diener die Pflicht oblag, etwas, das der Ehre des Herzogs, meines Herrn, so sehr nachteilig sei, nicht verborgen zu halten. Und sonach sagte er mir, um mich irrezuführen und zu täuschen, er finde kein besseres Mittel, die Reize, die ihn so gefesselt hielten, aus seiner Erinnerung zu verbannen, als sich auf einige Monate zu entfernen. Wir beide wollten diese Entfernung dazu benutzen, meinen Vater zu besuchen, und als Anlaß dazu wollte Fernando bei dem Herzog vorgeben, daß er beabsichtige, schöne Pferde in meiner Vaterstadt, welche die besten der Welt züchtet, auf dem Markte sich anzusehen und zu erhandeln.

Kaum hörte ich ihn das Wort sagen, als ich mich von meiner Liebe hingerissen fühlte, und wäre sein Entschluß auch nicht so löblich gewesen, so würde ich ihn als einen der denkbar vernünftigsten gepriesen haben, da ich einsah, welch herrliche Veranlassung und günstige Gelegenheit sich mir biete, meine Luscinda wiederzusehen. In diesem Gedanken und Wunsche billigte ich sein Vorhaben, bestärkte ihn darin und riet ihm, es in möglichst kurzer Frist ins Werk zu setzen, weil in der Tat, trotz der festesten Vorsätze, die Abwesenheit stets ihre Wirkung übe. Aber als er mir seinen Plan mitteilte, hatte er bereits (wie später zutage kam) die Liebe seines Bauernmädchens, indem er ihr die Ehe versprach, genossen, und er wartete nur auf eine Gelegenheit, sich ohne Gefahr zu entdecken, da er sehr zu fürchten hatte, wie der Herzog, wenn er seinen törichten Streich erfahre, denselben aufnehmen werde. Es geschah nun — da bei jungen Männern die Liebe meistenteils keine wirkliche ist, sondern Begierde, die, weil sie zum letzten Zweck den Genuß hat, endet, sobald sie ihn errungen; und was Liebe schien, weicht alsdann immer mehr

zurück, weil es nicht über das Ziel hinaus kann, das die Natur ihm gesetzt, ein Ziel, das sie der wahren Liebe nicht gesetzt hat; — ich will sagen, daß, sobald Don Fernando die Gunst seines Bauernmädchens genossen hatte, seine Sehnsucht abnahm, seine Leidenschaft erkaltete. Und wenn er anfangs die Absicht, die Liebe durch Entfernung zu heilen, nur vorschützte, so war es jetzt sein ernstlicher Wille zu reisen, um ihr nicht die zugesagte Erfüllung werden zu lassen.

Der Herzog erteilte die Erlaubnis und befahl mir ihn zu begleiten. Wir kamen in meine Vaterstadt, mein Vater empfing ihn seinem Stande gemäß, ich sah Luscinda augenblicklich, und meine Wünsche lebten wieder auf, wiewohl sie auch schon bisher weder erstorben noch erkaltet waren. Zu meinem Unglück sprach ich darüber mit Don Fernando, weil es mich bedünkte, das Gesetz der Freundschaft, die er mir so herzlich bezeigte, gestatte mir nicht, ihm irgendwas zu verbergen. Ich pries ihm so sehr Luscindas Schönheit, Anmut und Klugheit, daß mein Lob in ihm den Wunsch erweckte, ein mit so viel guten Eigenschaften geschmücktes Fräulein mit eignen Augen zu sehen. Zu meinem Unheil erfüllte ich ihm diesen Wunsch und zeigte sie ihm eines Nachts beim Licht einer Kerze, an dem Fenster, wo wir beide uns zu sprechen pflegten. Er sah sie da im Hausgewande, und bei ihrem Anblick hatte er alle Schönheiten, die er jemals gesehen, im Nu vergessen. Er verstummte, verlor das Bewußtsein, war verzückt, in einem Wort so von Liebe bewältigt, wie ihr im weiteren Verlauf der Geschichte meines Mißgeschicks hören werdet. Und um seine Leidenschaft noch heftiger zu entfachen (die er mir verbarg, und nur wenn er einsam war, dem Himmel offenbarte), wollte es das Schicksal, daß er eines Tages ein Briefchen von Luscinden fand, worin sie mich bat, sie von ihrem Vater zur Gattin zu verlangen. Es war so verständig abgefaßt, so sittig, so liebevoll, daß Don Fernando, als er es gelesen, mir

sagte, in Luscinda seien alle Gaben der Schönheit und des Geistes vereint, die bei den andern Weibern auf Erden sich nur verteilt fänden. Wohl ist es wahr, und ich will es jetzt eingestehen: obschon ich erkannte, wie gerechtfertigt seine Lobeserhebungen waren, so war es mir doch höchst unwillkommen sie aus seinem Munde zu hören, und ich begann, besorgt und wohl mit Recht mißtrauisch gegen ihn zu werden. Denn kein Augenblick verging, wo er nicht verlangte, wir sollten von Luscinda reden, und stets brachte er das Gespräch auf sie, wenn er es auch an den Haaren herbeiziehen mußte. Das erweckte in mir eine unbestimmte, unerklärliche Eifersucht, gewiß nicht, weil ich ein Wanken in Luscindas Redlichkeit und Treue besorgte; aber trotzdem ließ mich mein Schicksal gerade dasjenige befürchten, wogegen ihre Treue mich sicherstellte. Don Fernando verlangte stets die Briefe zu sehen, die ich an Luscinda schrieb, und die Antworten, die sie mir sandte. Nun traf es sich einmal, daß Luscinda mich um ein Ritterbuch zum Lesen ersuchte, das sie sehr gern hatte; es war die Geschichte vom Amadís von Gallien ...

Kaum hatte Don Quijote ein Ritterbuch nennen hören, als er einfiel: Hätte mir Euer Gnaden zu Anfang Eurer Geschichte nur dies eine gesagt, daß das gnädige Fräulein Luscinda Ritterbücher gern habe, so bedurfte es keines andern Rühmens, um mich von der Hoheit ihres Geistes zu überzeugen. Denn selbiger könnte unmöglich so ausgezeichnet sein, als Ihr, Señor, ihn geschildert habt, wenn sie des Geschmackes an so köstlichen Büchern ermangelte. Sohin ist es für mich ganz unnötig, noch mehr Worte aufzuwenden, um mir Luscindas Schönheit, innern Wert und Verstand zu schildern. Schon um deswillen, daß ich von ihrer Neigung zu Ritterbüchern berichtet worden bin, anerkenne ich sie für das schönste und geistvollste Weib auf Erden. Und ich möchte wohl, werter Herr, Euer Gnaden hätte ihr zusammen mit dem Amadís von Gallien den vortrefflichen Rüdiger von

Griechenland gesendet: ich weiß, das Fräulein Luscinda hätte viel Vergnügen an Daraida und Garaya gehabt und an den geistvollen Worten des Schäfers Darinel, an jenen bewunderns- werten Versen in seinen Hirtengedichten, die er mit möglichster Anmut, Verständnis und edler Unbefangenheit zu singen und darzustellen wußte. Aber die Zeit kommt vielleicht einmal, wo diese Unterlassungssünde wieder gut gemacht werden mag, und dies zu tun wird nicht längere Zeit beanspruchen, als daß es Euer Gnaden beliebe, mit mir nach meinem Dorf zu kommen, allwo ich Euch über dreihundert Bücher geben kann, die das Labsal meiner Seele und die Wonne meines Daseins sind. Frei- lich glaube ich, daß ich keines mehr habe, dank der Bosheit bös- artiger und mißgünstiger Zauberer. Nunmehr verzeihe mir Euer Gnaden, daß ich dem Versprechen, Euern Vortrag nicht zu unterbrechen, zuwidergehandelt habe. Aber wenn ich von Ritter- sachen und fahrenden Rittern reden höre, steht es ebensowenig in meiner Gewalt, mich des Sprechens darüber zu enthalten, als die Strahlen der Sonne unterlassen können zu wärmen, und die des Mondes, die Erde mit Tau zu feuchten. Sonach wollet verzeihen und fortfahren, daran ist jetzt am meisten gelegen.

Während Don Quijote sprach, was soeben berichtet worden, hatte Cardenio den Kopf auf die Brust sinken lassen. Er schien in Gedanken vertieft, und obschon ihn Don Quijote zweimal er- suchte seine Erzählung fortzusetzen, richtete er den Kopf nicht auf und erwiderte kein Wort. Nach einer geraumen Weile erst erhub er ihn und sprach: Es läßt sich mir nicht aus den Ge- danken bringen, und niemand auf Erden kann mir's daraus wegbringen oder mich zu einer andern Meinung bereden, ja, der wäre ein dummer Lümmel, der das Gegenteil meinte oder glaubte, — es ist nicht anders, als daß jener Schurke, der Meister Elisabat, mit der Königin Madásima buhlerischen Umganges pflag.

Das nimmermehr! entgegnete Don Quijote mit heftigem Zorn. Ich schwöre es bei dem und jenem (und er stieß den Schwur mit seinem vollen Wortlaut aus, wie er zur Gewohnheit hatte): es ist dies die größte Bosheit oder vielmehr Niederträchtigkeit. Die Königin Madásima war eine sehr vornehme Dame, und man darf nicht annehmen, daß eine so hochgestellte Prinzessin mit einem Hühneraugenschneider hätte buhlen mögen. Wer das Gegenteil behauptet, ist ein Lügner und Schurke, und dessen will ich ihn belehren zu Fuß oder Roß, bewehrt oder unbewehrt, bei Nacht oder Tag, oder wie es ihm am genehmsten ist.

Währenddessen schaute ihm Cardenio sehr aufmerksam ins Gesicht. Ein Anfall seines Wahnsinns war bereits wieder über ihn gekommen, und er war nicht fähig seine Erzählung weiterzuführen, ebensowenig als Don Quijote sie angehört hätte; so sehr hatten diesem die Äußerungen, die er über die Königin Madásima hatte hören müssen, alles verleidet. Eine seltsame Geschichte! Er nahm sich ihrer so ernstlich an, als wäre sie wirklich seine wirkliche und angestammte Gebieterin; so umstrickt hielten ihn seine verwünschten Bücher.

Wie nun Cardenio, der schon nicht mehr bei Sinnen war, sich mit Lügner und Schurke und andern dergleichen Schimpfnamen betiteln hörte, nahm er den Spaß übel, hob einen daliegenden Kieselstein auf und warf ihn dem Ritter so gewaltig auf die Brust, daß er ihn rücklings zu Boden streckte. Als Sancho Panza seinen Herrn so behandeln sah, stürzte er mit geballter Faust auf den Rasenden, aber der Lumpenritter empfing ihn so streitbar, daß er ihn mit einem einzigen Faustschlag zu seinen Füßen niederwarf, ihm sofort auf den Leib sprang und ihm nach Herzenslust die Rippen zertrat. Der Ziegenhirt wollte abwehren und mußte derselben Fährlichkeit unterliegen, und nachdem Cardenio sie alle übermannt und zerbläut hatte,

ließ er sie liegen und zog sich mit vornehmer Gelassenheit in sein Versteck auf dem Gebirge zurück.

Sancho erhub sich vom Boden und wollte in seiner Wut darüber, so unverschuldet Prügel bekommen zu haben, an dem Ziegenhirten Rache dafür nehmen. Er trage die Schuld, sagte er, weil er sie nicht gewarnt habe, daß der Mann zuzeiten von seiner Verrücktheit befallen werde; hätten sie das gewußt, so wären sie auf ihrer Hut gewesen und hätten sich in acht nehmen können.

Der Ziegenhirt entgegnete, er habe es allerdings gesagt, und wenn Sancho es überhört habe, so sei es nicht seine Schuld. Sancho widersprach, der Ziegenhirt gab seinerseits wieder eine Antwort, und das Ende all der Reden und Gegenreden war, daß sie sich an den Bärten packten und einander so kräftige Faustschläge versetzten, daß, hätte Don Quijote nicht Frieden zwischen ihnen gestiftet, sie sich in Stücke zerrissen hätten.

Sancho rief, während er und der Ziegenhirt noch einander gefaßt hielten, beständig: Laßt mich, Herr Ritter von der traurigen Gestalt! denn an diesem Menschen, der ein Bauer ist wie ich und nicht zum Ritter geschlagen, kann ich ohne alle Gefährde mir Genugtuung nehmen für die Unbill, so er mir angetan, und als ein Mann von Ehre Faust gegen Faust mit ihm kämpfen.

Das ist richtig, sprach Don Quijote. Jedoch ich weiß, daß er an dem Vorgefallenen keinerlei Schuld trägt.

Damit stellte er den Frieden zwischen ihnen wieder her, und nun fragte Don Quijote den Ziegenhirten abermals, ob es möglich sei, Cardenio aufzufinden, denn er sei höchst begierig, das Ende seiner Geschichte zu erfahren. Der Ziegenhirt antwortete, was er ihm schon früher gesagt, daß er nämlich nichts Gewisses über seinen Aufenthalt wisse. Wenn der Ritter indessen viel in der Umgegend umherziehe, so müsse er ihn jedenfalls finden, entweder bei Verstande oder verrückt.

Fünfundzwanzigstes Kapitel,

welches von den merkwürdigen Dingen handelt, die dem mannhaften Ritter von der Mancha in der Sierra Morena begegneten, und wie er die Buße des Dunkelschön nachahmte.

Don Quijote nahm von dem Ziegenhirten Abschied, bestieg wiederum den Rosinante und befahl Sancho ihm zu folgen; der tat es in sehr übler Laune. Allmählich kamen sie in die wildesten Gegenden des Gebirges, und Sancho verging fast vor Begierde mit seinem Herrn Zwiesprach zu halten, wünschte jedoch, der Ritter möchte den Anfang machen, damit er nicht dessen Gebot überträte. Da er aber ein so langes Stillschweigen nicht aushalten konnte, so sagte er ihm: Señor Don Quijote, gebt mir Euren Segen und meinen Abschied, ich will jetzt auf der Stelle wieder heim in mein Haus und zu meinem Weib und zu meinen Kindern, mit denen kann ich wenigstens plaudern und besprechen, was ich will. Denn wenn Euer Gnaden verlangt, daß ich bei Tag und Nacht diese Einöden durchstreife und mit Euch nicht rede, wenn mich die Lust ankommt, so heißt das mich lebendig begraben. Wenn nur das Schicksal wollte, daß die Tiere sprächen, wie sie zu Zeiten des Isopeter gesprochen haben, so wäre es nicht so schlimm wie es ist. Dann könnt' ich mit meinem Esel besprechen, was mir in den Sinn käme, und damit würde ich meine Trübsal so leidlich verbringen. Es ist ein hartes Schicksal, und man kann's nicht in Geduld tragen, sein ganzes Leben lang nach Abenteuern suchen gehen und nichts finden als Fußtritte und Wippen, Steinwürfe und Faustschläge. Und bei alledem soll man sich noch den Mund zunähen und sich nicht zu sagen getrauen, was der Mensch auf dem Herzen hat, gerade als ob man stumm wäre.

Ich verstehe dich schon, Sancho, entgegnete Don Quijote. Du vergehst vor Sehnsucht, daß ich den Bann löse, den ich auf

deine Zunge gelegt. Gut, nimm ihn für gelöst an und rede, was du willst, unter dem Beding, daß diese Lösung nicht länger dauern darf, als während wir durch dies Gebirge ziehen.

So sei es denn, sprach Sancho, wenn ich nur jetzt plaudern darf; denn späterhin, Gott weiß, was uns da beschieden sein mag. Also fange ich gleich an mir diesen Freipaß zunutze zu machen und sage: Was hatte Euer Gnaden für Grund, Euch dieser Königin Madam-sie-mag oder wie sie sonst heißt, so anzunehmen? Oder was tat es zur Sache, ob jener Sabbath ihr guter Freund war oder nicht? Wärt Ihr ruhig darüber weggegangen (denn Ihr hattet ja nicht über die beiden zu Gericht zu sitzen), so glaub ich, wär auch der tolle Kerl mit seiner Geschichte weiter gegangen, und man hätte sich den Wurf mit dem Kieselstein erspart und die Fußtritte und ein halb Dutzend oder mehr knöcherne Maulschellen.

Wahrlich, Sancho, erwiderte Don Quijote, hättest du gewußt, wie ich es weiß, welch ehrenhafte und vornehme Dame die Königin Madásima war, ich zweifle nicht, du hättest gesagt, daß ich nur zu viel Geduld bewies, da ich den Mund nicht in Stücke riß, aus dem solche Lästerungen gekommen. Denn eine ungeheure Lästerung ist es zu sagen, ja nur zu denken, daß eine Königin mit einem Pflasterschmierer Buhlschaft treibe. Das Wahre an der Geschichte ist, daß jener Meister Elisabat ein sehr kluger Mann war, der stets guten Rat wußte, und der Königin Madásima als Hofmeister und Arzt bedienstet war. Aber zu denken, sie sei seine Geliebte gewesen, ist ein Unsinn und der höchsten Strafe wert. Und damit du siehst, daß Cardenio gar nicht wußte, was er sagte, mußt du in Erwägung ziehn, daß er bereits von Sinnen war, als er so sprach.

Das meine ich eben, erwiderte Sancho, und es war kein Grund die Worte des Verrückten zu beachten. Denn hätte das Glück Euch nicht zur Seite gestanden und hätte es den Kiesel-

stein nach dem Kopfe anstatt nach der Brust gelenkt, so wäre es uns schön ergangen, weil wir uns jener Dame annehmen wollten, die Gott in Grund und Boden verdamme! Und sag mir einer, ob Cardenio nicht als ein Verrückter wäre freigesprochen worden?

Gegen verständige und gegen verrückte Leute ist jeglicher fahrende Ritter verbunden, die Ehre der Frauen zu verfechten, von welchem Stande sie auch sein mögen, wie viel mehr der Königinnen von so hohem Wert und Würde, wie die Königin Madásima war, der ich um ihrer vortrefflichen Eigenschaften willen ganz besondere Anhänglichkeit widme. Denn außerdem daß sie schön war, besaß sie auch vorzügliche Einsicht und große Geduld in allen Widerwärtigkeiten, deren sie gar viele zu bestehen hatte, und der Rat Meister Elisabats und der Umgang mit ihm war ihr von großem Vorteil und Trost, um ihre Leiden mit Klugheit und Standhaftigkeit zu tragen. Und hiervon nahm der unwissende und übelwollende Pöbel Anlaß zu sagen und zu glauben, sie sei seine Geliebte gewesen. Aber es ist gelogen, sage ich nochmals, und tausendmal gelogen ist's von allen, die solcherlei glauben und sagen.

Ich aber sag' es nicht, ich aber glaub' es nicht, versetzte Sancho. Es geht sie allein an, wie sie miteinander fertig werden. Was sie sich eingebrockt haben, mögen sie selber essen; ob sie's miteinander gehabt haben oder nicht, sie hatten's vor Gott zu verantworten. Ich kehre vor meiner Tür und weiß nichts von Nachbars Besen. Was schiert mich fremder Leute Handel und Wandel?

Wer da kauft mit Lügen,
Tut den eignen Beutel betrügen;

und wahr bleibt's immer:

Nackt bin ich, nackt war ich geboren,
Hab nichts gewonnen noch verloren.

Wär's aber auch so, was geht's mich an?

Glaubst du, im Haus gäb's Speck die Mengen,
Gibt's nicht mal Haken, ihn dran zu hängen.

Aber wer kann das freie Feld mit Türen abschließen? Wieviel ärger wurde nicht der liebe Gott verlästert!

Gott steh' mir bei, sprach Don Quijote; wieviel dummes Zeug reihst du aneinander! Was hat der Gegenstand unsres Gesprächs mit den Sprichwörtern zu tun, die du auf einen Faden ziehst? So lieb dir dein Leben ist, Sancho, schweige still, und inskünftige kümmere dich darum, deinen Esel anzutreiben, nicht aber um Dinge, die dich nichts angehn. Und nimm all deine fünf Sinne zusammen und merke dir: alles, was ich getan habe und tue und tun werde, ist durchaus in Vernunft begründet und entspricht durchaus den Regeln des Rittertums, die ich besser kenne als alle Ritter auf Erden, die sich zu ihnen bekannt haben.

Señor, entgegnete ihm Sancho Panza, ist denn das eine richtige Regel des Rittertums, daß wir in der Irre, ohne Weg und Steg, in diesen Bergen umherziehen, um einen verrückten Kerl aufzusuchen, den, wenn wir ihn gefunden, vielleicht die Lust anwandelt mit dem angefangenen Werk ein Ende zu machen, ich meine nicht mit seiner Erzählung, sondern mit Eurer Hirnschale und meinen Rippen, und sie uns dann vollends zusammenzuschlagen?

Schweig, sag ich dir nochmals, Sancho, entgegnete Don Quijote. Denn ich tue dir zu wissen, daß nicht bloß der Wunsch den Verrückten zu finden, mich in dieser Gegend umherführt, vielmehr das Verlangen, hier eine Großtat zu verrichten, die mir in allen bis jetzt entdeckten Landen des Erdkreises ewigen Namen und Ruhm gewinnen soll. Und sie soll von solcher Art sein, daß ich mit ihr auf alles, was einen fahrenden Ritter vollkommen und hochberühmt machen kann, das Siegel drücken werde.

Und ist diese große Tat mit großer Gefahr verbunden? fragte Sancho.

Nein, antwortete der von der traurigen Gestalt. Zwar könnten die Würfel immerhin so fallen, daß wir keinen Pasch, sondern einen Fehler geworfen hätten; aber alles wird von deiner Beflissenheit abhängen.

Von meiner Beflissenheit? fragte Sancho.

Ja, sprach Don Quijote. Denn wenn du bald zurückkehrst, von wo ich dich hinzusenden gedenke, so wird meine Pein bald enden und meine Glorie bald beginnen. Doch da es nicht recht wäre, dich länger im Ungewissen und in Erwartung dessen zu lassen, worauf meine Worte abzielen, so sollst du wissen, daß Amadís von Gallien einer der vollkommensten unter den fahrenden Rittern war. Ich habe irrtümlich gesagt, einer der vollkommensten. Er war der erste, der einzige, der Meister unter allen, die es zu seinen Zeiten auf Erden gab. Da kann sich Don Belianís verkriechen, er und alle, die da sagen, er sei dem Amadís in irgendwas gleichgekommen! Sie alle sind in Irrtum befangen, das schwör' ich und damit Punktum. So sag' ich ferner wenn ein Maler in seiner Kunst Auszeichnung erlangen will, so ist er bestrebt, die Originale der allerbesten Künstler, die er kennt, zum Vorbild zu nehmen; und die gleiche Regel gilt für jede bedeutende Berufsart und Tätigkeit, die zur Zierde des Gemeinwesens dient. In ähnlicher Weise verfährt und muß verfahren, wer den Namen eines klugen, herrlichen Dulders erlangen will. Er muß nämlich dem Ulysses nachahmen, in dessen Person und Drangsalen uns Homer ein lebendiges Bild der Klugheit und des gelassenen Erduldens malte; wie denn auch Virgil uns in der Person des Äneas die Mannhaftigkeit eines frommen Sohnes und den Scharfblick eines tapfern und erfahrenen Feldherrn gezeigt hat. Sie haben uns diese Helden nicht gezeichnet und beschrieben, wie sie waren, sondern wie sie sein mußten, damit den künftigen Geschlechtern ein Beispiel ihrer Tugenden bleibe. In gleicher Weise war Amadís der Polar-

stern, der Morgenbote, die Sonne der tapfern und treuliebenden Ritter, dem wir alle nachahmen müssen, die wir unter dem Banner der Liebe und des Rittertums kämpfen. Da dies nun so und nicht anders ist, so finde ich, Freund Sancho, daß der fahrende Ritter, der ihm am meisten nachahmt, am nächsten dem Ziele ist, die Vollkommenheit des Rittertums zu erreichen. Eine aber in der Reihe seiner Taten, worin selbiger Ritter seine Umsicht, Tapferkeit, Mannhaftigkeit, Gelassenheit im Erdulden, Standhaftigkeit und Liebestreue am meisten bewährte, war, daß er sich, von dem Fräulein Oriana zurückgestoßen, auf den Armutsfelsen zurückzog, um da Buße zu tun, und den Namen Dunkelschön statt des seinigen annahm; gewißlich ein bedeutsamer Name, geeignet für die Lebensweise, die er sich aus freiem Willen erkoren hatte. Nun ist es mir weit leichter ihm hierin nachzuahmen, als Riesen entzwei zu hauen, Schlangen den Kopf abzuschlagen, Drachen zu töten, Kriegsheere in die Flucht zu jagen, Seegeschwader zu zerschmettern und Verzauberungen zunichte zu machen. Und da zu solchen Bußübungen diese Örtlichkeiten so höchst passend sind, so sehe ich nicht ein, warum man die Gelegenheit vorüber lassen sollte, die mir jetzt ihre Haarlocke so bequemlich darbietet.

Aber was eigentlich, fragte Sancho, will Euer Gnaden an so abgelegenem Orte tun?

Habe ich denn nicht schon gesagt, antwortete Don Quijote, daß ich Amadís nachahmen, das heißt die Rolle eines Verzweifelnden, Verrückten, Rasenden durchführen und gleichzeitig dem gewaltigen Don Roldán nachahmen will, da er bei einer Quelle die Beweise fand, daß Angélika die Schöne mit Medor Schändliches begangen, und da er aus Schmerz darüber toll wurde und die Bäume ausriß, die Wasser der klaren Quellen trübte, Hirten erschlug, Herden niedermetzelte, Hütten in Brand steckte, Häuser niederriß, Pferde hinwegschleppte und tausend

andre unerhörte Streiche verführte, die ewigen Gedächtnisses und Ruhmes würdig sind? Und wenn ich dem Roldán oder Orlando oder Hruotland (denn alle drei Namen führte er, jenen bei den Spaniern, den andern bei den Italienern, den dritten bei den Deutschen) nicht Punkt für Punkt in all den Tollheiten, die er tat, sagte und dachte, nachahmen will, so will ich doch wenigstens eine Skizze von denjenigen geben, die mir die wesentlichsten scheinen. Auch könnte es sein, daß ich mich am Ende entschlösse, mit der alleinigen Nachahmung des Amadís mich zu begnügen, welcher keine Tollheiten schädlicher Art beging, sondern nur tränenreiche und empfindsame, und dadurch so großen Ruhm erwarb wie der, so dessen am allermeisten gewonnen hat.

Mich indessen will es bedünken, sprach Sancho, daß die Ritter, die dergleichen taten, dazu wider Willen angetrieben wurden und Grund hatten, ihre Alfanzereien und Bußübungen zu treiben. Aber welchen Grund hat Euer Gnaden toll zu werden? Welche Dame hat Euch abgewiesen, oder welche Anzeichen habt Ihr gefunden, die Euch annehmen lassen, daß das Fräulein Dulcinea del Toboso irgendwelche Kinderei mit einem Mohren oder Christen verübt hat?

Darin eben steckt der Knoten, antwortete Don Quijote, und darin zeigt sich die ausgesuchte Galanterie meines Vorhabens. Daß ein fahrender Ritter mit Grund verrückt wird, darin ist nichts Freiwilliges, dafür gibt's keinen Dank. Die rechte Probe ist, ohne Anlaß wahnsinnig sein, damit meine Geliebte denken muß: wenn das am grünen Holze geschieht, was soll's erst am dürren werden! Außerdem habe ich dazu Veranlassung genug, in der langen Abwesenheit, die ich mir von meiner ewig mir gebietenden Herrin Dulcinea del Toboso auferlegt habe. Hast du ja doch von dem Ambrosio, dem Schäfer von neulich gehört: wer abwesend ist, erleidet und befürchtet jegliches Übel. Sonach, Freund Sancho, verwende keine Zeit darauf, daß du mir an-

ratest, von einer so ausbündigen, so glücklich erdachten, so unerhörten Nachahmung abzustehen. Toll bin ich, und toll bleib' ich, bis du mit der Antwort auf einen Brief zurückkommst, den ich meiner Herrin Dulcinea durch dich zu übersenden gedenke. Und wenn sie so ausfällt wie es meine Treue verdient, dann wird es mit meinem Wahnsinn und meiner Buße zu Ende sein; und wenn sie im entgegengesetzten Sinne ausfällt, dann werde ich im Ernste toll werden und als ein solcher alsdann nichts mehr empfinden. Mithin, auf welche Weise sie auch immer antworten mag, entrinne ich den Seelenkämpfen und Nöten, worin du mich zurücklässest, und ich werde entweder bei Verstande das Glück genießen, das du mir bringst, oder in der Verrücktheit das Unheil nicht empfinden, das du mir verkündest. Aber sage mir, Sancho, hast du den Helm des Mambrin in guter Verwahrung bei dir? Denn ich sah wohl, wie du ihn vom Boden aufhubst, als jener undankbare Mensch ihn in Stücke schlagen wollte. Jedoch er konnte es nicht, woraus sich die Vortrefflichkeit seines Metalls ersehen läßt.

Darauf antwortete Sancho: Beim lebendigen Gott, Herr Ritter von der traurigen Gestalt, manches, was Euer Gnaden sagt, ist nicht auszuhalten noch in Geduld zu ertragen und bringt mich auf den Gedanken, daß alles, was Ihr mir vom Rittertum sagt und vom Erobern von Königreichen und Kaisertümern und vom Verschenken von Insuln und von der Zuteilung von Gnaden und Herrlichkeiten, was Brauch fahrender Ritter ist — daß all das nur Wind und Lüge sein muß, und alles nur Babel oder Fabel, oder wie wir's nennen wollen. Denn wenn einer Euer Gnaden sagen hört, daß eine Barbierschüssel der Helm des Mambrin ist und wenn Ihr in ganzen vier Tagen oder länger nicht aus diesem Irrtum kommt, was soll er anders denken, als daß wer solcherlei sagt und behauptet, schwach am Verstande sein muß? Die Schüssel hab' ich in meinem Sack bei

mir, ganz voller Beulen, und ich bringe sie mit, weil ich sie zu Hause ausbessern und mir den Bart daraus einseifen will, wenn Gott mir die große Gnade erweist, daß ich mich einstmals wieder bei Frau und Kindern sehe.

Sieh, Sancho, bei demselben Gott, bei dem du itzo geschworen, sprach Don Quijote, schwöre ich, du hast den beschränktesten Verstand, den ein Schildknappe auf Erden hat oder jemals hatte. Wie ist es möglich, daß du während der ganzen Zeit, seit du an meiner Seite bist, nicht begriffen hast, daß alles, was mit fahrenden Rittern vorgeht, wie Hirngespinste, Albernheit und Unsinn aussieht und in allem stets verkehrt ist? Und nicht etwa, weil es wirklich so ist, sondern weil mit unser einem beständig ein Schwarm von Zauberern umherzieht, die alles, was uns betrifft, verwechseln und vertauschen und nach ihrem Belieben umwandeln, je nachdem sie Lust haben, uns zu begünstigen oder uns zugrunde zu richten. So kommt es, daß was dir wie eine Barbierschüssel aussieht, mir als der Helm Mambrins erscheint, und einem andern wird es wieder was andres scheinen. Und es war eine seltene Vorsicht des Zauberers, der auf meiner Seite ist, daß er allen als eine Schüssel erscheinen läßt, was wahr und wirklich Mambrins Helm ist. Denn sintemal dieser so hohen Wertes ist, würde mich alle Welt verfolgen, um ihn mir wegzunehmen. Da die Leute aber in ihm nur eine Bartschüssel sehen, so liegt ihnen nichts daran, ihn zu erlangen, wie sich dies bei dem Kerl zeigte, der ihn zerschlagen wollte und ihn auf dem Boden liegen ließ, ohne ihn mitzunehmen; denn wahrlich, wenn er ihn gekannt hätte, so hätte er ihn niemals liegen lassen. Verwahr' ihn gut, Sancho; für jetzt habe ich ihn nicht nötig. Vielmehr will ich all diese meine Rüstungsstücke ablegen und mich nackt ausziehen, wie ich zur Welt kam, wenn mich etwa die Lust anwandelt, bei meiner Bußübung mehr dem Roland als dem Amadís zu folgen.

Unter diesen Gesprächen gelangten sie an den Fuß eines hohen Berges, der mitten unter vielen andern allein ragte, wie ein abgeschnittener Felsblock. An seinem Abhang floß ein sanftes Bächlein, und rings um ihn her dehnte sich ein Wiesenrain, so grün und üppig, daß es die Augen des Beschauers erfreute. Es standen viel Waldbäume und mancherlei Pflanzen und Blumen umher, die dem Orte lieblichen Reiz verliehen. Diesen Platz wählte der Ritter von der traurigen Gestalt, um seine Buße zu verrichten, und sobald er ihn erblickte, hub er an mit lauter Stimme zu sprechen, als wäre er wirklich von Sinnen: Das ist der Ort, o ihr Himmel, den ich dazu bestimme und erkiese, das Unglück zu beweinen, in das ihr selbst mich gestürzt habt. Das ist der Platz, wo das Naß meiner Augen die Wasser dieses Bächleins vermehren soll, und wo meine unaufhörlichen tiefen Seufzer das Laub dieser Waldbäume unaufhörlich in zitternde Bewegung setzen werden, zum Zeugnis und Erweis der Pein, die mein in der Irre schweifendes Herz erduldet. O ihr, wer ihr auch seiet, ländliche Gottheiten, die ihr an diesen unwirtlichen Orten euren Aufenthalt habt, hört die Klagen des unglücklich Liebenden, den eine langdauernde Trennung und eingebildete Eifersucht in diese Wildnis geführt haben, Jammer zu erheben und schmerzlich zu klagen ob des harten Sinnes, den jene Undankbare, jene Schöne zeigt, die die äußerste Grenze und Vollendung aller menschlichen Schönheit ist. Und ihr, Nymphen der Quellen und der Bäume, die ihr im Dickicht der Wälder zu hausen pfleget; so wahr mögen die leichtfüßigen, zuchtlosen Satyrn, die euch, wenn auch vergeblich, mit Liebe umwerben, niemals eure süße Ruhe stören, so wahr ihr mir helfen wollet, mein Mißgeschick zu bejammern oder wenigstens nicht ermüden werdet es anhören. O Dulcinea del Toboso, du Tag meiner Nacht, du Glorie meiner Pein, du Polarstern meiner Pfade, du Leitstern meines Glückes, so wahr der Himmel es dir gut

in allem ergehen lasse, was du von ihm erbittest, so wahr erwäge du milde den Ort und Zustand, wohin die Trennung von dir mich gebracht. So wahr möge ein freundliches Benehmen von dir dem Benehmen entsprechen, das meine Treue fordern darf. O ihr einsamen Bäume, die ihr von heut an meiner Verlassenheit fürderhin Gesellschaft leisten sollt, gebt mit sanftem Bewegen eurer Zweige ein Zeichen, daß euch meine Anwesenheit nicht mißfällt. O du, mein Schildknappe, erfreulicher Gefährte mir in guten und bösen Tagen, nimm wohl ins Gedächtnis auf, was du mich hier wirst beginnen sehn, damit du es der Ursache alles dessen vortragen und berichten kannst.

Mit diesen Worten stieg er von Rosinante hernieder, nahm ihm in einem Augenblick Zaum und Sattel ab, und indem er ihm mit der flachen Hand einen Schlag auf die Kruppe gab, sprach er: Dir gibt die Freiheit, der ihrer entbehrt, o mein Roß, du so rühmlich ausgezeichnet durch deine Taten als unglücklich durch dein Schicksal. Geh' wohin du willst; auf der Stirne trägst du geschrieben, daß dir an Behendigkeit nicht der Hippogryph Astolfos gleichkam, noch der gepriesene Frontin, der dem Fräulein Bradamante so teuer zu stehen kam.

Wie Sancho das sah, sagte er: Gottes Segen mit dem Menschen, der uns der Mühe überhoben hat, jetzt auch meinen Grauen abzusatteln; es würde ihm an Lob und Preis und am Streicheln mit der Hand nicht gefehlt haben. Freilich, wenn er hier wäre, so würde ich keinem erlauben ihn abzusatteln; dazu wäre auch kein Grund, denn auf die Generalfragen nach Verliebtsein und Verzweifeltsein hätte er doch keine Zeugenaussagen zu geben, da sein Herr weder verliebt noch verzweifelt war. Und sein Herr war ich, als Gott mir noch die Gnade erwies. Und wahrlich, Herr Ritter von der traurigen Gestalt, wenn es mit meiner Abreise und Euer Gnaden Tollheit ernst gemeint ist, so wird am besten sein, den Rosinante wieder zu satteln, um den

Grauen, der uns abgeht, zu ersetzen, was für meine Hin- und Herreise Zeit erspart. Denn mache ich beides zu Fuß, so weiß ich nicht, wann ich hinkomme, noch wann ich zurückkehre, sintemal ich doch am Ende ein schlechter Fußgänger bin.

So sage ich dir denn, Sancho, entgegnete Don Quijote, es geschehe, wie du begehrst, denn dein Plan dünkt mich nicht übel. Und ich sage weiter, von jetzt ab in drei Tagen sollst du fort, denn in der Zwischenzeit sollst du mit ansehen, was ich um ihretwillen tue und rede, damit du es ihr berichten kannst.

Darauf versetzte Sancho: Was brauche ich denn noch mehr zu sehen, als ich schon gesehen habe?

Das verstehst du mir gut! entgegnete Don Quijote. Es erübrigt mir noch, die Kleider zu zerreißen, die Waffen umher zu streuen und mit dem Kopf wider die Felsen dort zu rennen und noch andres dieser Art, was dich in Erstaunen setzen wird.

Um Gotteswillen, sprach Sancho, sehen sich Euer Gnaden vor, wie Ihr mit dem Kopfe anrennen wollet. Denn Ihr könntet an einen so scharfen Felsen geraten und so hart anstoßen, daß mit dem ersten Anrennen das ganze Gebäude Eurer Buße zugrunde ginge. Ich nun wäre der Meinung, wenn es nun einmal Euer Gnaden bedünkt, daß das Anrennen mit dem Kopf hier notwendig ist und dies Werk ohne solches nicht getan werden kann, daß Ihr Euch begnügtet, sintemal doch all dieses nur erdichtetes und nachgemachtes Zeug und im Spaß gemeint ist, daß Ihr Euch begnügtet, sage ich, mit dem Kopf gegen das Wasser zu rennen oder gegen etwas Weiches, wie zum Beispiel Baumwolle, und dann überlaßt mir alle weitere Sorge, denn ich will schon unsrer Gebieterin berichten, Euer Gnaden rannte mit dem Kopfe gegen eine Felsenecke, härter als die Spitze eines Demants.

Ich danke dir für deine gute Absicht, antwortete Don Quijote. Aber ich tue dir kund und zu wissen, daß alles, was ich

hier vornehme, keineswegs zum Spaß, sondern sehr ernst gemeint ist. Denn sonsten würde ich den Geboten des Rittertums zuwiderhandeln, welche uns vorschreiben, niemalen eine Lüge zu sagen, unter Androhung, die Strafe rückfälliger Ketzer zu erleiden. Die eine Handlung aber anstatt der andern zu verrichten, ist ganz dasselbe wie lügen. Sonach muß bei mir das Anrennen mit dem Kopfe wahr, kräftig und echt sein, ohne daß Spitzfindigkeit oder Selbsttäuschung damit zu tun haben darf. Es wird aber nötig sein, mir etwas Scharpie dazulassen, um mich zu verbinden, da das Schicksal gewollt hat, daß wir des Balsams ermangeln, der uns verloren ging.

Ein größerer Verlust ist's, des Esels zu ermangeln, entgegnete Sancho, da mit ihm die Scharpie und alles andre verloren gegangen. Jedenfalls bitte ich Euer Gnaden, jenes verwünschten Tranks nicht mehr zu gedenken, denn wenn ich ihn nur nennen höre, dreht sich mir die Seele im Leibe herum, wieviel mehr der Magen! Außerdem bitte ich, daß Ihr annehmt, die drei Tage seien schon vorüber, die Ihr mir zur Frist gesetzt habt, um die Tollheiten, die Ihr verübt, mit anzusehen. Ich nehme sie für gesehen und erwiesen an und für eine durch gerichtliches Urteil festgestellte Tatsache, und ich will unserm Fräulein Wunderdinge davon berichten. Schreibt nur den Brief und fertigt mich gleich ab, denn ich hege den lebhaftesten Wunsch, zurückzukehren und Euer Gnaden aus diesem Fegefeuer zu holen, worin ich Euch zurücklasse.

Fegefeuer nennst du es, Sancho? entgegnete Don Quijote. Du tätest besser Hölle zu sagen, ja noch Schlimmeres, wenn es das gäbe.

Wer einmal die Hölle hat, erwiderte Sancho, da ist keine Erlöschung, wie ich sagen hörte.

Ich verstehe nicht, was Erlöschung bedeuten soll, sprach Don Quijote.

Erlöschung ist, antwortete Sancho, wenn einer in der Hölle ist, so kommt er niemals mehr heraus und kann's auch nicht. Aber bei Euer Gnaden wird's umgekehrt gehen, oder es müßte mit meinen Füßen schlecht bestellt sein, wenn ich Sporen dran trage, um Rosinante anzutreiben. Wenn ich nur richtig nach el Toboso zu unserm gnädigen Fräulein Dulcinea komme, so erzähle ich ihr solche Dinge von den Dummheiten und Tollheiten (das ist ja all eins), die Euer Gnaden verübt hat und fortwährend verübt, daß ich sie bald schmeidiger mache als einen Handschuh, sollte sie auch anfänglich härter sein als eine Korkeiche. Und mit ihrer zärtlichen, honigsüßen Antwort komm' ich durch die Lüfte zurück wie ein Hexenmeister und hole Euer Gnaden aus diesem Fegefeuer heraus, das eine Hölle scheint und es doch nicht ist, da Ihr Hoffnung habt herauszukommen, was die nicht haben, die in der Hölle sind, wie ich schon gesagt, und ich glaube auch nicht, daß Euer Gnaden anders sagen wird.

Es ist allerdings so, sprach der von der traurigen Gestalt. Aber wie sollen wir's anfangen, um den Brief zu schreiben?

Und die Esels-Anweisung dazu? fügte Sancho bei.

Alles wird niedergeschrieben werden, sagte Don Quijote, und da kein Papier da ist, wäre es gut, wir schrieben ihn, wie die Alten taten, auf Baumblätter oder auf Wachstäfelchen, wiewohl das jetzt ebenso schwer aufzutreiben wäre wie Papier. Doch eben ist mir's in den Sinn gekommen, worauf ich den Brief ganz gut und besser als gut schreiben kann, nämlich in das Notizbuch, das Cardenio angehörte, und du wirst Sorge tragen, es auf Papier abschreiben zu lassen, mit guter Handschrift, am ersten besten Ort, wo sich ein Knabenschulmeister findet; wenn das nicht, so kann jeder Küster dir ihn abschreiben. Gib ihn aber keinem Aktuar zum Abschreiben, denn die bedienen sich einer Aktenschrift, die der Gottseibeiuns nicht lesen kann.

Wie soll es aber mit der Unterschrift werden? fragte Sancho.

Niemals waren die Briefe des Amadis unterzeichnet, antwortete Don Quijote.

Ganz gut, versetzte Sancho, aber die Anweisung muß notwendig unterzeichnet sein, und wenn die abgeschrieben wird, so wird man sagen, die Unterschrift ist falsch, und ich bin um die Esel.

Die Anweisung soll im Notizbuche selbst unterzeichnet werden, so daß meine Nichte, wenn sie dieselbe sieht, keine Schwierigkeiten machen wird, sie zu berichtigen. Soviel aber den Liebesbrief betrifft, wirst du die Unterschrift darunter setzen: „Der Eurige bis in den Tod, der Ritter von der traurigen Gestalt.“ Und es wird nichts ausmachen, daß sie von fremder Hand ist, denn soviel ich mich entsinne, kann Dulcinea weder schreiben noch lesen und hat in ihrem ganzen Leben meine Handschrift, also auch einen Brief von mir nicht gesehen. Meine Liebe und die ihrige war stets eine platonische und erstreckte sich nie weiter als zu einem züchtigen Anblicken, und auch dies nur von Zeit zu Zeit, so daß ich mit Wahrheit schwören darf, in den zwölf Jahren, seit denen ich sie inniger liebe als das Licht dieser Augen die einst im Schoße der Erde modern werden, habe ich sie höchstens viermal gesehen, und zudem kann es auch sein, daß unter diesen vier Malen sie nicht ein einziges Mal bemerkt hat, daß ich sie anschaute. In solcher Sittsamkeit und Zurückgezogenheit haben sie ihr Vater Lorenzo Corchuelo (Körklein) und ihre Mutter Aldonza Nogales (Nußbaum) erzogen.

Ei je, ei je, sprach Sancho, die Tochter von Lorenzo Corchuelo ist unsere Gebieterin Dulcinea del Toboso, sonst auch Aldonza Lorenzo geheißen?

Dieselbe, antwortete Don Quijote. Und sie ist's, die da verdient die Gebieterin des ganzen Weltalls zu sein.

Ich kenne sie ganz gut, sprach Sancho, und kann sagen, daß sie im Spiel die Eisenstange so kräftig wirft wie der stärkste

Bursche im ganzen Ort. Beim Geber alles Guten, das ist eine tüchtige Dirne, schlecht und recht, hat Haare auf den Zähnen und kann jedem jetzt fahrenden oder in Zukunft fahrenden Ritter, der sie zur Gebieterin erkiest, was zu raten aufgeben. Was Teufel hat sie für eine Kraft am Leibe, was hat sie für eine Stimme! Ich sage Euch, sie ist einmal oben auf den Glockenturm des Dorfes hinauf, um vom Brachfeld ihres Vaters Knechte heimzurufen, und wiewohl selbige mehr als eine halbe Stunde fern vom Orte waren, haben sie sie gehört, als hätten sie unten am Turme gestanden. Und das Beste an ihr ist, daß sie durchaus nicht zimperlich ist. Sie hat was von so einer Person aus der Residenz, alle hat sie zum besten und hat über alles ihren Spott und Scherz. Jetzt sage ich, Herr Ritter von der traurigen Gestalt, nicht nur kann und soll Euer Gnaden Tollheiten ihretwegen verüben, sondern kann auch mit großem Recht verzweifeln und gar sich aufhängen, denn keiner, der es erfährt, wird umhin können zu sagen, daß Ihr ausnehmend wohl daran getan, und wenn Euch auch darum der Teufel holen sollte. Und gerne möchte ich schon auf dem Wege sein, nur um sie zu sehen, sintemal es schon viele Tage her ist, daß sie mir nicht vor die Augen gekommen. Auch muß sie ganz wie verwechselt aussehen, denn nichts verdirbt den Frauenzimmern so sehr ihr Gesicht, als wenn sie in der Sonne und freier Luft im Felde umherlaufen. Auch muß ich Euer Gnaden wahr und wahrhaftig sagen, daß ich bisher in großer Unkenntnis der Sachen gewesen. Ich war nämlich ernst und treulich des Glaubens, das Fräulein Dulcinea müsse irgend eine Prinzessin sein, in die Euer Gnaden sich verliebt hätte, oder sonst ein Frauenzimmer solcher Art, daß sie die von Euer Gnaden gesendeten reichen Gaben verdiente, als das Geschenk, das Ihr ihr mit dem Biskayer und mit den Galeerensklaven gemacht habt. Und ohne Zweifel werden es noch viele andere Gaben sein, nach den Siegen zu schließen, die Ihr zur

Zeit errungen haben müßt, wo ich noch nicht Euer Schildknappe war. Aber wenn man's bei Licht betrachtet, was kann dem Fräulein Aldonza Lorenzo, will sagen dem Fräulein Dulcinea del Toboso daran liegen, daß die Besiegten, die Euer Gnaden hinsendet und hinsenden wird, kommen und sich auf die Kniee vor ihr werfen? Denn es wäre ja möglich, daß gerade zur Zeit, wo selbige ankämen, sie mit dem Hecheln von Flachs oder Dreschen auf der Tenne beschäftigt wäre, und jene würden sich dann schämen, sie in dem Aufzug zu sehen, und sie würde über das Geschenk lachen und sich ärgern.

Ich habe dir schon früher oftmals gesagt, Sancho, sprach Don Quijote, daß du ein gewaltiger Schwätzer bist und, obwohl am Verstande stumpf, doch häufig spitzig sein und sticheln willst. Damit du jedoch siehst, wie dumm du bist und wie verständig meine Handlungsweise, sollst du von mir ein Geschichtchen hören. Vernimm also: Eine schöne, junge Witwe, unabhängig und reich, insbesondere aber lustigen Humors, verliebte sich in einen jungen Laienbruder, einen untersetzten, kräftigen Burschen. Sein Vorgesetzter brachte es in Erfahrung, und eines Tages sagte er zu der wackeren Witwe diese Worte als brüderliche Zurechtweisung: Ich bin erstaunt, Señora, und nicht ohne vielfachen Grund, wie eine so vornehme, so schöne, so reiche Frau wie Euer Gnaden, sich in einen so schmutzigen, gemeinen und dämlichen Menschen, wie der gewisse Jemand, verlieben mochte, da doch in diesem Stift so viele Doktoren, so viele Graduierte und so viele Theologen sind, unter denen Euer Gnaden wie aus einem Korb mit Birnen hätte wählen und sagen können: Den mag ich gern, den mag ich nicht. Aber sie antwortete ihm mit heiterer Laune und größter Unbefangenheit: Werter Herr, Euer Gnaden ist in großem Irrtum und urteilt sehr altfränkisch, wenn Ihr meint, ich hätte an dem gewissen Jemand eine schlechte Wahl getroffen, ob er Euch auch noch so dämlich vorkommt. Denn wozu ich ihn

mag, dazu hat er so viel und mehr Kenntnis von der Philosophie als Aristoteles selber. Sonach, Sancho, wozu ich Dulcinea lieb habe, dazu ist sie mir so viel wert als die erhabenste Prinzessin auf Erden. So ist's, und nicht alle Poeten, welche eine Geliebte unter einem Namen besitzen, den sie ihr nach Belieben beilegen, haben eine solche in Wirklichkeit. Glaubst du, daß die Amaryllis, die Phyllis, die Sylvias, die Dianas, die Galateas, die Filidas und andre dergleichen, mit denen die Bücher, die Romanzen, die Barbierstuben, die Komödienbühnen angefüllt sind, wirkliche Damen von Fleisch und Blut und wirklich die Geliebten jener waren, die sie verherrlichen und verherrlicht haben? Gewiß nicht; vielmehr erdichten sie sich die meisten, um für ihre Verse einen Gegenstand zu schaffen und um für liebeglühende Jünglinge und für solche, die der Liebe würdig seien, zu gelten. Und so genügt es mir, daß ich denke und glaube, die treffliche Aldonza Lorenzo sei schön und sittig, und was ihren Stammbaum betrifft, das tut wenig zur Sache, denn man wird nicht hingehn und die Ahnenprobe mit selbigem vornehmen, um ihr einen der militärischen Ritterorden Spaniens zu verleihen, und ich nehme nun einmal an, sie sei die vornehmste Prinzessin in der ganzen Welt. Denn du mußt wissen, Sancho, wenn du es nicht schon weißt, zwei Dinge allein vor allen andern bewegen das Herz zur Liebe, nämlich große Schönheit und guter Ruf, und beides findet sich im höchsten Grade bei Dulcinea. In der Schönheit aber kommt keine ihr gleich, und im guten Ruf kommen wenige ihr nah. Und um alles mit einem Wort abzuschließen, ich denke mir, daß alles sich genau so verhält wie ich sage, ohne daß etwas zu viel oder zu wenig ist. Und ich male mir sie in meinem Geiste, wie ich sie mir wünsche, ebenso an Schönheit wie an Vornehmheit. Und ihr kommt Helena nicht nahe, noch reicht Lucrezia an sie heran, noch irgend eine andre von den berühmten Frauen der vergangenen Zeiten, sei es eine

Griechin, Barbarin oder Lateinerin; und es sage ein jeglicher, was er will, denn werde ich darob von Unverständigen getadelt, so werden mich doch die strengsten Richter darum nicht verurteilen.

Ich gestehe es ein, antwortete Sancho, Euer Gnaden hat in allem recht, und ich bin ein Esel. Doch ich weiß nicht, warum ich den Esel in den Mund nehme, denn man soll im Haus des Gehenkten nicht vom Strick reden. Jetzt her mit dem Brief, und Gott befohlen, denn ich mache mich davon.

Don Quijote holte das Notizbuch hervor, ging beiseite und begann den Brief gemächlich zu schreiben. Als er ihn beendigt, rief er Sancho und sagte ihm, er wolle ihm den Brief vorlesen, damit er ihn auswendig behielte, wenn er ihn etwa unterwegs verlieren sollte; denn von seinem Mißgeschick sei alles zu besorgen.

Darauf erwiderte Sancho: Schreibt ihn lieber zwei- oder dreimal hier ins Buch und gebt mir's, ich will es schon wohlverwahrt mitnehmen. Jedoch daran zu denken, daß ich ihn auswendig lerne, ist ein Unsinn, denn mein Gedächtnis ist so schwach, daß ich zum öftern vergesse, wie ich heiße. Indessen trotz alledem, lest mir ihn vor, es wird mir ein groß Vergnügen machen ihn anzuhören, denn der Brief ist sicher wunderschön.

Höre denn, er lautet so, sprach Don Quijote.

[Don Quijotes Brief an Dulcinea del Toboso.]

Allherrschende, erhabene Herrin!

Der von der Schwertesspitze der Trennung Durchbohrte, der im Innersten des Herzens Wundgeschlagene wünscht dir, süßeste Dulcinea del Toboso, das Heil, das er selbst nicht hat. Wenn deine Huldseligkeit mich mißachtet, wenn deine Fürtrefflichkeit sich nicht zu meinen Gunsten neiget, wenn deine Verschmähung mich zu Boden drücket, dann, so ich auch genugsam zu

dulden weiß, mag ich nicht wohl mich fürderhin in dieser Pön aufrecht halten, die, außerdem daß sie gar schwere Bürde ist, sich über die Maßen langwierig anläßt. Mein biderber Schildknappe wird, o schöne, danklose Maid, heißgeliebte Feindin mein, dir völligen Bericht erstatten, wie es mir aus Ursach deines Willens ergeht. So du Gelieben trägst, dich mir zur Hilfe bereit zu stellen, so bin ich dein; wo nicht, dann tue, was dir gelieben mag, und so ich mein Leben beschließe, hernach hab' ich deinem grausamen Sinne und meinem Wünschen ein voll Genüge getan.

Der Deine bis in den Tod,

Der Ritter von der traurigen Gestalt.

Bei meines Vaters Seelenheil, sprach Sancho, als er den Brief angehört, das ist das Erhabenste, was ich je vernommen. Hol' mich der Geier, wie sagt Euer Gnaden ihr hier alles, was Ihr wollt, und wie gut paßt hier in die Unterschrift hinein: Der Ritter von der traurigen Gestalt. Ich sag's im Ernst, Euer Gnaden hat den Teufel im Leib; es gibt nichts, was Ihr nicht wüßtet.

Alles, entgegnete Don Quijote, ist zu dem Berufe erforderlich, den ich übe.

Wohl denn, sprach Sancho, nun setze Euer Gnaden auf die andre Seite die Anweisung auf die drei Esel, und unterzeichnet sie sehr deutlich, damit man die Unterschrift gleich beim Ansehn erkennt.

Mir recht, sagte Don Quijote; und nachdem er sie geschrieben, las er sie ihm vor. Sie lautete folgendermaßen:

Beliebe Euer Gnaden Fräulein Nichte, gegen diese meine Esels-Prima an meinen Schildknappen Sancho Panza verabreichen zu lassen drei Esel von den fünfen, die ich daheim im Stall habe, und die Euer Gnaden anbefohlen sind; welche

drei Esel ich ihm zur Ablieferung und Zahlung anweise für drei andre, die ich hier von ihm empfangen habe, demnach sie gegen diesen Wechselbrief und seine Empfangsbescheinigung in Richtigkeit gehen. So geschehen tief inmitten der Sierra Morena, am zweiundzwanzigsten August dieses gegenwärtigen Jahrs.

So ist's gut, sprach Sancho. Nun wolle ihn Euer Gnaden unterschreiben.

Es ist nicht nötig ihn zu unterschreiben, entgegnete Don Quijote, sondern nur meinen Schnörkel darunter zu setzen, was das nämliche wie die Unterschrift und für die drei Esel hinreichend ist, ja für dreihundert.

Ich verlasse mich auf Euer Gnaden, erwiderte Sancho. Laßt mich nun, ich gehe den Rosinante zu satteln, und bereitet Euch, mir Euren Segen zu geben, denn ich will auf der Stelle fort, ohne die Narreteien zu sehen, die Euer Gnaden jetzt vornehmen will. Ich werde aber sagen, ich sah Euch so viele verüben, daß ich deren nicht mehr begehre.

Zum wenigsten verlange ich, Sancho, und dieweil es solchergestalt nötig ist, verlange ich, sage ich nochmals, daß du zusiehst, wie ich mich splitternackt ausziehe und ein oder zwei Dutzend tolle Streiche begehe. Ich will sie in weniger als einer halben Stunde fertig bringen, damit du, nachdem du sie mit eignen Augen gesehn, mit gutem Gewissen die andern beschwören kannst, die du noch etwa hinzufügen willst. Und ich versichere dich, du kannst deren nicht so viele erzählen, als ich auszuführen gedenke.

Um Gotteswillen, Herr Ritter, laßt mich Euer Gnaden nicht nackend sehn; das würde mich allzusehr betrüben, und ich könnte nicht umhin, Tränen zu vergießen. Ich habe den Kopf noch so voll von dem Gejammer, das ich gestern über das Grautier verführte, daß ich nicht imstande bin, mich abermals

in Flennen einzulassen. Wenn es Euch jedoch sehr darum zu tun ist, daß ich ein paar Tollheiten mit ansehe, so verübt sie in den Kleidern, und zwar solche, die nur kurze Zeit brauchen und Euch am ersten zur Hand sind; besonders da für mich nichts dergleichen vonnöten ist und ich, wie schon gesagt, Zeit für meine Rückkehr ersparen würde, die da stattfinden soll mit all den guten Nachrichten, die Euer Gnaden wünscht und verdient. Wo aber nicht, so soll sich das Fräulein Dulcinea nur auf was gefaßt machen. Denn wenn sie nicht antwortet, wie sich's gebührt, so tu' ich ein feierliches Gelübde zu allem Möglichen, ich will ihr die richtige Antwort mit Fußtritten und Maulschellen aus dem Leibe reißen. Denn wo in aller Welt möchte man es auch leiden, daß ein so berühmter fahrender Ritter wie Euer Gnaden mir nichts dir nichts verrückt wird für eine ... Das Fräulein soll mich nur nicht zwingen, das Wort zu sagen, denn bei Gott, ich fahre heraus damit und will ihr ihr Fett geben ich geb's im Dutzend billiger, wenn's auch keiner sein Lebtage kaufen will. Ja, dazu wär' ich der rechte Kerl! Sie kennt mich nicht recht, denn wahrhaftig, wenn sie mich kennte, sie täte nicht von mir fressen, denn ich schmecke gar nicht gut.

Auf mein Wort, Sancho, sprach Don Quijote, du kommst mir vor, als wärest du ebensowenig bei Verstand als ich.

Ich bin nicht so verrückt wie Ihr, entgegnete Sancho, aber ich bin hitziger. Doch lassen wir das beiseite; was will Euer Gnaden denn essen, bis ich zurückkomme? Wollt Ihr die Straße unsicher machen wie Cardenio und es den Hirten abjagen?

Diese Sorge darf dir keine Schmerzen machen, antwortete Don Quijote. Denn wenn ich es auch hätte, äße ich doch nichts andres als die Kräuter und Früchte, die mir das Feld und die Bäume hier darbieten, weil die Hauptsache bei meinem Vorhaben darin besteht, nichts zu essen und noch andre Kasteiungen auf mich zu nehmen.

Darauf sagte Sancho: Wißt Ihr, was ich besorge? Ich möchte den Rückweg zu diesem Orte, wo ich Euch verlasse, nicht finden, so heimlich ist das Versteck.

Du mußt dir gehörige Kennzeichen machen, sprach Don Quijote. Ich werde darauf bedacht sein, mich aus der Umgegend nicht zu entfernen, ja ich habe vor, auf die höchsten Felsen hier zu steigen, um zu sehen, ob ich dich aufspüre, wann du zurückkehrst. Jedoch wird es am sichersten sein, daß du von dem Ginster, der sich hier in Menge findet, etliche Zweige abschneidest und sie von Strecke zu Strecke hinstreust, bis du ins Blachfeld kommst. Die werden dir zu Marksteinen und Markzeichen dienen, auf daß du mich bei deiner Rückkehr findest, gleichsam wie der Faden im Labyrinthe des Theseus.

So will ich's tun, erwiderte Sancho Panza.

Er schnitt eine Anzahl Zweige ab, bat seinen Herrn um seinen Segen und verabschiedete sich von ihm, nicht ohne reichliche Tränen von beiden Seiten. Dann stieg er auf den Rosinante, den Don Quijote ihm dringendst anempfahl, mit dem Auftrag, auf den Gaul achtzuhaben, als ob er es selber wäre, und begab sich auf den Weg nach der Ebene, wobei er von Zeit zu Zeit die Ginsterzweige ausstreute, wie es sein Herr ihm angeraten. Und so zog er von dannen, während ihn Don Quijote noch fortwährend damit behelligte, er solle ihm wenigstens zwei tolle Streiche erst zusehen. Aber er war noch keine hundert Schritte geritten, da kehrte er um und sprach: Ich muß sagen, Señor, Euer Gnaden hat sehr recht gehabt; denn damit ich ohne Gewissensbeschwer beeidigen kann, daß ich Euch Narreteien verüben gesehen, ist es recht und billig, daß ich wenigstens eine mit ansehe, wiewohl Ihr mir eine absonderlich große bereits in Eurem Hierbleiben gezeigt habt.

Hab' ich es dir nicht gesagt? versetzte Don Quijote. Warte nur, Sancho, so geschwind wie ein Vaterunser wird's abgetan sein.

Und er zog sich in aller Eile die Hosen aus, so daß er im bloßen Hemde dastand, machte dann im Nu etliche Luftsprünge und patschte sich dabei mit der Hand auf die Fußsohlen, schlug dann ein paar Purzelbäume, den Kopf unten, die Füße in die Höhe, und enthüllte dabei solche Dinge, daß Sancho, um sie nicht noch einmal zu sehen, den Rosinante am Zügel umlenkte und sich für hinreichend zufriedengestellt erachtete, daß er nunmehr schwören konnte, sein Herr sei wirklich verrückt. Und so wollen wir ihn seines Weges ziehen lassen bis zur Rückkehr, die nicht lange anstand.



Anmerkungen.

Dem **Vorwort** (S. 1—10) gehen im Original die drei üblichen Bekanntmachungen (Taxe, Druckfehlerbescheinigung und Druckprivileg) sowie die Widmung voran, die folgenden Wortlaut haben:

Taxe.

Ich, Juan Gallo de Andrada, einer der dem königlichen Geheimen Rate beigegebenen Kammerschreiber des Königs, unsres Herrn, bescheinige hiermit und tue kund, daß, nachdem von den Herren Mitgliedern des Geheimen Rates ein Buch, betitelt „Der sinnreiche Junker von der Mancha", verfaßt von Miguel de Cervantes Saavedra, geprüft worden ist, sie dasselbe auf drei Maravedís für jeden Bogen des besagten Buches taxiert haben, welches Buch dreiundachtzig Bogen enthält, so daß nach besagtem Preis das besagte Buch sich auf zweihundertneunzig und einen halben Maravedí stellt, wozu es auf Papier gedruckt verkauft werden soll, und sie haben genehmigt, daß es zu diesem Preis verkauft werden darf; und haben verordnet, daß diese Taxe an den Eingang des besagten Buches gesetzt werde und ohne dieselbe nicht verkauft werden dürfe. Und zu dessen Urkund habe ich Gegenwärtiges ausgestellt zu Valladolid am zwanzigsten Tage des Monats Dezember im Jahr eintausend sechshundert und vier.

Juan Gallo de Andrada.

Bescheinigung betreffs der Druckfehler.

In diesem Buche ist nichts Bemerkenswertes, das nicht mit dessen Urschrift übereinstimmt; zu dessen Zeugnis ich diese Bescheinigung erteile. Gegeben im theologischen Universitäts-Kolleg zur Mutter Gottes zu Alcalá am ersten Dezember des Jahres 1604.

Der Lizenziat Francisco Murcia de la Llana.

Königliche Verfügung.

Sintemal von Euretwegen, Miguel de Cervantes, uns vorgetragen worden, daß Ihr ein Buch verfaßt habt, betitelt „Der sinnreiche Junker von der Mancha“, welches Euch viele Arbeit gekostet habe und sehr nützlich und vorteilbringend sei, und habt uns angesucht und gebeten, wir möchten verfügen Euch Urlaub und Befugnis zu erteilen, daß Ihr selbiges drucken dürfet, und ein Privileg auf die Zeit, die uns belieben würde, oder wie immer wir gnädigst geruhen wollten; auch nach geschehener Prüfung all dessen durch die Mitglieder unsres Geheimen Rats, wobei alles mit Fleiß vorgenommen, was die letzthin von uns über den Druck der Bücher erlassene Verordnung bestimmt: ist das Gutachten ergangen, daß wir befehlen möchten, diesen unsern Brief für Euch zu besagtem Ende zu erteilen, und wir haben es also gutgeheißen. Durch diesen Brief und um Euch Wohltat und Gnade zu erweisen, gewähren wir Euch Urlaub und Befugnis, auf daß Ihr oder diejenige Person, welche Eure Vollmacht besitzen würde, und niemand anders, besagtes Buch, welches betitelt ist „Der sinnreiche Junker von der Mancha“, dessen oben Erwähnung geschehen, drucken dürfte in allen unsern kastilischen Königreichen, während der Zeit und Dauer von zehn Jahren, welche gezählt werden und laufen sollen vom besagten Tage, wo wir diesen unsern Brief gegeben; bei Strafe, daß die Person (oder Personen), welche, ohne Eure Vollmacht zu haben, es drucken oder verkaufen oder drucken lassen oder verkaufen lassen würde, ob solchen Tuns unverweilt den gefertigten Druck nebst den zur Herstellung benutzten Formen und Werkzeug verlieren und fernerweit in eine Buße von fünfzigtausend Maravedís verfallen soll, jedesmal daß er dem entgegenhandeln würde. Von besagter

Strafe soll der dritte Teil für den Angeber sein, das andre Drittel für unsre Kammer und das übrige Drittel für den Richter, der den Spruch darüber fällt. Jedoch unter dem Beding, daß alle Male, wo Ihr das besagte Buch drucken lassen würdet, Ihr dasselbe vor unsern Geheimen Rat bringet, nebst dem ersten Abdruck, in welchem zu ersehen ist, daß von Juan Gallo de Andrada, einem der unserm Geheimen Rat beigegebenen Kammerschreiber, jede Seite mit seinem Handzeichen versehen und das Ganze am Schlusse unterschrieben ist, damit erhelle, ob der besagte Neudruck mit dem vorliegenden ersten Drucke übereinstimmt; oder daß Ihr eine in amtlicher Form ausgestellte Bescheinigung darüber beibringet, daß der besagte Neudruck von dem auf unser Geheiß ernannten Korrektor geprüft und nach dem vorliegenden frühern Druck korrigiert und in Übereinstimmung mit selbigem gedruckt worden, und die von ihm angemerkten Druckfehler in jedem einzelnen Abdruck von denjenigen, die also gedruckt werden, stehen bleiben, auch daß der Preis taxiert werde, den Ihr für jeglichen Band erhalten sollet. Auch befehlen wir dem Drucker, der demgemäß das besagte Buch drucken wird, die vorangesetzten Blätter und den ersten Bogen desselben nicht zu drucken und nicht mehr als einen einzigen Abdruck, nebst dem vorliegenden frühern Druck, dem Verfasser oder irgendwem, auf dessen Kosten er das Buch drucken würde, oder irgend einem andern zum Behuf der besagten Korrektur und Taxierung zu behändigen, bis vorerst und zuerst dasselbe von den Mitgliedern unsres Geheimen Rats korrigiert und taxiert ist; und erst dann, wenn dies geschehen, und sonst keinenfalls, die besagten vorangesetzten Blätter und den ersten Bogen zu drucken und daselbst sofort unsren Brief und die Gutheißung, Taxe und Druckfehlerverzeichnis einzurücken, bei Strafe in die durch die Gesetze und Verordnungen dieser unsrer Königreiche bestimmten Bußen zu geraten und zu verfallen. Auch befehlen wir den Mitgliedern unsres Geheimen Rats und allen unter ihnen stehenden richterlichen Beamten, diesen unsren Brief und das darin Enthaltene festiglich zu beobachten und demgemäß zu verfahren. Gegeben in Valladolid am sechsundzwanzigsten des Monats September im Jahre eintausend sechshundert und vier. — Ich, der König. — Auf Befehl des Königs, unsres Herrn, Juan de Amezqueta.

Widmung

An den Herzog von Béjar,

Marqués von Gibraleón, Graf von Benalcázar und Bañares, Vizconde von La Puebla de Alcocer, Herrn der Städte Capilla, Curiel und Burguillos.

Veranlaßt durch die gute Aufnahme und Hochachtung, die Eure Exzellenz Büchern jedes Faches angedeihen läßt, als ein Fürst, der so große Neigung betätigt, die schönen Künste zu begünstigen, vor allem diejenigen, die um ihres inneren Adels willen sich nicht zum Dienst und gewinnsüchtigen Streben der Menge herablassen, — habe ich mich entschlossen, den sinnreichen Junker Don Quijote von der Mancha unter dem Schirme des erlauchten Namens Eurer Exzellenz ans Licht treten zu lassen. Mit der Ehrerbietung, die ich so hoher Würde schulde, bitte ich Euch, ihn freundlich in Euren Schutz aufzunehmen, damit er unter Eurer Obhut (wenn auch jenes köstlichen Schmuckes der Eleganz und Gelehrsamkeit entbehrend, in welchen sich die Werke zu kleiden pflegen, die in den Wohnstätten wissenschaftlich gebildeter Männer geschaffen werden) sicheren Mutes erscheinen dürfe vor dem Richterstuhl gewisser Leute, die, sich nicht innerhalb der Schranken ihrer Unwissenheit zurückhaltend, mit um so größerer Strenge als minderer Gerechtigkeit fremde Arbeiten zu verurteilen pflegen. Und wenn die Einsicht Eurer Exzellenz das Augenmerk auf meine gute Absicht richtet, so vertraue ich, daß dieselbe die Geringfügigkeit einer so bescheidenen Dienstleistung nicht verschmähen wird.

Miguel de Cervantes Saavedra.

Der Herzog von Béjar muß als Gönner der Literatur bekannt gewesen sein, da schon über ein Jahr vor dem Erscheinen des Don Quijote ihm Pedro Espinosa seine berühmte Sammlung Flores de Poetas ilustres (Blüten ausgezeichneter Dichter) zueignete; die Widmung trägt das Datum 20. September 1603. Später widmete der ausgezeichnete

Dichter Cristóbal de Mesa dem Herzog einige seiner Werke. — Bemerkenswert ist, wie sehr die Zueignungsschrift zum Don Quijote sich durch geschraubte Wendungen und schleppende Satzfügung von dem sonst so klaren Stil des Cervantes unterscheidet. Es ist erst in neueren Zeiten, namentlich durch Don Juan Eugenio Hartzenbusch, darauf hingewiesen worden, daß diese Widmung nach Inhalt und Wortlaut, mit seltsamer Treue aus einem zwei Jahrzehnte älteren Buche entlehnt ist. Der berühmte Lyriker Fernando de Herrera hatte die Gedichte seines noch berühmteren Vorgängers Garcilaso de la Vega im Jahre 1580 in Sevilla herausgegeben und an den Marqués de Ayamonte mit einer Widmung gerichtet. In dieser letzteren finden sich folgende Stellen: „Ich würde nicht der Hochachtung vor Garcilaso gemäß handeln, ... wenn ich nicht diese Arbeit der hohen Würde Eurer Exzellenz widmete ... Der hohe Rang des Dichters ... würde nicht gestatten, daß sie einem andern gewidmet werde als dem erlauchten Namen Eurer Exzellenz. Der Dienst, den ich damit leiste, ... verdient wegen der Würdigkeit des Gegenstandes die gute Aufnahme und Hochachtung, mit welcher Euer Exzellenz alle Werke des Geistes begünstigt. Freilich entbehrt dies Werk jenes köstlichen Schmuckes der Eleganz und Gelehrsamkeit, welche die Werke zu besitzen pflegen, die in den Wohnstätten wissenschaftlich gebildeter Männer erzeugt werden ... Da ich mich nicht in den Schranken meiner Unwissenheit zurückhalte ... Das Urteil gewisser Leute, die mit um so größerer Strenge als minderer Gerechtigkeit fremde Irrtümer verdammen. Wenn Euer Exzellung geruht — dieses ... freundlich in Euern Schutz aufzunehmen ..., wird es vor Euch erscheinen dürfen." Hier sehen wir schon einen guten Teil der Widmung des Cervantes vorgebildet. Es hat das erwähnte Buch aber auch einen Prolog, verfaßt von dem Dramatiker Francisco de Medina, in welchem sich noch eine von Cervantes hier aufgenommene Stelle findet: „Unsere Fürsten und Gemeinwesen sind stets so sparsam in Beschützung der schönen Künste gewesen, vor allem derjenigen, die um ihres inneren Adels willen sich nicht zum Dienst und gewinnsüchtigen Streben der Menge herablassen." Es ergibt sich also, daß die ganze Widmung nur eine Zusammenstellung aus Stellen zweier andern Schriftstücke ist. Warum Cervantes, der doch fremder Hilfe nicht bedurfte, eine solche Aneignung für gut befunden hat, kann man heute,

nach drei Jahrhunderten, um so weniger erraten, als die Tatsache dieser Entlehnung selbst so lange Zeit unbeachtet geblieben ist.

Das **Vorwort** ist eine Satire auf die damalige Sitte der Schriftsteller, ihre Werke durch anspruchsvolle Huldigungsgedichte einzuführen und mit gelehrten oder gelehrt scheinenden Anmerkungen und Zitaten zu verbrämen. Dabei verweist Cervantes, wohl zum Scherz, für ein Zitat aus Horaz auf die Distichen des Cato. —

S. 7. Der Bischof von Mondoñedo, der so erbaulich vom Leben der „drei schönsten und berühmtesten Dirnen" schreibt, ist Antonio de Guevara (in den *Epistolas familiares* 1539, I. 59). — León Ebreo, ein aus Lissabon stammender Jude, mit Namen Juda Abarbanel, lebte in Italien als Arzt und schrieb dort die *Dialoghi d'amore*, die Cervantes sehr gut kannte, da er sie in seinem Hirtenroman *Galatea* (1584) benutzte.

S. 10. Montiel ist die alte und in der spanischen Geschichte durch die Schlacht von 1369 berühmte Hauptstadt des nach ihr benannten Bezirks der Mancha.

An das **Vorwort** schließt Cervantes die darin scherzhaft in Aussicht genommenen Lobgedichte an. Bei dem ersten muß die Zauberin Urganda Gevatter stehen, welche in dem Amadís von Gallien, dem Vorbild aller spanischen Ritterromane, eine große Rolle spielt als hilfreiche Gönnerin des Helden. Sie heißt die Unerkannte, weil sie unter den verschiedensten Gestalten erscheint, so daß sie nicht erkannt wird. Das ihr hier zugeschriebene Gedicht hat versos cortados, abgekneipte Verse, d. h. solche, die nur dadurch Reime gewinnen, daß man ihnen die letzte Silbe jeder Zeile abschneidet: ein scherzhaftes Reimspiel, das erst kurz vor dem Don Quijote in Aufnahme kam und hier offenbar nur dazu dienen soll, den barocken Charakter dieser Einleitungsgedichte, die der Nachwelt nicht mehr in allem Detail verständlich sind, um so mehr hervorzuheben. „Solisdan" des vorletzten Sonettes ist ein Anagramm von Lassindo, (Schildknappe des Ritters Bruneo im Amadísroman).

An das Buch Don Quijote von der Mancha.

Urganda die Unerkannte.

Wenn zu Trefflichen zu ko   mmen
Du, mein Buch, erstreben ka   nnst,
Wird dir kein Gelbschnabel sa   gen,
Daß du es nicht gut getro   ffen.
Doch packt Ungeduld dich o   ft,
Weil du Eseln wirst zu ei   gen,
Wirst du sehn im Nu, daß kei   ner
Auf den Kopf den Nagel tre   ffe,
Ob er sich die Finger le   cke,
Sich als Mann von Geist zu zei   gen.

Und da die Erfahrung spri   cht:
Wer an guten Baum sich le   hnt,
Daß den guter Schatten de   ckt,
Beut dein Stern in Béjar di   r
Einen Baum, der königli   ch,
Fürsten trägt als seine Frü   chte,
Und an dem ein Herzog blü   ht,
Der ein neuer Alexa   nder;
Wage dich in seinen Scha   tten,
Denn dem Kühnen lacht das Glü   ck.

Abenteuer sollst du si   ngen
Eines Ritters aus der Ma   ncha,
Dem der Bücher hohler Ta   nd,
Die er las, den Kopf verwi   rrte.
Frauen, Waffen, edle Ri   tter
Hatten so ihn eingeno   mmen,
Daß er wie Roland der To   lle,
Ganz von Liebeswut befa   ngen,
Sich errang mit starken A   rmen
Dulcinea del Tobo   so.

Male du nicht eitle Bi   lder
Auf den Schild, denn wenn der he   ftige
Spieler stets auf Bilder se   tzt,
Wird er gegens Aß verli   eren.
Sei demütig in der Wi   dmung!
Und dann wird kein Spötter ru   fen:
Welch ein Konnetabel Lu   na,
Welch karthagischer Hanniba   l,
Welch ein König Franz in Spa   nien
Will noch übers Schicksal mu   rren!

Da der Himmel nicht gewo   llt,
Daß so viel Latein du wi   ssest
Als der Neger Juan Lati   no,
Meide du lateinische Bro   cken.
Nicht zitier' mir Philoso   phen,
Sei nicht überfein haarspa   lterisch;
Sonst verzieht den Mund zum La   chen
Wer den Pfiff versteht, und ru   ft
Gellend dir ins Ohr den Spru   ch:
Warum Kniffe mir und Phra   sen?
Nicht beschreib in breitem Schwu   lst
Fremder Leute Lebensba   hn;
Weit ab stehn und liegen la   sse
Dinge, die dem Leser Wu   rst.
Dem schlägt man auf die Kapu   ze,
Der zu breit sich macht mit Wi   tz.
Du arbeite nur und schwi   tze,
Zu erringen guten Ru   f;
Denn wer Albernheiten dru   ckt,
Leiht sie aus auf ewige Zi   nsen.

Merke dir: der ist ein Na   rr,
Der da unterm Glasdach wei   lt
Und trotzdem nach Steinen grei   ft
Und sie wirft auf Nachbars Da   ch.
Doch der Mann von Urteilskra   ft
Geht bei allem, was er schrei   bt,

Als wär Blei an seinen Bei	nen;
Und wer das Papier bedru	ckt,
Um Backfischchen zu erlu	sten,
Hat versimpelt seine Zei	t.

Amadis von Gallien an Don Quijote von der Mancha.

Sonett.

O du, in dem die Lieb' Nachahmung weckte
Des Tränenlebens, das mich quält' und plagte,
Als auf dem Armutsfelsen ich verzagte,
Weil mich Entfernung und Verschmähung schreckte;

Du, der zum Trank der Augen Salzflut leckte,
Und dem zur Mahlzeit, wenn dich Hunger nagte
Und Silber, Zinn und Kupfer dir versagte,
Die Erd' auf harter Erd' ein Tischchen deckte;

Leb' du in Zuversicht, daß dir auf immer,
— Solang zum mindesten als die Feuerpferde
Apollos in der vierten Sphäre kreisen, —

Dein Name hell wird sein von Ruhmesschimmer,
Dein Vaterland das erst' auf dieser Erde,
Dein Autor einzig unter allen Weisen.

Don Belianis von Griechenland an Don Quijote von der Mancha.

Sonett.

Ich brach, hieb, sprach, schlug Beulen, hab' vollbracht
Mehr als der fahrenden Ritter ganz Geschlecht,
Kühn, brav, stolz, tausend Frevel schwer gerächt
Und hunderttausend wieder gut gemacht.

Der Ruhm verewigt meiner Taten Pracht;
Stets war mein Lieben sanft, freigebig, echt.
Im Zweikampf war ich jeder Pflicht gerecht;
Ein Riese galt als Zwerg mir in der Schlacht.

Zu Füßen mir hatt' ich Fortuna liegen;
Am Stirnhaar hielt mein schlauer Sinn mit Spotte
Die kahle Glatze der Gelegenheit.

Doch hob sich auch mein Glück im steten Siegen
Über des Mondes Hörner, — Don Quijote,
Auf deine Heldentat hab' ich Neid.

Das Fräulein Oriana an Dulcinea del Toboso.

Sonett.

O schöne Dulcinee! hätt' ich's vollbracht,
Mein Miraflores einst, mir zum Ergötzen
Und Trost nach el Toboso zu versetzen,
Mit deinem Dorf zu tauschen Londons Pracht!

O zierte deine Denkart, deine Tracht
Mir Seel' und Leib! wie froh würd' ich mich schätzen,
Den Ritter, der beglückt in deinen Netzen,
Zu schaun im Kampfe gegen Übermacht!

Hätt' ich's vollbracht, mit keuschem Sinn zu meiden
Herrn Amadis, wie du dem höflich feinen
Quijote dich entzogst, trotz seinen Qualen!

Ich wär' beneidet dann, statt zu beneiden,
Blieb froh statt traurig, und genoß den reinen
Glücksbecher, ohne Zeche zu bezahlen.

Gandalin, Schildknappe des Amadis von Gallien, an Sancho Panza, den Schildknappen Don Quijotes.

Sonett.

Heil, edler Mann, dir! Als des Schicksals Macht
Dich mit dem Amt des Knappentums belohnt,
Hat's dich mit allem Pech so ganz verschont,
Daß deine Pflichten du mit Glanz vollbracht.

Jetzt wird nicht Sens' und Spaten mehr verdacht
Den fahrenden Knappen, simpler Geist nun wohnt
Im Knappentum; der Hochmut, der den Mond
Mit Füßen treten will, wird ausgelacht.

Ich neide deinen Ruhm, dein Eselein;
Jedoch dein Zwerchsack, der dich kennen lehrt
Als höchst fürsichtig, geht mir noch darüber.

Heil nochmals dir, du Biedrer, dem allein
Hat unser spanischer Ovid gewährt
Ehrsamen Gruß mit einem Nasenstüber.

Von dem Zierlichen, dem Poeten für allerhand.

Auf Sancho Panza und Rosinante.

Sancho Panza bin ich, Kna   ppe
Des Manchaners Don Quijo   te;
Einst hab' ich Reißaus geno   mmen,
Meines Lebens klug zu wa   rten.
Villadiego sah das Ga   nze
Der Politik in der Le   hre,
Aus Gefahr sich fortzuste   hlen;
Also sagt die Celesti   na,
Die ein göttlich Buch mir schi   ene,
Wenn's nicht gar zu menschlich wä   re.

Auf Rosinante.

Des Babieca Enkelso   hn,
Rosinante hochberü   hmt,
Meine Schwächen abzubü   ßen,
Dient' ich einem Don Quijo   te;
War im Langsamlaufen gro   ß;
Doch dem gaulhaft klugen Si   nn
Nie ein Gerstenkorn entgi   ng;
Was mich Lazarillo le   hrte,
Der dem Blinden Wein zu ste   hlen,
Sich ins Maul den Strohhalm hi   elt.

Der rasende Roland an Don Quijote von der Mancha.

Sonett.

Du bist kein Großer zwar des Reichs, indessen
Muß man als Größten dich der Großen ehren,
Du Sieger, unbesiegt von ganzen Heeren;
Dir gleich zu sein darf keiner sich vermessen.

Von Liebe zu Angélika besessen,
Zog rasend ich Roland zu fernen Meeren,
Und Opfer bracht' ich auf des Ruhms Altären,
Daß nie mein Name sinket in Vergessen.

Obschon du den Verstand wie ich verloren,
Kann ich dir gleich nicht sein; das Weltall schätzt
Weit höher deinen Ruf und deine Taten.

Mir wirst du gleich, wenn du den stolzen Mohren,
Den wilden Skythen bändigst, der uns jetzt
Gleich nennt im Lieben, das vom Glück verraten.

Der Sonnenritter an Don Quijote von der Mancha.

Sonett.

Nie hat mein Schwert so kühn wie deins gedroht,
Du span'scher Phöbus, du voll Lieb' und Witz,
Und deinem Arm weicht meiner, der als Blitz
In Ost und West viel Feinde schlug zu Tod.

Den Thron verschmäht' ich, den die Welt mir bot,
Verließ im Orient den Königssitz
Für Claridianas Anblick, denn mich litt's
Nur, wo ich sah mein holdes Morgenrot.

Heiß liebt' ich sie, das hehre Wunderbild;
Als sie mich kalt verstieß, griff ich die Rotte
Der Höllen an, die ich mit Schrecken schlug.

Doch du, ein echter Gote, wild und mild,
Bist ewig groß durch Dulcinee, Quijote,
Und sie durch dich berühmt als keusch und klug.

Solisdan an Don Quijote von der Mancha.

Sonett.

Jungkherr Quijote, so Ihr Euch geschwächt
Das Hirn und seid zur Narrenzunft gesprochen,
So sagt kein Mensch doch, daß Ihr was verbrochen,
Noch eines Schelmenstücks Euch habt erfrecht.

Wohl Eure Taten sitzen drob zu Recht.
Auf Ritterfahrt habt Frevel Ihr gerochen,
Und tausendmal zerschlugen Euch die Knochen
Manch böser Wicht und mannig loser Knecht.

Und so sich Dulcinee gen Euch erbost
Und tut Euch Leids und bringt Euch auf den Hund
Und Eurem Weh kein willig Labsal gibt,

In solchen Nöten sei Euch dies zum Trost:
Daß Sancho sich aufs Kuppeln nicht verstund,
Ein Dummkopf er, sie hart, Ihr nicht verliebt.

Zwiegespräch zwischen Babieca und Rosinante.

Sonett.

B. So hager, Rosinante, so verschlissen?
R. Weil's Arbeit stets und niemals Futter gab.
B. Wirft Euch der Dienst nicht Stroh und Gerste ab?
R. Mein Herr verabreicht mir nicht einen Bissen.

B. Ihr loser Knecht, schämt Euch in Eu'r Gewissen!
Ein Eselsmaul reißt seinen Herrn herab.
R. Er ist ein Esel von der Wieg' ans Grab;
Seht nur, wie er der Liebe sich beflissen!

B. Ist Lieben Torheit? R. Doch nicht viel Vernunft.
B. Du bist ein Philosoph. R. Das kommt vom Hungern.
B. Verklagt den Diener, der auf Euch nichts wandte.

R. Wem sollt' ich's klagen bei der Bettlerzunft,
Wo Herr und Diener in der Welt 'rum lungern
Und grad so schäbig sind wie Rosinante?

S. 11. Die Heimat Don Quijotes, die Cervantes nicht nennen will, ist Argamasilla.

S. 12. Quijada bedeudet Kinnlade; quesada = Käsekuchen; quijote = Beinharnisch. Von dieser scherzhaften Unsicherheit macht der Dichter im folgenden selbst Gebrauch, indem er die Familie des Helden im ersten Teil seiner Geschichte Quijada, im zweiten Quijano nennt.

S. 12 ff. Zu den Anspielungen auf die Ritterromane vergl. die Einleitung des Übersetzers.

S. 16. Pietro Gonnella, Hofnarr des Herzogs Borso von Ferrara (1450—1471). Von ihm wird erzählt, er habe mit dem Herzog gewettet, sein mit allerlei Gebresten behafteter Gaul könne weiter springen als das Leibroß des Herzogs. Darauf habe er den Klepper, „der nur Haut und Knochen war", von einem hohen Erker herunterspringen lassen. Der Herzog aber habe sein Pferd zu einem solchen Todessprung nicht hergeben wollen.

Rosinante, spanisch: Rocinante, von rocin = Klepper, mit angefügtem latein. ante (vorher), eine scherzhafte Wortbildung Cervantes'.

S. 18. Der Name Dulcinea ist von Cervantes nach dem Muster der klingenden Personennamen der Ritterromane gebildet (span. dulce = süß). El Toboso ist ein Dorf der Mancha.

S. 23 ff. Die Verse sind zwei alten wohlbekannten Romanzen entlehnt. Die beiden ersten Stücke stammen aus der Romanze „Moriana und Galván" (*Romancero general* No. 7); das dritte aus der von „Lanzelot vom See" (*Rom. gen.* No. 352). Es lautet dort:

> Niemals ward annoch ein Ritter
> Also wohlbedient von Damen,
> Wie es wurde Lanzelot,
> Als er herkam aus Britannien;
> Edelfräulein pflagen sein,
> Seines Rosses edle Damen.

Span. castellano heißt sowohl Kastilianer als Kastellan. Sano de Castilla (ehrlicher Kastilianer) bedeutet im Rotwelsch: Gauner.

S. 28 und 34. Die Quartiere der Städte Málaga, Sevilla, Segovia, Valencia, Granada, San Lúcar, Córdoba und Toledo, die hier genannt sind, werden auch in andern Schriftstellern als Sammelplätze der Gauner und Raufbolde erwähnt.

S. 45. Cervantes spielt hier auf die alte Romanze vom Marqués de Mantua an (No. 355 des *Romancero general*): Baldovinos hatte zur Gemahlin die Infantin Sevilla; Carloto, der böse Charlot (Scharlot im Oberon Wielands), der in den mittelalterlichen Gedichten so oft vorkommende Sohn Kaiser Karls, wollte ihre Gunst erzwingen und schlug Baldovinos meuchlings im Walde nieder. Tödlich verwundet und sein Leid klagend, wird er von seinem Ohm, dem Markgrafen von Mantua, gefunden. — Da Cervantes meist aus dem Gedächtnis zitiert, verwechselt er die Verse der Romanze von Baldovinos mit andern sehr ähnlichen aus der Romanze vom klagenden Schäfer (No. 1545).

S. 46. Diese Geschichte des Mauren Abindarráez wird als Episode in dem berühmten Schäferroman Diana von Jorge de Montemayor (1561) erzählt; sodann machte sie Antonio de Villegas zu einer als Muster der kastilischen Prosa ausgezeichneten Novelle (1565). Sie wird auch in zahlreichen alten Romanzen gesungen. Der Inhalt ist folgender: Das Geschlecht der Abencerrajen, das vornehmste im maurischen Königreich Granada, hatte sich vor den Verfolgungen des Königs von Granada nach Kastilien geflüchtet. Ein Knabe aus diesem Geschlecht, Abindarráez, war vom Könige zurückbehalten und dem Befehlshaber der Stadt Cártama zur Erziehung übergeben worden. Hier entspann sich zwischen ihm und der schönen Jarifa, Tochter des Befehlshabers, ein Liebesverhältnis. Als der letztere nach der Festung Coin versetzt worden, ritt Abindarráez eines Nachts dahin, um seine Geliebte zu sehen. Rodrigo de Narváez mit einigen Leuten überfiel ihn und nahm ihn nach heftigem Widerstand gefangen; auf seine Bitte aber ließ er ihn der Haft auf drei Tage ledig, damit er sein Stelldichein mit der Geliebten nicht verfehlen müsse. Abindarráez löste sein Versprechen. Er stellte sich nach drei Tagen in Alora, von seiner Jarifa begleitet, und Narváez gab nicht nur beiden die Freiheit, sondern bewirkte auch ihre Versöhnung mit Jarifas Vater.

S. 47. Die im Mittelalter so sehr gefeierten neun Söhne des Ruhmes sind drei Juden: Josua, David, Judas Makkabäus; drei Heiden: Hektor, Alexander, Julius Cäsar; drei Christen: Artus, Karl der Große, Gottfried von Bouillon.

S. 48. Altschiefe. Die Nichte meint den Zauberer Alquife, den Gemahl der Zauberin Urganda, der im Amadís von Gallien vorkommt und in zwei Romanen des Feliciano de Silva, dem Lisuarte von Griechenland und dem Amadís von Griechenland, eine bedeutende Rolle spielt.

S. 51 ff. Zu den Ritterbüchern vergl. die Einleitung des Übersetzers.

S. 53. Der Blumengarten (Jardin de flores) ist eine Sammlung von Anekdoten und Wundergeschichten.

S. 54. Der Spiegel des Rittertums (Espejo de caballerías) ist nicht mit Sicherheit zu identifizieren. — Bernardo del Carpio ist der sagenhafte spanische Nationalheld, der die zwölf Pairs samt Roland in Roncesvalles besiegt haben soll. Zwei Heldengedichte von 1583 und 1585 feierten diese „französischen Geschichten".

S. 57. Die Sieben Bücher von der Diana sind der älteste spanische Schäferroman (1558), dessen elegante Prosa mit zierlichen Versen gemischt ist. Im fünften Buch der Diana erscheint die Zauberin Felicia mit zwei Trinkgefäßen; aus dem einen läßt sie den Sireno, aus dem andern den Silvano nebst Selvagia „verzaubertes Wasser" trinken. Da entschlummern sie, bis Felicia durch Berührung mit einem Zauberbuch sie weckt; und jetzt ist plötzlich die Neigung Silvanos zu Diana erloschen, während eine neue Liebe die Herzen Silvanos und Selvagias aneinander bindet. — Montemayors Diana wurde fortgesetzt von dem Arzte Alonso Pérez aus Salamanca (1564). Gleichzeitig mit dieser Fortsetzung erschien die des Gil Polo, Professors der griechischen Sprache zu Valencia, der mit Cervantes nahe befreundet war. Daher wohl auch die Überschwenglichkeit des Lobes.

Los diez libros de fortuna de amor, ein Schäferroman in Prosa und Versen von dem Sardinier Antonio Lofraso (1573). — Die drei S. 58—59 genannten Pastoralromane sind zwischen 1586 und 1591 erschienen.

S. 59. Filidas Schäfer ist ein berühmter Schäferroman, in Prosa und Versen (1582) von Luis Gálvez de Montalvo, einem nahen Freunde des Cervantes.

Schatz von Gedichten (Tesoro de varias poesías), von Pedro de Padilla, eine höchst wertvolle Sammlung. Der Tadel des Cervantes ist nicht gerechtfertigt. Cervantes meint wohl unter den „ordinären Sachen" gewisse volkstümliche, derbe, sich in niederen Kreisen bewegende Gedichte; aber gerade diese geben im Urteil unsrer Zeit der Sammlung einen höheren kulturgeschichtlichen Wert. Die „bedeutsameren und erhabeneren Werke" hingegen, die Padilla außerdem schrieb, als Hirtengedichte, geistliche Gesänge usw., sind von geringerem Werte.

López Maldonados Cancionero, eine Sammlung seiner eigenen Gedichte, unter denen vortreffliche sind, ist 1586 erschienen.

Galatea, ein Schäferroman wie die Diana und ähnliche und, wie diese, unvollendet geblieben. Wie damals üblich, schilderte Cervantes unter dem Namen der Galatea seine Geliebte Dona Catalina de Palacios Salazar, dieselbe, die er wenig später heiratete, und sich selbst unter dem Namen des Hirten Elicio. Die Galatea war das erste Werk, das Cervantes veröffentlichte (1584).

S. 60. Die Araucana (1569), das berühmteste Heldengedicht Spaniens, von Alonso de Ercilla. Dieser schilderte darin den Krieg gegen die Bewohner von Arauco, dem Lande im Süden von Chile. Er hatte in diesem Kriege selbst gedient und schrieb sein Epos zum großen Teile auf seinen Feldzügen. — Die Austriada (1584), ein Gedicht in 24 Gesängen von Juan Rufo Gutiérrez, erzählt die Schicksale des Prinzen Don Juan de Austria bis zum Seesieg von Lepanto. — Der Monserrate, ein episches Gedicht in zwanzig Gesängen (1587), von dem geachteten Dichter, Hauptmann Cristóbal de Virués, schildert die Gründung des berühmten Wallfahrtsklosters Monserrate bei Barcelona.

„Die Tränen der Angélika" (1586), in zwölf Gesängen, von Luis Barahona de Soto, eine Verballhornung Ariosts. An dem ihm übermäßig gespendeten Lob erkennt man die persönliche Freundschaft des Cervantes.

S. 61. Die Carolea, ein Heldengedicht auf Kaiser Karl V. von Jerónimo Sempere 1560. Es hat dreißig Gesänge und ist trotzdem unvollendet geblieben. — „León, der Löwe von Spanien", in neunundzwanzig Gesängen (1586), worin Pedro de la Vecilla Castellanos die Geschichte der Stadt León darstellt. — „Die Taten des Kaisers." Ein solches Buch von Don Luis de Ávila ist unbekannt. Der letztere schrieb 1548 ein Geschichtswerk über den Schmalkaldischen Krieg (1546 und 1547). Manche vermuten, daß Cervantes in der Flüchtigkeit seiner Niederschrift einen Irrtum begangen, indem er den „Carlo famoso" von Don Luis Zapata (1566) gemeint habe, ein höchst prosaisches Epos in fünfzig Gesängen.

S. 63. Fristón ist der Name des Zauberers, der den Roman Don Belianís geschrieben haben sollte.

S. 65. Sancho Panza (= Wanst), mit Anspielung auf Sanchos Gefräßigkeit.

S. 67. Hanna Gutiérrez. Cervantes hat — scherzhaft oder vergeßlich — eine arge Verwirrung in die Namen der Frau Panza gebracht. An dieser

Stelle heißt sie im Original Juana Gutiérrez, sowie noch I, 52. Der Name Mari Gutiérrez, der einige Zeilen weiter unten folgt, hat im Spanischen einen gemeinen, niedrigen Anklang, (Mari, volksmäßige Verkürzung für María). Es läßt sich also denken, daß Cervantes ihn hier nur deshalb gebraucht, um die Niedrigkeit der Person im Gegensatz zu einer Krone hervorzuheben: „eine Krone würde schlecht auf das Haupt einer Bärbel oder Ursel passen.“ Allein im zweiten Teil des Don Quijote heißt sie stets Teresa Panza. Sie selbst aber sagt II, 15, sie werde zwar Teresa Panza genannt, müsse aber eigentlich (nach ihrem Vater) Teresa Cascajo heißen; hier ist also ihr Familienname aus dem ersten Teil, Gutiérrez, wieder gänzlich vergessen. Ein Kommentator, Don Juan Calderón, meint, der Name der Frau sei in Wirklichkeit Juana Teresa Gutiérrez, und der Name des Vaters Gutiérrez Cascajo gewesen, und zwar Cascajo (Scherbe, Gerümpel) als Spitzname beigefügt. Dies ist aber unwahrscheinlich, zumal im ersten Teil stets Gutiérrez allein, im zweiten ebenso ausschließlich Cascajo gebraucht wird. — Das Komische dabei ist, daß Cervantes im Prolog zum zweiten Teil sich darüber alles Ernstes beschwert, daß der pseudonyme Avellaneda, der Verfasser der falschen Fortsetzung des Don Quijote, der Frau Panza den Namen Mari Gutiérrez fälschlich beigelegt habe, während sie doch Teresa Panza heiße.

S. 70. Machuca. Vergl. darüber den Bericht des Kanonikus Diego Rodríguez de Almela in dem Buche Valerio de las historias escolásticas usw. („Der Valerius der scholastischen Geschichten, der heiligen Schriften und der Großtaten Spaniens.“ Unter Valerius, dem Verfasser einer dem Tiberius gewidmeten Sammlung historischer Anekdoten, die im Mittelalter viel gelesen wurde, ist hier überhaupt ein Erzähler geschichtlicher Einzelheiten gemeint). Dort wird im Buch II, Titel 2, Kapitel 13 erzählt, daß bei der Belagerung von Jerez de la Frontera (1251) der Ritter Don Diego Pérez de Vargas, nachdem ihm in der Hitze des Kampfes seine Waffen abhanden gekommen, einen schweren Ast von einem Ölbaume brach und damit rechts und links Feinde niederschlug. Bei jedem Hiebe ermunterte ihn der Feldherr Graf Don Álvaro Pérez de Castro mit dem Zuruf: So, Diego, so klopfe drauf (*machuca*)! Diese Heldentat ist auch noch sonst gefeiert worden: in einer Romanze von Lorenzo de Sepúlveda; im Laurel de Apolo (Apollos Lorbeer) von Lope de Vega (1630), VIII, V. 479 f. Es hat sich aber im Laufe der Zeit der Ölbaum in eine Eiche verwandelt.

S. 73. Auf Dromedaren. Cervantes spielt auf die Romane an, welche zum öftern den Riesen, kriegerischen Frauen, Zauberern, ja auch den Rittern, seltsames Getier zum Reiten gaben, wie Dromedare, Einhörner (die in besonderer Beliebtheit standen), Bären, Schlangen.

S. 76. Die spanische Redensart lautet: „die Katze zum Bach schleifen“, um etwas schwer Auszuführendes zu bezeichnen. Die deutsche Redensart „die Katze durch den Bach schleifen“ bedeutet nun freilich nicht ganz dasselbe. —

Agrages, Vetter und Freund des Amadís von Gallien, ein Ritter, kaltblütig und tapfer, der im Kampfe bei den Ausforderungen und Großsprechereien der Feinde stets diese Redensart braucht. Viele Ritter taten es ihm nach, und zu Cervantes' Zeiten war sie allgemein bräuchlich.

S. 82. Sidi Hamet Benengeli ist arabisch Sidi Hámed Bedengéli. Sidi = Herr; Hamed = der Lobpreisende; Bedengeli, Benengeli heißt nicht „Hirschsohn“, wie gemeiniglich erklärt wird, sondern ist eine Farbenbezeichnung = „von der Farbe des Eierapfels“ (span. berengena), blaßviolett (z. B. von Pferden, die nicht sehr schwarz sind). Daher Teil II. Kapitel 2 Sancho von Sidi Hamet Berengena spricht. (Nach L. Eguílaz y Yanguas).

S. 87. Um Räubereien und Gewalttaten aller Art Einhalt zu tun, hatten sich in den spanischen Städten bereits im frühen Mittelalter ritterliche und bürgerliche Verbände gebildet, die polizeiliche und richterliche Befugnisse übten und insbesondre für die Sicherung der Wege und Landstraßen Sorge trugen. Diese Verbände, die von den Königen bestätigt und mit weitgreifenden Rechten ausgerüstet wurden (wie man denn Privilegienbriefe derselben schon aus dem Anfang des dreizehnten Jahrhunderts erwähnt findet), trugen den Namen Santa Hermandad, heilige Verbrüderung, und ihre Mitglieder hatten namentlich für die Sicherheit der Landstraßen zu sorgen.

S. 89. Der Eidschwur des Marqués de Mantua, wie ihn die Romanze gibt, von der schon zu Seite 45 die Rede war, lautet:

Bei dem höchsten Gotte schwör' ich,
Bei der Maid, die ihn gebare,
Bei dem Sakrament, das heilig
Hier verehrt wird am Altare,
Niemals mir den Bart zu kürzen,
Nie zu kämmen mir die Haare,
Niemals meine Wat zu wechseln,

Nie mir Schuhwerk neu zu schaffen,
Keine Wohnstatt zu betreten.
Nie tu' ich von mir die Waffen,
Außer höchstens eine Stunde,
Um den Leib mir rein zu baden,
Nie auf einem Tischtuch ess' ich,
Sitze nie zu Tisch im Gaden:
Bis durch Rechtspruch oder Zweikampf
Mir Carlotos Tod gibt Rache
Oder ich, mein Recht mir suchend,
Sterbe für die gute Sache.
Und wenn sie für solche Greuel
Mir Gerechtigkeit versagen,
Werd' ich bald mit Macht und Mannen
Schweren Krieg nach Frankreich tragen,
Daß ich sie als Feind heimsuche,
Oder selber lieg' erschlagen.
Und mit diesem Eid auch schwör' ich,
Daß ich nimmer bring' zu Grabe
Baldovinos' Leichnam, bis ich
Seines Todes Rache habe.

S. 90. Cervantes irrt sich. Es war Dardinell, der, nachdem er sich vergeblich bemüht, den Helm Mambrins, welchen Rinaldo trug, zu zerhauen, von letzterem erschlagen ward (Ariosts Rasender Roland XXI, 151 und 152).

Albraca war eine Feste im Königreich Katai. Dort wurde die schöne Angelika von Agrikan, dem König der Tartarei, mit einem Heere belagert, das über zwei Millionen Krieger zählte. So berichtet Bojardo im Epos „Der verliebte Roland", Buch I, Gesang 10, Stanze 26 ff.

S. 97. „Dänemark oder Sobradisa." Diese Zusammenstellung eines wirklichen mit einem erfundenen Land ist echt Cervantisch. Sobradisa ist ein Königreich, das in vielen Romanen mit Glanz hervortritt.

S. 118. Zerbin findet die Waffen- und Rüstungsstücke, die der rasend gewordene Roland umhergeworfen, sammelt sie, hängt sie wie eine Trophäe an einer Fichte auf und setzt als Inschrift die zwei angeführten Verse darunter (Ariosts Rasender Roland, XXIV, 57).

Cachopines von Laredo. Diese beiden Namen werden auch, zum Spott wie hier, in der Diana des Montemayor genannt. Der

Klang schon ist dem Spanier lächerlich. Cachopines wurden im spanischen Amerika solche bettelhafte Spanier genannt, die zum Zweck leichten Gewinnes eingewandert waren; und Cachopines von Laredo war die sprichwörtliche Bezeichnung geringer Leute, die, reich geworden, auf alten Adel pochten. Laredo ist eine alte Hafenstadt in Altkastilien. Dort gab es nicht wenige Leute, bei denen das Spottwort Cachopin zum Familiennamen geworden.

S. 134. Yangüesen — Bewohner von Yanguas in der Provinz Segovia in Altkastilien, welche seit alten Zeiten das Geschäft betrieben, auf ihren Saumpferden Waren durchs ganze Land zu führen.

S. 140. Cervantes berichtet mit scherzhafter Übertreibung und Ungenauigkeit. Amadís von Gallien fiel zweimal in die Gewalt des Zauberers Arkalaus, „Amadís“ I. 18 und 19, III. 8; aber in keinem von beiden Fällen geschah das, was Don Quijote als eine Tatsache erzählt, „die man für erwiesen hält“. Wohl aber waren es die tapfern Ritter Angriote und König Arbán von Norgales, die von einer Riesin, zur Rache für den Tod ihres Gatten, täglich bis aufs Blut gegeißelt wurden; wie dies im „Amadís“ II, 40 zu lesen ist. Was Don Quijote sodann vom Sonnenritter vorbringt, kommt überhaupt in dessen Geschichte nicht vor. Vielmehr war es Amadís selbst und sodann Lisuarte von Griechenland, die mittelst einer Falltüre gefangen wurden. Allein auch diesen geschah nichts von den schnöden Dingen, die unser Ritter berichtet.

S. 149. Der von Nuño de Garay nach dem Französischen des Philippe Camus bearbeitete, dem Sagenkreise von Artus angehörige Roman von Tablante de Ricamonte ist den spanischen Kommentatoren lange unbekannt geblieben. Er befindet sich in der Bibliothek von Pedro Salvá (jetzt dem Grafen von Benahavis gehörig), und auch L. Braunfels besaß ihn. Br. konnte jedoch kaum einen Unterschied zwischen dessen Beschreibungen und denen anderer Ritterbücher finden. — Der Graf Tomillas wird in Romanzen (*Romanc. general* I. No. 383) erwähnt; ein Roman über ihn ist nicht bekannt.

S. 153. Landreiter. Jede Brüderschaft bestand, außer den Anführern, aus cuadrilleros, Mitgliedern einer cuadrilla, d. h. einer berittenen Abteilung, welche vorzugsweise für die Sicherheit der Landstraßen zu sorgen hatten (vergl. Anm. zu S. 87), daher das früher in Deutschland übliche Wort Landreiter der spanischen Benennung am nächsten kommen mag. Zu seinem Ausweis mußte der amtlich handelnde Cuadrillero stets den Amtsstab und die Blechbüchse mit seiner Bestallung

bei sich haben. Sein Amtsstab, im Spanischen media vara, halber Stab, war kurz, zum Unterschied von denen der Richter und Alcalden.

S. 154. „Dorten in dem Tal der Knüppel" ist der Anfang zweier alter, unter sich verschiedener Romanzen vom Cid (*Romancero general* I. No. 750 und 752).

S. 169—71. Die hochtönenden Namen und Attribute dieser Fürsten und Ritter sind teils scherzhafte Neubildungen und Verdrehungen mit komischen Anklängen: Alifanfarón (= Aufschneider). Trapobana (statt Taprobana = Ceylon) aus trapo = Lumpen und bana (vana) = eitel. Die Garamanten sind Libyer, aber garramar span. = stehlen; der König „Fünfstädter" (Pentopolin) dieser „Diebe" trägt den rechten Ärmel zurückgestreift, um beim Geschäft freiere Hand zu haben. Laurcalco von lauro = Lorbeer und calcar = mit Füßen treten; boliche = kleine Spielkugel; carcajada = Gelächter; alfeñique = Zuckerteig, Weichling; esparto = Gras; filo (hilo) = Faser. Teils sind es Entlehnungen aus wirklichen Angaben der Ritterromane: „von der silbernen Brücke" heißt ein Ritter im „Amadis"; mit Schlangenhaut ist Rodomont bei Ariost bepanzert u. a. — Ein buckliger Franzose Pierre Papin, der in Sevilla einen Laden hatte, kommt als komische Figur in einem Cervantesschen Lustspiel vor. Wie Cervantes diesen Krämer, den er von seinem langen Aufenthalt in Sevilla her kennen mochte, unter diese imaginären Ritter versetzt, so mögen auch in den übrigen Rittern sich lustige Anspielungen auf zeitgenössische Persönlichkeiten verbergen, die wir nicht mehr sicher identifizieren können.

S. 172. Erst zählt Don Quijote, mit Anklängen an Homer und Vergil, Flüsse und Landschaften Griechenlands und des Orients auf und dann „in jener andern Schar" Flüsse und Gelände Spaniens zum Teil in gelehrter Namengebung: Bätis, jetzt Guadalquivir, an dessen Ufern ganze Wälder von Ölbäumen wachsen. — Genil, ein Fluß in Andalusien, der bei Granada den Darro aufnimmt und sich dann in den Guadalquivir ergießt. — Tartessus, alte phönizische Stadt in Südspanien, in der Gegend von Cádiz, schon zur Römerzeit nicht mehr vorhanden. — Pisuerga, Nebenfluß des Duero. — Die Guadiana verschwindet nach kurzem Laufe und kommt später wiederum aus den „Ojos (Augen) der Guadiana" an die Oberfläche.

S. 178. Andrés Laguna, Arzt bei Kaiser Karl V., übersetzte den Dioskorides aus dem Griechischen mit erläuternden Zeichnungen und einem Kommentar.

S. 188. „Der Ritter vom flammenden Schwert“ war Amadis von Griechenland; „der vom Einhorn“ hieß Don Belianis (III. Kap. 13) und auch Rüdiger, nach Ariost, Ras. Rol. XLV, 19 und 115; „der von den Jungfrauen“, Prinz Florandin von Makedonien, im „Kreuzritter“ II. 37; „der vom Vogel Phönix,“ Don Florarlán von Thrakien, im „Florisel von Nikea“ III. Kap. 43 u. a. a. O.; „der Ritter vom Greif“ war in Wirklichkeit ein Graf von Aremberg, der 1549 bei einem Hoffeste einen so benamten Ritter darstellte; „der Ritter vom Tode“ war der Beiname, den Amadis von Griechenland eine Zeitlang führte, im „Florisel“ III, 24.

Juxta illud etc. = „laut jener Stelle: wenn jemand auf Anraten des Teufels usw.“ Eine Stelle aus dem Kirchenrecht, welche besagt, daß wenn jemand sich an geweihten Personen vergreift, er mit dem Kirchenbann belegt werden soll.

S. 189. Der allerdings nicht auf geschichtlicher Wahrheit ruhende Vorgang, den Don Quijote hier aus dem Leben des Cid erwähnt, findet sich in einer Romanze des *Romancero general* (I, No. 756).

S. 200. Diese Erzählung Sanchos von den übergesetzten Ziegen (oder Schafen) ist vielmehr uraltes Schwankgut. Die älteste bekannte Form findet sich in der auf arabischen Quellen beruhenden ersten abendländischen Rahmenerzählung *Disciplina clericalis* des spanischen Juden Petrus Alfonsus (Anfang des 12. Jahrh.).

S. 214. Martin sagt Sancho, dem der Name Mambrin zu fremd klang.

S. 215. Mutatio capparum. Auf Ostern legten in Rom die Kardinäle und päpstlichen Hausprälaten feierlichst ihre pelzgefütterten Mäntel und Kapuzen ab, und legten solche an, die mit roter Seide gefüttert sind. Die Feierlichkeit heißt mutatio capparum, Umtausch der Mäntel. Cervantes vergleicht scherzhaft den Umtausch eines Eselsgeschirrs mit dieser Kardinals-Feierlichkeit. Er hatte längere Zeit in Rom als Kämmerer des Kardinals Acquaviva gelebt.

S. 222. Das spanische Sprichwort lautet wörtlich: „Besser ein Sprung aus dem Dickicht, als das Bitten guter Leute.“ Es bedeutet: besser ein Wegelagerer sein, als sich auf die Fürbitte guter Menschen verlassen.

S. 229. Die gerichtliche Formel, durch die jemand zum Staupenschlag verurteilt wurde, lautete: „Der Verurteilte soll durch die üblichen Straßen geführt werden und so und so viel Streiche erhalten.“ — Leibmakler. Der etwas bedenkliche Wortwitz des Originals ist schwer wiederzugeben. Cervantes sagt: corredor de oreja y aun

de todo el cuerpo (corredor, Makler, oreja, Ohr), wörtlich: Makler fürs Ohr und auch für den ganzen Körper. Der „Makler fürs Ohr" ist der Wechselmakler, der auf der Börse den Kunden leise ins Ohr spricht.

S. 233. Lazarillo de Tormes ist der erste sogenannte Schelmenroman, 1554 anonym erschienen. Ihm folgten gerade zur Zeit, da Cervantes schrieb, andere, z. B. Guzmán de Alfarache (1599), „der seine Geschichte von den Galeren aus schrieb".

S. 245 f. Dieses preziöse (petrarkistische) Sonett rührt von Cervantes selbst her, der es auch in einer seiner Komödien wieder verwendet. — Das Wortspiel des Originals: Fili ... (filo) hilo (Faden) mit Hilfe dessen „der Knäuel entwirrt werden kann" (sacar el ovillo), kann nicht vollkommen wiedergegeben werden.

S. 251. Ein Hund mit der Schelle. Sancho sagt: no quiero perro con cencerro, wörtlich: ich wünsche nicht einen Hund, der eine Schelle trägt, d. h. der sich selbst verrät.

S. 266. Im Roman Don Rogel de Grecia (Rüdiger von Griechenland), dem elften Buch des „Amadís", verkleiden sich die Prinzen Daraida und Garaya als Fräulein, um der schönen Diana, Tochter der Königin Sidonia, auf der Insel Guindaya zu nahen. — Zum Schäfer Darinel des „Amadís von Griechenland" vergl. oben Kap. 6. — Der Name Madásima kommt im „Amadís von Gallien" vor, aber auf keine Dame dieses Namens paßt, was Cardenio hier sagt; er begeht eine Verwechslung mit der Prinzessin Grasinda, welcher Elisabat, jedoch in allen Ehren, ergeben war. Dieser Meister Elisabat war ein biederer Priester und zugleich Arzt, weshalb die Romane ihn „Meister" nennen.

S. 269. Isopeter (d. h. Äsop), vulgärspan. Isopo, ist wieder eine der dem guten Sancho passierenden komischen Verdrehungen fremder Namen, wie S. 270 Madam-sie-mag, Sabbath u. a.

S. 274. Zum Namen Dunkelschön (Beltenebrós) vergl. die Inhaltsangabe des „Amadís" in der Einleitung des Übersetzers.

S. 279. König Astolfo und Rinaldos wehrhafte Schwester Bradamante sind Figuren aus Ariosts „Rasendem Roland".

Aus dem Verlag von

Karl J. Trübner in Strassburg

mdcccc v



Durch die meisten Buchhandlungen des In- und Auslandes zu beziehen.

Soeben erschien:

Der sinnreiche Junker Don Quijote von der Mancha
von Miguel de Cervantes Saavedra.

Übersetzt, eingeleitet und mit
Erläuterungen versehen von
Ludwig Braunfels.

Neue revidierte Jubiläumsausgabe
Erster Band (Des ersten Teiles erste Hälfte).

8°. XLI, 318 S. Preis geheftet M. 2.50, gebunden M. 3.50.

Diese neue verbesserte Ausgabe wird aus vier Bänden von gleichem Umfang und gleichem Preis bestehen. Die weiteren Bände werden in kurzen Zwischenräumen im Laufe des Sommers 1905 erscheinen, so daß das ganze Werk bis Herbst 1905 vollständig vorliegt.

Eine würdige, gediegene Bibliotheksausgabe von Cervantes, Don Quijote, fehlt zurzeit im deutschen Buchhandel. Das 300jährige Jubiläum dieses klassischen Meisterwerkes der Weltliteratur darf wohl als eine passende Gelegenheit bezeichnet werden, dieses Bedürfnis zu befriedigen.

VERLAG VON KARL J. TRÜBNER IN STRASSBURG.

Geschichte
der
spanischen Literatur

von

Philipp August Becker,

o. Professor an der Universität Budapest.

Kl. 8°. VII, 151 S. 1904. Geh. ℳ 2.—, in Leinwand geb. ℳ 2.50.

Inhalt: I. Mittelalter. — II. Fünfzehntes Jahrhundert. — III. Sechzehntes Jahrhundert: Poesie. — IV. Sechzehntes Jahrhundert: Prosa. — V. Cervantes. — VI. Lope de Vega. — VII. Schauspiel nach Lope. — VIII. Übrige Literatur des XVII. Jahrhunderts. — IX. Achtzehntes Jahrhundert. — X. Neunzehntes Jahrhundert. — Namenverzeichnis.

„Demjenigen, der sich rasch und ohne Mühe, aber doch gründlich über die wichtigsten Erscheinungen der spanischen Literaturgeschichte orientieren will, sei das vorliegende Büchlein bestens empfohlen. Es gibt, wie dies bei dem bescheidenen Umfang nicht anders möglich ist, nur Tatsachen und verzichtet auf gelehrte Konjekturen, Exkurse und Anmerkungen. Populäre Ausdrucksweise, lebhafte Darstellung und gelungene Gruppierung des Stoffes sind seine Vorzüge. Den Fachmann wird allerdings die allzu ausführliche Behandlung der neueren Literatur gegenüber der älteren befremden, doch wollte der Verfasser hierin wohl dem Interesse weiterer Kreise Rechnung tragen, welche in der Poesie die Gegenwart über die Vergangenheit stellen. Vermissen wird man dagegen ein historisches Kapitel über die äußere und kulturelle Entwicklung Spaniens, dessen Schrifttum mit der Geschichte in engerem Zusammenhang steht als die irgend eines anderen Landes. Auf Literaturangaben hat der Verfasser vollkommen verzichtet. Als ein Schritt, eine gelehrte Materie breiten Schichten des Volkes zugänglich zu machen, ist Beckers Arbeit jedenfalls mit Sympathien zu begrüßen.“ W. v. W.

Beilage zur Allgemeinen Zeitung 1904, Nr. 181.

Aus Dichtung und Sprache der Romanen.

Vorträge und Skizzen

von

Heinrich Morf.

8°. XI, 540 S. 1903. Geheftet M. 6.—, in Leinwand gebunden M. 7.—.

Inhalt: Vom Rolandslied zum Orlando furioso. — Kaiser Karls Pilgerfahrt. — Die sieben Infanten von Lara. — Aus der Geschichte des französischen Dramas. — Spielmannsgeschichten. — Die Bibliothek Petrarca's. — Molière. — Bouhours. — Drei Vorposten der französischen Aufklärung (St. Evremond, Bayle, Fontenelle). — Die Cäsartragödien Voltaire's und Shakespeare's. — Voltaire und Bossuet als Universalhistoriker. — Zwei sonderbare Heilige. — Denis Diderot. — Wie Voltaire Rousseaus Feind geworden ist. — Der Verfasser von «Paul et Virginie». — Madame de Staël. — Ein Sprachenstreit in der rätischen Schweiz. — Frederi Mistral, der Dichter der Mirèio. — Zum Gedächtnis: I. Ludwig Tobler (1827—95). II. Jakob Baechtold (1848—97). III. Gaston Paris (1839—1903).

„Zerstreute Aufsätze und Gelegenheitsarbeiten zu einem Sammelband vereinigen und neu veröffentlichen, das ist bei der Mehrzahl der literarischen Produzenten ein nutzloser Akt der Eitelkeit und ein buchhändlerischer Unfug; bei einem Gelehrten und Künstler wie Heinrich Morf ist es ein gutes Recht und selbst eine Pflicht. M. hat seine Auswahl mit strenger Enthaltsamkeit getroffen: unter den 21 „Vorträgen und Skizzen", deren Entstehung sich auf einen Zeitraum von etwa 20 Jahren verteilt, findet sich kein einziges unbedeutendes Stück, kein Blättchen, das man missen möchte. Immer und überall werden die Erscheinungen, mit denen sich der einzelne Essay beschäftigt, in ihren großen genetischen Zusammenhang hineingestellt, immer erhebt sich der flügelstarke Geist des Verf's zu den klaren Höhen historischer Fernsicht, und dort sucht er sich jedesmal diejenige Perspektive, die den Dimensionen seines Gegenstandes und der Sehkraft seines Publikums am besten entspricht. Klarheit und Maß, eine geradezu hellenische σωφροσύνη, das ist die hohe und vornehmste Tugend, die über diesen Vorträgen waltet und sie im besten Sinne des Wortes populär macht. Diese Tugend aber hat man nicht ohne eine tiefe ästhetische Veranlagung. Darum ist M. ein Meister der Form. Nichts Blendendes, nichts Berauschendes noch Gefallsüchtiges liegt in seinem Stil; er ist schmiegsam und behende in der Schilderung fremden Wesens, knapp und bestimmt in der Darlegung des Tatsächlichen, voll Kraft und Wärme beim Ausdruck des eigenen Gefühls, sorgfältig und durchsichtig aber in jeder Zeile. Es ist eine Freude, den Band in einem Zuge weg zu lesen. Und welche Fülle romanischen Geisteslebens eröffnet sich! . . . .

Jeder gebildete Deutsche, dem eine verständnisvolle und sympathische Fühlung mit dem Geiste unserer lateinischen Brüder am Herzen liegt, wird gewiß an dem Buch seine Freude haben."

Literarisches Zentralblatt 1904. Nr. 4.

Sonderabdrücke aus der zweiten verbesserten und vermehrten Auflage des I. Bandes von
„Gröbers Grundriss der romanischen Philologie“:

Geschichte und Aufgabe der romanischen Philologie von G. Gröber. Lex. 8°. 202 Seiten. 1904.
Geheftet M. 4.—, gebunden M. 5.—.

Quellen und Methodik der romanischen Philologie von W. Schum, H. Bresslau, G. Gröber und A. Tobler. Mit 4 Tafeln. Lex. 8°. 164 Seiten. 1904.
Geheftet M. 3.50, gebunden M. 4.50.

Die vorromanischen Volkssprachen der romanischen Länder von E. Windisch, G. Gerland, W. Meyer-Lübke, Friedr. Kluge, Chr. Seybold und Kr. Sandfeld Jensen. Lex. 8°. 164 Seiten. 1905.
Geheftet M. 3.50, gebunden M. 4.50.

Einteilung und äussere Geschichte der romanischen Sprachen von G. Gröber. Mit einer Karte. Lex. 8°. 29 Seiten. 1905. M. 1.20.

Grammatik der rumänischen Sprache von H. Tiktin. Lex. 8°. 44 Seiten. 1905. M. 1.—.

Grammatik der rätoromanischen Mundarten von Th. Gartner. Lex. 8°. 29 Seiten. 1905. M. —.80.

Grammatik der italienischen Sprache von Francesco D'Ovidio und Wilhelm Meyer-Lübke. Neubearbeitet von Wilhelm Meyer-Lübke. Lex. 8. 75 Seiten. 1905. Geheftet M. 1.60, gebunden M. 2.50.

Gleichzeitig mit der 4. (Schluss-) Lieferung des Grundrisses werden ausgegeben:

Grammatik der französischen und provenzalischen Sprache und ihrer Mundarten von Hermann Suchier. Mit 12 Karten. Lex. 8°. ca. 10 Bogen.
Geheftet ca. M. 4.—, gebunden. ca. M. 5.—.

Grammatik der katalanischen Sprache von A. Morel-Fatio, durchgesehen von J. Saroïhandy. Lex. 8°. ca. 2 1/2 Bogen. Geheftet ca. M. —.80.

Grammatik der spanischen Sprache von G. Baist. Lex. 8°. ca. 2 Bogen. Geheftet ca. M. —.80.

Grammatik der portugiesischen Sprache von J. Cornu. Lex. 8°. ca. 6 Bogen.
Geheftet ca. M. 2.50, gebunden ca. M. 3.50.

Frankreich und die Franzosen.

Von

Karl Hillebrand.

Vierte verbesserte und vermehrte Auflage.

Inhalt: Vorreden. — Einleitendes — **Die Gesellschaft und Litteratur.** Kap. 1. Familie und Sitte. — 2. Unterrichtswesen. — 3. Provinz und Paris. — 4. Geistiges Leben. — **Politisches Leben.** Kap. 1. Das Ideal und seine Verwirklichung. — 2. Napoleon III. und die Republikaner. — 3. Die Diktatur Thiers und das Septennat — Schlußbetrachtung. — Anhang. 1. Renan als Politiker. — 2. Gambetta. — 3. Pariser Arbeiterzustände. — 4. Karl Hillebrand. Nachruf von H. Homberger.

kl. 8°. XXII, 462 S. 1898. Preis brosch. M. 4.—, geb. M 5.—.

„. . . . Frankreich hat seit Jahrhunderten mehr als irgend ein Land das Privileg genossen, die Augen der Welt auf sich zu ziehen. Heute mehr als je zuvor. Was ein so feiner reicher Geist, ein solcher Kenner von Völkern, Zeiten und Menschen und ganz besonders dieses Landes über dasselbe gedacht hat, wie sich die Erlebnisse der Gegenwart im Spiegel dieser, anderthalb Jahrzehnte zurückliegenden, Betrachtungen und Urteile ausnehmen, was sich davon bewährt, was sich anders gezeigt hat, das zu erfahren, ist heute von durchschlagendem Interesse. Hillebrand ist recht eigentlich ein Völkerpsychologe, nicht als Methodiker, sondern als Praktiker. Das Fach hat seine Klippen, mehr als viele andere. Hillebrand ist ihnen nicht immer entgangen. Aber, ob er nun überall richtig gesehen habe oder nicht, kompetent war er in hohem Grade, und sein Urteil fällt ins Gewicht. An vielen Stellen wird der Leser nicht umhin können, sich zu sagen, wie richtig das Urteil war und wie vieles eingetroffen ist.“ *Die Nation. Nr. 43, 23. Juli 1898.*

Bildet den ersten Band von

Zeiten, Völker und Menschen

von

Karl Hillebrand.

7 Bände kl. 8°. Preis pro Band brosch. M. 4.—, geb. M. 5.—.

Bd. II Wälsches und Deutsches. 2. verbesserte und vermehrte Auflage. 8°. XIV, 458 S. 1892.
Bd. III. Aus und über England. 2. verbesserte und vermehrte Auflage. 8°. VIII, 408 S. 1892.
Bd. IV. Profile. 2 Ausgabe. 8°. VIII, 376 S. 1886.
Bd. V. Aus dem Jahrhundert der Revolution. 3. Auflage. 8°. X, 366 S. 1902.
Bd. VI. Zeitgenossen und Zeitgenössisches. 2. Ausgabe. 8°. VIII, 400 S. 1886.
Bd. VII. Culturgeschichtliches. 8°. XII, 335 S. Mit dem Bildnis des Verfassers in Holzschnitt 1885.

Geschichte der Italienischen Literatur

von

Adolf Gaspary.

Erster Band: **Die italienische Literatur im Mittelalter.** 8°. 550 S. 1885. M. 9.–, in Halbfranz geb. M. 11.—.

Inhalt: Einleitung. — Die Sicilianische Dichterschule. — Fortsetzung der lyrischen Dichtung in Mittelitalien — Guido Guinicelli von Bologna. — Die französ. Ritterdichtung in Oberitalien. — Religiöse und moralische Poesie in Oberitalien. — Die religiöse Lyrik in Umbrien. — Die Prosa im 13. Jahrh. — Die allegorisch-didaktische Dichtung und die philosoph. Lyrik der neuen florentinischen Schule. — Dante. — Die Comödie. — Das 14. Jahrhundert. — Petrarca. — Petrarca's Canzoniere. — Anhang bibliographischer und kritischer Bemerkungen. — Register.

Zweiter Band: **Die italienische Literatur der Renaissancezeit.** 8°. 704 S. 1888. M. 12.—, in Halbfranz geb. M. 14.—.

Inhalt: Boccaccio. — Die Epigonen der großen Florentiner. — Die Humanisten des 15. Jahrhunderts. — Die Vulgärsprache im 15. Jahrh. und ihre Literatur. — Poliziano und Lorenzo de Medici. — Die Ritterdichtung. — Pulci und Bojardo. — Neapel. — Pontano und Sannazaro. — Macchiavelli und Guicciardini. — Bembo. — Ariosto. — Castiglione. — Pietro Aretino. — Die Lyrik im 16. Jahrh. — Das Heldengedicht im 16. Jahrh. — Die Tragödie. — Die Comödie. — Anhang bibliographischer und kritischer Bemerkungen.

„Jeder der sich fortan mit der hier behandelten Periode der italienischen Litteratur beschäftigen will, wird Gaspary's Arbeit zu seinem Ausgangspunkte zu machen haben. Das Werk ist aber nicht nur ein streng wissenschaftliches für Fachleute bestimmtes, sondern gewährt nebenbei durch seine anziehende Darstellungsweise auch einen ästhetischen Genuss; es wird daher auch in weiteren Kreisen Verbreitung finden."
Deutsche Litteraturzeitung.

Die Fortsetzung dieses Werkes hat Dr. Richard Wendriner (Breslau) übernommen; ihm sind von der Gattin des verstorbenen Verfassers die Vorarbeiten, soweit sich solche im Nachlasse vorfanden, ausgehändigt worden.

Altitalienische Chrestomathie

mit einer grammatischen Übersicht und einem Glossar

von

Dr. Paolo SAVJ-LOPEZ und Dr. Matteo BARTOLI.

8°. VIII, 214 S. mit einer Tabelle. 1903.
Preis geh. M. 4.50, in Leinw. geb. M. 5.—

Einem doppelten Zweck soll dieses Werk dienen: zunächst soll es ein Bild geben von der ältesten italienischen Literatur vor dem Zeitalter Dantes, dann aber zuverlässiges Material liefern zu wissenschaftlichen Übungen in Seminarien über die Entwickelung der italienischen Sprache und über die ersten mundartlichen Denkmäler in den verschiedenen Provinzen Italiens. Die Verfasser haben sich bemüht, nur Texte in sicherer Redaktion herauszugeben, in einem Gesamtumfang. der für die Lektüre während eines bis zwei Semestern ausreicht, beginnend mit den ältesten Urkunden, dann Proben von Dichtung und Prosa zur Veranschaulichung der zeitlichen und örtlichen Entwickelung der Sprache. Die Texte sind chronologisch geordnet und reichen bis zum Entstehen des dolce stil nuovo, also bis zum Zeitalter Dantes — Dante selbst ausgeschlossen.

Beim Abdruck der Texte haben die Verfasser die verschiedenen wissenschaftlichen Methoden angewandt, um den Leser mit einer jeden vertraut zu machen. Zum Teil sind die Texte in kritischer Bearbeitung mit Varianten und Apparat herausgegeben; zum Teil in diplomatischer, oder nichtdiplomatischer Abschrift (mit Worttrennung, Auflösung der Abkürzungen etc.). Alle Stücke sind von einer kurzen Bibliographie begleitet.

Geschichte
der
Englischen Litteratur
von
Bernhard ten Brink.

Erster Band: Bis zu Wiclifs Auftreten.

2. verbesserte und vermehrte Auflage herausgegeben von **Alois Brandl.**

8°. XX, 520 S. 1899. Broschiert M. 4.50, in Leinwand geb. M. 5.50, in Halbfranz geb. M. 6.50.

Inhalt: I. Buch. Vor der Eroberung. II. Buch. Die Übergangszeit. III. Buch. Von Lewes bis Crecy. IV. Buch. Vorspiel der Reformation und der Renaissance. Anhang.

Zweiter Band: Bis zur Reformation.

Herausgegeben von **Alois Brandl.**

8°. XV, 647 S. 1893. Broschiert M. 8.—, in Leinwand geb. M. 9.—, in Halbfranz geb. M. 10.—.

Inhalt: IV. Buch. Vorspiel der Reformation und der Renaissance (Fortsetzung). V. Buch. Lancaster und York. VI. Buch. Die Renaissance bis zu Surrey's Tod.

Daraus einzeln: die 2. Hälfte. 8°. XV u. S. 353–647. 1893. M. 5.—.

„Die Fortsetzung zeigt alle die glänzenden Eigenschaften des ersten Bandes nach meiner Ansicht noch in erhöhtem Masse; gründliche Gelehrsamkeit, weiten Blick, eindringenden Scharfsinn, feines ästhetisches Gefühl und geschmackvolle Darstellung."

Julius Zupitza, Deutsche Litteraturzeitung 1889, Nr. 19.

„Bernhard ten Brink's Litteraturgeschichte ist ohne Zweifel das grossartigste Werk, das je einem englischen Philologen gelungen ist. Mehr noch: es ist eine so meisterhafte Leistung, dass es jedem Litteraturhistoriker zum Muster dienen kann. Und dies Urtheil hat seine volle Kraft trotz der unvollendeten Gestalt des Werkes. Wäre es dem Verfasser vergönnt gewesen, es in derselben Weise zu Ende zu bringen, so würde es leicht die hervorragendste unter allen Gesammtlitteraturgeschichten geworden sein . . ." *Museum, 1893, Nr. 7.*

Die Bearbeitung der zwei weiteren Bände hat Herr Professor Dr. Alois Brandl übernommen.

Geoffrey Chaucers Werke.

Übersetzt
von
Adolf von Düring.

I. Band:
Das Haus der Fama. Die Legende von guten Weibern. Das Parlament der Vögel. 8°. VIII, 338 S. 1883.
Geheftet M 3.—, gebunden M 4.—.

II. Band:
Die Canterbury-Erzählungen I. Teil (ungekürzt.) 8°. XII, 409 S. 1885
Geheftet M 3.—, gebunden M 4.—.

III. Band:
Die Canterbury-Erzählungen II. Teil (ungekürzt.) 8°. 483 S. 1886.
Geheftet M 5.—, gebunden M 6.—.

Preis der drei Bände zusammen: Geheftet M 5.—, in Lwd. geb. M 8.—.

„Schon seit geraumer Zeit hat man in Deutschland begonnen, dem „Vater der englischen Dichtung", Geoffrey Chaucer, diejenige Aufmerksamkeit zuzuwenden, die er vermöge seiner maßgebenden literargeschichtlichen Stelle an der Schwelle der Renaissance und des eigentümlichen Reizes seiner Werke mit Fug und Recht beanspruchen darf ... Ohne Rücksicht auf die Chronologie stellt v. Düring „Das Haus der Fama" (The House of Fame) an die Spitze seiner Sammlung. In der That scheint uns keine Dichtung geeigneter in das Studium Chaucers einzuführen, als gerade diese phantastische Schilderung seiner wunderbaren Luftreise in den Weltraum, wo er sich nach Ovids Vorgang den seltsamen Palast der Fama denkt. ... Es folgt im zweiten Bande die erste Hälfte von Chaucers unvollendetem Meisterwerke, den Canterbury-Erzählungen. v. Düring wagt es zuerst, uns die Geschichten ganz ungekürzt in deutscher Sprache vorzulegen.

Auch Chaucer gebührt ein Platz, in der von ihm selbst geschilderten Ruhmeshalle unter den Dichter-Heroen aller Zeiten ... Zweifellos wird das neue Werk, ... an seinem Teile dazu beitragen, Chaucers Ruhm zu verbreiten, es gleicht einem frischen vollduftigen Kranze, der nach nunmehr fünf Jahrhunderten am Fuße seines Standbildes im Palaste der Fama niedergelegt wird."

Allgemeine Zeitung 1886, Nr. 3.

Shakspere.

Fünf Vorlesungen aus dem Nachlaß
von
Bernhard ten Brink.

Mit dem Bildniß des Verfassers, radiert von W. Krauskopf.

Erste und zweite Auflage.

Klein 8°. 166 S. 1893. M. 2.—, gebunden M. 3.—.

Inhalt: Erste Vorlesung: Der Dichter und der Mensch. — Zweite Vorlesung: Die Zeitfolge von Shaksperes Werken. Dritte Vorlesung: Shakspere als Dramatiker. — Vierte Vorlesung: Shakspere als komischer Dichter. — Fünfte Vorlesung: Shakspere als Tragiker.

„Es ist ein hoher und herrlicher Geist, der aus diesen Vorträgen spricht. Flammende Begeisterung, philosophische Bildung und strenge Wissenschaftlichkeit, feinstes Verständniss und Nachfühlen des Dichters, das sind die Vorzüge, die sich hier miteinander vereinen.“

Seemanns Litterar. Jahresbericht 1893.

„Bedarf es eines Beispiels für die Art von Wissenschaft, wie wir sie uns denken, so sei nur im Augenblick auf das köstliche Buch über „Shakspere“ verwiesen, das aus dem Nachlasse von ten Brink, eines der hervorragendsten Gelehrten unserer Zeit, durch die Sorgfalt Edward Schröders zugänglich geworden ist. Was psychologische Synthese und nachfühlende Aesthetik zu leisten vermag, darüber belehrt dieses kleine Werk besser, als es der weitläufigsten Theorie gelänge.“

Anton E. Schönbach in Vom Fels zum Meer 1893/94 Heft 1.

Dieses Buch ten Brinks ist bei *Schönbach (Über Lesen und Bildung, 4. Aufl.)* unter den besten deutschen Prosawerken genannt.

Soeben erschien:

Etymologisches Wörterbuch
der deutschen Sprache

von

Friedrich Kluge.

ord. Professor der deutschen Sprache an der Universität Freiburg i. Br.

Sechste verbesserte und vermehrte Auflage.

Zweiter Abdruck.

Dieser neue Abdruck beschränkt sich im wesentlichen darauf, in der Anordnung der Stichworte bei den Buchstaben T und U die neue Orthographie durchzuführen.

Lex. 8°. XXVI, 510 S. 1905. Geheftet M. 8.—, in Halbfranz geb. M. 10.—.

Vor dem Erscheinen der ersten Auflage von **Kluges etymologischem Wörterbuch** hat es eine lexikalische Bearbeitung der Etymologie unseres modernen Sprachschatzes nicht gegeben. Der Erfolg der seit dem Jahre 1884 erschienenen fünf Auflagen und die Anerkennung, welche dem Buche zu Teil geworden, haben gezeigt, wie richtig der Gedanke war, die Ergebnisse des anziehendsten und wertvollsten Teiles der wissenschaftlichen Wortforschung: den über die Entstehung und Geschichte der einzelnen Wörter unseres Sprachschatzes, in knapper lexikalischer Darstellung zusammenzufassen.

Der Verfasser hat es sich zur Aufgabe gemacht, Form und Bedeutung jedes Wortes bis zu seiner Quelle zu verfolgen, die Beziehungen zu den klassischen Sprachen in gleichem Maße betonend wie das Verwandtschaftsverhältnis zu den übrigen germanischen und den romanischen Sprachen; auch die entfernteren orientalischen, sowie die keltischen und slavischen Sprachen sind in allen Fällen herangezogen, wo die Forschung eine Verwandtschaft festzustellen vermag. Eine allgemeine Einleitung behandelt die **Geschichte der deutschen Sprache** in ihren Umrissen.

Die vorliegende neue Auflage, die auf jeder Seite Besserungen oder Zusätze aufweist, hält an dem früheren Programm des Werkes fest, strebt aber wiederum nach einer Vertiefung und Erweiterung der wortgeschichtlichen Probleme und ist auch diesmal bemüht, den neuesten Fortschritten der etymologischen Wortforschung gebührende Rechnung zu tragen; sie unterscheidet sich von den früheren Auflagen besonders durch sprachwissenschaftliche Nachweise und Quellenangaben, sowie durch Aufnahme mancher jüngerer Worte, deren Geschichte in den übrigen Wörterbüchern wenig berücksichtigt ist, und durch umfänglicheres Zuziehen der deutschen Mundarten. Aus den ersten Buchstaben seien nur die folgenden Wörter, zum Teil Neuschöpfungen unseres Jahrhunderts, angeführt, die neu aufgenommen worden sind: allerdings, Altkanzler, Anfangsgründe, Angelegenheit, Anschaulichkeit, anstatt, anzüglich, Aschenbrödel, Aschermittwoch, ausmerzeln, Begeisterung, beherzigen, belästigen, bemitleiden, beseitigen, Beweggrund, bewerkstelligen, bildsam, bisweilen, Blamage, Büttner, Christ, Christbaum, Christkindchen; aus dem Buchstaben K nennen wir: Kabache, Kämpe², Kammerkätzchen; Kanapee, Kannengießer, Känsterlein, Kanter, Kaper², Käpfer, Kartätsche, Katzenjammer u. s. w. Am besten aber veranschaulichen einige Zahlen die Vervollständigung des Werkes seit seinem ersten Erscheinen: die Zahl der Stichworte hat sich von der ersten zur sechsten Auflage vermehrt im Buchstaben A: von 130 auf 280, B: von 387 auf 520, D: von 137 auf 201, E: von 100 auf 160, F: von 236 auf 329, G: von 280 auf 330, K: von 300 auf 440, P: von 180 auf 236.

Von Luther bis Lessing.

Sprachgeschichtliche Aufsätze

von

Friedrich Kluge,

Professor an der Universität Freiburg i. Br.

Vierte durchgesehene Auflage.

8°. VII, 253 S. mit einem Kärtchen. 1904. Preis M. 4.—, geb. M. 5.—

Inhalt: Kirchensprache und Volkssprache. — Maximilian und seine Kanzlei. — Luther und die deutsche Sprache. — Schriftsteller und Buchdrucker. — Schriftsprache und Mundart in der Schweiz. — Oberdeutscher und mitteldeutscher Wortschatz. — Niederdeutsch und Hochdeutsch. — Latein und Humanismus. — *Ideal und Mode. — Oberdeutschland und die Katholiken. — *Goethe und die deutsche Sprache. — Anhang: Zeittafeln zur neuhochdeutschen Sprachgeschichte; Namen- und Sachregister; Wortregister.

* Die neue Auflage ist um diese beiden Aufsätze vermehrt.

Urteile der Presse über die bisherigen Auflagen:

„Es muss mit allem Nachdrucke betont werden, dass Kluges Schrift eine sehr lehrreiche und für den grösseren Leserkreis, für den sie bestimmt, hocherwünschte ist.“ *Deutsche Litteraturzeitung 1888 Nr. 14.*

„Der Verfasser der vorliegenden Aufsätze zur Geschichte der neuhochdeutschen Schriftsprache hat bereits bewiesen, dass er es vortrefflich versteht, für einen grösseren Leserkreis zu arbeiten, ohne der strengen Wissenschaftlichkeit dadurch Abbruch zu thun. Er weiss seine Forschungen in ein Gewand zu kleiden, welches auch Nicht-Fachleute anzieht; er stösst nicht ab durch zu viele Citate, durch störende Anmerkungen und weitläufige Exkurse; er greift geschickt die interessantesten Probleme heraus und behandelt sie mit leichter Feder, so dass auch der Laie gereizt wird, weiter zu lesen. Und sollte es nicht ein Verdienst sein, gerade die ebenso schwierigen als wichtigen und interessanten Fragen, die sich an die Geschichte der Ausbildung unseres schriftlichen Ausdruckes anknüpfen, in weitere Kreise zu tragen, insbesondere auch die Schule dafür zu gewinnen? Die Schule, die sich der germanistischen Forschung gegenüber sonst so spröde verhält? Wenn Kluge mit der vorliegenden Schrift in Lehrerkreisen denselben Erfolg erzielt, wie mit seinem etymologischen Wörterbuche, so verdient er schon deswegen die wärmste Anerkennung. . . .“ *Literarisches Centralblatt 1888 Nr. 34.*

Sonderabdrücke aus der zweiten Auflage von
„Pauls Grundriß der germanischen Philologie“:

Amira, K. v., Grundriß des germanischen Rechts. Der 2. Aufl. 2. Abdr. VI, 184 S. 1901. M. 4.—, geb. M. 5.—.
Behaghel, Otto, Geschichte der deutschen Sprache. Mit 1 Karte. 2. Aufl. 3. Abdr. IV, 140 S. 1905. M. 4.—, geb. M. 5.—.
Bremer, Otto, Ethnographie der germanischen Stämme. 2. Abdr. Mit 6 Kart. XII, 225 S. 1904. M. 6.—, geb. M. 7.—.
Jellinghaus, Hermann, Geschichte der mittelniederdeutschen Literatur. IV, 56 S. 1902. M. 1.50.
Kluge, Friedrich, Vorgeschichte der altgermanischen Dialekte. Mit einem Anhang „Geschichte der gotischen Sprache“. XI, 205 S. 1898. M. 4.50, geb. M. 5.50.
— — Geschichte der englischen Sprache. Mit Beiträgen von D. Behrens und E. Einenkel. Der 2. Aufl. 2. Abdruck. Mit 1 Karte. IV, 240 S. 1904. M. 5.50, geb. M. 6.50.
Koegel, Rudolf, und Wilhelm Bruckner, Geschichte der althoch- und altniederdeutschen Literatur. IV, 132 S. 1901. M. 3.—, in Lwd. geb. M. 4.—.
Luick, K., Altenglische Metrik. 1¾ Bogen 1905. ca. M. —.60.
Mogk, Eugen, Germanische Mythologie. VI, 177 S. 1898. M. 4.50, in Lwd. geb. M. 5.50.
— — Geschichte der norwegisch-isländischen Literatur. Mit Register. VIII, 386 S. 1903. M. 9.—, geb. M. 10.—.
Noreen, Adolf, Geschichte der nordischen Sprachen. 2. Aufl. 2. Abdr. IV, 139 S. 1905. M. 4.—, geb. M. 5.—.
Paul, Hermann, Geschichte der germanischen Philologie. IV und (I. Band) S. 9—158 und 23 S. Register. 1897. M. 4.—.
— — Methodenlehre der germanischen Philologie. IV und (I. Band) S. 159—247. 1897. M. 2.—.
— — Deutsche Metrik. 7 Bogen. 1905. ca. M. 2.50.
Schück, H., Geschichte der schwedisch-dänischen Literatur. 17 S. 1904. M. —.60.
Sievers, E., Altgermanische Metrik. Neu bearbeitet von Friedr. Kauffmann u. H. Gering. 48 S. 1905. M. 1.—.
Symons, B., Germanische Heldensage. Mit Register. VI, 138 S. 1898. M. 3.50, in Lwd. geb. M. 4.50.
Vogt, Friedrich, Geschichte der mittelhochdeutschen Literatur. IV, 202 S. 1902. M. 4.50, in Lwd. geb. M. 5.50.
Winkel, Jan te, Geschichte der niederländischen Sprache. Mit einer Karte. IV, 151 S. 1898. M. 5.—.
— — Geschichte der niederländischen Literatur. IV, 102 S. 1902. M. 2.50, in Lwd. geb. M. 3.50.

MYTHOLOGIE
der
GERMANEN

Gemeinfaßlich dargestellt

von

Elard Hugo Meyer,

Professor an der Universität Freiburg i. Br.

Mit einer Deckenzeichnung von Professor Wilhelm Trübner.

8°, XII, 526 Seiten, 1903. Preis geheftet M. 8.50, in Leinwand gebunden M. 10.—.

Inhalt: Vorwort. — 1. Kapitel: Die Quellen der germanischen Mythologie. — 2. Kapitel: Der Seelenglaube. — 3. Kapitel: Der Alpglaube. — 4. Kapitel: Die Elfen. — 5. Kapitel: Die Riesen. — 6. Kapitel: Die höheren Dämonen. — 7. Kapitel: Das Götterleben und der Götterdienst. — 8. Kapitel: Die einzelnen Götter. — 9. Kapitel: Die einzelnen Göttinnen. — 10. Kapitel: Das Christentum in der nordischen Mythologie. — Anmerkungen. — Register.

„. . . Jetzt nun legt M. ein neues großes mythologisches Werk vor, das anders wie sein erstes «durch die Schilderung zu wirken versucht und den Gebildeten zu freiem Genuß wissenschaftlicher Erkenntnis einlädt». Damit ist seine Anlage und sein Zweck treffend genug gekennzeichnet, und die Ausführung entspricht ganz vorzüglich den Absichten des Verf's. In klarer, übersichtlicher, allgemein verständlicher, stets psychologisch begründeter Form behandelt er meisterhaft, ohne auf weniger wichtige Sonderfragen oder auf Streitigkeiten in der Gelehrtenwelt einzugehen, seinen Stoff in 10 Kapiteln. . . .
. . . Von den nicht ausschließlich für die Wissenschaft bestimmten Darstellungen der germanischen Mythologie halten wir dieses Werk M's für die beste, und wir wünschen mit dem Verf., daß es ihm gelingen möge, etwas genauere Kenntnis von dem religiösen Leben unserer heidnischen Vorzeit in recht weite Kreise der Gebildeten unseres Volkes zu tragen. Selbstverständlich muß sich auch jeder Fachmann mit diesem neuen Buche vertraut machen und abfinden, und die studierende Jugend dürfte ebenso mit mehr Genuß und Vorteil zu ihm als zu M's älterem Buche greifen, zumal durch einen reichen Anhang von Anmerkungen mit Literatur- und Quellenangaben für alle gesorgt ist, die einzelnen Fragen näher nachzugehen wünschen. Ein sorgfältiges, reichhaltiges Register ermöglicht auch die Benutzung des gediegen ausgestatteten Werkes zu Nachschlagezwecken.

Literarisches Centralblatt. 1903. Nr. 42.

Deutsche Volkskunde.

Von

Elard Hugo Meyer,

Professor der germanischen Altertumskunde an der Universität Freiburg i. Br.
Mit 17 Abbildungen und einer Karte.

8°. VIII, 362 S. 1898. Preis broschirt M. 6.—, in Leinwand gebunden M. 6.50.

Inhalt: I. Dorf und Flur; II. Das Haus; III. Körperbeschaffenheit und Tracht; IV. Sitte und Brauch; V. Die Volkssprache und die Mundarten; VI. Die Volksdichtung; VII. Sage und Märchen.

«... Was Volkskunde ist, darüber fehlte bisher jede umfassendere Aufklärung. Der Inhalt und Umfang des Begriffes ist keineswegs blos Laien fremd. Auch diejenigen, die den aufblühenden Studien der Volkskunde näher stehen, wissen nicht immer, was den Inhalt derselben ausmacht ...

So erscheint nun zu guter Stunde ein wirklicher Führer auf dem neuen Boden, ein Leitfaden für jeden, der den Zauber der Volkskunde erfahren hat oder erfahren will, für den Lernbegierigen sowohl wie für jeden Freund des Volkes. Bisher fehlte jede Orientierung, wie sie uns jetzt Prof. Elard Hugo Meyer in einem stattlichen Bändchen bietet. Der Verfasser, von mythologischen Forschungen her seit lange mit Volksüberlieferungen und Volkssitten vertraut — der angesehenste unter unseren Mythologen — hat seit Jahren das Werk vorbereitet, das er uns jetzt als reiche Frucht langjähriger Sammelarbeit vorlegt ... Es ist ein unermesslich grosses Gebiet, durch das uns das Buch führt. Es ist frische grüne Weide, die seltsamerweise dem grossen Schwarm der Germanisten unbemerkt geblieben ist. Ein fast ganz intaktes Arbeitsgebiet ...

Das Buch ist nicht bloss eine wissenschaftliche, es ist auch eine nationale That».

Beilage zur Allgemeinen Zeitung 1897 Nr. 286.

»Wer sich durch diese Zeilen Lust machen liesse, Meyers Buch selbst in die Hand zu nehmen, würde es nicht bereuen. Es ist natürlich wissenschaftlich zuverlässig gearbeitet, ausserdem aber ungewöhnlich fliessend geschrieben und, was uns am meisten wiegt, von einer ganz prächtigen Auffassung der Dinge belebt. Wie oft muss man sonst bei Arbeiten aus diesem Gebiete den schönen Stoff bedauern, der in die unrechten Hände gekommen ist. Hier ist er in den richtigen. Als ein deutliches Beispiel für die bewusst geschmackvolle, im besten Sinne feine Behandlung des Stoffes ist uns die Verwendung und die Art der Wiedergabe der Mundart erschienen ... Das Buch enthält auch eine Menge Fragen und benutzt sie, den Leser zum Mitleben zu zwingen, der Verfasser nennt es selbst im Vorwort einen in die erzählende Form gegossenen Fragebogen. ...»

Die Grenzboten 1898 Nr. 13.

NORDISCHE ALTERTUMSKUNDE

NACH FUNDEN UND DENKMÄLERN AUS DÄNEMARK UND SCHLESWIG

GEMEINFASSLICH DARGESTELLT

VON

DR. SOPHUS MÜLLER

DIREKTOR AM NATIONALMUSEUM ZU KOPENHAGEN.

DEUTSCHE AUSGABE

UNTER MITWIRKUNG DES VERFASSERS BESORGT

VON

DR. OTTO LUITPOLD JIRICZEK

PRIVATDOZENTEN DER GERMANISCHEN PHILOLOGIE AN DER UNIVERSITÄT BRESLAU.

I. Band: Steinzeit — Bronzezeit. Mit 253 Abbildungen im Text, 2 Tafeln und einer Karte. 8°. XII, 472 S. 1897. Broschirt M. 10.—, in Leinwand gebunden M. 11.—.

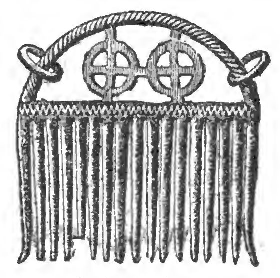
II. Band: Eisenzeit. Mit 189 Abbildungen im Text und 2 Tafeln. 8°. VI, 324 S. 1898. Broschirt M. 7.—, in Leinwand gebunden M. 8.—.

Inhalt:

I. Steinzeit. 1. Wohnplätze der älteren Steinzeit. 2. Altertümer aus der Zeit der Muschelhaufen. 3. Chronologie der älteren Steinzeit. 4. Die Periode zwischen der Zeit der Muschelhaufen und der Steingräber. 5. Die kleineren Steingräber, Rundgräber und Hünenbetten. 6. Die grossen Steingräber oder Riesenstuben. 7. Das Innere der Steingräber, Begräbnisbräuche und Grabbeigaben. 8. Die jüngsten Gräber der Steinzeit: Kisten- und Einzelgräber. 9. Das Studium der Steingräber, eine historische Uebersicht. 10. Altertümer aus der jüngeren Steinzeit. 11. Kunst und Religion. 12. Das Studium der Steinaltertümer, eine historische Uebersicht. 13. Herstellungstechnik der Geräte und Waffen. 14. Wohnplätze, Lebensweise etc.

Nordische Altertumskunde (Fortsetzung).

II. Bronzezeit. 1. Aufkommen und Entwickelung des Studiums der Bronzezeit. — Die ältere Bronzezeit: 2. Aeltere Formen aus Männergräbern, Waffen und Schmuck. 3. Toilettegerätschaften. 4. Männer- und Frauentrachten. Feld- und Moorfunde. 5. Die älteste Ornamentik im Norden und ihr Ursprung. 6. Die älteste Bronzezeit in Europa. 7. Beginn der nordischen Bronzezeit und Bedeutung des Bernsteinhandels. 8. Grabhügel und Gräber. 9. Der spätere Abschnitt der älteren Bronzezeit. 10. Die Leichenverbrennung, Ursprung, Verbreitung und Bedeutung des Brauches. — Die jüngere Bronzezeit: 11. Einteilung, Zeitbestimmung, Funde. 12. Gräber, Grabbeigaben. 13. Feld- und Moorfunde etc. 14. Innere Zustände, Handwerk, Ackerbau, Kunst, Religion.



I. Bd. Abbild. 121.
Kamm aus der jüngeren Bronzezeit.

III. Die Eisenzeit. Die ältere Eisenzeit. 1. Beginn der Eisenzeit in Europa. 2. Die vorrömische Eisenzeit. Eine fremde Gruppe. 3. Zwei nordische Gruppen. 4. Die römische Zeit. Altertümer und Industrie. 5. Gräber und Grabfunde aus der römischen Zeit. 6. Die Völkerwanderungszeit. Fremde und nordische Elemente. 7. Die Grabfunde aus der Völkerwanderungszeit. 8. Die grossen Moorfunde aus der Völkerwanderungszeit. 9. Die Goldhörner und der Silberkessel. Opferfunde aus der Eisenzeit. — Die jüngere Eisenzeit. 10. Die nachrömische Zeit. 11. Die Tierornamentik im Norden. 12. Die Vikingerzeit. 13. Gräber, Bestattungsarten, Gedenksteine. 14. Handwerk, Kunst und Religion. Schlussbetrachtung: Mittel, Ziel und Methode. Sach- und Autoren-Register. — Orts- und Fundstätten-Register.

« . . . S. Müllers Altertumskunde ist ebenso wissenschaftlich wie leicht verständlich. Es ist freudig zu begrüssen, dass dieses Werk in deutscher Sprache erscheint, und O. Jiriczek war eine vortrefflich geeignete Kraft, sich dieser Aufgabe der Uebersetzung zu unterziehen . . . Die verschiedenen Anschauungen der Gelehrten über einzelne Erscheinungen werden in objektiver Weise dargelegt, wodurch in das Werk zugleich eine Geschichte der nordischen Archäologie verwebt ist. Dabei hat M. jederzeit seine Blicke auf die Parallelerscheinungen und die Forschung bei anderen Völkern gerichtet und dadurch den Wert seines Werkes über die Grenzen der nordischen Archäologie erweitert. Besondere Anerkennung verdient auch die klare und scharfe Erklärung technischer Ausdrücke. . . .» *Literar. Centralblatt 1897, Nr. 2.*

Griechische Geschichte

von

Julius Beloch.

I. Band: **Bis auf die sophistische Bewegung und den peloponnesischen Krieg.** gr. 8°. XII, 637 S. 1893. Broschirt M. 7.50, in Halbfranz gebunden 9.50.

II. Band: **Bis auf Aristoteles und die Eroberung Asiens.** Mit Gesamtregister und einer Karte. gr. 8°. XIII, 720 S. 1897. Broschirt M. 9.—, in Halbfranz gebunden M. 11.—.

III. Band: **Die griechische Weltherrschaft.** 1. Abteilung. Gr. 8°. XIV, 759 S. 1903. Brosch. M. 9.—, in Halbfranz gebunden M. 11.50.

— — — 2. Abteilung. Mit sechs Karten. Gr. 8°. XVI, 576 S. 1904. Broschiert M. 10.50, in Halbfranz gebunden M. 13.—.

„. . . Das Ganze ist fliessend geschrieben, von durchsichtiger Klarheit, gleich abgerundet in Form und Fassung. So tritt das Buch mit dem Anspruch auf, dem deutschen Publikum zu bieten, was es bis jetzt noch nicht besitzt: eine von wirklich historischem Geist getragene und zugleich lesbare Geschichte Griechenlands. Ref. steht nicht an, zu erklären, dass es diesen Anspruch in weitem Umfang erfüllt. Durch einen freien und weiten Blick, durch umfassende historische Kenntnisse, durch gründliche Durcharbeitung des Materials war der Verf. für seine Aufgabe vorbereitet. Von der Selbständigkeit und der vor keiner Consequenz zurückschreckenden Energie seines historischen Urteils hat er schon früher vielfach Proben abgelegt . . . “

Eduard Meyer im Literarischen Centralblatt 1894, Nr. 4.

Der eigentliche Vorzug des Werkes liegt auf dem Gebiete der Darstellung der wirtschaftlichen und socialen Grundlagen des Lebens, in denen B. die materiellen Grundlagen erkennt, auf denen sich die grossartigen Umwälzungen, auch der geistigen und politischen Entwickelung vollzogen. Da B. gerade in dieser Beziehung das Material beherrscht, wie nicht leicht ein anderer Forscher, so durfte man hierin von seiner Darstellung Ausführliches und Vorzügliches erwarten . . . . Glanzpunkte sind der VII. Abschnitt: Die Umwälzung im Wirtschaftsleben (vom 7. zum 6. Jahrh.) und der XII.: Der wirtschaftliche Aufschwung nach den Perserkriegen . . . . Ueber die Bevölkerungsverhältnisse, über die Getreideeinfuhr, über das Aufhören der Natural- und den Beginn der Geldwirtschaft, die Erträgnisse der Industrie und des Handels, über Zinsen, Arbeitslöhne etc. erhalten wir die eingehendsten Aufschlüsse und wundern uns, wie diese wichtigen Dinge bei der Darstellung der griechischen Geschichte bisher unberücksichtigt bleiben konnten.

. . . Die Form der Darstellung ist eine ausserordentlich gewandte und fliessende.

Bl. f. d. Gymnasialschulwesen, XXX. Jahrg. S. 671 u. ff.

Geschichte
der
Griechischen Plastik
von
Maxime Collignon

Mitglied des Instituts, Professor an der Universität in Paris.

Erster Band: Anfänge. — Früharchaische Kunst. — Reifer Archaismus. — Die grossen Meister des V. Jahrhunderts. Ins Deutsche übertragen und mit Anmerkungen begleitet von Eduard Thraemer, a. o. Professor an der Universität Strassburg. Mit 12 Tafeln in Chromolithographie oder Heliogravüre und 281 Abbild. im Text. Lex. 8°. XV, 592 S. 1897. Broschirt M. 20.—, in eleg. Halbfranzband M. 25.—.

Zweiter Band: Der Einfluss der grossen Meister des V. Jahrhunderts. — Das IV. Jahrhundert. — Die hellenistische Zeit. — Die griechische Kunst unter römischer Herrschaft. Ins Deutsche übertragen von Fritz Baumgarten, Professor am Gymnasium zu Freiburg i. B. Mit 12 Tafeln in Chromolithographie oder Heliogravüre und 377 Abbildungen im Text. Lex. 8°. XII, 763 S. 1898. Broschirt M. 24.—, in eleg. Halbfranzband M. 30.—.



„Collignon's Histoire de la sculpture grecque, . . . hat mit Recht überall eine sehr günstige Aufnahme gefunden. Der Verf. steht von vorn herein auf dem Boden, der durch die umwälzenden Entdeckungen der letzten Jahrzehnte geschaffen ist, und betrachtet von diesem neu gewonnenen Standpunkte aus auch die älteren Thatsachen und Forschungsergebnisse. Er beherrscht die einschlägige Literatur, in der die deutsche Forschung einen bedeutenden Platz einnimmt, und weiss die Streitfragen oder die Thatsachen in geschmackvoller Form und ohne ermüdende Breite darzustellen. Eine grosse Anzahl gut ausgeführter Textillustrationen, nach zum grössten Teil neu angefertigten Zeichnungen, dient dem Texte zu anschaulicher Belebung und bietet eine vornehme Zierde des Buches, sehr verschieden von jenen oft nichtssagenden Umrissen, welchen wir in ähnlichen Büchern so oft begegnen. So war es ein glücklicher Gedanke, Collignon's Werk dem deutschen Publikum, nicht blos dem gelehrten, durch eine deutsche Uebersetzung näher zu bringen. Der Uebersetzer, Dr. Ed. Thraemer, hat seine nicht ganz einfache Aufgabe vortrefflich gelöst: die Darstellung liest sich sehr gut, und man wird nicht leicht daran erinnert, dass man eine Uebersetzung vor sich hat. Hier und da ist ein leichtes thatsächliches Versehen stillschweigend berichtigt, anderswo durch einen (als solcher bezeichneten) Zusatz ein Hinweis auf entgegenstehende Auffassungen, auf neuerdings bekannt gewordene Thatsachen, auf neu erschienene Literatur gegeben . . . Im Ganzen jedoch handelt es sich um eine Uebersetzung, nicht um eine durchgehende Bearbeitung des Originalwerkes, so dass der Leser überall Collignon's Auffassungen ohne fremde Aenderungen kennen lernt . . .

fs. (Liter. Centralblatt 1899. Nr. 53.)

Zur
Analysis der Wirklichkeit.

Eine Erörterung der Grundprobleme der Philosophie

von

Otto Liebmann.

Dritte verbesserte und vermehrte Auflage.

8°. X, 722 S. 1900. — Preis: broschiert M. 12.—, gebunden M. 14.—

Inhalt: Vorwort zur dritten Auflage. — Prolegomena.
Erster Abschnitt: Zur Erkenntnißkritik und Transscendentalphilosophie. — Idealismus und Realismus. — Ueber die Phänomenalität des Raumes. — Anhang. — Raumcharakteristik und Raumdeduction. — Ueber subjective, objective und absolute Zeit. — Ueber relative und absolute Bewegung. — Zur Theorie des Sehens. Erstes Kapitel. Id. Zweites Kapitel. — Die Logik der Thatsachen oder Causalität und Zeitfolge. — Die Metamorphosen des Apriori.

Zweiter Abschnitt: Zur Naturphilosophie und Psychologie. Vorbetrachtungen. Erste Meditation. Id. Zweite Meditation. — Ueber den philosophischen Werth der mathematischen Naturwissenschaft. — Einige Worte über das Atom. — Platonismus und Darwinismus. — Das Problem des Lebens. — Aphorismen zur Kosmogonie. (Mythologie und Philosophie. Historische Zwischenbemerkung. Bedenken. Geogonie. Causalität und Teleologie. Ewige Palingenesie. Ideenordnung im Universum.) — Ueber den Instinct. — Die Association der Vorstellungen. — Ueber die Existenz abstracter Begriffe. — Menschen- und Thierverstand. — Gehirn und Geist. — Die Einheit der Natur.

Dritter Abschnitt: Zur Aesthetik und Ethik. — Ideal und Wirklichkeit. — Das ästhetische Ideal. — Das ethische Ideal.

Gedanken und Thatsachen.

Philosophische Abhandlungen, Aphorismen und Studien

von

Otto Liebmann.

Erster Band: 8° XI, 470 S. 1899. *M* 9.—.

Inhalt. 1. Heft: Die Arten der Nothwendigkeit. Die mechanische Naturerklärung. Idee und Entelechie. — 2. Heft: Gedanken über Natur und Naturerkenntniß. 1. Natur im Allgemeinen, 2. Gesetze und Kräfte, 3. Die Atomistik, 4. Organische Natur und Teleologie, 5. Die Naturbeseelung und der Geist. Schluß. — 3. Heft: Die Bilder der Phantasie. Das Zeitbewußtsein. Die Sprachfähigkeit. Psychologische Aphorismen.

Die Hefte 2 (Preis *M* 3.50) und 3 (Preis *M* 3.—) sind noch einzeln zu haben.

Zweiter Band. 8°. IV, 508 S. 1904. *M* 11.—.

Inhalt. 1. Heft: Geist der Transscendentalphilosophie. — 2. Heft: Grundriß der Kritischen Metaphysik. — 3. Heft: Trilogie des Pessimismus. Gedanken über Schönheit und Kunst. — 4. Heft: Der Ursprung der Werthe. Episoden; eine Gedankensymphonie. Gedanken über das Wesen der Moralität. Gang der Geschichte.

Die Hefte 1 (Preis *M* 2.—), 3 und 4 (Preis je *M* 3.—) sind noch einzeln zu haben.

Das Werk enthält eine planmäßig und methodisch angeordnete Sammlung philosophischer Schriften, die sich auf dem Faden einer charakteristisch-bestimmten Weltauffassung aneinanderreihen, und zwar derjenigen philosophischen Weltauffassung, die in des Verfassers früherem Werke «Analysis der Wirklichkeit» ihre wissenschaftliche Begründung erhalten hat. Nach Vollendung des zweiten Bandes, der wie der erste in einzelnen Heften erscheint, wird sich die Sammlung über sämtliche Gebiete der Philosophie hinerstrecken.

Geschichte des Volkes Israel

in acht Vorträgen dargestellt

von

Max Löhr,

der Theologie und Philosophie Doctor, a. o. Professor der Theologie in Breslau.

——— Mit vier Karten. ———

Kl. 8°. VIII, 168 S. 1900. Broschiert ℳ 2.—, in Leinwand gebunden ℳ 2.50.

Inhalt: I. Die Zeit der Patriarchen. Abraham. — II. Der Auszug aus Aegypten. Moses. — III. Die Eroberung Kanaans. Die Richter. — IV. Die älteste Königszeit. Saul. David. Salomo. — V. Die Geschichte des Nordreichs. — VI. Die Geschichte des Südreichs. — VII. Die Zeit des Exils. — VIII. Die Entstehung des Judenthums.

Aus dem Vorwort:

„Die Vorträge wollen nur ein Bericht sein über die moderne wissenschaftliche Forschung zur Geschichte Israels, natürlich soweit deren Resultate mir annehmbar erscheinen, und sind in erster Linie für einen weiteren, nichttheologischen Leserkreis bestimmt. Für theologische Leser habe ich Anmerkungen beigegeben, welche theils Literaturnachweise und wichtige biblische Belegstellen, theils kurze Rechtfertigungen meiner Stellungnahme zu dieser oder jener Schulfrage u. a. enthalten."

Der israelitische Prophetismus.

In fünf Vorträgen für gebildete Laien geschildert
von
Carl Heinrich Cornill,
der Theologie und Philosophie Doctor, ordentlichem Professor der Theologie an der Universität Breslau.

Vierte verbesserte Auflage. (7. und 8. Tausend.)
kl. 8°. VI, 184 S. 1903. Geheftet M. 1.50, in Leinwand geb. M. 2.—.

Inhalt: 1. Der israelitische Prophetismus nach Wesen und Bedeutung. — 2. Der israelitische Prophetismus bis zum Tode Hiskia's. — 3. Der israelitische Prophetismus von Manasse bis zur Zerstörung Jerusalems. — 4. Der israelitische Prophetismus während des babylonischen Exils. — 5. Die Ausläufer des israelitischen Prophetismus.

»Der Wahrheitsmuth, die geschichtliche Unbefangenheit, die lebendige Schilderung, die Schönheit der Form, bei allem Freimuth der Kritik die fromme ehrfurchtsvolle Scheu vor den Heiligthümern des alten Testaments, welche die Cornill'schen Vorträge auszeichnen, lassen den Wunsch entstehen, sie möchten von Tausenden und Tausenden gelesen werden; sie bieten verständigen Lesern für das Alte Testament einen Schlüssel, der wirklich aufschliesst.« *Frankfurter Zeitung v. 3. Nov. 1894 Nr. 310.*

Sittliches Sein und Sittliches Werden.

Grundlinien eines Systems der Ethik
von
Theobald Ziegler.

Zweite unveränderte Auflage.

kl. 8°. VIII. u. 151 S. 1890, cartonniert M. 2.50.

Inhalt: 1. Vortrag: Aufgabe und Methode der Ethik. Historischer Überblick. — 2. Vortrag: Die Entstehung des Sittlichen. — 3. Vortrag: Das Wesen des Sittlichen. — 4. Vortrag: Pflicht und Tugend. — 5. Vortrag: Güter und höchstes Gut. — Schluß.

Diese Vorträge sind ebenfalls, wie die ten Brink'schen über Shakspere, im freien deutschen Hochstift zu Frankfurt a. M. gehalten worden; infolge ihrer Bedeutung sind sie bereits ins Englische übersetzt.

Briefwechsel zwischen August Kestner und seiner Schwester Charlotte.

Herausgegeben

von

Hermann Kestner-Köchlin

Dr. med.

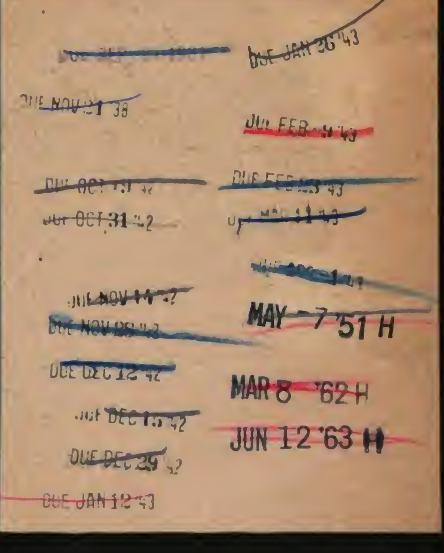
Mit zwei Porträts in Kupferätzung und einem Anhang.

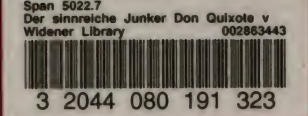
Gr. 8°. XII, 387 S. 1904. Geheftet *M* 9.—, geb. *M* 10.—.

Inhalt: Zur Einführung. — I. Aus den Jugendjahren der Geschwister (August und Charlotte) bis 1808. — II. August Kestners erster römischer Aufenthalt 1808—1809. — III. Straßburg und Hannover 1810—1816. — IV. Rom und Thann 1817—1829. — V. Rom und Thann 1830—1847. — VI. Rom und Basel 1848—1854. — VII. Charlottens Lebensabend 1854—1877. — Anhang: I. Briefe des jungen Friedrich Overbeck an August Kestner. II. Brief von Julie v. Egloffstein an Louise v. Marschalk. III. Vier Briefe Goethes an August Kestner. IV. Drei Briefe Jakob Burckhardts, Eduard Gerhards, Friedrich Prellers an Charlotte Kestner. — Übersicht über die Familie Kestner, soweit sie in diesem Buche erwähnt wird. — Namenverzeichnis.

„. . . . Unser Buch zeigt uns, wie außerordentlich anziehend August und Charlotte Kestner auf einen großen Kreis von interessanten und bedeutenden Menschen gewirkt haben und wie gut es ihr Neffe verstanden hat, aus Briefen, Tagebüchern und den Traditionen der edlen Kestnerschen Familie eine Lebensskizze seiner Verwandten zu entwerfen. . . . . Keine Mühe hat sich der würdige Herausgeber, der am 8. Oktober 1903 sein achtzigstes Lebensjahr vollendet hat, verdrießen lassen, um der deutschen Lesewelt, nicht nur der engeren Goethegemeinde, eine Gabe zu bieten, welche sich den „Jugenderinnerungen eines alten Mannes“, der „Familie Mendelssohn“, „Gabriele v. Bülow“ und vielen gleichwertigen Schätzen unserer vaterländischen biographischen Literatur würdig anreiht und welche es wohl verdient, ein Lieblingsbuch der deutschen Familie zu werden. . . .“ *Strassburger Post, 1904 Nr. 127.*






Span 5022.7
Der sinnreiche Junker Don Quixote v
Widener Library 002863443
3 2044 080 191 323